

Zauber-Bibliothek

Georg Conrad Horst



Zauber-Bibliothek

oder

von Zauberei, Theurgie und Mantik, Zauberern, Hexen, und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenstern, und Geistererscheinungen.

Zur Beförderung einer rein-geschichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freien Beurtheilung dieser Gegenstände.

Von

Georg Conrad Horst,
Großherzoglich-Hessischem Kirchenrathe.

Omnibus aequa.

Fünfter Theil.

Mit Abbildungen.

Mainz, 1825.
Bei Florian Kupferberg.



Inhalt.

Erste Abtheilung,

ausführliche wissenschaftliche Abhandlungen enthaltend.

Die Bne Elohim und die Töchter der Menschen bei Mose, oder über eine der merkwürdigsten und seltsamsten Unterlagen des späteren christlichen Hexenprocesses seit Innocentius dem Achten, nach ihrem Ursprung und ihrer Verbindung mit den allgemeinen Völker-Annahmen in alter und neuer Zeit. Eine historisch-literarische Untersuchung über 1 Mos. VI. 1 – 4. als Beitrag zur Erklärung des Hexenprocesses.

Zweite Abtheilung,

gedruckte, und ungedruckte wichtige Zauberschriften, ganz, oder im Auszuge, enthaltend.

Dritte Abtheilung,

Actenstücke zu einer Revision des Hexenprocesses enthaltend.

Vierte Abtheilung,

wissenschaftliche, historisch-philosophische Abhandlungen über den Gespensterglauben, Berichte von merkwürdigen Geistererscheinungen, Ahndungen, Prophezeihungen, symbolischen Träumen u. s. w. enthaltend.

Fünfte Abtheilung,

denkwürdige Geschichten, Charakterzüge, Anekdoten rc. aus alten und neuen Büchern, Reisebeschreibungen, Missionsberichten u. s. w., zur Charakterisirung des Zauber- und Geisterglaubens enthaltend.

Erste Abtheilung,

ausführliche wissenschaftliche Abhandlungen enthaltend.

Die Bne Elohim
und
die Töchter der Menschen bei Mose,
oder
über eine der merkwürdigsten und seltsamsten Unterlagen des späteren christlichen Hexenprocesses seit Innocentius dem Achten, nach ihrem Ursprung und ihrer Verbindung mit den allgemeinen Völker-Annahmen in alter und neuer Zeit.

Eine
historisch-literarische Untersuchung
über 1 Mos. VI. 1—4.
als Beitrag zur Erklärung des Hexenprocesses.

Erste Haupt-Abtheilung.
Alte Zeit.

Erster Abschnitt,
oder
allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Cultur-Perioden der Völker.

I.

Wir nehmen den Menschen bei gegenwärtiger Untersuchung so, wie wir ihn thatsächlich, und aus der wirklichen Geschichte kennen. Ob er in seinem ersten Ur-

sprung sogleich als ein vollendetes, mit hohen Geistes-kräften ausgerüstetes Wesen auf dem Schauplatz der Erde und des Lebens auftrat, oder, ob er sich aus dem Schlamm bis zu dem, was er jetzt ist, empor arbeitete — diese dunkle, historisch gar nicht, und metaphysisch schwer zu entscheidende Frage liegt hier ganz außer unserem Gesichtskreise. Unstreitig ist die erste Ansicht die für den Menschen am ehrenvolleste und würdigste. Auch wird sie durch die allgemeinen Völkersagen und die ältesten Völker-Offenbarungen in Schutz genommen — im Mosaismus, im Parsismus, im Hinduismus, im Buddhamismus, Lamaismus u. s. w.

Aber bis zu diesem Punct hin reicht die wirkliche Geschichte nicht. Wollen wir nun sehn, wie der wilde, oder der uncultivirte Mensch im Zustande der Rohheit beschaffen ist, und wie er sich allmählich daraus empor arbeitet, in der Cultur Fortschritte macht, und sich weiter und weiter bildet, so müssen wir ihn in Canada, Louisiana auf den Südsee-Inseln, in Grönland rc. beobachten.

Was so gewiß, als intereßant und für unsere gegenwärtige Untersuchung folgenreich ist, ist das Folgende: — Geister und Geister-Legenden aller Arten und Gestalten, und Geisterwirkungen auf den Menschen und die gesammte Sinnen-Welt, finden wir vom ersten Anfange ihrer Entwickelung an bei allen Völkern, und zwar ohne alle und einige Ausnahme. Parry fand den Geisterglauben, und in Folge desselben Zauberei, Wahrsagerei, Beschwörungen, dämonische Curen rc. erst in diesen unseren neuesten Tagen wieder bei einem Völkchen in den äußersten Polar-Ländern, das wahrscheinlich noch nie Europäer gesehen hatte.

Vom Ursprung des Glaubens an gute und böse Geister, ist in der Zauber-Bibliothek Th. I. Num. I. und Th. II. Num. I. bereits gehandelt. Eben so von der Allgemeinheit, so wie von dem traurigen Einfluß desselben auf die Fortschritte der Cultur unter allen Himmelsstrichen und bei allen Völkern.

Wir haben dort der gewöhnlichen Annahme gedacht, nämlich — daß der uncultivirte Mensch durch die verschiedenen Veränderungen, welche die Gegenstände zeigen, durch die Bewegung der Bäume und Gesträuche, durch das Regen und Wehen des Windes in den Blättern, durch das Rauschen der Flüße, das Sieden und Brüten des kochenden Wassers, (wie Robinson's Freitag) und hundert ähnliche, ihm unerklärbare Naturerscheinungen zuerst veranlaßt würde, in diesem allen etwas Lebendiges zu ahnden, oder sich dieß Alles selbst als lebendig zu denken; ferner — daß die Furcht, das Erstaunen, die Unwissenheit und Verlegenheit bei außerordentlichen Naturbegebenheiten, Donner, Blitz, Erdbeben 2c. die Quelle alles Geisterglaubens und alles Aberglaubens überhaupt sey.

Aber auch der höheren, und des Menschen würdigeren Ansicht ist dabei erwähnt worden, nämlich — daß der Geisterglaube seine Quelle habe im Geist des Menschen selbst, und daß er auch auf der untersten Culturstufe und wo er als bloßer düsterer Aberglaube erscheint, im Wesentlichen in Eins zusammen falle mit den reinsten, ewig wahren spirituellen Ideen, wodurch der Mensch sich bei weiteren Fortschritten in der intellectuellen und sittlichen Cultur über die Thierheit erhebt, und zum Menschen ausbildet. Diese Ansicht darf bei Untersuchungen der Art nicht unberücksichtigt bleiben, sonst ist man

der Gefahr ausgesetzt, die geistig-sittliche Natur und Bestimmung des Menschen zu verkennen, und sich mit geheimem Widerwillen von einem Geschlecht weg zu wenden, das alsdenn nur für Aberglauben, Irrwähn, und Täuschung Sinn und Neigung zu haben scheint.

Wir könnten das dort über den allgemeinen Geisterglauben der Menschen Gesagte hier noch sehr erweitern, und durch geschichtliche Thatsachen veranschaulichen. Allein dieß würde uns von dem nächsten Zweck gegenwärtiger Untersuchung zu weit abziehn.

Also hier als allgemeine Einleitung und in Beziehung auf das Ganze, gegenwärtiger Untersuchung nur die folgenden Andeutungen über die Verschiedenheit des Geisterglaubens nach Verschiedenheit der Culturstufen, worauf sich die Völker befinden. Sie verbreiten der Natur der Sache nach über den Ursprung, die Allgemeinheit, und die seltsamen Ungeheuerlichkeiten des Geisterglaubens bei den Völkern ein Licht, worin sich die eben angedeuteten psychischen und historischen Widersprüche im Gebiet des Geisterglaubens- und Geisterlebens, mehr oder weniger von selbst auflösen.

II.

Werfen wir einen aufmerksamen historischen Blick auf die Culturgeschichte des Menschen, so unterscheiden wir mehr, oder weniger bestimmt und augenfällig drei verschiedene Stufen, oder Entwickelungs-Perioden darin — nämlich die Periode des Träumens, der Speculation, und der Ideen.

Wie gottähnlich und erhaben immer wir uns den Menschen im Ur-Beginn seines Daseyns denken mögen,

nämlich daß er von der Gottheit mit unmittelbaren Kenntnissen ausgerüstet, als ihr Ebenbild in einem paradisischen Zustand auf der Erde aufgetreten sey: — nach den Beobachtungen, welche wir jetzt über seine Bildung historisch anzustellen im Stande sind, ist's gewiß, daß alle Anschauungen, Vorstellungen und Begriffe auf der untersten Stufe seiner Seele nur gleichsam wie in einer Dämmerung, oder einem Zwielicht und bloß traumartig vorschweben. Das Eigenthümliche dieses Zustandes namentlich ist, einmal — daß das Denkende mit dem Gedachten in Eine Anschauung, Vorstellung und Gefühl bei ihm zusammen fällt, bevor eine klare, oder gar eine speculative und metaphysische Absonderung des Gedachten von dem Denkenden, oder des Objectiven von dem Subjectiven und umgekehrt nach Naturgesetzen möglich ist; dann — was unmittelbar hieraus folgt, daß er auf dieser Stufe das Wirkliche mit dem bloß Vorgestellten und Abgebildeten verwechselt, so daß er eins in das andere hinüber trägt. Der Mensch gleicht auf der untersten Stufe dem Kinde, das sein Ich auch noch nicht von der Außenwelt zu unterscheiden vermag. Wie der Hund sein eigenes Bild im Spiegel anbellt, so verwirrt dieselbe Erscheinung auch den Wilden, der sein eigenes Selbst, oder das Selbst seines Gleichen hinter'm Spiegel sucht, und zu toben und auszuschlagen anfängt, wenn er das Erblickte nicht findet,*) sich von bösen Geistern geäfft glaubt. Dieser Zustand des träu-

*) Bei schon etwas mehr Cultur erklärt er sich den Spiegel wie tausend ähnliche, ihm unbegreifliche Erscheinungen aus — Zauberei, oder Geistereinwirkung Alle Reisebeschreibungen liefern hiezu Belege.

menden Brütens, daß ich ihn so nenne, oder des ersten erwachenden, dunklen Selbstbewußtseyns, in welchem der Wilde sich mehr eine Traum=Welt aus sich heraus bildet und ausbrütet, als er im eigentlichen Sinn des Worts darin selbstständig und mit Freiheit lebt; dieser Zustand, da allein die untergeordnete Phantasie, oder die sich leidend verhaltende Reflexionsfähigkeit des Menschen in Thätigkeit bei ihm ist: — er ist mehr, oder weniger dem Zustand des Träumens im Schlafe vergleichbar, und scheint uns allerdings einen widrigen Begriff von der Freiheit des Ebenbildes zu machen, wie der Satan den Menschen in v. Klinger's Faust spottweise nennt. Aber auch dieser Zustand des Menschen ist gerade ein Beweis von höherer Intelligenz und Freiheit, indem wir daraus sehen, daß der Mensch von der alleruntersten Stufe bis zur höchsten ihm erreichbaren Alles durch sich selbst, und — wie er Alles allein durch sich selbst wird und zu werden bestimmt ist, nämlich in natürlicher Regsamkeit seiner körperlichen, spirituellen, und sittlichen Kräfte, durch stufenweise innerliche und äußerliche Entwickelung und Fortbildung. Doch diese Bemerkung nur um der eben berührten höheren Ansicht willen! — Wir kehren wieder zur Sache zurück.

Der erste Mensch (so wollen wir einmal den Anfang des Menschengeschlechts nennen, wobei wir bemerken, daß jeder rohe Wilde, jeder gänzlich Uncultivirte jetzt, wie jederzeit in seiner Art der erste Mensch und Adam ist) also — der erste, oder, der gänzlich uncultivirte Mensch, verlaßen von allen mit klarem Bewußtseyn erworbenen Erfahrungen und Kenntnissen, noch nicht bereichert mit Vorstellungen, Begriffen und Ideen

— was kann er, indem er in die Außenwelt um sich blickt, was kann er denken, was über das in seinem Geiste verhandeln, was er sieht, und wovon er die Einwirkungen auf sich erfährt?

Natürlich, daß Alles, was ihn umgibt, nur so von ihm angeschaut, gedacht, und begriffen wird und werden kann, wie er sich selbst anschaut, denkt, und begreift, mit einem Wort, wie er selber ist. Wie in diesem Zustand des Brütens, Träumens und Ahndens, in welchem die regellose, umher schweifende Einbildungskraft allein herrscht, noch nichts fest Bestimmtes, nichts Fixirtes und klar Gedachtes von Object und Objecten-Vorstellung ist, oder der Natur der Sache nach seyn kann, so muß auch Alles, was der erste, d. h. wie wir das Wort bestimmt haben, der völlig uncultivirte Mensch von der Außen-Welt anschaut, denkt, oder ahndet, in schwankenden Gestalten und unbestimmten Grenzen für ihn umher schweifen, also, daß ihm jeder einzelne Gegenstand der Außenwelt als etwas Unstätes, Lebendiges, Geisterartiges erscheint, und auf seine Phantasie als ein Solches einwirkt. Jedes Kind in seiner ersten Lebensperiode, das Mädchen von zwei, drei Jahren, das seine Puppe an und auskleidet, mit ihr spricht, ihr wie der Wilde seinen Geistern, Göttern und Fetischen zu essen und zu trinken anbietet, indem es sein aufdämmerndes inneres Vorstellen, Leben, und Fühlen auf das mit einer Larve versehene, und mit bunten Lappen behängte Holz überträgt — jedes Kind kann uns dieß Alles versinnlichen. Wie das Kind träumt und schwimmt in Traumgestalten, wo es noch gleichsam Eins ist mit dem Object, in das es seinen erwachenden dunklen Lebens-

Aus solchen innerlichen brütenden Träumen, Anschauungen, Visionen und Ahndungen, außerhalb der eigenen Phantasie als in der Außen-Welt für sich bestehende Wesen gedacht, oder in Körper metamorphisirt und als Körper, waserlei Art Erd-Luft-Feuer-Rauch- und Schatten-Körper angeschaut, gingen in dieser Bildungs-Periode zu allen Zeiten, und gehn in ihr fort während bis zu dieser Stunde, alle Arten von Götter-Geister- und Gespenster-Gestalten hervor — Natur-Götter in Bergen und Thälern, Wäldern und Feldern, gute und böse Familiar-Geister, schützende und rachsüchtige Götter und dergleichen Göttinnen u. s. w., die sich ihres Lebens eben so wenig bewußt sind, als der Mensch, der sie, wie Pygmalion den ersten Menschen, mit seiner Phantasie roh und in unstäte Traumgestalten zerfließend, in's Daseyn rufte, und sich solche gleichsam zu seinem Behuf und in die Haushaltung bildete und erschuf.

Wir sagen — zu seinem Behuf und gleichsam in die Haushaltung. Denn so ist's wirklich. Einmal in's Daseyn gerufen und mit Begehrnissen, rohen Empfindungen und thierischen Bedürfnissen von dem Wilden ausgestattet, der Alles sieht, wie er sich selbst fühlt — treten sie nun mit dem Menschen in eine gegenseitige äußerliche Wechsel-Wirkung und gewissermaßen in einen gemeinsamen Haus-Verband, also, daß Beide ihre verschiedenen Lebenszustände, Dienste, Pflichten und Rechte gleichsam mit einander austauschen, der Mensch etwas gibt, verspricht, oder erfüllt, und die Geister, oder Götter dafür wieder etwas geben, versprechen, oder erfüllen, welches nicht selten so weit geht, daß Jener die grotesken Schöpfungen seiner Phantasie, das heißt,

seine Götter und Haus-Fetische mit Füßen trit, im Koth herum schleift, oder gar in's Feuer wirft, wenn er dazu Ursache zu haben glaubt.

Hier haben wir die Geschichte der ersten Culturperiode jedes Volkes und der Menschheit überhaupt nämlich so weit wir solche historisch und aus Erfahrung kennen. Hier die Geschichte einer Welt, die in Träumen, Ahndungen und Gesichten lebt; einer Welt, die wie das Licht aus dem Chaos, bloß und allein aus dem Menschen selbst und seinen ersten rohen Entwickelungen und Bedürfnissen hervor geht. Hier den Ursprung aller völkerthümlichen Mythologieen, wo jedem innerlichem Gefühl, jeder dämmernden subjectiven Anschauung u. s. f. irgend eine fremde objective Traum- oder Geister-Gestalt außer dem Menschen gleichsam zur Seite geht, oder als zugesellt erscheint, und gewiß man hat eben erst in unseren Tagen wieder in vielen Göttergeschichten Tieferes gesucht, als darin liegt.

So dunkel dieser erste Anfang der Bildungsperiode auch ist, so voller dumpfen geistigen Mißgeburten, Abentheuerlichkeiten und Seltsamkeiten: so ist er doch der erste Funken der Gottheit, der von der Vernunft selbst zum vollen Anzünden eines besseren Lichts im Geiste des Menschen geschlagen ist. Ist nun immerhin diese erste geistige Welt auf der untersten Culturstufe nichts anders, als die kleine beschränkte Welt von subjectiven Traumgesichten und Wahngebilden, die dem uncultivirten Menschen bei ihrem ersten Kommen und Hervortreten als formlose, flatternde Geister- und Phantasieen-Gebilde erscheinen: — es erhellet hieraus dennoch der gleiche Ursprung, so wie die nahe Verwandtschaft zwischen diesen



dunklen Erzeugnissen des Aberglaubens oder vielmehr der thierischen Dumpfheit, und den reinen spirituellen, namentlich religiösen Ideen, welche das den himmlischen Ursprung beurkundende ausschließliche Eigenthum der Menschheit sind, wie bei dieser Materie in der Culturgeschichte des Geschlechts um des Alten — Und Gott schuf ihn nach seinem Bilde, nicht oft genug wiederhohlt werden kann.

IV.

Unsere Leser müssen uns diese abstracten Bemerkungen zu gut halten. Wir wollen ihnen in gegenwärtigem Paragraphen eine Reihe historischer Erläuterungen aus der wirklichen Völkergeschichte dazu mittheilen, welche unterhaltender sind, und über das Bemerkte Zug vor Zug das beste Licht verbreiten. Sie sind aus sehr verschiedenen Zeiten und Himmelsstrichen. Aber noch jetzt gleichen sich alle uncultivirten Menschen, alle Wilden in der Süd-See, wie in Canada und den Polar-Ländern hierin vollkommen einander, so wie diese hinwiederum den uncultivirten Völkerschaften und Wilden, welche bereits vor Jahrtausenden gelebt haben.

« Die Lappen *), sagt Högström **), haben allerhand seltsame Bilder, denen sie alle Eigenschaften

*) Es sind jetzt nicht mehr dieselben Lappen, als vor hundert Jahren, da Högström schrieb, vielmehr hat Schubert, wie man aus dessen treflicher Reisebeschreibung sieht, in unseren Tagen bei denselben eine so allgemein verbreitete Cultur, und namentlich in religiöser Hinsicht so herrliche Wirkungen des Christenthums gefunden, daß es in Wahrheit Verwunderung erregt.

**) In seiner treflichen Beschreibung des schwedischen Lapplandes, in dem an intereßanten vielfachen, hierher gehörigen — Bemerkungen so reichen XIten Capitel.

von belebten Wesen zuschreiben. In der Gegend von Tule-Lappmark werden hauptsächlich steinerne Götzen verehrt. In anderen Gegenden findet man dagegen mehr Baum-Stämme und Wurzeln, gemeiniglich von Birken-Bäumen, woran sie mit der Axt eine Art von Kopf zu hauen pflegen, da ihnen denn der Stamm den Leib und die Beine vorstellt. Viele Lappen glauben sogar, daß diese Steine, Stämme und Wurzeln wirklich leben, ja gehen und sprechen können ꝛc. » —

Das Folgende veranschaulicht diese Behauptung Högström's, so wie das oben zur Erklärung dieser Erscheinung von uns Gesagte überhaupt, auf eine recht auffallende Weise.

« Ein Einwohner von Ukinka hatte zwei Steine, einen großen, den er seine Frau hieß, und einen kleineren, den er seinen Sohn nannte. Ich fragte ihn um die Ursache dieses seltsamen Sonderbaren. Er sagte mir, eines Males, zu einer Zeit, da sein ganzer Leib voller Blasen gewesen wäre, hätte er den großen Stein an dem Ufer eines Flußes gefunden. Da er ihn nun hätte nehmen wollen, so hätte ihn solcher angeblasen *), wie es nur ein Mensch oder — ein Geist hätte thun können. Eben so auch der andere, kleinere Stein u. s. w. » **)

« Die Einwohner von Kamtschatka sind nicht so entsetzlich unwissend, daß sie ganz und gar keine Religions-

---

*) So träumte oder brütete er nämlich, auch konnte der Stein etwan von der Sonne erwärmt seyn, wie wir für die Liebhaber der sogenannten natürlichen Erklärungen hinzu setzen.

**) Kraschaninnikow in seiner Reise nach Kamtschatka.

begriffe hätten; ja sie denken nach ihrer Weise sogar auch über die natürliche Erscheinungen nach. Der Regen, sagen sie, ist von einem Gott, der auf sie herab pisset, und sie bilden sich ein, der Regenbogen sey dessen buntfarbiges Kleid, das er jedesmal anlege, um sich zu dieser Operation vorzubereiten. Sie glauben auch, der Wind werde von einem anderen Gott hervorgebracht, der sein langes Haar heftig um seinen Kopf herum schüttele &c.» *)

«Bunsio, sagen die Japaner, welche viele Jahre ohne Kinder in der Ehe gelebt hatte, richtete ihr Gebet an die Götter, wurde erhört, und gebar — fünf hundert Eier. Da sie befürchtete, daß die Eier vielleicht Ungeheuer hervor bringen möchten, so packte sie solche in eine Schachtel, und warf sie in's Wasser. Ein alter Fischer, der die Schachtel fand, brütete die Eier in einem Ofen aus, welche fünf hundert Kinder hervor brachten. Die Kinder wurden mit gekochtem Reiß und Beifußblättern gefüttert, und da man sie endlich sich selber überließ, so fingen sie an, Straßenräuber zu werden. Da sie von einem Manne höreten, der wegen seines großen Reichthums berühmt war, so erzählten sie ihre Geschichte vor dessen Thüre, und bettelten um einige Speise. Es fügte sich, daß dieses das Haus ihrer Mutter war, welche sie sogleich für ihre Kinder erkannte, und ihrem Freunden und Nachbarn ein sehr großes Gastmahl gab. Sie wurde nachher unter dem Namen Bensaita unter die Göttinnen versetzt. Ihre fünf hundert Söhne wurden

*) Versuch über die Geschichte des Menschen von Home. Nach der deutschen Uebersetzung, Leipzig, 1775. Th. II. S. 245.

bestimmt, ihre beständige Begleiter zu seyn, und sie wird bis auf diesen Tag noch in Japan als die Göttin der Fruchtbarkeit und des Reichthums verehrt.» Home in der eben angeführten Schrift S. 68. 69.

Eine andere japanische Legende, daselbst S. 70. die mit dem Gegenstand unserer Untersuchung eine gewisse Verwandtschaft hat, ist die folgende:

Ein junger Fuchs, den grausame Jäger verfolgten, floh in einen Tempel, und nahm seine Zuflucht an dem Busen des Abino Jassima, des Sohnes und Erben des Königes. Er weigerte sich das arme Geschöpf den unbarmherzigen Jägern zu übergeben, vertheidigte solches mit großer Tapferkeit gegen sie, und schenkte darauf dem jungen Fuchs seine Freiheit wieder. Die Jäger ermordeten aus Rachsucht gegen den jungen Prinzen dessen königlichen Vater, und er tödete die Verräther insgesammt mit eigener Hand. Nach diesem herrlichen Siege erschien ihm ein Frauenzimmer von überirdischer Schönheit, und machte solchen Eindruck auf ihn, daß er sie heirathete. Abino Seimei, (ein Halbgott in der japan'schen Mythologie) der aus dieser Ehe erzeugt ward, war mit göttlicher Weisheit und der Gabe der Weissagung begabt. Abino Jassima wußte lange nicht, daß seine Gemahlin eben der Fuchs war, dem er das Leben gerettet hatte, bis sie nach und nach ihre vorige Gestalt wieder annahm.»

«Die Caraiben sagen, daß Louquo der erste Mensch, und von Geburt ein Caraibe gewesen sey.*) Er hatte einen ungeheuer großen Nabel, aus welchem die ersten

*) Eine Ehre, welche sich die meisten Völker in dieser Periode zueignen. Auch nach der Kamtschadalischen Mythologie war

Menschen hervor kamen. Die Sonnen- und Mondfinsternisse schreiben sie dem bösen Geist **Mapoja** zu, der ihnen unaufhörlich nachstelle, um sie zu beschädigen, oder gar zu tödten. Ein anderer böser Geist, **Racumon**, ward von Louquo in einen Drachen mit einem Menschenkopf verwandelt. Dieß Unthier hält sich nach ihrer Meinung noch immer auf einem außerordentlich dicken, hohen und festen Baum auf, den sie **Cabatas** nennen. Daher bestehen ihre Religionsgebräuche fast insgesammt auch nur aus Wahrsagereien und Zaubereien, welche diesen ihren seltsamen Meinungen entsprechen.» *)

«Mehrere nördliche Tataren haben ein Götzenbild mit einigen Köpfen und noch mehreren Händen, das sehr schlecht aus Holz verfertigt ist, und nur eine geringe Aehnlichkeit mit einem Menschen hat. Sie glauben, daß dieß Bild mit einer lebendigen Seele begabt sey, die aber oft auf Reisen sey und sich auf Jagden aufhalte, und nur durch ihr Bitten und Flehen in besagtes Bild herbei gerufen werden könne. So bald sie glauben, daß die Seele auf ihr Geschrei in den Götzen eingezogen sey, opfern sie selbigem, indem sie seinen Mund mit dem Fette der Fische beschmieren. Der letzte Schritt ihres Gottesdienstes besteht darin, daß sie die Seele des Götzen, wenn sie wieder auszieht, mit einem entsetzlichen Freudengeschrei heim begleiten. Etwas Aehnliches ist auch bei den Ostjacken. Diese haben unter anderen einen

---

Katchu, der die Erde erschuf, als er einmal am Meer spazierte ging, ein — Kamtschadale von Geburt.

*) **De la Borde** in s. Reise-Beschreibung von Amerika, vergl. **Becker's** bezauberte Welt nach der **Schwager'schen** Uebersetzung Th. I. S. 147.

unförmlichen hölzernen Götzen, welcher der alte Mann des Oby heißt, und der Beschützer ihrer Fischerei ist, und welchem sie Augen von Glas in den Kopf gesetzt haben. Wenn das Eis zu brechen anfängt, so kommen sie schaarenweise zu ihm, und bitten ihn, daß er ihren Fischfang segnen möge. Ist die Fischerei nun glücklich, so machen sie ihm eine Mahlzeit, und beschmieren sein Maul mit dem besten Fette, und wenn die Mahlzeit vorüber ist, so begleiten sie mit lautem Schreien die Seele des Götzen eine Strecke Weges weit, wobei sie beständig mit Prügeln in die Luft schlagen, um die bösen Geister vor ihm her zu vertreiben, oder todt zu schlagen. Ist der erbetene Fischfang aber nicht nach Wünschen, so überhäufen sie den Götzen mit Vorwürfen, ja binden ihm einen Strick um den Hals,*) schleifen ihn

*) Aehnliche Executionen findet man auch bei schon gebildeteren Völkern bereits im vorchristlichen heidnischen Alterthum. Bisweilen legte man den Göttern auch deßwegen Ketten an, weil man fürchtete, sie möchten durchgehn. So schloßen z. B. die Tyrier, während Alexander die Stadt belagerte, den Schutzgott derselben an Ketten an, weil sie besorgten, er möchte — zu Alexander'n übergehen. « Die außerordentliche Vermehrung der Götter mußte sie nothwendig verächtlich machen. Die Chinesische Art, ihre Hausgötter zu verehren, kann dieses beweisen. Wenn ein Chineser nicht erlangt, was er von ihnen bittet, so sagt er: Du geistlicher Hund, ich gebe dir ein gutes Quartier, du bist schön vergoldet, ich laße dich mit kostbarem Rauchwerk beräuchern, und du hörst doch nicht auf meine Bitten! — Die Einwohner von Ceylon begegnen ihren Götzen auf eben die Weise, und ziehen sie oft an Stricken durch den Koth ꝛc. » Home l. c. S. 292.

Erinnert man sich hiebei an das, was wir im Vorhergehenden hierüber bemerkt haben, so ist nichts Auffallendes in dem Allen. Man hat hierin einen Commentar zu den Worten: Der Wilde, oder der Uncultivirte verwendet in dieser Culturperiode seine Götter in die Haushaltung, und sie haben nur einen Werth für ihn, insofern sie ihm

durch Sümpfe und Moräste, und verbrennen ihn zuletzt auch wohl, wenn er sich nach solchen Züchtigungen nicht bessert, zu Asche.» Pallas Th. III.

Nach dem im vorher gehenden Paragraphen Gesagten, bedarf's hier keiner weiteren Bemerkungen, denn so äußert sich die sinnliche objectivirende Geistesthätigkeit des Menschen auf dieser Stufe bei allen Völkern. Was sind diese und tausend ähnliche Götter-Geister- und Gespenster-Legenden bei den Völkern anders, als die äußerlich angeschauten, oder im Objecte verwandelten innerlichen Träume einer rohen brütenden Einbildungskraft? —

Aber die Verwechselung des Subjectiven mit dem Objectiven, so wie des Vorgestellten, oder auch bloß Abgebildeten mit dem Wirklichen, deren wir oben als einer der reichsten Quellen der abentheuerlichsten Erscheinungen erwähnt haben, sie ist zur richtigen Kenntniß dieser Culturstufe, ja für die Geschichte des Aberglaubens überhaupt so wichtig, daß wir noch etwas ausführlicher dabei verweilen müssen.

Ganz vorzüglich intereßant sind in dieser Hinsicht für den Menschenbeobachter die Ost- und Westjacken, die Samojeden und andere Sibirische Völkerschaften. Pallas theilt in seinen Reisen Th. III. merkwürdige

gewähren, was er für seine irdischen Bedürfnisse von ihnen erwartet. Es ist ein Contract, den Göttern wird gegeben, dafür müssen sie aber auch wieder erkenntlich seyn. Durfte doch Ovid noch sagen:

Si pacem nullam Pontus mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego thura feram?

Beobachtungen hierüber mit. Hier nur ein einziges, aber recht auffallendes Beispiel davon, welches ich auch schon in meiner Dämonomagie Th. I. S. 18. angeführt habe. Ein Samojede hatte aus Vorwitz, oder in Gedankenlosigkeit einen schwarzen Handschuh angezogen, welcher einem Mitgliede von Pallas Reisegefährden gehörte. Von dem Augenblick an hielt er seine Hand für — eine Bären-Tatze. Man forderte ihn lachend auf, den Handschuh nur mit der anderen Hand auszuziehen, er wagte es aber nicht, weil er befürchtete, die Bären-Tatze möchte ihm solche entzwei schlagen. Eben so wenig wollte er's zugeben, daß ihm Jemand von der Gesellschaft diesen Dienst erzeigete. In dieser Verlegenheit fing er an die Hand mit der größten Heftigkeit hin und her zu schleudern, und wie ein Besessener dergestalt zu toben und zu wüthen, daß man ihn ergreifen, fest halten, und ihm den fatalen Handschuh mit Gewalt ausziehen mußte.

Kann die Verwechselung von Subjectivem und Objectivem, von Vorgestelltem und Wirklichem, oder von Bild und Sache weiter gehn?

Aber man lache nur nicht, der Grund hievon liegt tief im Inneren des Menschen. Selbst auf einer höheren Culturstufe findet solche daher noch öfters statt *), und ist eine reiche Quelle des Aberglaubens aller Art.

---

*) Und — auf der höchsten! Mögen hier die Formen verschieden seyn, das ändert im Wesentlichen Nichts! Was hat zu allen Zeiten so manchem wissenschaftlichen System zum Grund gelegen? Die Verwechselung des Subjectiven mit dem Objectiven, des Vorgestellten und Eingebildeten mit dem Wahren und Wirklichen! — Ferner, wir stempeln unsere inneren Intuitionen zu äußeren, und — nun sehen und sprechen wir Geister. Um Swedenborg und Andere nicht zu nennen, denke man nur an Nicolai in seinen letzten Jahren, in Betreff der Geister,

Wir wollen noch einige Beispiele anführen. Der Maler Rigo im Aegyptischen Institut malte zu Cairo einen Nubier, der, als die Farben aufgetragen wurden, verzweiflungsvoll zum Zimmer hinaus stürzte und auf der Straße schrie, der französische Maler habe ihm einen Theil seines Körpers und seines Kopfs genommen. Dieß Beispiel hab' ich in der Z. B. Th. II. Abth. I. schon einmal angeführt, und man dürfte vielleicht sagen, dieser Schwarze sey ein Narr, oder Phantast gewesen. Aber — auch ein anderer Nubier, den Rigo mit in sein Arbeitszimmer nahm, floh mit Entsetzen und erzählte auf der Straße, er habe bei dem Maler eine Menge abgeschnittener Aerme, Köpfe ꝛc. gesehen. Jetzt kamen von derselben Nation ihrer sechs, bewaffnet, allein auch sie ergriff ein gleiches Entsetzen, und sie waren durch nichts zum Bleiben zu bringen. Intelligenzblatt der A. L. II. S. 70 u. folg. vom Jahre 1800, vergl. Dämonomagie Th. I. S. 19. 20.

---

welche er sah, und zwar bei völligem Bewußtseyn, und ohne daß er ihr Erscheinen durch seinen Verstand und freien Willen verhindern konnte. Die Phantasmen, die Geistergestalten kamen und gingen, und füllten das Zimmer und trieben sich bunt durch einander; er unterschied die sich durch einander treibenden Figuren nach Gestalt und Farbe, ja sie fingen endlich sogar an zu reden, Alles, ohne daß er's verhindern konnte, denn diese Erscheinungen lebender und verstorbener, naher und entfernter Personen kamen ohne seinen Willen, während er durch die größte Anstrengung nicht im Stande war, das Bild dieser, oder jener Person mit Willkühr hervor zu bringen. Wir haben im ersten Theil der Z. B. etwas Aehnliches von den englischen Schwärmern Bromley ꝛc. angeführt, deren Visionen in gewisser Hinsicht wirklich die größte Aehnlichkeit mit den Nicolai'schen Erscheinungen haben. In einer Note läßt sich von der Sache nicht sprechen, wir werden aber auf diese Parallele in der Z. B. noch einmal zurück kommen.

Wir wollen noch einige Beispiele anderer Art anführen, um unser Thema zu veranschaulichen und zu zeigen, daß man nicht gerade ein Samojede oder Nubier zu seyn braucht, um durch Verwechselung des Vorgestellten mit dem Wirklichen in Tollheiten zu verfallen.

Marie Dumesnil war bekanntlich eine der berühmtesten französischen Schauspielerinnen des achtzehnten Jahrhunderts. Nichts glich dem Feuer und der Wahrheit ihres Spiels, durch das sie unwiderstehlich hin riß. Besonders war sie in den Rollen verzweifelnder empörter Mütter unübertreflich. Einstmals als sie im Moment der höchsten Wuth im fünften Act der Cleopatra ausrief: «Je maudirais les Dieux s'ils me rendoient le jour!» wurde ein Soldat, der als Statist zunächst hinter ihr stand, durch ihr Spiel so außer sich selbst gesetzt, daß er plötzlich hervor sprang, und ihr mit den Worten: Va, chienne, a tous les diables! dermaßen mit geballter Faust in den Nacken schlug, daß sie auf der Stelle zu Boden stürzte, und das ganze Haus in die theilnehmendste Bestürzung versetzt ward, bis sich die Sache auf die hier angegebene Weise aufklärte.

Will man ein ganz neues Beispiel ähnlicher Art, so haben's die politischen Tagsblätter eben in diesen Tagen erzählt. Hier ist's aus der Großherzoglich-Hessischen Zeitung vom 3. Nov. 1824. Num. 262.

London, den 22. October.

In dem Morning Chronicle vom 19. October liest man folgenden Artikel: « Letzten Samstag wurde ein gewisser Georg Kent vor die Obrigkeit von Union-Hall geführt, angeklagt, im königl. Theater Coburg auf eine

sonderbare Weise das Schauspiel gestört zu haben. Freitag Abends, während der Vorstellung eines sehr pathetischen Stückes, bei'm Auftritt, wo ein Kind auf das Theater geführt wird, um dort geopfert zu werden, im Augenblick, wo der Schauspieler sich anschickte es zu tödten, stürzte Kent mitten aus dem Parterre hervor, und schrie, indem er ein Messer aus seiner Tasche zog, so laut als er konnte: « **Halt an**, ich sage dir, **halt an! tödtest, mordest du dieß Kind, so stoße ich dir mein Messer durch den Leib!** » Die donnernde Stimme, womit er diese Drohung aussprach, seine Anstrengungen, um vom Parterre auf's Theater zu steigen, sein Messer in der Hand zogen die Blicke aller Zuschauer auf sich. Alsdann ließ sich von allen Seiten der Ruf hören: « Zur Thür hinaus! werft ihn zur Thür hinaus! » und weil die Vorstellung unterbrochen worden war, so kam der Director auf den Schauplatz, und lud die Polizeibeamten ein, den Ruhestörer hinaus zu schaffen. Hr. Kent, nachdem er diese **Bitte mit einer großen Aufmerksamkeit angehört hatte**, fuhr fort, das Theater zu stürmen, indem er sein Messer auf eine Art schwenkte, die alle die, welche ihn umgaben, in Schrecken setzte. Die Polizeibeamten bedeuteten ihm nun, sich stille zu halten, oder der Verhaftung gewärtig zu seyn; allein Hr. Kent schwur, daß er sein Messer nicht einstecken wolle, selbst wenn der König Georg es ihm befehlen würde, wenn man ihm nicht verspräche, das Leben des Kindes zu schonen; die Polizei war gezwungen, ihn auf die Hauptwache zu bringen, was man nur mit großer Schwierigkeit und Gefahr bewerkstelligte. Als die Obrigkeit den Angeklagten, der ungefähr 45 Jahre alt zu seyn

scheint, fragte: was ihn bewogen hätte, sich so lächerlich aufzuführen, antwortete er: der Vorfall thue ihm sehr leid; allein da er ein wenig zu viel getrunken *) und sich in seinem Leben zum erstenmal im Theater befunden hätte, so habe er wirklich geglaubt, daß das arme Kind durch einen Bösewicht von blutdürstigen Aussehen, der schon den Dolch über ihm gezückt hatte, augenblicklich werde ermordet werden. Seine Angst für das arme Leben des Kindes wäre die Ursache an seiner lärmvollen Aufführung gewesen, und er sey bereit, der Obrigkeit und dem Theater-Director alle mögliche Genugthuung zu geben. Die Obrigkeit, nachdem sie Kent hatte versprechen lassen, daß er künftig sich nicht mehr in das mischen wolle, was auf dem Theater vorgehe, wie tragisch es ihn auch dünke, entließ ihn als schuldfrei.»

«Es ist wirklich fast unglaublich, wie weit die Verwechselung des Abgebildeten überhaupt mit dem Wirklichen gehn kann. Bei der jährlichen theatralischen Vorstellung der Trauer-Feier Imans Hossein in Persien, werden gewöhnlich sogleich nach Hossein's Tode die Schauspieler, welche Jezid's Soldaten vorgestellt haben, vom Volke wüthend mit Steinen, Prügeln u. s. w. angefallen und verfolgt, so daß sich diejenigen, welche sich dazu verstehen, im eigentlichen Sinn hingeben, (indem gemeiniglich Mehrere davon von den Zuschauern ermordet werden) daher auch vor einiger Zeit Russische Kriegsgefangene dazu genommen werden mußten u. s. w.» Morgenblatt Jahrg. 1819. Jan. Num. 16.

*) Man sieht deutlich, daß er dieß nur aus Schaam sagt, der Grund seines Benehmens war offenbar, daß er das Vorgestellte mit dem Wirklichen verwechselte.

Und nun zum Schluß nur noch die folgende Lappländische Legende, welche für den Inhalt unserer gegenwärtigen Untersuchung von vorzüglichem Intereße ist, weil wir die unsinnige Annahme, deren psychisch-historischen Erklärung zur richtigen Beurtheilung des Hexenprocesses gegenwärtige Abhandlung gewidmet ist, nach ihrem ganzen Umfang und Unsinn darin ausgedrückt und veranschaulicht antreffen.

« Ein junges Mädchen lag eines Males unter einem Baum in einem Walde. Da kam ein böser Geist zu ihr und sagte, sie sollte trockenes Reisig in ihrem Pelze sammeln, welchen sie unter ihrem Kopfe am Baum liegen hatte. Sie erschrack, und that es auf seinen Befehl, und der böse Geist zündete solches an. Da ward das Mädchen gewahr, daß der böse Geist Hörner am Kopf hatte, entsetzete sich über die Maßen, und wollte ihm eiligst entfliehen. Aber er hohlete sie ein, und sie konnte seiner Gewalt nicht entgehen, sondern ward schwanger von ihm und gebahr einen Sohn, welcher unaufhörlich weinete, und sich nicht zufrieden geben wollte. »

« Da kam ein guter Geist, ergriff das Kind und führte es mit sich hinauf in die Wolken. Als er es in der Höhe hatte, fragte er den Knaben, ob er es inskünftige mit seinem Vater, oder mit seiner Mutter halten wollte? Das Kind gab zur Antwort, daß er es mit der Mutter halten, und den Vater mit allem seinem Anhang verfolgen wolle. »

« Dieß thut er auch nunmehro ohne Aufhören; er fährt beständig in der Luft und den Wolken umher, klettert auf die Bäume und Berge, und steckt die Bäume in Brand, wenn sich die bösen Geister darunter ver-

bergen, um den Menschen nachzustellen, (oder wie sein Vater gethan, den Frauenspersonen Gewalt anzuthun.») *)

Muß man dieß nicht mit einem Erstaunen lesen, worin sich ein Gefühl von Unbegreiflichkeit mischt? Wie in aller Welt, fragt man sich, kann die Phantasie nur auf dergleichen Dinge kommen?

Allerdings, auf dem Standpunct des Verstandes und der ausgebildeten Vernunft! — Aber als brütender Traum aus der ersten Bildungs-Periode, ist gar nichts so Erstaunenwürdiges und Unbegreifliches darin. Die Geschichte aller uncultivirten Völker ist voll von ähnlichen Dingen, und man darf darüber nur die Reisebeschreibungen, besonders die älteren nachlesen, um sich davon zu überzeugen. Erläutert und bestätigt indeß nicht diese Lappländische Geschichte, oder Volks-Legende selbst in Absicht auf den besonderen Gegenstand unserer Untersuchung, die erste rohe Bildungs-Periode der Völker genau so, wie wir solche im Vorhergehenden geschildert haben?

Aber die dumpfen Phantasieen-Mißgeburten gehn auf dieser Stufe, wie die folgende Legende beweis't, oft bis zur absoluten Tollheit. Daß Erden-oder Luftgeister, wie sie in dieser Periode kommen und gehen, Frauen oder Mädchen nachstreben, läßt sich noch erklären. Aber daß ein Mensch, ein Sterblicher, in den Himmel steigt, und himmlische Wesen, himmlische Frauen seiner Gewalt unterwirft — hierin scheint sich auch die roheste Phan-

---

*) Högström a. a. Orte. Vergl. Ueber Offenbarung und Mythologie. Berlin, 1799. S. 90 u. ff.

tasie auf der untersten Stufe selbst zu überbieten, obgleich sich Alles auf die angegebene Weise vollkommen natürlich erklären läßt. Aber auch dieser brütende Traum kommt in der Schöpfungs- und ältesten Volksgeschichte der wilden Canadier in Amerika vor. Es waren, sagen diese Wilde, Anfangs nur sechs Menschen auf der Erden, und zwar alle männlichen Geschlechts. Einer von diesen Sechs stieg in den Himmel hinauf, um sich dort eine Frau, mit Namen Athahensic, zu suchen, und erkannte sie fleischlich. Sie wurde deswegen über den Kopf von der Höhe des Himmels herab geworfen. Da sie aber auf den Rücken einer Schildkröte fiel, so kam sie mit dem Leben davon, und gebar zwei Kinder, wovon aber eins das andere todt schlug. Darauf stieg er noch einmal in den Himmel hinauf, und erkannte daselbst eine Frau mit Namen Amilhantic, die er glücklich auf die Erde herunter brachte, und so wurden die Menschen fort gepflanzet. *)

Unsere biblischen Offenbarungs-Schriften tragen den Charakter ihrer Göttlichkeit in sich selbst. Dabei aber zeigt, ja verherrlicht sich ihre höhere historische Glaubwürdigkeit eben mit darin, daß sie die verschiedenen Zeiten und Culturstufen nicht mit einander verwechseln, also, daß man dasjenige, was sie uns als aus der frühesten Culturperiode der Menschheit mittheilen, sofort auch als solches wirklich und in der That nach Inhalt und Sprache erkennt. Man lese

*) Home a. a. Ort Th. II. S. 68. Sitten und Gebräuche der amerikanischen Wilden rc. Ffurt, 1777. Th. III.

zum Beispiel unter anderen ähnlicher Art, nur einmal die folgenden biblischen Mittheilungen aus der ersten Bildungsperiode der Menschheit und — ziehe die Parallelen selbst.

« Und da die Eselin den Engel sahe, drängete sie sich an die Wand, und klemmete Bileam den Fuß an die Wand. Da ging der Engel des Herrn weiter, und trat an einen Ort, da kein Weg war zu weichen, weder zur rechten, noch zur linken. Und da die Eselin den Engel des Herrn sahe, fiel sie auf ihre Knie unter dem Bileam. Da ergrimmete der Zorn Bileams, und er schlug die Eselin mit dem Stabe. Da that der Herr der Eselin den Mund auf, und sie sprach zu Bileam: Was habe ich dir gethan, daß du mich geschlagen hast nun zu dreien Malen?» Und so weiter. 4 Mos. XXII. 21 u. folg.

Und vor allen anderen, in Beziehung auf den Gegenstand unserer Untersuchung, die im Hexen-Proceß universal-historisch wichtig gewordene berühmte Stelle 1 Mos. VI. 1-6.

ויהי כי־החל האדם לרב על־פני האדמה ובנות ילדו להם: ויראו בני־האלהים את־בנות האדם כי טבת הנה ויקחו להם נשים מכל אשר בחרו: ויאמר יהוה לא־ידון רוחי באדם לעולם בשגם הוא בשר והיו ימיו מאה ועשרים שנה: הנפלים היו בארץ בימים ההם וגם אחרי־כן אשר יבאו בני האלהים אל־בנות האדם וילדו להם המה הגברים אשר מעולם אנשי השם: זירא יהוה כי רבה רעת האדם בארץ וכל־יצר מחשבת לבו רק רע כל־היום: וינחם יהוה כי־עשה את־האדם בארץ ויתעצב אל־לבו:

Das ist nach Luther's Uebersetzung:

Da sich aber die Menschen begunten zu mehren auf Erden, und zeugeten ihnen Töchter: Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen,

wie sie schön waren, und nahmen sich davon zu Weibern, welche sie wollten. Da sprach der Herr: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen laßen, denn sie sind Fleisch. Ich will ihnen noch Frist geben hundert und zwanzig Jahre. Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden: denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen, und ihnen Kinder zeugeten, wurden daraus Gewaltige in der Welt, und berühmte Leute. Da aber der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Tichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar: Da reuete es Ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte Ihn in seinem Herzen.

V.

Aber, zu etwas Höherem geboren — wie Schiller sagt, schreitet der Mensch in der Bildung von Stufe zu Stufe fort.

Nach den Gesetzen seiner spirituellen Natur folgt auf die bis jetzt von uns bezeichnete Bildungsperiode, da wie beim Kinde Subjectives und Objectives, Abgebildetes und Wirkliches noch nicht klar geschieden vor der Seele da stehn, und in der brütenden Phantasie wie ein vermischtes Gemählde gleichsam in einander zusammen fließen, die Periode des Verstandes, das heißt, die Periode der Begriffe und der Begriffs-Welt, die eben darin besteht, und sich im Gegensatz mit der früheren Periode eben dadurch auszeichnet, daß der Mensch nun Aeußerliches und Innerliches gerade auf das schärfste zu sondern, und Alles in Begriffe zu zersetzen, und als wirkliche Objecte anzuschauen strebt.

Nun löst sich, so zu sagen, von dem Zusammenfluß des Subjects und des Objects, des Abgebildeten und des Wirklichen allmählich eins von dem anderen gleichsam ab. Die schwankenden Traumgestalten verwandeln und fixiren sich zu bleibenderen Anschauungen, mit diesen verknüpfen sich Begriffe und werden zu wirklichen Objecten, zu realen Gegenständen, oder dogmatischen Wesen der Geister-Welt, welche der seine Gesetze überspringende Verstand, wie das Kind die blauen über ihm schwebenden Wolken am Himmel, gleichsam mit den Händen zu greifen wähnt, um sie als sein Eigenthum für die Welt- und Lebensansichten, die er sich jetzt bildet, zu verwenden. Denn — wie in der ersten Periode des unstäten Träumens, so vergißt und übersieht der Mensch auch in dieser Bildungsperiode sich so leicht wieder selbst, oder sein eigenes ideelles Ich, das heißt, sein inneres ideelles Princip der geistigen Selbstständigkeit und Thätigkeit, und lebt, wie früher nur in und durch Traumgestalten, jetzt nur in und durch die Objecte und die willkührlich von ihm daran geknüpften Begriffe, selbst gewissermaßen nur als bloßes Object und Begriffs-Wesen. Daher die mannichfachen, auf höchster Bildungsstufe unbegreiflichen, neuen Verirrungen und Wahngebilde seines Geistes auch in dieser Culturperiode, ja in und während derselben namentlich und vorzüglich! —

Um diese Periode nach dem eben Gesagten mit einem Wort zu bezeichnen — es ist in der allgemeinen Menschen- und Völker-Bildung nach ihrem Beginn die Periode der theoretischen Objectivirungen und Begriffs-Personificationen, und späterhin des Dogmaticismus und der einseitigen räsonnirenden Speculation.

Die Periode, da der Mensch den Begriffen, als Erzeugnissen seines Verstandes Persönlichkeit außer sich gibt, oder vielmehr — da er die flatternden Traumgestalten der früheren Welt in Geister- und Phantasieengebilde von scharfen persönlichen, oder stehenden Umrissen umschafft, und, wenn die Metapher nicht zu stark ist, mit metaphysischen Begriffs-Lappen behängt, indem er das Geistige, das er in sich als von den Außendingen verschieden und unabhängig, wahrnimmt, aus seinem Inneren heraus in die intelligible Welt, und auf die Gegenstände seiner Imagination überträgt, und, mit einem dogmatischen Körper versehen, zu realen Wesen personificirt und hypostatisirt.

Jetzt werden denn von Neuem Himmel und Erde, und alle Elemente und Natur-Reiche mit Geister- und Phantasieenwesen einer frischen Art bevölkert, und solche in guter oder böser Bedeutung als reale Wesen in's wirkliche Leben eingeführt, also, daß zum Beispiel derselbe Geist, der sich in der ersten Periode noch als eine hieroglyphische Schlange am Erkenntniß-Baum hinauf ringelt, nunmehr als ein dogmatisches, böses persönliches Wesen, als der persönliche böse Feind des Menschengeschlechts, als das persönliche Ober-Haupt eines förmlichen Höllen-Staates &c. auftritt und in die Welt einwirkt.

Voilà! den Satan, Ahriman, Moisasur, Belial *), Lucifer, Beelzebub! — Die Dews und Erz-Dews und

---

*) Von diesem Namen habe ich nach seiner eigenthümlichen Bedeutung in der christlichen und insbesondere in der kabalistischen Diabologie ausführlich gehandelt in der Allg. Encyclopädie der Künste und Wissensch., welchen Artikel ich hier zu vergleichen bitte.

Djenians, die Darwands, die Schedims und Dschinns ꝛc. ꝛc., die Buhl- und Gesellschafts-Teufel der späteren christlichen Hexenprocesse, ja den pfiffigen, durch die Poesie verherrlichten — Mephistopheles selbst!!! — Kurz, das ganze unermeßliche Gebiet von feindseligen Geistern, Teufeln und Dämonen aller Völker, Himmelsstrichen, Sprachen und Religions-Philosophieen! —

Auf der anderen Seite die Cherubim, Seraphim, Thronen, Mächte, Gewalten und Kräfte! — Die Amschaspands, Izeds, Fervers, Deïutas, Sephiroths, Malachims, Bne Elohim u. s. w.!!!

Endlich die Mylliarden von Astral- und Elementar-Geistern, von Mittel-Geistern, Gespenstern und Phantasieenwesen aller Raçen und Farben!!! —

Dieß sind die dogmatisch-speculativen Erzeugnisse auf dieser Bildungsstufe.

Einzelne Beispiele zur Erläuterung dieser Culturperiode anzuführen, ist unnöthig. Die Religions-Philosophieen aller mehr, oder weniger cultivirten Nationen, welche wir geschichtlich kennen — der Parsismus, Chaldäismus, Hinduismus, Lamaismus, Cabbalismus ꝛc. mit ihren verschiedenen Geister-Theorieen gehören dieser Entwickelungsperiode an. Auch wird der gegenwärtige Aufsatz selbst, noch Beispiele genug zur Veranschaulichung derselben liefern.

Wie sich übrigens von selbst versteht — es soll mit dem Allen schlechterdings nicht behauptet werden, als ob in den Völker-Religionen dieser Periode nur von Mißgeburten einer einseitigen dogmatischen Speculation und inhaltsleeren Phantasieenwesen die Rede sey, welchen der Mensch willkührlich Persönlichkeit und ein reales Daseyn

gegeben habe, sondern bloß wie sich die geistigen Anlagen, Vorstellungen, und Bedürfnisse auf den verschiedenen Culturstufen entwickeln, und nach den Gesetzen der menschlichen Natur wirklich bei den Völkern historisch in Betreff ihrer Geisterlehre entwickelt und ausgebildet haben. Gewiß, wir sind so aufgeklärt nicht, daß wir hiemit das Daseyn von Geistern an sich anfechten, wir laßen sogar die — Gespenster unangefochten, denn man ist deshalb noch nicht aufgeklärt, daß man die bei Seite schafft. Das Universum wäre doch gar zu leer und arm, wenn es außer dem stolzen, beschränkten Menschen weiter nichts von Geistern und Geisterwesen darauf und darinnen gäbe. Aber wie sie aussehen, und ob sie ohne einige, oder mit einer uns unvorstellbaren sinnlichen Hülle existiren, und welchen Rang sie bekleiden, und wie sie sich von einander unterscheiden, und wie sie heißen, und wie sie wirken ꝛc. ꝛc. ꝛc. — was diese Periode Alles wissen will: von dem Allen wissen wir nichts, und können wir nichts wissen, und werden wir auf unserem Sandhügel ohne Zweifel nie etwas wissen. (Am Allerthörichsten ist's, sich durch den Magnetismus Kunde vom Geister-Reich verschaffen zu wollen, wie's beinah Mode werden zu wollen scheint.) Alles also, was die verschiedenen Religions-Theorieen der Völker in dieser Periode über das, was wir philosophisch nicht wissen können, dogmatisch enthalten, sind nur Versuche und weiter nichts, sich den eigenen Geist und die Aufgaben und Ideen, welche ihm die wichtigsten sind, klar zu machen und zu veranschaulichen. — Nach diesen festen Principieen muß das Obige beurtheilt werden, und das ist's, was wir in gegenwärtigem Para-

graphen sagen wollten, um allen Meinungs-Parteien Bescheidenheit und Mäßigung zu predigen.

VI.

Endlich, am Schluß dieser Bildungsperiode, nach langem Kampfe zwischen Aberglauben und Rechtglauben, Dogmatismus und Vernunfterkenntniß, nach abwechselnden Siegen und Niederlagen, Effulgurationen und Verdunkelungen des Lichtes, bricht der Geist die ihm von den Objecten und Begriffen angelegten Fessel. Reflexion und Philosophie heben an ihre Rechte geltend zu machen, der Mensch lebt mit Geistesfreiheit und mit einem klaren, durch die Außendinge, von welchen starre Systemsansichten die allerfatalsten sind, nicht mehr verwirrten Selbstbewußtseyn, das sich am Ziel dieser letzten und höchsten Bildungsstufe beim Weisen und Denker bis zur intellectuellen, sittlichen, und religiösen Idealität verklärt. *) Wir sagen beim Weisen und Denker — denn ob die große Masse der Völker sich je bis zu dieser Stufe erheben werde, ist mehr als zweifelhaft, ja es scheint der Natur der Sache nach an sich unmöglich zu seyn. Der Weise aber, der Denker, der Religiöse muß darnach als der Vollendung und dem Endziel aller ächten Menschenbildung streben, als nach dem Punct, da ihm im religiösen Abhängigkeitsgefühl, worin gerade ihm seine lebendigste Selbstständigkeit verbürgt ist, die Ruhe in Gott zu Theil wird.

Auf dieser Bildungsstufe trit der Mensch aus dem Reich der Begriffe in das Reich der — Ideen. Wollte

*) Vergl. Siona Th. II. Wie der Mensch alle Tage zu Festtagen machen könne, oder von der sittlichen und religiösen Idealität.

man sie mit einem Wort bezeichnen, so kann man sie die Periode der Ideen und der Idealität nennen, da der Mensch zum klaren, selbstständigen, höheren innerlichen Leben erwacht, und sich dafür durch eigene Geistesanstrengung ausbildet. Die Periode, da sich der Mensch in intellectueller, sittlicher, und religiöser Hinsicht zur Freiheit und Unabhängigkeit von Allem erhebt, was ihm dogmatisch von Außen kommt, oder geschichtlich gegeben ist und wird, indem er in der äußerlichen Hülle allein den inwohnenden Geist, in der körperlichen Form das innerliche Princip, im oft willkührlichen dogmatischen Wort, oder Satz die nothwendige, ewige ideelle Bedeutung desselben anschaut und mit sittlicher Klarheit erkennt. Endlich die Periode, da der Mensch den Schlüßel der wahren Magie hat; da er, um auch einmal in der Sprache der Magie zu reden, als Magus im Centrum steht, d. h. in der Einheit oder Quelle aller Kräfte, insofern er nämlich selbst als spirituelle Kraft auf Alles wirkt, was außer ihm ist, und mit seinem Geist in die übersinnliche oder magische Welt eindringt, weil alle Kräfte mit seinem, den allgemeinen Gesetzen der Dinge huldigenden sittlichen Willen *) in Verbindung, Rapport und Sympathie treten, und insofern solchem gehorchen, indem er ihnen selbst gehorcht.

Die Kunde vom Menschen als Mikrokosmus, die uns aus der grauesten Ur-Welt zugekommen ist, ist die

*) Ein irdisch-sinnlicher Wille kann nur als solcher, d. h. zeitlich und irdisch wirken, aber ein ideeller übersinnlicher Wille hat magische Kraft. — Ueber die Auffaßung des Menschen als Mikrokosmus hat R. Flud in seinem berühmten, von uns schon öfters angeführten Werke bei vielem Phantastischen auch manches wahrhaft Tiefe und Ideenreiche. Auch die Sinnbilder beider Welten nach seinen Ansichten findet man hier.

Unterlage von dieser Bildungsperiode. So bald wir diese urweltliche Kunde, (vom Menschen als Mikrokosmus) nach ihren höchsten Beziehungen besonders den sittlichen und religiösen auffaßen und praktisch verstehn und anwenden lernen, nähern wir uns der wahren Selbstständigkeit des Geistes, und damit dem höchsten Ziele. Wer als Mikrokosmus das einfache Bild vom Makrokosmus nicht als willkührliches Hieroglyphen-Bild, noch als mystisches inhaltsleeres Schrift- und Wortzeichen, sondern praktisch-ideell versteht, und praktisch-ideell zu deuten im Stande ist: — der lebt in dieser Bildungsperiode und gehört ihr an; dem steht das Gerüste der körperlichen Welt nur noch da, um das ihr inwohnende Spirituelle zu tragen und einzurahmen; der ist durch die Idealität seines Geistes, Willens, und Lebens zur Einigung mit dem Universum, und, in lauter Liebe und Resignation lebend und wirkend, zur höchsten seligsten praktischen Ansicht der Dinge geschickt und deren empfänglich.

Auf dieser Stufe hängt denn der Himmel nicht mehr dogmatisch über uns allein am Firmamente, sondern er steht bei uns mitten in und auf der Erde, und wir treten mit der Welt der Intelligenzen, das heißt, mit den übersinnlichen Seiten und Beziehungen des Universums in einen sittlich-spirituellen oder, um in der Sprache der alten parsischen und hinduistischen Welt zu reden, in einen magischen Rapport.

Aber eben deßwegen erscheinen dieser Bildungsstufe keine Geister aus den früheren Entwickelungsperioden mehr — oder als flatternde Traumgebilde einer wilden Phantasie, wie in der ersten Entwickelungszeit, noch in den begrenzten scharfen Engels- und Teufels-Umrissen,

wie sie sich der Dogmatismus der zweiten Periode erschafft — in den früheren Jahrhunderten derselben, um Engel und Teufel zu irdischen Dingen und Zwecken zu verwenden, in unserer Gegenwart, bei einem Geschlecht, das, wie Dante's Verdammte im Vorhof der Hölle, zwischen Ueberglaube und Unglaube, Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle schwankt, um beliebige Arabesken zur Einfaßung des Dogmaticismus, des Mysticismus, ja des — Glaube heuchelnden Unglaubens selbst daraus zu machen, ob sie gleich im höchsten Sinne in einer Welt der Geister und Intelligenzen lebt.

Um noch einmal auf die Frage zurück zu kommen: Ob die Menschheit, oder auch nur die Mehrheit des Geschlechts jemals in diese Periode eintreten werde, so, daß die kommenden Jahrhunderte solche etwan in der Culturgeschichte historisch auf die Art bezeichnen können, als uns dieß ungefähr von den beiden früheren Entwickelungsperioden möglich ist? —

Wenn der Araber sagen will: Ich weiß es nicht!, so sagt er dafür: Gott weiß es! — Eines besseren als dieses arabischen Sprachgebrauchs, können wir uns in der That bei dieser Frage nicht bedienen. Es ist zu unserer eigenen individuellen Vollendung auch gerade nicht nöthig, daß wir etwas historisch Bestimmtes hierüber voraus wissen. Freilich, die Idee eines ewigen Kreislaufes muß dem Gemüthe widerstreben, und insofern haben zu allen Zeiten alle höher gebildeten Menschen dem Glauben an diese Periode gehuldigt, und wenn sie ihnen selbst unter den schwärmischen Bildern des tausendjährigen Reichs dunkel vorgeschwebt hätte. —

Gewiß ist's, durch die hier bezeichneten drei Bildungsstufen des Träumens, der Speculation und Reflexion, und der Idealität muß jeder einzelne Mensch hindurch, um bis zum letzten Ziel zu kommen, und muß das ganze Geschlecht hindurch, wenn seine Erziehung mit Selbstständigkeit und Resignation, (beide gehören zusammen, so wenig man dieß auch auf der zweiten Bildungsstufe begreift!) das heißt, mit einem freien von den Außendingen unabhängigen Selbstbewußtseyn, mit hingebender Liebe — kurz mit einem seligen Leben in Gott enden soll.

Ferner — gewiß ist's, daß sich mit der Periode der Ideen und der Jedealität die gesammte Bildung des Menschen schließt und in sich selbst vollendet, weil solche zur letzten Freiheit, zur Freiheit der Kinder Gottes führt, indem sie, wie ihre Grundlage die höchste selbstständigste Resignation ist, das Leben in spiritueller, sittlicher, und religiöser Beziehung in seinem ganzen Zusammenhange mit dem Universum darstellt, und solchergestalt den Menschen im Leben und Tod wahrhaft sich selber gibt, und mit seinem Daseyn und dem Geschick seines Lebens zufrieden stellt.

Höheres aber gibt es nicht, weder für den einzelnen Menschen, noch für das Geschlecht, und somit ist diese Bildungsstufe die höchste und darum auch die letzte, wie für den einzelnen Menschen, so für die Menschheit überhaupt und an sich.

VII.

Wir können diese Schilderung der verschiedenen Culturperioden, die, wie wir eben bemerken, nicht ganz im Geist der Zeit ausgefallen ist, der sich in dem Augenblick (aber tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag!)

historisch mehr für die Ansicht eines beständigen Kreislaufes auszusprechen scheint, hier nicht weitläuftiger ausführen. Das Gesagte steht inzwischen mit dem Inhalt gegenwärtiger Untersuchung in einer wesentlichen Verbindung, und wir bitten unsere Leser, bei der Lectüre dieser unserer Abhandlung von Zeit zu Zeit darauf zurück zu blicken. Sie werden alsdenn, ohne daß wir nöthig haben, jedesmal namentlich darauf eigends hin zu weisen, die verschiedenen Entwickelungsperioden mehr, oder weniger selbst bezeichnen können, denen diese oder jene Erscheinung in der Geisterlehre der verschiedenen Völker und Zeitalter zunächst angehört, sowohl im Ganzen, als im Einzelnen und in Beziehung auf die besondere Thatsache derselben, wovon wir hier zur Aufklärung einer der dunkelsten Unterlagen des Hexenprocesses gegenwärtig handeln.

Denn die von uns hier im Umriß bezeichneten Entwickelungsperioden sind keine willkührlichen Annahmen, sondern sie laßen sich in allen einzelnen historischen Erscheinungen und Thatsachen, als aus dem Inneren des menschlichen Geistes selbst hervor gehend und darin gegründet, mehr oder weniger in der Menschen- und Völker-Bildungsgeschichte nachweisen, und zwar also, daß wir namentlich auch den Ursprung und die mannichfachen Veränderungen und Modificationen *einzelner* Vorstellungen und Behauptungen im Geisterglauben der Völker, darin historisch entdecken und darnach classificiren können.

Um nun namentlich den *Teufel- und Hexen-Zauberglauben des Christenthums*, das heißt, wie sich derselbe ohne Schuld des Christenthums, im Christenthum des späteren europäischen Mittelalters ausgebil-

det hatte, mit seinen ungeheuerlichen Behauptungen, wovon die ungeheuerlichste von allen gewiß die ist, mit welcher sich gegenwärtige Untersuchung beschäftigt — um solchen nicht mit seinen dunklen Unterlagen als eine isolirte Erscheinung, oder nicht zu erklärende, und an nichts in der Geschichte geknüpfte Thatsache in der Culturhistorie des Geschlechts anzustaunen, wollen wir nun mit Rücksicht auf das eben Vorgetragene in die Geister-Welt der Vorzeit, namentlich der orientalischen Vorzeit, zurück gehn, und die wichtigsten Vorstellungen der Völker von ihren guten und bösen Geistern im Punct unserer gegenwärtigen Untersuchung, historisch aufsuchen und berücksichtigen. Dabei werden wir denn, und wenn auch nur in flüchtigen Zügen, den Geisterglauben der verschiedenen Bildungsperioden in diesem Beispiel überhaupt kennen zu lernen Gelegenheit haben, wie solcher zuerst nach den brütenden Träumen, und dann nach den dogmatischen Vorstellungen und Begriffen der Nationen, mit der Menschen- und Körper-Welt zusammen hing, wechselseitig in und auf diese einwirkte, und wie beide Welten (die Sinnen- und Geisterwelt) sich einander also bedingten, daß das Leben nach seinen wichtigsten und mitunter zugleich wunderbarlichsten Ideen, Ansichten, Einrichtungen und Formen mehr, oder weniger darnach gebildet wurde, und davon ausging und abhing.

So viel im Hinblick auf die verschiedenen Culturperioden der Völker, als Einleitung zu dem Folgenden!

Zweiter Abschnitt,

oder

über den Zusammenhang der urweltlichen Vorstellung von 1 Mos. VI. 1—4. mit dem späteren christlichen Herenproceß; über Wundergeburten, Götterabstammungen und Götterbenennungen, übermenschliche Wesen u. s. w. nach Vorstellungen der alten Welt im Allgemeinen.

I.

Die merkwürdige Völker-Annahme, welche wir in Beziehung auf den späteren christlichen Herenproceß, von dem sie den dunkelsten Bestandtheil ausmacht, nun zu betrachten haben, — eine Annahme, von der man überall nicht, oder nur mit ernstem wissenschaftlichem Sinn, ja kaum ohne ein Gefühl von Wehmuth handeln kann und muß, diese merkwürdige allgemeine vorweltliche Völker-Annahme ist die folgende:

« Daß sowohl gute, als böse Geister, mit den Menschen Geschlechtsumgang haben, und daß in Folge eines solchen Umgangs übernatürliche, oder wenigstens außernatürliche Empfängnisse statt finden, ja Kinder, oder wirkliche, natürliche, menschliche Wesen erzeugt werden können. »

Bei unserem rein-protestantischen Begriff von einem Geist, als einem Wesen ohne alle und jede, auch die ver-

klärteste und ätherischste Körperlichkeit *), muß uns diese Annahme nunmehro völlig sinnlos und ungeheuer vorkommen.

Aber dieser metaphysische transcendente Geister-Begriff war, wie wir im Folgenden nachweisen werden, der ganzen alten Welt völlig fremd. In der ersten spirituellen Entwickelungsperiode konnte man natürlich nicht auf ihn kommen. Und eben so wenig fand er bis zur Reformation in der neueren Welt, oder in der Periode der Speculation und des Dogmatismus statt, einzelne wenige scholastische Denker ausgenommen, die aber ihre ganze Zeit gegen sich hatten. Man schrieb ohne Ausnahme allen Arten von Geistern, bis zu den Cherubim und Seraphim hinauf, womit man den Thron der ewigen Herrlichkeit umgab, einige gewisse Körperlichkeit zu, und hielt den reinen metaphysischen Geister-Begriff für eine bloße Gedanken-Chimäre, für einen eigentlichen metaphysischen Gedanken-Luxus. Den guten Geistern schrieb man einen feineren ätherischen Körper zu, den bösen einen gröberen, irdischen — dieß war der ganze Unterschied, womit man sich mit der Bibel und Vernunft, oder vielmehr der speculativen Reflexion hinlänglich glaubte abgefunden zu haben. So finden wir die Sache bei den Kirchenvätern bis zum vierten Jahrhundert allgemein, so bei den späteren kirchlichen Schriftstellern der zunächst

---

*) Der Begriff von einem reinen, gänzlich körperlosen Geist hat sich wirklich erst mit und durch die Reformation, als allgemeine dogmatische Annahme der neuen Zeit ausgebildet, den jetzt auch die meisten katholischen Dogmatiker annehmen. Dieß dürfte vielleicht Manchem auffallen, aber es ist in der That und geschichtlich so, wie sich dogmengeschichtlich bis zur Evidenz zeigen läßt.

folgenden Jahrhunderte, wie wir in der zweiten Abtheilung Th. VI. sehen werden.

Wie man im Mittelalter überhaupt das Derbe und Handgreifliche liebte, so wurden mit diesem Zeitgeschmack auch die Geister immer derber und körperlicher. Findet man vom vierten Jahrhundert an schon einzelne Beispiele von rohkörperlich-sinnlichen Geistern, so dachte man sich namentlich in der Hexenperiode die bösen Geister allgemein so körperlich, daß kein weibliches Wesen mehr vor ihren Nachstellungen sicher war, wie man aus den Inquisitions-Acten der Zeit sieht.

Um die Sache aus der Bibel zu beweisen, berufte man sich dabei auf die Absch. I. §. 4. bereits angeführte Stelle 1 Mos. VI. 1—4., welche in der That dadurch eine welthistorische Wichtigkeit erlangt hat, indem die mit Feuer und Schwert bezeichnete Criminal-Klage der Bulle Innocentius des Achten und des Hexen-Hammers von dem Geschlechtsumgang der Hexen mit ihren Buhl- und Gesellschafts-Teufeln, hauptsächlich auf diese alt-testamentliche Stelle dogmatisch gegründet war, wie wir in der zweiten Haupt-Abtheilung gegenwärtiger Untersuchung, da, wo vom Hexen-Hammer die Rede seyn wird, mit den nöthigen Belegen aus diesem Buch selbst zeigen werden.

Indem wir nun zur Erklärung dieser merkwürdigen Stelle im sogleich Folgenden dasjenige nieder schreiben, was sich in rein geschichtlicher Beziehung auf die darauf gegründete dogmatische Annahme unmittelbar anknüpft, hoffen wir diesen unbegreiflichen Aberglauben zur historisch-literarischen Anschaulichkeit unserer Leser zu bringen, und solchen zugleich von dem Vorwurf zu befreien, als ob er

sammt dem Hexenproceß eine bloße und alleinige Ausgeburt der christlichen Diabologie, oder wol gar des Papstes Innocentius und des Hexen-Hammers wäre.

Denn diese verhängnißvollen Worte — so darf man sie wol nennen! — erfodern zu ihrer richtigen historischen Uebersicht und Würdigung, daß man dabei in die verschiedenen Culturperioden der alten Welt überhaupt zurück gehe, und in ihrem Geisterglauben nachweise, was sich in Ansehung ähnlicher Annahmen von Geister-Empfängnissen und möglichem, oder unmöglichem Geschlechtsumgang mit guten, oder bösen Geistern historisch bei ihnen vorfindet.

Nur so allein läßt sich über diesen dunklen Punct in der Geschichte des Geister- und Hexen-Zauberglaubens der Vergangenheit, der für die Geschichte des Hexenprocesses zugleich der wichtigste und entsetzlichste ist, so wie er nämlich durch den Criminal-Codex des Hexen-Hammers ein mit Blut bezeichnetes trauriges Intereße für den denkenden Menschenbeobachter, namentlich für den Theologen, den Rechtsgelehrten und den Arzt erhalten hat — nur so allein läßt sich über diesen dunklen Punct in der Geschichte der Menschheit, ein gnügendes historisches Licht verbreiten.

Wovon wir uns zuletzt am Schluß dieser Untersuchung überzeugen werden — zugleich läßt sich's so nur klar machen, daß auch diese ungeheuere Annahme, nicht, wie's beim ersten Anblick scheinen könnte, als eine isolirte Thatsache im allgemeinen Völker-Glauben da steht, sondern daß sie sich in den mannichfachsten Vorstellungen und Verzweigungen bis zu den allerfrühesten geistigen

Spuren und Entwickelungs-Momenten der Völker verfolgen läßt.

Endlich, nur so erst sind wir den so oft schon wegen seiner Zauber-Bulle angeklagten und verdammten Innocentius, den wir übrigens als Papst und Menschen gar nicht in Schutz nehmen wollen, und sein im wüstesten Aberglauben aller Art befangenes Zeitalter historisch richtig zu beurtheilen im Stande. Denn die in Folge obiger Annahme im Hexen-Hammer systematisch ausgebildete monströse Lehre von Incuben und Succuben wird dadurch allein historisch begreiflich, was jenes Zeitalter an sich freilich nicht rechtfertigt, oder mit der Vernunft aussöhnt. Indeß — man wird den Papst und die berüchtigten Verfertiger des Hexen-Hammers *) gewiß billiger beurtheilen, wenn man weiß, daß sie die Sache, wovon sich's hier handelt, wie's schon selbst von besseren Kirchen-Historikern behauptet ist, willkührlich selber erfunden, oder aus fanatischem Ketzer-Eifer nur so ausgedacht, sondern — daß sie solche bereits durch eine lange Reihe von Jahrhunderten vorgefunden, und nur mit strenger dogmatischer Consequenz, verleitet durch die alte, allgemein für richtig gehaltene Erklärung von 1 Mos. VI. 1 — 4., als von einem fleischlichen Umgang der Engel mit den Töchtern der Menschen handelnd, weiter ausgebildet, und in crimineller Hinsicht auf den Hexenproceß angewendet haben. Freilich sollte man seine Dogmatik nie durch Bann-Runen, und seine Exegese nie durch Scheiterhaufen unterstützen.

*) Wer diese waren, und wie sie hießen — kann man in meiner Dämonomagie nachsehen Th. II. S. 19. (in der Bulle des Papstes) Sprenger hatte indeß den meisten Antheil am Buche.

Aber selbst auch verbrannt sind die ersten Hexen nicht von Innocentius und seinen Hexen-Hammer-Richtern worden, sondern — dieß Beispiel war gegen Zauberer und Zauberinnen schon zwölf bis dreizehn hundert Jahre zuvor von den heidnischen Kaisern zu Rom gegeben; abgerechnet, daß bereits auch vom sechsten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung an alle Jahrhunderte hindurch hie, oder da einzelne angebliche Hexen, oder Hexenmeister aus christlicher Liebe, ihre Seelen dem Himmel zu erhalten, den Flammen waren geopfert worden, wie dieß Alles in der Dämonomagie historisch nachgewiesen ist.

Doch dieß nur um der historischen Gerechtigkeit willen! — Wir gehn nun zur Sache fort.

II.

Wir haben in Beziehung auf die angeführte Mosaische Stelle zuerst von den Sem'itischen Volks-Stämmen zu handeln. Es ist beim Mangel der Quellen nur Weniges, was sich hier historisch sagen läßt. Denn erst mit der christlichen Zeitrechnung ungefähr eröffnen sich mit dem Buch Henoch, dem Testament der zwölf Patriarchen, den Schriften des Josephus, dem Talmud rc. reichere Quellen zur Beurtheilung der ältesten Ansichten dieser Völkerstämme über unsere Stelle.

Daß die ältesten Hebräer indeß an Geister-Kinder, (wie die Araber dergleichen Wesen nennen) das heißt, an menschliche, (nach dem allgemeinen Aberglauben der alten Welt gemeiniglich jedoch mit höheren Naturanlagen versehene) von Geistern in fleischlichem Umgang mit menschlichen Frauen erzeugte Wesen — daß die ältesten Hebräer so gut, als die gesammte übrige orientalische

Welt an die Möglichkeit eines solchen Umgangs, und daß Kinder daraus erzeugt werden könnten, glaubten: davon ist diese biblische Stelle, so weit nur unsere historischen Quellen reichen, bei Mose zu allen Zeiten von Juden und Christen *) einmüthig erklärt worden, und sie scheint nach richtigen exegetischen Principieen, d. h. nach der historisch grammatischen Erklärung in Wahrheit gerade auch nur dieß, und nichts anders auszudrücken und ausdrücken zu können.

Wenn wir sagen, die Stelle sey zu allen Zeiten von Juden und Christen auf die angegebene Art erklärt worden, das heißt, so, daß die Erklärer selbst glaubten, sie rede von einem Geschlechtsumgang höherer Geisterwesen mit menschlichen Frauen, so brauchen wir kaum zu bemerken, daß wir christlichen Antheils die Erklärer derselben von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an davon ausnehmen müssen. Wir geben uns wirklich nicht die Mühe, auch nur einen einzigen Erklärer aus dieser Zeit darüber eigends nachzusehen, und laßen alle sonst berühmte Namen hier gänzlich unberücksichtigt. Es ist uns völlig gleichgültig, wie in neuerer Zeit die urweltlichen Worte nach Verschiedenheit individueller exegetischer Principieen erklärt und gedeutet, und wol auch gedeutelt werden — können, und von manchen Erklärern willkührlich, und ohne ihre Bedeutung im historischen Sinn der alten Welt zu berücksichtigen, wirklich gedeutet und gedeutelt worden sind. Dieß Alles kann hier bei einer ernsten historischen Untersuchung nichts verfangen. Es giebt bei ihrer urweltlichen Dunkelheit für die Stelle

*) Den Beweis hiefür Abth. II. im folgenden sechsten Theile!

nur Eine richtige und zuverläßige Deutung, und das ist — die historische. Mögen die Bne Elohim so, oder anders, von Menschen oder Geistern erklärt werden — so viel ist entschieden gewiß, daß sie dem Sprachgebrauch zufolge übermenschliche Wesen, Engel, oder Geister bedeuten können *). Und mehr bedürfen wir hier in der That nicht, um zu wissen und historisch zu bestimmen, was solche in unserer Stelle im Sinn der alten Welt wirklich sind und bedeuten, indem seit länger als zwei tausend Jahren **) (und ein paar tausend Jahre ist für die Exegese eine lange Zeit!) eine Geschichts-Thatsache aus der Geister-Welt, welche im Geisterglauben der alten und neuen Welt als eine wesentliche, und vor allen anderen folgereiche allgemeine Völkerannahme hervor trit, unmittelbar damit ist verbunden worden, wodurch diese Verse im buchstäblichen

*) In dieser Bedeutung kommen die Worte auf das allerbestimmteste in der Bibel selbst vor, nämlich Hiob I. 7. II. 1. XXXVIII. 7. vergl. Daniel III. 25. 28. Die merkwürdige Aehnlichkeit der Bne Elohim bei Hiob, worauf Michaelis schon aufmerksam gemacht hat, mit den arabischen Dschin's ist vielleicht einer der besten Beweise für die Abfaßung dieses uralten Buchs in Arabien. (Diese Dschins aber gleichen, wie wir im Folgenden zeigen werden, auf eine auffallende Weise den Bne Elohim, wie solche von Mose charakterisirt sind, so wie den Buhlteufeln der Hexenprocesse, nur daß sie bei den Arabern im Range höher stehn, als diese Letzteren, welche man nach den Behauptungen des Hexen-Hammers so tief als möglich in die Körperwelt herab setzte.) Wie in unserer Stelle der Cod. Alex. so hat die LXX bei Hiob geradezu für υἱοὶ τοῦ Θεοῦ — ἄγγελοι. Wenn Hufnagel ꝛc. Himmels-Bewohner (vormalige, gefallene, bei Hiob übersetzen, so drückt dieß die Bedeutung des Worts im Allgemeinen paßend aus.

**) Dieß beweis't unter anderem auch das Buch Henoch, das höchst wahrscheinlich älter, als die christliche Zeitrechnung ist u. s. w.

Sinn eine eben so allgemeine, als seltsam völkerthümliche Beziehung erhalten haben.

Man könnte sich daran gnügen laßen, zu wissen, wie die Stelle seit — zwei, bis dritthalb tausend Jahren exegisirt und verstanden worden ist, unbekümmert, was sich der urweltliche Fragmentist, oder Mose selbst darunter etwan möchten gedacht haben. Man sieht indeß aus dem ganzen Zusammenhange, daß von etwas Besonderem die Rede darin ist, nach dem Zweck des Verfaßers, oder Ordners der Genesis. Namentlich, daß sich Mose unter diesen Kindern Gottes, oder Götter-Söhnen keine Heroen, keine Thier- oder Menschen-Bändiger, (wie Theseus, Herkules ꝛc.) keine Stamm-Fürsten, oder Emirs der Wüste — kurz keine gewöhnlichen menschlichen Wesen dachte. Dieß erhellt aus dem Inhalt der Stelle selbst sehr deutlich. Denn — erst durch den Umgang der Bne Elohim mit den Menschen-Töchtern wurden die Mächtigen, oder Heroen und Tyrannen erzeugt. Diese Kinder Gottes mußten also nothwendig Wesen anderer Art seyn *). Dann scheint Mose auch diese Sache, näm-

---

*) Von welcher Art! — ist bei dem Abgrund von Finsterniß und Aberglauben, dem sie angehören, schwer, ja bei dem Mangel an Quellen unmöglich, genauer zu bestimmen, und wirklich auch an sich und selbst in Absicht auf unsere Untersuchung so gleichgültig, daß wir die Sache mit ein paar Worten in dieser Note abthun können. Es wird der Bne Elohim nur zwei, oder dreimal im alten Testamente erwähnt, Hiob I. und II. und in unserer Stelle bei Mose, und dann bei Daniel, wo der spätere Sprachgebrauch für unsere Untersuchung indeß schon minder wichtig ist. Daß in allen diesen Stellen von höheren und übermenschlichen Wesen die Rede ist, ist klar, doch sind die Bne Elohim hier sehr von einander verschieden. Bei Hiob sind es gute Engel, Himmelsbewohner, die von Zeit zu Zeit die Ehre haben, den Herrn zu sehn, und sich mit ihm über die Händel der Erde zu unterhalten. (Freilich erscheint Satan selbst auch

lich die Vermischung der Bne Elohim mit den Töchtern der Menschen, als einen Beweis für das in den vorsündfluthlichen Tagen so schnell überhand genommene Sittenverderben anzuführen, ja dieß mit als eine Folge davon zu betrachten, daß das Geschlecht so ganz und gar ausgeartet gewesen sey, daß die Sündfluth zur Vertilgung der heillosen Brut nothwendig geworden, wie man deutlich sieht, wenn man die unmittelbar darauf folgende Verse vergleicht, und im Zusammenhang und nach dem Zweck des Ganzen in Verbindung und mit Rücksicht auf V. 1—4 liest. — Dazu kommt, daß diese Vorstellung, die sonach freilich bis zum allerersten Cultur-Beginn des Geschlechts reichte, wirklich ganz im Geist der rohen Entwickelungsversuche der ersten Bildungsperiode überhaupt ist, wie in der Einleitung an der Lappländischen Legende gezeigt ist worden. Auch das ist gewiß, daß der Glaube an Geister-Kinder gerade in Arabien und Mittel-Asien, also in den Gegenden, woraus die

unter ihnen, aber als der Geist des Widerspruchs und der Unzufriedenheit. Goethe hat im Faust die himmlische Scene bei Hiob treflich dargestellt.) Bei Mose in unserer Stelle scheinen es gefallene Mittelwesen zu seyn, die nicht recht gut und nicht recht böse, aber schon tief in die Schlacken der Körperlichkeit versenkt sind, und sich nicht mehr wie die Hiob'ischen Söhne Gottes im Himmel, sondern auf der Erde, (oder wie die Geisterarten der Art auch wol in der Luft) aufhalten, und welche Frauen, die ihnen gefallen, ihrer Gewalt unterwerfen. Sonach also ungefähr eine Geisterart von der Race der arabischen Dschins, welche nicht allein nach den arabischen Volks-Legenden, sondern nach dem Koran selbst ebenfalls eine den Frauen gefährliche Geister-Brut sind, wie wir eben im Vorhergehenden schon gelegentlich bemerkt haben. Hier ist dieß Wenige genug, zu Anfang der zweiten Abtheilung Th. VI., wo wir von den Vorstellungen der Kirchenväter von den Mosaischen Bne Elohim handeln werden, Mehreres! Es fällt uns jetzt schwer, uns in so seltsame urweltliche Vorstellungen zu versetzen.

Mosaische Nachricht hierüber herstammt, und bei Stamm- und Geburtsverwandten Völkerschaften von den Hebräern, seit undenklichen Zeiten geherrscht haben muß. In uralten, Jahrhunderte vor Muhamed verfertigten arabischen Gedichten, ist die Rede von Helden oder Braven, welche ohne Lösung des Gürtels gezeugt sind, was eine euphemistische Umschreibung von Geister-Empfängnissen ist, wie jeder Anfänger im Arabischen schon aus Michaelis arabischer Chrestomathie weiß. In diesen Gedichten ist der Sache so erwähnt, daß man sieht, dieser Aberglaube müsse bereits seit uralten Zeiten in Arabien als Volksmeinung verbreitet und herrschend gewesen seyn. Auch was die Vorstellung an sich betrifft, findet gerade die Ideen-Verbindung statt, wie in unserer Stelle bei Mose, nämlich — Geister haben Umgang mit Menschen-Töchtern, und — aus diesem Umgang werden Helden, Gewaltige, Heroen, Tyrannen erzeugt. Dieses Alles deutet augenscheinlich auf einen uralten, aus der rohen brütenden ersten Culturperiode abstammenden, allgemeinen Volks-Aberglauben der Art in Mittel- und Süd-Asien bei den Semitischen Volks-Stämmen hin. Doch davon im Folgenden mehr, wo von den Arabern die Rede seyn wird!

Endlich — wie kommt's, daß Mose's Worte von jeher so verstanden worden sind, so weit wir nur historisch und literarisch in Betreff derselben zurück gehn können — von den ältesten Uebersetzungen, von Philo und Josephus, im Talmud, von allen Kirchen-Vätern und ältesten kirchlichen Schriftstellern, ich sage, von Allen, denn so ist's wirklich. Wie, muß man hier in der That mit Verwunderung fragen, wie kommt dieß?

— Das setzt doch offenbar diese monströse Vorstellung als allgemein bekannt, und durchaus angenommen in der alten jüdischen und christlichen Welt voraus, so unbegreiflich uns dieß jetzt auch bei unseren reineren Begriffen von einem Geist immer vorkommen mag.

Doch genug! — Da die Fragmente der Genesis älter als Mose, und vielleicht die ältesten Denkmale des menschlichen Geistes sind, so ist demnach bei den Hebräern unsere Stelle als das älteste Document für diese urweltliche Annahme zu betrachten.

Nicht dieselbe, doch eine mehr, oder weniger verwandte Vorstellung liegt offenbar auch der berühmten Stelle *) Jes. VII. 14. zum Grunde. Inwiefern sie eine Messianische Weissagung ist oder war, gehört nicht hieher. Das Wunder, das verheißen ward, war, daß — eine Jungfrau einen Sohn gebären sollte. Man mußte also mit der Möglichkeit einer solchen Vorstellung, oder der Idee einer übernatürlichen Geburt doch schon bekannt bei den Hebräern seyn.

*) Die Stelle ist in der neueren Ketzergeschichte unter anderen auch durch die bitteren Streitigkeiten berühmt oder vielmehr berüchtigt worden, in welche der verewigte Isenbiel zu seiner Zeit darüber verwickelt wurde. Um dieselbe Zeit, nämlich Anfangs der achtziger Jahre, hospitirte J. bei einer Reise durch Gießen einmal bei dem verewigten Schulz, der gerade damals über den Jesaias laas. Der muntere geistreiche Mann stutzte ein bischen bei dessen Anblick, faßte sich jedoch sogleich wieder, und sagte mit lächelnder Miene: Glücklicherweise, meine Herrn, sind wir bei dem fatalen siebenten Capitel bereits vorbei, dessen Exegese schon manchem braven Mann zu schaffen gemacht hat. Sie erinnern sich, daß wir gestern da und da stehn geblieben sind u. s. w.

Auch Psalm II. 7., so wie Psalm CX. 3. schimmert deutlich etwas von dem allgemeinen urweltlichen Glauben an übernatürliche Geburten durch, von wem beide Psalmen auch handeln mögen, wie unter Anderen bereits von Michaelis bemerkt ist. Vergl. dessen Kritisches Collegium über die drei wichtigsten messianischen Psalmen ꝛc. Frankfurt und Göttingen, 1759. S. 466. 540 ff. Wir setzen zu dem, was dieser Gelehrte hier im Allgemeinen darüber bemerkt, noch das Folgende zur psychologischen Erklärung dieses Glaubens hinzu. Der Mensch fühlt auf jeder Culturstufe das Unbefriedigende, das Traumartige und Nichtige des Irdischen und Vergänglichen. Daher knüpft er durch alle Entwickelungsperioden hindurch, und wenn beim ersten Dämmerlicht des Geistes auf der untersten Stufe auf noch so rohe Weise, Alles, was er ehren, auszeichnen, und als außerordentlich und über das Gemeine erhaben beschreiben will, an etwas Außergewöhnliches, Wundervolles, Geistiges und Höheres an. Von wem im zweiten und im hundert und zehnten Psalm die Rede seyn möge — der Gefeierte soll als weit über das Gewöhnliche erhaben vorgestellt werden. Daher bringen ihn die Verfaßer beider Psalme unmittelbar mit der Gottheit in Berührung, und zwar bis zum ersten Beginn seines Daseyns und Wesens. Du bist mein Sohn — Ich habe dich gezeuget — Und so weiter.

Geben diese Stellen auch an und für sich allein keinen näheren, wenigstens keinen hinlänglichen Aufschluß über die Bedeutung von 1 Mos. VI. 1—4., so beweisen sie doch in Verbindung mit den Meinungen der alten Uebersetzungen, ferner des Josephus, der Talmudisten,

der Rabbinen u. s. w. über diese Stelle, daß der Glaube an Geister-Empfängnisse und übernatürliche Geburten überhaupt bei den alten Hebräern statt gefunden haben müsse. Allerdings beweisen die hier genannten Zeugen als viel jünger dieß nicht an sich, aber sie beweisen's jedoch insofern, als sie die Sache wie eine alte unbestrittene Annahme, und die im allgemeinen Volksglauben da gewesen, voraus setzen. Und insofern gehören denn auch obige Stellen in den Umfang unserer Untersuchung, und verbreiten ein gewisses alterthümliches Licht über den historischen Sinn, worin man nach dem Vorgang der Alten 1 Mos. VI. 1 f. bei den Hebräern zu nehmen hat.

Da die Dogmatik der ältesten Hebräer höchst wahrscheinlich keinen persönlichen Teufel kannte *), den sie ohne Zweifel erst aus dem Babylonischen Exil, oder vielmehr aus dem dort verbreiteten Parsismus mit zurück brachten, so waren es nach den Vorstellungen der vorweltlichen Hebräer, wie man hienach annehmen muß,

*) Wenigstens so viel wir wissen, und es ist kaum denkbar, daß sich im entgegen gesetzten Fall so gar keine Spuren davon in den mosaischen, und überhaupt ältesten hebräischen Schriften zeigen sollten. Freilich erinnern hier Manche an unsere alte Muhme Schlange in der Fallsgeschichte, wie sie in Goethe's Faust heißt. Ist die Häßliche wirklich hier, wie im Parsismus (vergl. Zend-Avesta B. II, 384. 385., wo die Schlange Bild Ahriman's ist) Symbol des bösen Princips, so ist's um so auffallender, daß man weiter keine Spur von ihr bei Mose findet. Auch läßt sich's dann historisch nicht leicht erklären, warum wir den Teufel- und Dämonenglauben auf ein Mal bei den Hebräern, und zwar nur erst nach dem Exyl so allgemein und monströs hervor treten sehen. Inzwischen ist hier allerdings Manches noch im Dunklen, und wird vielleicht wie so Vieles in der ältesten Literär- und Culturgeschichte der Völker immer darin bleiben.

ursprünglich keine absolut böse oder teufelische Wesen, sondern eine Art Elementar- oder Mittel-Geister *), welche an den Frauen der Sterblichen Wohlgefallen fanden, und unter besonderen Umständen, welche, wie man aus V. 2 zu schließen berechtigt zu seyn scheint, selbst Gewalt und Ueberwältigung nicht ausschloßen, Umgang mit ihnen pflegten. Ja, es findet bei den Hebräern

*) Denn an eigentliche gute (moralische) Geister, wie in der späteren jüdischen Dogmatik z. B. die Engel, oder im Hinduismus die Muni's u. s. w. sind, darf man auch nicht denken. Die Bne Elohim bei Mose, wie alle Geister, welche den Umgang mit Frauen suchen, sind immer in der Vorstellung der alten, wenigstens der alten orientalischen Welt, irdische, mit mehr oder weniger groben elementarischen Geister-Körpern versehene Mittelwesen, (also stets eine Art halbe Höllen-Brut) und haben insofern eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Buhlgeistern des christlichen Hexenprocesses, welche ihnen nachgebildet sind. Auf keine Weise dürfen sie mit den indischen Munis verwechselt werden. Dieß sind gute moralische Geister, die zwar auch von Zeit zu Zeit einen menschlichen Körper annehmen und in demselben mit den Menschen umgehn, aber bloß um sie vom Bösen abzuhalten und ihnen Gutes zu erweisen, ungefähr wie der Engel im Tobias. Es sind höhere Weise, inspirirte Sokratiker, Wohlthäter und Heilande der Menschen. Vergl. Forster's Reise nach Bengalen. Aus dem Englischen übersetzt von Meiners. Zürch, 1796. S. 64. u. ff. Holwell 35. 42 f. 59. Paullinus p. 50. 57. 115. 159. u. s. w. (Doch, darin scheinen auch diese Munis mit den Bne Elohim Mose's, wenigstens nach den Vorstellungen der Kirchenväter von diesen Letzteren, Aehnlichkeit zu haben, daß es im Hinduismus gefallene Geister sind. Diesen wurden nämlich nach der Vorstellung der Kirchenväter, als die Welt erschaffen ward, je nachdem sie mehr oder weniger verschuldet hatten, animalische Körper angewiesen, und sie mußten zum Theil von der untersten Stufe anfangen.) Man findet diese Annahme bekanntlich im Indicismus, vergl. Holwell an dem eben angeführten Orte. Eben so auch, wiewol in verschiedenen anderen Formen, bei mehreren alten Denkern und Philosophen, wie bekannt ist, und wie wir im Folgenden noch erörtern werden.

nach den spåteren Volksvorstellungen auch wol eine übernatürliche Conception allein durch unmittelbare rein-göttliche Kraft und Einwirkung statt, wie die Juden zum Beispiel noch bis diese Stunde erwarten, daß ihr Messias zu seiner Zeit werde geboren werden. Nämlich von einer Jungfrau, durch unmittelbare göttliche Einwirkung. Daher macht Abarbanel zu Jes. LII. 14. die Bemerkung: שמתגשם בבטן העלמה qui incarnatus est in utero Virginis. Die historischen Belege hiezu stehn bei Eisenmenger und Schudt, und wir werden in der zweiten Haupt-Abtheilung darauf zurück kommen.

Wir wollen, bevor wir von den Hebräern zu den übrigen alten Völkern übergehn, um das Thema unserer Abhandlung bei ihnen weiter zu verfolgen, zuvor noch einige erläuternde, hierher gehörige allgemeine Bemerkungen über die Vorstellungen der alten Welt von miraculösen Geburten nieder schreiben.

III.

Die 1 Mos. VI. 1 f. ausgedrückte Annahme ist nichts geschichtlich Isolirtes, sie ist in die gesammte Vorstellungsart der alten Welt verflochten, was nun freilich unsere Verwunderung erregen muß. Alles ist, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, in den früheren Culturperioden mit Geistern bevölkert, oder vielmehr übervölkert. Der Begriff von einem Geist ist noch nicht metaphysisch ausgebildet. Die Geister der alten Welt kommen und gehen wie Menschen, essen und trinken wie andere animalische Geschöpfe auch, nehmen als Hausfreunde oder Hausfeinde an den menschlichen Lebens-

zuständen Theil — es sind verkörperte Phantasieengebilde, Mittelwesen von unbestimmtem Begriff und Wesen, in mehr oder weniger groben, oder feineren körperlichen Formen, Neigungen, Leidenschaften, und Bedürfnissen. Kurz, sie hängen in der Vorstellung des rohen Menschen mit der Körperwelt durch ein unauflösliches, alle Lebensverhältnisse umschlingendes Band zusammen, und leben sichtbar oder unsichtbar mitten unter und mit den Menschen, gemeiniglich in feindseligen, bisweilen aber auch in freundschaftlichen Verhältnissen.

Aus solchen Vorstellungen erklärt sich's, warum man es in der alten Welt, die in allem Natürlichen und Naturgesetzlichem immer so gern Uebernatürliches und Naturüberspringendes erblickte, warum man es da gleichsam für unschicklich, ja für erniedrigend hielt, daß ein außerordentlicher Mann namentlich auf gewöhnliche Weise (per εκποιησιν *), wie die Griechen, oder per genituram, wie die Lateiner sich ausdrückten) zur Welt geboren würde. Um die Aufmerksamkeit zu erregen, deren er als Held, Heerführer, Gesetzgeber, Religions-Stifter u. s. w., wie man wähnte, bedurfte; um über seine hervor ragende Talente und Thaten den Schleier des Ueberirdischen und Uebermenschlichen zu werfen; selbst um sich solche begreiflich und erklärbar zu machen; um ihn der Nachwelt zum Muster der Nachahmung, der Verehrung, ja der Anbetung aufzustellen: — mußte er von einem übermenschlichen Wesen, einem Gott, (so bei Grie-

*) Oder durch Epigenesie, welchem Allen in der Vorstellungsweise der alten Welt mehr, oder weniger der Begriff des Gewöhnlichen und Niedrigen anklebte. Vergl. Blumenbach über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte.

chen und Römern) oder von einem Geist (so bei den Orientalern) oder wenigstens durch geheimnißvolle höhere Einwirkung überhaupt entsprungen seyn — kurz, sein Ursprung mußte wundervoll, seine Wiege mit Uebernatur und Geheimnissen umgeben seyn. Eine Wolke von Beispielen bestätigt's, wie allgemein diese Vorstellung, der in gewisser Hinsicht allerdings in dem Gemüthe selbst etwas zum Grunde liegt, in der alten Welt war, und wie für recht natürlich, ja moralisch nothwendig, man hierin das Uebernatürliche und Wundervolle hielt.

Gewiß gehören bei den Hebräern mehr oder weniger schon die Namen Gottes-Sohn, und Götter-Söhne hierher, welche bei diesem Volke Königen, Fürsten, und anderen ausgezeichneten Personen gegeben wurden, und die, wie man unter anderem aus Psalm LXXXIX. 28. vergl. mit Matth. XXII. 45. sieht, überaus alt sind. Ehren-Namen, welche auch sonst bei fast allen anderen Völkern in der alten Welt vorkommen, und wo nicht auf eine eigentliche Geister-Empfängniß, oder auf eine durch unmittelbare, übernatürliche göttliche Einwirkung statt gefundene Geburt, doch auf eine besondere Vorwaltung der Gottheit, oder des Schicksals bei der Geburt hin weisen. So führten nach Diodorus Siculus zum Beispiel auch bei den ältesten Aegyptern die Könige zur Bezeichnung ihrer höheren, oder geheimnißvollen Abkunft den Namen Götter-Söhne *). Eben so bei den Chinesen, deren Kaiser sich noch jetzt Tand-oder Tien-Tchie das heißt, Gottes-Sohn oder Himmels-Sohn nennt **). — Die Erscheinung ist schon von Mehreren

---

*) Vergl. Michaelis kritisches Collegium S. 466.

**) Haec appellatio est vetustissima, et in eorum libris

bemerkt, aber noch nicht genügend historisch aufgelöst, daß, wie die ältesten Ideen der vorweltlichen Völker überhaupt, so insbesondere die der Aegyptier in der alten, und die der Peruaner in der neuen Welt, eine auffallende Aehnlichkeit mit einander haben, so weit hier Zeiten und Welttheile auch aus einander liegen. Daß Amerika erst seit ein paar tausend Jahre bevölkert sey — darin stimmen Forster, Bernabucci, Mackenzie, Rhode, v. Humbold ꝛc. mit einander überein, so daß man bei Aller Nachforschungen recht eigentlich und buchstäblich in eine neue Welt hinein blickt. Nach Johann v. Müller ward Amerika über das stille Meer von — den Hunnen, nach Rhode über's atlandische Meer von den Phöniziern bevölkert, mit welcher letzteren Annahme die neuesten Entdeckungen über den karthaginensch-phönizischen Ursprung von Huehuetlapallan, als Amerikas ältester Ur-Stadt, mehr oder weniger überein stimmen. Wäre dieß, so ließe sich bei den mannichfachen Verbindungen, namentlich bei dem regen mercantilischen Verkehr zwischen Karthago, Tyrus, und Aegypten die unbestreitbare Verwandtschaft zwischen ägyptischen und peruanischen Ideen noch wohl historisch erklären. Wie dem sey — auch bei den Peruanern fand der Name Götter-Söhne statt, und zwar aus dem Grund, weil deren Inkas ihre Abkunft unmittelbar von der Sonne, als ihrer höchsten Gottheit, ableiteten. Höchst auffallend ist selbst die Sprach-Aehnlichkeit

---

classicis fundata, sagt Fischer in s. Quaestionibus Petropolitanis pag. 91. Wirklich betrachten sich die Chinesischen Kaiser als unmittelbare Abkömmlinge des Himmels, oder der Götter. Vergl. Goguet vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften Th. III. (im Anhang von der chinesischen Geschichte.)

zwischen diesen neu-weltlichen Inkas, und den alt-weltlichen ענקים, welche, wie die רפאים, nach unserer Stelle 1 Mos. VI. 4. aus dem Geschlechts-Umgang der בני אלהים oder Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen hervorgingen. Es sind dieselben Buchstaben, es sind dieselben Laute, so daß, wenn ich in dem Augenblick das peruanische Inka hebräisch schreiben sollte, ich es wirklich nicht anders zu schreiben wüßte, ja das Wort kann im Hebräischen gar nicht anders geschrieben werden. Wie wenig kennen wir noch den Ursprung, den Zusammenhang, und die Verwandtschaft der Sprachen und allgemeinen ältesten Völkervorstellungen! Da im Geist der wahren Sprache — Wort und Sache Eins ist *), so ist in den reinen Ur-Worten der Sprachen zugleich Sinnliches und Unsinnliches, Physisches und Psychisches in Einem zusammen ausgedrückt, und so ließe sich vielleicht selbst noch die ursprüngliche Bedeutung des urweltlichen ענקים, und — des peruanischen Inka auf diesem Wege ausmitteln **).

---

*) S. Beschwörungs-Kunst (magische) in der Allgemeinen Encyclopädie der Künste und Wissenschaften von Ersch und Gruber, wo ich weitläuftiger hievon gehandelt habe. Vergl. zugleich damit auch den Artikel Besprechungs-Kunst in demselben Werke. Er spricht — so geschieht's! und — wie der Mensch alle Thiere nennen würde, so sollten sie heißen! Auf dieser Aehnlichkeit des Gepräges und der Ueberschrift mit dem Muster unseres Geschlechts und dem Meister unserer Jugend, beruht das Recht der Natur, sich des Worts als des eigentlichsten Mittels zur Offenbarung unserer innigsten Gedanken zu bedienen. Diese Aehnlichkeit, diese Wahrheit und Bestimmtheit der Sprache ist die Basis der ächten (weissen) Magie, auf ihr beruht die Gültigkeit der Verträge, ja die Bürgschaft und Treue unseres ganzen Daseyns.

**) Nämlich — vielleicht sind die mosaischen ענקים vom hervorragenden, das heißt, nach der unsinnlichen oder psychischen

Jedoch wir können uns hiebei nicht länger aufhalten! Auch Pythagoras, der von sich behauptete, daß seine Seele göttlicher Natur, und daß er vom Himmel herab gekommen sey, ward ein Götter-Sohn genannt. Jamblich in ähnlicher Beziehung sogar Θεος, ein Gott! Eben so nach Strabo bei den Geten die Priester überhaupt, als Menschen höherer Abkunft Θεοι, Götter! Gottverwandte Wesen! Daß Esra κατ' εξοχην Gottes Sohn genannt ward, setzt ähnliche alterthümliche Vorstellungen voraus. Im reinsten und erhabensten Sinn ist diese Benennung dem göttlichen Stifter des Christenthums selbst beigelegt. Und zwar ganz im Geist der alten Welt nicht bloß als allgemeiner Ehren-Name sondern — zugleich mit in Beziehung auf die übernatürliche Geburt desselben, zufolge deren er im eigenthümlichsten Sinn als Erlöser der Welt der Sohn Gottes war *). Auf diese Voraussetzung bezichen sich auch

Bedeutung des Worts, stolzen Halse, also — von ihrer Macht, Hoheit, Herrschergewalt so genannt, da im Arabischen ganz dasselbe Wort noch jezt beide Bedeutungen in sich vereinigt Auf dieselbe Abstammung deutet selbst vielleicht auch die Mongolische Geschichte, wo Unk-Chan stolzer, mächtiger, gefürchteter Herr heißt. Vergl. Velthusen's Amethyst S. 13. und Henke's Neues Magazin B III. S. 369. Könnten wir uns überall mit Sicherheit in den Besitz der uranfänglichen Bedeutung der Worte setzen, wie Vieles würde sich dadurch in der Sache, wie Vieles überhaupt in der Völker- und Culturgeschichte aufklären! —

*) Das Dogma von der übernatürlichen Geburt des Welt-Heilandes ging unmittelbar aus dem idealen übersinnlichen Geist des Christenthums hervor, und steht in seiner reinen sittlichen Bedeutung und Glorie da, so daß es vom Christenthum nicht abgetrennt werden kann, welchen Anstoß eine einseitige Speculation auch daran nehmen möchte. Jene Partei im Ur-Christenthum, (die Ebioniten) welche dem Dogma widersprach, hatte den Geist desselben nicht aufgefaßt. Es ist nicht willkührlich

die Worte der Juden Joh. VI. 42. — ist Dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen?, wie denn Maria selbst nicht anders zu denken scheint Luc. I. 34., wo das griechische *γινωσκειν* bekanntlich ganz nach dem Sprachgebrauch des hebräischen ידע zu nehmen ist, den Luther in der deutschen Sprache auf eine so originelle Art nachgebildet hat, daß er dem geistreichen Lichtenberg (hinterlassene Werke) zu noch originelleren Einfällen darüber Veranlaßung gab, so daß die Worte vielleicht den Sinn ausdrücken: Wie kann dieß geschehn, da ich alsdenn von keinem Manne wissen darf? (Daß das Präsens anstatt des Futurums steht, darf uns nach hebräischer Sprachweise dabei nicht irren, wie man schon aus V. 32 sieht, wo's auf ähnliche Art vorkommt.) Inzwischen findet auch bei der gewöhnlichen Uebersetzung im Wesentlichen ganz derselbe Sinn statt. Aber hier genug hievon! — Kurz, jedem großen, durch Talente, außerordentliches Glück, oder besondere

erfunden, nicht speculativ fest gesetzt, sondern es steht mit der praktisch-idealen Seite und der tiefsten sittlichen Tendenz der gesammten christlichen Lehren in der unzertrennlichsten Verbindung. Es ist daher in der That auch so alt, als das Evangelium selbst, wie ich in meinen Bemerkungen über Luc. I. und II. in Henke's Museum (St. III. und St. IV.) gezeigt habe. — Wie die Evangelien, so auch Paulus. Er gedenkt Gallat. IV. 4. 5. nicht seines Vaters, sondern allein der Mutter — *εκ γυναικος*, das, wie unser altdeutsches Frau, z. B. noch jetzt in Liebfrauenkirche rc. eben so wohl Frau, als Jungfrau heißen kann. Eine Art, sich auszudrücken, welche durchaus gegen die sonstige Gewohnheit des Hebräers und der Morgenländer überhaupt ist, bei denen die mütterliche Abstammung weder in bürgerlicher, noch sittlicher Beziehung bei Weitem nicht den Werth, oder das Intereße der väterlichen hat, ja der Regel nach bekanntlich kaum einer Beachtung werth gehalten wird, wodurch diese Stelle Pauli für das genannte Dogma von Wichtigkeit wird.

Lebensschicksale ausgezeichnetem Manne theilte man bei den Hebräern und in der ganzen alten Welt einen gewissen Nativitäs-Nimbus mit, wozu vor Allem dessen außergewöhnliche und wunderreiche Abstammung entweder in Folge unmittelbarer Einwirkung der Gottheit, oder von Göttern, Geistern und übermenschlichen Wesen gehörte.

IV.

Wie dieß insbesondere im Geist des griechischen und römischen Heidenthums geschah, davon zur vollständigen Uebersicht der Sache hier auch noch einige Beispiele, welche zugleich den allgemeinen Glauben der alten Welt in diesem Punct, und den unsittlichen Geist des gemeinen Götter-Dienstes dieser berühmten Völker veranschaulichen.

Im Heidenthum verschmähten die Götter, ja der Vater der Götter selbst, den Umgang mit reitzenden Sterblichen nicht. Die Mythologie ist voll hievon, künstliche Erklärungsversuche sind hier durchaus nicht am rechten Ort, die Sache ist ganz im Geist des Heidenthums, als bloßer roher Natur-Dienst betrachtet, und der mit den übersinnlichen sittlichen Seiten der menschlichen Natur nichts zu thun hat, vielmehr mit Recht als die tiefste Entartung der religiösen Anlage im Menschen angesehen werden kann. Die empörendsten Betrügereien, wodurch zumal in den späteren Zeiten die Tempel und Priester des Gentilismus geschändet wurden, und welche den Untergang des irdischen unsittlichen gesammten Götter-Personals vorbereiten halfen, gründeten sich auf diese unwürdige Vorstellung, nämlich einer fleischlichen Zu-

neigung und Liebe von Göttern zu Sterblichen, deren Allgemeinheit aber dadurch völkerthümlich und historisch bestätiget wird. Wie die Unsittlichkeit der Götter-Priester diesen Aberglauben in ruchloser Sinnenlust zur Schmach der Unschuld und Schönheit benutzte, wie der schändliche Betrug verschiedentlich entdeckt und gerächt wurde u. s. w. — dieß Alles gehört nur insofern hierher, als es über die Sache an sich, wovon hier die Rede ist, ein Licht verbreitet. Vom ganzen Heroen-Dienst und dessen Fabelkreise und mythologischer Darstellung machte die monströse Annahme sinnlicher Götter- und Göttinnenliebe einen wesentlichen Bestandtheil aus. Wer waren selbst die Stifter des weltherrschenden Roms, Romulus und Remus? Söhne der Rhea Sylvia, einer Tochter des Königs von Albanien, Numidor, welche, obgleich Vestalin, die Zwillings-Brüder aus Mars Umarmung gebahr. Hercules war ein Sohn von Jupiter und Alcmene'n, der schönen Gemahlin des thebanischen Königs Amphitryon, in dessen angenommener Gestalt der Vater der Götter die reitzende Königin betrügerisch überlistet hatte, denn diese Olympier, diese feinen Unsterblichen, achteten Lug und Trug zur Erreichung ihrer Zwecke überhaupt für Nichts. Welchen Einfluß diese Abstammung auf Hercules Leben, Thaten und Kämpfe hatten, ist aus der Mythologie des Götter-Sohns bekannt. Nie war Juno so eifersüchtig gewesen, als dießmal, und Hercules erfuhrs, was es mit dem Zorn einer ergrimmten Göttin auf sich hat. Helena war eine Tochter Leda's und Jupiter's, der sich ihr in der Gestalt eines Schwans genaht hatte. Antiope, Tochter des Königs Nykteus von Theben, rühmte sich, aus der

Umarmung Jupiter's den Zethus und Amphion geboren zu haben. Die unglückliche Sterbliche, Semele, deren Reitze Jupitern gefesselt hatten, und die den Tod in der Umarmung des Gottes fand, ist durch die Dichtkunst in alter und neuer Zeit, mehr als die Sache verdient, verherrlicht. Orpheus war ein Sohn des Apolls, Theseus ein Göttersohn ähnlicher Art, und welcher Halbgott und Held der Urwelt, denn es würde zwecklos seyn, bei der ungeheueren Menge mehrere Beispiele anzuführen, welcher war es nicht? Ja, die Götter zeugten nicht einmal immer Heroen und ruhmvolle Helden, sondern verschiedentlich sogar Räuber und Ungeheuer. Der abscheuliche Räuber, Cacus, dieß grausame Ungeheuer von übermenschlicher Stärke, das Feuer aus seinem Munde spie und von Hercules erschlagen wurde, war ein mit einer sterblichen Mutter erzeugter Sohn Vulcans.

Was liegt dem Allen ohne Widerspruch zum Grunde? — Der allgemeine Völkerglaube an die Möglichkeit eines wirklichen Geschlechtsumgangs von Göttern, Unsterblichen, wie sie Griechen und Römer nannten, Geistern und übermenschlichen Wesen mit den Töchtern der Menschen, wie's in unserer Stelle bei Mose heißt, wie sich solcher im mythologischen System bei Griechen und Römern ausgebildet hatte.

So viel von den Vorstellungen der alten Hebräer, und der gesammten alten Welt über die Sache im Allgemeinen! —

Noch wollen wir zum Schluß dieser allgemeinen Vorerinnerungen hier das Folgende mitnehmen.

Daß sich der Mensch die Götter, Geister, und Unsterblichen in den beiden ersten oben bezeichneten Culturperioden *) äußerst körperlich vorstellt, folgt aus dem Angeführten, wie aus der Sache selbst und ist bereits bemerkt.

Ehe der Mensch metaphysischer Begriffe fähig ist, geht die Vorstellung von ihrer Körperlichkeit so weit, daß er solche durchaus in zwei körperlich von einander verschiedene Geschlechter zerfallen läßt. Die Annahme von Incubis und Succubis, welche im Hexenproceß ihre dunkelste Höhe erreichte, oder von der Doppel-Geschlechtsheit der Geisterwelt, finden wir in den mannichfachsten Formen in der alten und neuen Welt. Bei den rohen Völkern als Resultat einer rohen brütenden Einbildungskraft: im Hinduismus, Parsismus, Muhammedismus ꝛc. als Resultat einer einseitigen metaphysischen Speculation, oder was den Muhammedismus betrifft richtiger, als alten, von Muhammed mit der Auctorität des Engels Gabriel versehenen Volksaberglauben.

Die folgenden historischen Belege werden dieß, nach beiden Beziehungen als rohe Vorstellung und als metaphysische Speculation, deutlicher machen.

«Die wilden Einwohner von Siam, sagt Tachard, (Voyage de Siam etc. Amsterdamer Ausg. 1689. pag. 29. 72 98.) glauben an Geister, aber sie sind ganz körperlich, und von zweierlei Geschlechter, die da Söhne und Töchter zeugen können ꝛc.» «Die

*) Wenigstens in der ersten Hälfte der zweiten Periode, da die Engel und die Teufel mit dogmatischen Körpern bekleidet werden, sich unter den Menschen auf Erden aufhalten, menschliche Geschäfte verrichten, Nahrung zu sich nehmen u. s. w.

Einwohner von Guiana glauben, daß die Luft, die Berge, die Wälder ꝛc. von bösen Geistern männlichen und weiblichen Geschlechts bewohnt würden, sie schreiben den Teufeln sogar ihre gewöhnlichen Krankheiten zu, und wissen von keinen anderen Hilfsmitteln, als daß man sich an einen Teufels-Banner wende u. s. w.» «Derselbe Glaube herrscht bei den Ur-Einwohnern oder uncultivirten Völkern auf Borneo, welche an männliche und weibliche Geister und Gespenster glauben, die sich durch fleischlichen Umgang fort pflanzen ꝛc.» Home a. a. Orte. «Ja, setzt Home Th. II. S. 224 hinzu, eine Stelle, welche wir in Beziehung auf den vorher gehenden Paragraphen hier noch mit nehmen wollen, die Ueberzeugung von dergleichen höheren Wesen, welche wie die Menschen körperlich und von einer vermischten Natur sind, machte sogar das System der Theologie in Griechenland aus. Die Griechen waren scharfsinnig in Wissenschaften und Künsten, mangelhaft in Sitten, unwissend und bis zur Narrheit aberglaubisch in der Theologie. Sie glaubten, daß ihre Götter in ihrer Gestalt den Menschen ähnlich und körperlich wären. Eben so hielt man dafür, daß sie als körperliche Wesen die Weiber *) liebten, ja daß Viele sogar Kinder von ihnen hätten, (S. 226.) daß sie der Nahrung von Speise und Trank bedürften ꝛc. Jupiter war ein rechter Hurer und Ehebrecher. Da Venus von ihrem Gemahl in den Umarmungen des Mars entdeckt wurde, so floh sie nach

*) Wie umgekehrt die Weiber aus dieser unsittlichen Götter-Welt sich in Männer verliebten, z. B. Venus in den Anchises, dem sie sich auf dem Ida in der Gestalt einer phrygischen Hirtin hin gab, und ihm den Aeneas gebar.

Paphos ꝛc. Homer hat von den Göttern ganz körperliche Vorstellungen, und erwähnt mehr als ein Mal der Götter zu Mahlzeiten, und man richtete solchen ordentliche Mahlzeiten wie für Menschen zu.» «Die Einwohner von Java, fährt Home fort, sind nicht so aberglaubisch, daß sie sich einbildeten, die Götter äßen die ihnen vorgesetzten Speisen, sondern es ist ihre Meinung, ein Gott oder ein Geist schliche sich so nahe herbei, daß er seinen Mund an das Opferfleisch legen könne, dessen Saft, und Geist er aussauge, bis es geschmacklos wie fades Wasser werde u. s. f. (Das ist freilich aufgeklärter!) Die Nordamerikanischen Wilden haben alle einen Begriff von einer höchsten Gottheit oder dem großen Geist, dabei aber haben sie auch eine Menge von niederen guten und bösen Geistern, an welche sie glauben. Diese sollen nach ihrer Meinung Körper haben, und wie die Menschen leben, sie essen, sie pflanzen sich fort, sie sterben endlich selbst, (oder verschwinden wenigstens wie unsere europäischen Gespenster *) nur daß sie keiner Noth wie die Menschen unterworfen sind. Eben die Vorstellungen herrschen auch unter den Negern von Congo und Benin, unter den Leuten von Neu-Seeland, bei den Einwohnern von Madagascar, den molukkischen und caribischen Inseln u. s. w.» —

Nun von der oben berührten mataphysischen Anschauung der Sache, welche als die in's Speculative hinüber getragene Ansicht dieser ersten rohen Vorstellungen betrachtet werden kann, auch noch ein paar Perioden.

---

*) Etwan wie der Geist Browine in Schottland und auf den Hebriden. Vergl. was ich unter diesem Artikel in der Allg. Encyclopädie der Künste und Wissensch. hierüber bemerkt habe.

Im Parsismus sind alle Arten des Daseyns unter gewisse allgemeine Principieen geordnet und davon abgeleitet; er gibt dem Geistigen, Unsichtbaren und Uebersinnlichen in der Sichtbarkeit sein Bild und Symbol zur Bezeichnung seiner inneren Natur und Bestimmung. Namentlich ist es eine Hauptidee in dem Zend-System, daß Alles in der Welt sich auf zwei Urkräfte — die männliche und weibliche, beziehe und daraus entspringe. Die erste Emanation des Anfangslosen und Urersten ist das Urlicht, welches Urfeuer und Urwasser zugleich war. Unter dem Urfeuer und Urwasser aber dachte sich Zoroaster nicht Elemente der Körperwelt, Beide waren ihm vielmehr etwas Idealisches oder Transcendentales, womit er andeuten wollte, die Urkeime des Lichts, d. h. Feuers und Wassers oder Lebensprincips als Formgebendem und Formnehmendem, lägen in der Unergründlichkeit des Ewigen verborgen. Er wollte dadurch die in der speculativen Religionsphilosophie des gesammten Orients angenommene zwiefache, männliche und weibliche, zeugende und empfangende Urkraft, aus welcher das Urlicht, als urerste Form ihrer Vereinigung, und woraus vermittelst des Honover, Ormuzd selbst producirt wurde — dieß wollte er dadurch bezeichnen. Er kannte keine andere Schöpfungen oder Hervorbringungen, als durch Emanation, (προβολη) nach welcher Alles aus etwas Wirklichem, und zwar aus etwas wahrhaft Göttlichem, wofür er kein reineres Symbol als das Urlicht kannte, entstehen mußte. *)

---

*) Zend-Avest B. III. S. 55. Not. d. I. S. 138. Izeschne H. 36. Izeschne XIX. u. m. a. St.

Mit diesen transcendenten Speculationen nun, stimmt denn auch das ganze parsische Geisterreich überein. Die Amschaspands werden theils als männlich, theils als weiblich vorgestellt. Dasselbe ist der Fall bei den Izeds, oder den Geistern niederen Ranges.*) Den Amschaspands stehn im Reich der Finsterniß oder des Bösen die Erzdews, von welchen alle Uebel in der Welt herstammen, gegen über, welche ebenfalls, wie jene, männlich und weiblich sind. Gegen die Izeds schuf Ahriman die Dews, welche Gehilfen und Untergebene der Erzdews sind, und diese unterstützen. Diese Dews kommen auffallend mit den Buhl- und Gesellschafts-Teufeln der christlichen Hexenperiode überein; auch sie sind im Parsismus männlich und weiblich, (ganz wie im Hexen-Hammer) ja sie erscheinen sogar auch wie die christlichen Hexen-Teufel unter allerhand Masken und Gestalten, und namentlich, wieder ganz wie diese, als Wölfe, Katzen, Schlangen, ja als — Menschen, jedoch mit irgend einem Merkzeichen,**) das sie als Geister-Brut charakterisirt und verräth — Alles völlig wie bei den Hexen-Buhlteufeln des Hexen-Hammers.

Vollkommen auf ähnliche Weise wird auch im Hinduismus das Gesetz der Geschlechtsverschiedenheit, ohne welche in der Natur weder Thier noch Pflanze entsteht, auch auf das Geisterreich, oder die übersinnliche Welt

---

*) Im Reich der Izeds ist Mithra, der beide Grundkräfte in sich vereinigt, (Zend-Avest B. I. Izeschn. H. I. II. Nr. LXXXIX. C. 34. 24. 25.) für die Welt, auf welche Ahriman Einfluß hat, eben das, was Ormuzd für das gesammte Licht-Reich ist.

**) Zend-Avesta III. Bun-Dehesch III. Band II. Vend. Farg. VII. XIX. II. Nr. LXXXII. Band I. Izeschn. H. LXIII.

angewandt. Aber davon mehr im Folgenden, (Absch III. §. III.) wo eigends vom Hinduismus die Rede seyn wird, da von den dieser Annahme der alten orientalischen Philosophie zum Grunde liegenden metaphysischen Principieen so eben beim Parsismus das Nöthigste von uns bemerkt worden ist.

Wie roh körperlich die Geistervorstellungen im Koran und Islamismus sind, und wie weit die Geschlechtsverschiedenheit hier getrieben wird, auch davon wollen wir im folgenden dritten Absch. §. IV. an seinem Orte besonders reden.

Dritter Abschnitt,

oder

historische Parallelen zur urweltlichen Vorstellung von 1 Mos. VI. 1—4. aus dem allgemeinen Völkerglauben in der alten Welt, und zwar

1) Bei den Aegyptiern.

I.

Wir gehn in unserer Untersuchung nun zu den wichtigsten einzelnen Völkern des Alterthums fort, und wollen mit den Aegyptiern anfangen, deren vorweltliche Vorstellungen wegen ihrer Originalität in so mancher Rücksicht doppeltes Intereße für das Studium der ältesten Völker- und Menschen-Bildungsgeschichte haben. Da wir die Vorstellung von 1 Mos. VI. bei den Hebräern finden, und da diese Stelle das älteste historische Denkmal davon ist, so gehört solche ohne einigen Zweifel Asien an, wo als der Wiege des Geschlechts alle ältesten Ideen zu Hause sind. Weil indeß Aegypten seine ältesten Vorstellungen und seine Cultur aus Asien hat, so wollen wir damit anfangen, um von hier aus sogleich nach Griechenland fort gehn zu können, welches seine älteste Cultur größtentheils Aegypten verdankt.

Wir können uns hier nicht auf die so dunkle älteste Religions-Philosophie dieses merkwürdigen Volks,

bei dem Alles ein eigenthümliches Gepräge hat und trägt, auch das aus anderen Himmelsstrichen eingewanderte überhaupt einlaßen. So viel ist gewiß — in der früheren Culturperiode waren ihre Vorstellungen von übermenschlichen Wesen, Göttern, Geistern, Heroen und Halbgöttern rc. so roh und körperlich, als überall auf dieser Stufe, ja vielleicht grotesker und bizarrer, d. h. ungereimt seltsamer, als irgendwo. Hier nur das einzige folgende Beispiel, welches zugleich beweis't, wie roh körperlich ihre ältesten Göttergeschichten namentlich auch in Beziehung auf den Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung waren. Anubis gehörte zu den acht Göttern der ersten Classe, worunter er seiner Rangordnung nach der siebente war. Er ward in den ältesten Zeiten unter der Gestalt — eines Hundes verehrt, in späteren Zeiten gab man ihm einen menschlichen Körper mit einem Hundskopfe. Nach Plutarch war er ein Sohn des Osiris, den dieser mit Nephthys erzeugte, indem er glaubte, sich der Isis genaht zu haben, wovon sich Isis durch den Lotus-Kranz überzeugte, den der Gott bei Nephthys zurück gelaßen hatte. — Später scheint der Parsismus und Hinduismus, zufolge dessen gute und böse Geister niederen Ranges als Diener, (wahrscheinlich wie in den beiden eben genannten Religionsphilosophieen nach dem System von Emanationen) des guten und bösen Princips in ihre Religions-Theorieen aufgenommen wurden, Einfluß auf ihre religiösen Vorstellungen gehabt zu haben. So viel wenigstens berichtet uns Diodor,*) daß die Priester behaup-

*) Lib. I. c. 12. Vergl. Marsham Can. chron. Sec. IV. pag. 52 seq.

teten, die niederen Geister oder Götter erschienen von Zeit zu Zeit den Menschen auf Erden, um Freundschaft und Umgang mit ihnen zu pflegen rc. Wir haben bei der Mangelhaftigkeit der Quellen in Betreff der ältesten Geschichte dieses Volkes nicht Nachrichten genug, um bestimmen zu können, ob sie glaubten, daß zwischen einem Gott, oder einem übermenschlichen Wesen der Art und den Sterblichen auch ein Geschlechtsumgang statt haben könne. Aber das glaubten sie auch auf höherer Culturstufe, nämlich auf der Speculation, nach Plutarchs Versicherung noch, es sey nicht unmöglich: πνευμα θεου πλησιασαι γυναιχι, καὶ τινας εντεχειν αρχας γενεσεως u. s. w. — denn ich will um der meisten meiner Leser willen lieber die Stelle sofort deutsch hierher setzen, und zwar nach ihrem ganzen Zusammenhange, da sie für die Ansicht der gesammten Magie in der alten Welt, insofern diese nach einem vertrauten geistigen Umgang mit der Geisterwelt überhaupt strebte, auch sonst für die Zauber-Bibliothek in manchem Betrachte intereßant ist. Sie steht in Plutarch's Biographieen und zwar im Leben Numa's, wo Plutarch, nachdem er erzählt hatte, daß sich Numa nach dem Tode seiner Gemahlin Tatia mehr, oder weniger aus dem öffentlichen Leben zurück gezogen, und größtentheils auf dem Lande aufgehalten habe, also fort fährt:

«Hier hatte er die Gewohnheit, häufig in den Hainen der Götter, auf den geheiligten Wiesen, und in entfernten einsamen Oertern sich aufzuhalten. Dieß war ohne Zweifel der vornehmste Grund zu jenem Gerüchte von seinem vertrauten Umgang mit einer Göttin, und man breitete aus, daß er sich nicht aus Betrübniß,

noch aus einer Verwirrung seines Geistes von der menschlichen Gesellschaft zurück gezogen hätte, sondern einen erhabenen Umgang und die Liebe *) einer Göttin genösse, also, daß er durch die Liebe und Vertraulichkeit der Göttin Egeria zum höchsten Glück erhoben, göttliche Dinge zu wissen gewürdiget sey. Allein man sieht leicht ein, daß diese Meinung viele Aehnlichkeit mit den alten Mythen habe, welche die Bithynier von Herodot, die Arkadier von dem Endymion und vielen Anderen erzählen, die man für ausgezeichnete glückliche Menschen und für Götterfreunde hielt. Es ist zwar der Vernunft ganz gemäß, daß Gott, der weder die Pferde, noch die Vögel, sondern die Menschen liebt, gern den vorzüglich guten Menschen gegenwärtig ist, und den Umgang mit einem heiligen weisen Manne nicht verschmäht. Daß aber ein Gott, (oder ein Geist) mit der äußerlichen menschlichen oder körperlichen Gestalt Umgang pflegen, und diese liebgewinnen sollte, dieß ist schwer zu glauben.**) Obgleich die Aegyptier ***) einen nicht ganz unwahr-

*) Daß hier von eigentlicher Geschlechtsliebe die Rede sey, ist aus der Legende selbst nach Anderer Nachrichten hinlänglich bekannt, und daß auch Plutarch solche hier meynte, erhellt aus dem Folgenden bestimmt genug.

**) Dieß ist schwer zu glauben — Also weiter nichts? Ist dieß Alles, was Plutarch dagegen zu sagen wagt. Warum nicht, dieß ist Aberglaube, Unsinn, Lästerung der Unsterblichen? Aber für unsere Untersuchung ist dieß schwankende Urtheil höchst intereßant, denn man sieht daraus, daß die tolle Annahme Gemein-Sinn in der alten Welt war, und das dubiöse Urtheil — Plutarch's, der in einer Sache nicht zu entscheiden wagt, bei deren Entscheidung die Vernunft keinen Augenblick unschlüßig seyn kann — es muß uns bestimmen, die Verfaßer des abscheulichen Hexen-Hammers in diesem Punct schon etwas rücksichtsvoller zu beurtheilen.

***) Ohne Zweifel sind hier die Aegypter zu Plutarch's Zeiten gemeint. Also — auch die späteren, cultivirten, mit der Philosophie vertrauten Aegypter glaubten noch solche Sachen!

scheinlichen Unterschied machen,*) und behaupten, daß der Geist Gottes**) (Plutarch wählt hier offenbar absichtlich diesen mildernden Ausdruck, er ist aber, wie aus dem Ganzen erhellt, völlig synonym mit — daß ein Gott, ein Geist, ein Unsterblicher) sich einem Weibe nahen, oder solches schwängern und ihm die Grundstoffe der Geburt einpflanzen könne, aber gegen eine Mannsperson könne ein Gott (synonym mit Geist Gottes im Vorhergehenden!) keine körperliche Liebe haben, so scheinen sie doch dabei nicht zu bedenken, daß ein jedes Wesen demjenigen seine Natur mittheilt, mit dem es sich vermischet.» ***) (Hier ist's deutlich genug, von was für einer Art Liebe hier die Rede ist. Die geistige, sogenannte hohe Minne des christlichen Ritterthums kannte man in der alten Welt überhaupt so wenig, daß man auch nicht einmal einen Begriff davon hatte.) Man darf also wol, fährt Plutarch nach seiner überall gern moralisirenden Weise hierauf fort, nichts

---

*) Nicht ganz unwahrscheinlichen!!! Man vergleiche die zweit-vorher gehende Note. Gerade diese Distinction macht die Sache noch monströser.

**) Dieß heißt, wie man aus dem Folgenden ganz bestimmt sieht, nicht mehr und nicht weniger, als — daß ein Gott, oder ein Geist, kurz ein übermenschliches Wesen mit einem Weibe Geschlechtsumgang haben, und sie schwängern könne. Gerade diese Distinction, wobei Plutarch jedoch den Umstand oder Fall zu berücksichtigen vergaß, wenn sich eine Göttin in eine Mannsperson verliebte, wie z. B. die Venus den Anchises zu ihrer Umarmung überlistete, — gerade diese Distinction zeigt, daß hier von eigentlicher Geschlechtsliebe die Rede sey, und da weiß man denn freilich nicht, was man dazu sagen soll, wenn Plutarch von einem nicht ganz unwahrscheinlichen Unterschied spricht, den die Aegypter hiemit in der Sache machten.

***) So ernst nimmt also der gelehrte, denkende, aufgeklärte Plutarch die Sache! Man muß über dieß Räsonnement erstaunen.

anders annehmen, als eine Freundschaft der Götter gegen die Menschen, welche man Liebe nennt, und welche eine Bestrebung nach Moralität und jeder Tugend erzeugt. Auf solche Art irren diejenigen nicht, welche erzählen, daß Phorbas, und Hyacinth, und Admet, und vorzüglich Hippolytus von Sicyon vom Apoll geliebt worden sind, von welchem Letzteren sogar Pythia, so oft er von Sicyon nach Cirrha geschifft, wie vom Apoll begeistert, der sich über die Ankunft des Hippolytus freute, jenen Vers hergesagt haben soll:

Jetzt geht Hippolytus, der Liebling, hinwieder auf das Meer!

Eben so sagt man, daß Pan den Pindar wegen seiner vortreflichen Gedichte geliebt habe ꝛc. Den Sophokles soll Aeskulap besucht haben ꝛc. Wenn dergleichen den Dichtern widerfuhr, darf man zweifeln, daß die Götter den Minos, Zoroaster, Numa, Lykurg, welche Königreiche regierten und Staatsverfaßungen gründeten, oder verbesserten, auf ähnliche Art eines Umgangs gewürdiget habe. Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß die Götter einen wirklich vertrauten Umgang mit diesen Männern gehabt haben, um sie das Beste zu lehren und sie zu ermuntern, mit den Dichtern aber und den Leiersängern, wenn es je geschehen, sich nur gleichsam zum Scherz abgegeben habe? (Ein feines Compliment für die Dichter und ihren erhabenen Beruf, das Unendliche in der Poesie zu veranschaulichen!) Jedoch, ist Jemand hierin anderer Meinung *) — je nun

So ist die Bahn traun weit genug für ihn!

*) Was kann dieß nach dem ganzen Zusammenhang hier anders

wie Bakchylides sagt. Aber auch eine andere Meinung, welche man von Lykurg, Numa, und andern dergleichen berühmten Männern hat, scheint uns so übel nicht, nämlich daß sie, weil sie eine ungezähmte und schwer zu beherrschende Menge zu behandeln hatten, und große Veränderungen in der Staatsverfaßung machen wollten, ihren Gesetzen ein göttliches Ansehen durch Erdichtungen zu verschaffen suchten, welche selbst denjenigen, gegen die sie solche anwendeten, höchst nützlich waren.»

So weit Plutarch. Und was sieht man aus der Stelle in Betreff der seltsamen alten Volksannahme? Dieß, daß sie Plutarch nicht für ganz grundlos zu halten scheint. Wenigstens wagt er's nicht, ihr geradezu zu widersprechen, und die Vorsichtigkeit, womit er sie zu umgehn, oder ihr einen gefälligeren vernünftigeren Anstrich zu geben sucht, beweis't, wie allgemein sie geglaubt worden seyn müsse, und daß man ihr nicht leicht widersprechen durfte. Das Resultat, welches in Absicht auf unsere Untersuchung in Betreff der alten Aegyptier aus dem Allen hervor geht, ist das, daß ein Weib durch unmittelbare Einwirkung eines Gottes, oder eines Geistes schwanger werden, und, in Betreff der ältesten Bewohner von Rom, so wie der Sabiner, (welchem Volksstamm Numa angehörte) daß ein Mann mit einem übermenschlichen weiblichen Wesen, einer Göttin, oder einer weiblichen Unsterblichen Geschlechtsumgang haben könne. Zu Ende des Lebens Numa's kommt Plutarch noch ein-

---

heißen, als — wollte Jemand bei dem Allen aber an Geschlechts-Liebe glauben, und Numa's Umgang mit der Göttin davon erklären, so steht's ihm frei und es ist nichts dagegen einzuwenden.

mal darauf, daß Numa nach der allgemeinen Meinung der Liebe der Göttin genossen, und nennt sie dort eine Berg-Nymphe. Also eine der Oreaden, oder Halbgöttinnen im Gefolge der Diana! — Ungefähr das, was in der späteren christlichen Pneumatologie von Psellus, Paracelsus ꝛc. ein Elementar-Geist genannt ward, welche sich gern auf Bergen aufhielten, und als mit veredelter Körperlichkeit versehen gedacht wurden. *)

Ferner —

2) Bei den Griechen und Römern.

II.

Gehn wir von den Aegyptern zu den ältesten Griechen und Römern fort, da erstere höchst wahrscheinlich ihre früheste Cultur größtentheils aus Aegypten hatten, so finden wir bei diesen Völkern vollkommen dieselben Vorstellungen, nur nach dem Geist oder System ihrer Götter-Welt modificirt. Die Vorstellung von 1 Mos. VI. 1—4. beruhte in der alten Welt auf dem

*) Dürfte man die oben angeführten Worte, es sey nach der Vorstellung der Aegypter nicht unmöglich, daß ein Weib durch unmittelbare göttliche Einwirkung schwanger werde, in sublimerem allgemeinem Sinn nehmen, so erinnerte dieß alsdenn mehr, oder weniger an das, was Mela (De situ orbis C. I. 9.) vom Apis dieses Volks sagt, nämlich er sey nicht coitu pecoris, ut ajunt, sed divinitus et coelesti igne conceptus. Daß Isis und Osiris Enkel der Sonne waren, ist nach der ganzen Vorstellungsart der alten Welt auch begreiflich. Die Sonne mußte nach der Grundlage der Aegyptischen Kosmogonie erst die Erde zeugen, bevor aus ihr der Mensch entspringen konnte. Die waren also im allerältesten Volksglauben ursprünglich wol weiter nichts, als die ersten Menschen, Kinder der Sonne, Götter-Söhne, Bne Elohim, und insofern selbst als niedere Götter übermenschliche Wesen und Naturen.

allgemeinen Volkswahn von Dämonen und Halbgöttern, oder von übermenschlichen geistig-körperlichen Mittel-Wesen, welche alle Elemente erfülleten, und sich den Menschen auf allerhand Weise und in allerhand Gestalten zu erkennen geben konnten. Wie nun dieser Volksglaube auch bei Griechen und Römern herrschte, so zugleich mit ihm auch der Glaube an die Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs ihrer Götter und Unsterblichen mit den Menschen. Wir haben oben Absch. II. bereits im Allgemeinen Einiges hierher gehörige von den Griechen und Römern bemerkt, hier wollen wir noch das Folgende zusetzen.

Von Platon ward allgemein behauptet, daß Apollo dessen Mutter, Periktione, in Gestalt einer Schlange besucht, und so des göttlichen Mannes Vater geworden sey. Die Legende setzt sogar hinzu, es sey von dem Gott dem Gemahl der Periktione im Traum geboten worden, er solle sich derselben nicht eher nähern, bis sie mit dem Götterkind nieder gekommen sey. So ward der berühmte Weise, schon durch seine Empfängniß ausgezeichnet, denn im eigentlichsten Sinne ein — Götter- oder Geister-Kind, und Hieronymus konnte sagen: Perictionem matrem Platonis phantasmate Apollinis oppressam ferunt, et sapientiae principem non aliter arbitrantur nisi de partu Virginis editum etc. *) Tennemann sagt in seinem System der Plato-

*) Opp. Tom. III. p. 48. Da Hieronymus hier de partu Virginis spricht, so sollte man fast glauben, nach den Vorstellungen der Urwelt habe der Geschlechtsumgang mit einem Gott die Jungfräulichkeit nicht aufgehoben, und so konnte denn auch Pythagoras (vergl. Absch. II.) eine Jungfrau zur Mutter haben, ohne Widerspruch oder Spott der Zeitge-

nischen Philosophie (Leipzig, 1792.) Th. I. S. 227., „es beruhte ohne Zweifel Alles auf einem Spiel der Einbildungskraft von Seiten der Periktione.“ Aber diese Erklärung erklärt wie alle sogenannten natürlichen Erklärungen der Art sehr wenig oder vielmehr gar nichts, weil sie nur bei der einzelnen Thatsache und zwar nach unseren jetzigen Ansichten stehn bleibt, den allgemeinen Volksglauben aber unberücksichtigt, und historisch unerklärt läßt. Gerade dieß aber ist bei der historisch-psychischen Ansicht des Ursprungs und der stufenweisen Ausbildung solcher allgemeiner Völkervorstellungen die Hauptsache. Wäre Platon das einzige Beispiel der Art, so so ließ sich eine solche Erklärung noch wol hören. Aber da der Beispiele zu viele sind, so müßte man hier in der That die Träume der Art häufen, wie man vor etwan dreißig Jahren zur natürlichen Erklärung der Bibel die Donner und Blitze häufete, als man alles Altweltliche durch diese erklären, und neuweltlich verständlich machen wollte. Ohne der Absch. II. bereits angeführten Beispiele noch einmal zu erwähnen — hatte nicht schon vor Platon auch der heldenmüthige Aristomenes einen Gott zum Vater? War nicht Alexander des zweihörnigen Jupiter Ammons Sohn, dem in Beziehung auf seine zugleich menschliche und göttliche Abkunft, und den zwei-

---

nossen. Nahm man dieß wirklich vielleicht in der alten Welt, wenigstens beim Geschlechtsumgang mit den Göttern höheren Ranges an, oder spricht der Kirchenvater bloß aus anderen Hinsichten hier von einer partu Virginis? Daß sich bei den ältesten Hebräern Spuren vom Glauben an eigentliche jungfräuliche, und also übernatürliche Geburten finden, haben wir Absch. II. schon bemerkt, und daß derselbe Glaube auch bei anderen ost- und süd-asiatischen Völkern vorkomme, werden wir im zunächst Folgenden noch zu bemerken Gelegenheit haben.

hörnigen Göttervater deswegen der Name Dulkarnajim im Orient beigelegt wurde?*) Erhielt nicht Kekrops mit Rücksicht auf ähnliche Vorstellungen die Beinamen διμορφος, oder wie Bacchus διφυης? u. s. f. u. s. f. — ohne daß ihre Zeitgenoßen zu dergleichen natürlichen Erklärungen ihre Zuflucht nahmen, um die Ehre der Vernunft gegen Aberglauben und tolle Volksvorstellungen zu retten?**)

Ausgezeichnet wichtig für die spätere Geschichte und Ausbildung der alten Völkerannahme im christlichen Hexenproceß, ist auch das, daß der Gott, der Platon's Mutter seiner Liebe würdigt, eben so wie der, der des

*) Hierauf kommen selbst Anspielungen im Koran vor, vergl. Sur. XVIII. 82 u. ff.

**) Das hohe Alter aller dieser Vorstellungen erhellt unter Anderem auch daraus, daß schon nach Hesiod (Theogon. v. 927.) Hephästus oder Vulkan der Sohn der alleinigen Juno, also das Kind einer Göttin und jungfraulich geboren war, und Jul. Pollux (Onomastic. p. 278. 279.) jenen vorweltlichen Ideen gemäß sagen konnte: ὁ μη εχων μητερα αμητωρ, ωσπερ η Αθηνα, καὶ απατωρ ὁ μη πατερα εχων, ως Ἡφαισος, über welche sonderbare Vorstellungen wir uns jetzt nur verwundern können, ob wir gleich selbst auch in unseren heiligen Schriften ähnliche vorweltliche Ansichten ausgedrückt finden, z. B. Hebr. VII. 3. Wie Athena, Hephästos rc. rc. ist wenigstens in diesem Stück auch dieser Friedensfürst von Salem eine mystische Person, denn auch er war nicht bloß απάτωρ, sondern selbst αμητωρ und überhaupt αγενεαλογητος. Kein Wunder, daß seine Erklärung vom Standpunct der einseitigen dogmatischen Speculation aus in den späteren christlichen Zeiten ganze Secten erzeugte! (Vergl. Assemann's Orient. Bibliothek im Auszuge von Pfeiffer S. 125. f.) Und kein Wunder, daß noch jetzt manche närrische Einfälle darüber von Zeit zu Zeit zu Tage gefördert werden, wozu einige neuere mystische Producte die Belege liefern. Uebrigens verdient die Parallele mit dem heidnischen Melchisedek (wenn der Ausdruck paßt) bei Virgil hier in unseren Untersuchungen bemerkt zu werden, der, König von Delos und Priester seines Vaters Apollo, den Aeneas bewirthet. Virg. Aen. III. 80 seqq.

Königs von Macedonien Gemahlin besuchte — davon sogleich nachher! — daß Beide sich den Gegenständen ihrer Zuneigung in — Thier=Gestalt nähern. Gerade so pflegen die Geister oder Buhlteufel im christlichen Herenproceß gemeiniglich auch zu erscheinen, und obgleich ihre gewöhnlichste Thiergestalt die Katze war, so nahmen sie wie Apollo bei Periktione, oder Jupiter Ammon bei Olympias doch öfters auch andere Thier=Larven, und namentlich die Gestalt von Schlangen an, wovon ich in m. Dämonomagie Th. II. S. 206. Beispiele aus Herenprocessen angeführt habe. Die Legende hat, als Sage im Mund des Volks, ihre Unterlage und historische Bedeutung im allgemeinen Volksglauben. Wie man sie an sich verstehen möge — ist einerlei, aber die einzelnen historischen Umstände darin müssen in Beziehung auf den ganzen Zusammenhang des jedesmaligen allgemeinen Völkerglaubens aufgefaßt werden, damit die eine Zeit die andere erkläre, verdeutliche, und rechtfertige. Denn das ist die Bestimmung der wahren Historie,*) und hiemit sind alle künstlichen Erklärungen zur angeblichen Rettung der Vernunft geschichtlich ausgeschloßen.

*) Noch könnte etwan auch bemerkt werden, daß Platon's Göttergeburt auf zweifache Art erzählt wird. Nach der einen Legende ist Periktione von Apollo=Schlange als Eheweib, nach der anderen als Jungfrau besucht worden. Beide Annahmen sind für unsere gegenwärtige Untersuchung vollkommen einerlei. Denn nach Beiden gebar sie ohne Mitwirkung eines Mannes von — einem Gott, oder übermenschlichen Wesen, und also auf miraculöse Weise. Zur Erklärung des von Hieronymus gebrauchten oppressa muß an das Chaldäische und Hebräische מטללין oder יסכה, eine Bedeckte, Ueberschattete erinnert werden, vergl. Beckii Paraph. chald Lib. I. Chronic. pag. 47 bei 1 Chron. II. 55. In sprachthümlicher Hinsicht gehört selbst auch V. 35. C. I. bei Lucas hierher.

Wir haben eben gelegentlich Alexander den Großen genannt, und in der That die Götter-Geburt dieses Fürsten liefert aus der griechischen, oder macedonischen Welt einen so merkwürdigen Beitrag zu unserer Untersuchung, daß wir etwas weitläuftiger dabei verweilen müssen.

Anstatt nun aber das Bekannte hierüber zu bemerken wollen wir den folgenden kurzen Aufsatz aus den Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen vom Jahr 1715 Th. I. Num. 1. vom 1ten Jan. dieses Jahrs, hier lieber abdrucken laßen, der die Sache auf's vollständigste erläutert, und auch sonst in archäologischer und artistischer Rücksicht intereßant ist.

Paris.



«Der Herr Paul Lucas hat einen durchsichtigen Carniol von der Größe, wie er hier abgezeichnet ist, von seiner Reise aus Griechenland mit gebracht, welchen ihm ein Kaufmann aus der Stadt Drama in Macedonien verhandelt hat. Man hat eine Erklärung des darauf zu sehenden Bildnisses von der gelehrten Hand des Herrn Moreau de Mautour, welche unlängst in den Memoires de Trevoux bekannt gemacht ist worden. Er zeiget, daß die beiden Köpfe Alexandrum M. und seine Mutter die

Olympias vorstellen, indem dieselben beim Fulvio Ursino eben so aussehen, welcher sich durch viele Uebung eine solche Kenntniß zu wege gebracht, daß man ihm hierin sicher trauen kann. Diese Meinung wird noch mehr, sowohl durch den kleinen Kopf des Jovis Hammonis an des Alexanders Brust, als auch die beiden Schlangen bekräftiget, so diese Bildnisse umgeben, davon die eine sich auf die Olympias, die andere, so das Reiß oder das Kraut im Maule hat, auf Alexandern beziehet, wie man aus den Erzählungen Ciceronis, Diodori Siculi, Strabonis, Curtii, Plutarchi und Justini ersiehet.»

«Anlangend die Schlange mit dem Kraut im Maul, so erwähnen diese Schriftsteller, daß Ptolemaeus, ein General von Alexanders Armee, in einem Treffen mit den Indianern durch einen vergifteten Pfeil tödtlich an der Schulter verwundet worden. Weil ihn nun Alexander sehr geliebet und große Sorge für ihn getragen, habe er sich sein Bette neben Ptolemaei seines setzen laßen, und als er daselbst in einen tiefen Schlaf gefallen, im Traum eine Schlange gesehen, welche ihm ein Kraut im Munde getragen gebracht, womit er seinen Freund heilen könne. Als Alexander hierauf erwachet, habe er die Gestalt und Farbe desselben abgemahlet, und solches emsig suchen laßen, und da es gefunden worden, den Ptolemaeum, sobald er ihn damit angerühret, geheilet, welches auch hernach vielen von seinen Soldaten geholfen, die mit dergleichen Pfeilen verwundet worden, wie Cicero und Justinus hinzu setzen. Diodorus Siculus glaubt, daß Jemand Alexandern die Tugend dieses Krauts eröffnet, seine Schmeichler aber hernach diese Fabel erdacht und ausgestreuet. Der sinnreiche Künstler hat sich also dieser Schlange nebst dem

Haupte des Jovis Hammonis sehr geschickt bedienet, Alexandrum magnum damit anzudeuten. »

« Daß aber auch die Olympias durch eine Schlange von ihm bezeichnet worden, hat nicht weniger vollkommen seinen Grund in der Geschichte. »

« Plutarchus erzählet, wenn er von Alexanders Geburt redet, daß man eine Schlange bei der Olympias im Bette wahrgenommen, als sie geschlafen, weswegen Philippus gleich geglaubet, es habe sich ein Gott in sie verliebet, und sich daher nicht mehr unterstanden, ihr nahe zu kommen, obgleich Andere dafür gehalten, die wahre Ursache hievon sey, daß die Olympias mit in der Gesellschaft der Bacchantium gewesen, auch Bacchi Fest mit solcher Wuth begangen, daß sie große Schlangen, denen das Gift benommen gewesen, um sich gehabt, die aus den Epheu-Blättern, mit denen sie gekrönet gewesen, heraus geschossen, und sich um ihren Stab oder Tyrsum geschlungen. Philippus aber, welcher, wie gesagt, glaubte, ein Gott müsse sich in sie verliebt haben, ließ wegen dieser Sache das Oraculum Apollinis befragen, welches ihm antwortete, er solle dem Jovi Hammoni opfern und ihn über alle Götter ehren, und da ihn einmal der Vorwitz verleitete, durch einen Ritz der Thüre zu sehen, als er die Schlange wiederum bei seiner Gemahlin bemerkte, verlor er nach Plutarchi Bericht ein Auge darüber. Olympias hatte nicht genug an der Leichtglaubigkeit ihres Gemahles, sie beredete auch dessen ihren Sohn den Alexander selbsten, indem sie bei ihm vorgab, es hätte ihr die Nacht, als sie ihn empfangen, geschienen, als ob sie sich mit einer

großen Schlange wälzete. *) Alexandern gefiel diese Fabel von seiner göttlichen Herkunft auch so wohl, daß er bei seinem Feldzuge in Aegypten nicht nachließ, bis er den Tempel seines vermeinten Vaters, des Jovis Hammonis in Lybien, selbst gesehen und besucht hatte, und hernach befahl, daß man ihn nicht allein als des Gottes Sohn nennen und förmlich anerkennen, sondern die Sache auch als ganz gewiß glauben sollte.»

«Es scheinet daher, daß der Künstler, welcher dieses in den Stein gegraben, dadurch dem Alexander hat schmeicheln, und die Fabel auch auf die Nachwelt fort pflanzen wollen. Die königliche Binde, welche allein Alexander um das Haupt hat, und die bei den Königen in Macedonien, Syrien und Aegypten ein Zeichen der obersten Gewalt war, deutet an, daß er der einige Nachfolger Philippi und Besitzer von Macedonien gewesen.»

«Wenn man nun darthun könnte, daß dieser kostbare Stein zur Zeit Alexandri M. selbst geschnitten sey, so möchte man ohne große Verwegenheit sagen, daß er von der Hand des Pyrgotelis her rühre, dessen Plinius gedenket, **) und den man mit viel geringerer Wahr-

*) Qua nocte eum mater Olympias concepit, visa per quietem est cum ingente serpente (was in der Herenperiode ein Drache hieß) volutari etc., sagt Justin L. XII.

**) Lib. VII. c. 37. Alexander edixit, ne quis ipsum alius, quam Apelles pingeret, quam Pyrgoteles sculperet, quam Lysippus ex aere duceret. Ferner: L. XXXVII. c. 1. Confirmat hanc eandem opinionem edictum Alexandri M., quo vetuit, in gemma se ab alio sculpi, quam a Pyrgotele, non dubie clarissimo artis ejus.

scheinlichkeit für den Urheber des berühmten Meisterstücks im Königl. Cabinet dahier, welches insgemein le cachet de Michel-Ange genannt wird, ausgiebt. Sollten einige Antiquarii diesem ein solches Alterthum nicht zutrauen, weil sie sich etwan einbilden, nicht eine solche vollkommene Aehnlichkeit des Alexanders darauf zu finden, als sie darauf suchen, so dürfen sie nur die Münzen dieses Königes, welche bei seiner Lebens Zeit oder auch lange hernach geschlagen sind, wie auch die Bildnisse, die in unterschiedliche Steine gegraben, und von Leonardo Augustino, Caninio, Fulvio Ursino und Anderen in Kupfer abgeschildert sind, gegen einander halten, und nachsehen, ob sie auch unter denselben eine so vollkommene Gleichheit finden werden xc. — Sonst ist bekannt, daß Alexanders Bildniß auch zu Augusti Zeiten auf Münzen gepräget und in Edelsteine geschnitten worden, als welcher solches auf sein eigenes Siegel anstatt des Sphyngis, den er vorher geführet, setzen laßen *); ingleichen zur Zeit Alexandri Severi, der sich eine Ehre daraus gemacht, Alexanders Namen zu führen und ihm nachzuahmen, und unter den Macrianis, die das Bildniß dieses großen Helden recht aberglaubisch verehret, wie Plinius, Lampridius und Andere berichten. Wenn nun aber auch dieses sinnreiche und sehr merkwürdige historische Stück, welches wohl nicht kann eine Erfindung eines Neueren seyn, und mit gelehrten Augen muß angesehen werden, auch nur von diesen letzteren Zeiten wäre, so würde es dennoch jederzeit bei allen Kennern als ein so

*) Augustus postea, ad evitanda convicia sphyngis, Alexandri M. imagine signavit. Svetou in Aug. c. 50. vergl. Plinius L. XXXVII. c. 1.

wichtiges historisches Denkmal die größte Hochachtung verdienen.»

So weit dieser Aufsatz, in dem Alles enthalten ist, was hierher gehört.

Die Schlange, die als Larve des Lybischen Gottes als ungeheuer (ingens) beschrieben ist; die die Olympias wiederhohlt besucht; die von Philipp im Bette bei ihr gesehen wird, was ihn eins seiner Auge kostet; mit der sich die Königin im Traume herum wälzt — Alles erinnert hier wirklich auf eine merkwürdige Weise über zwei tausend Jahre vorher an den späteren christlichen Hexenproceß, in welchem die Gesellschafts-Teufel vollkommen dieselbe Rolle spielten, den der Volksaberglaube im Heidenthum in dieser, wie in so vielen anderen Geschichten die Götter spielen läßt. Wie die ungeheuerliche, dem wahren Geist des Christenthums, das die Bestimmung hatte, die Werke des Teufels zu zerstören, durchaus widersprechende Vorstellung gleichwol auf's Christenthum übergetragen, und, christlich modificirt, (da nur böse unmoralische Geister eine solche Rolle spielen konnten!) in demselben ausgebildet werden konnte — ist auch historisch klar. Die Christen hielten die Götter des Heidenthums für Dämonen oder Teufel, Alles also, was im Heidenthum von den Göttern behauptet wurde, ward nun im Christenthum auf diese (die christlichen Teufel) übergetragen, und von diesen behauptet. Und dieß geht recht bis in's Einzelne. Hatten sich die Götter wie z. B. bei Olympias, Periktione ꝛc. bereits der Schlangen-Larven bedient — wie vielmehr mußten beim Glauben an die alte Schlange, die christlichen Teufel den Hexen in dieser Gestalt erschei-

nen? *) Doch hievon mehr in der zweiten Abtheilung im nächsten Theile der Zauber-Bibliothek.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir mehrere ähnliche Beispiele, oder in's Gebiet unserer Untersuchung gehörige einzelne Aeußerungen griechischer Schriftsteller von der Sache anführen wollten. Daher hier nur noch die einzige Stelle aus Plutarch, wo dieser überall so gern moralisirende Schriftsteller die Behauptung von der Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs übermenschlicher Wesen mit den Sterblichen, sogar unter — moralische Gesichtspuncte zu bringen sucht, und davon recht verständig-ernsthaft als von einer Sache spricht, woran die Vernunft und Moralität gar keinen Anstoß nehmen könne, welches Alles er nur zufolge der allgemeinen Volksvorstellungen in der Voraussetzung thun konnte, daß er bei seinen Zeitgenoßen keinen Hohn dafür zu erwarten hatte, worüber wir, wie gesagt, jetzt nur unsere höchste Verwunderung ausdrücken können.

Die Stelle steht in den Parallelen zwischen Theseus und Romulus, gleich zu Anfange, und lautet also:

«Die Philosophen scheinen mir nicht unrichtig die Liebe als ein Mittel von Seiten der Götter zur Erhaltung und Beglückung der Jugend beschrieben zu haben. Denn die Liebe der Ariadne zu Theseus war gewiß eine göttliche Sache, und ein Mittel, denselben zu retten. Man darf sie auch nicht deswegen tadeln, daß sie in Theseus verliebt wurde, man muß sich vielmehr darüber verwundern, daß es nicht alle Frauen geworden sind.

*) Daher in den Hexenproceßen, wie selbst in so vielen Predigten der Zeit, der abscheuliche Name Drachenhure, den man wörtlich verstand.

Wenn sie aber ganz allein in diese Leidenschaft gerieth, so glaube ich mit Recht zu behaupten, daß sie als eine, welche das Gute, und das Anständige, und das Vortrefliche liebte, auch gewiß der Liebe eines Gottes, des Bacchus, würdig war.»

Daß in diesen Worten von der gemeinen Geschlechtsliebe die Rede sey, bedarf keines Beweises und kaum der Bemerkung. So oft auch von alten und neuen Dichtern Ariadne's Liebe und Schicksal als poetischer Stoff bearbeitet, und auch sonst durch die Kunst *) verherrlicht worden ist — er ist ganz heidnisch und verdient es nicht. Keine Spur darin von höherer, veredelter, geistiger Liebe, wie wir solche dem Christenthum verdanken, und die Ritterwelt im Mittelalter sie darstellte. Der üppige Weingott ist nur körperlich, irdisch, sinnlich von den Reitzen der Schlummernden angezogen und überwältigt. Man sieht hieraus, in welchem Sinn in der angeführten Stelle Plutarch's von der Liebe dieser unsterblichen Sterblichen die Rede ist, und so kann denn solche statt aller anderen in Beziehung auf das Resultat unserer Untersuchung hier stehen.

Was die Römer betrifft, so ist aus ihrer ältesten Geschichte schon das genug, was im unmittelbar Vorhergehenden von Numa und seinem Umgange mit der Göttin Egeria gesagt ist, um den allgemeinen Volksglauben bei ihnen in diesem Stück zu bezeichnen. Auch

*) Es befindet sich eine Ariadne unter den Gemählden von Herculaneum, auch sind noch mehrere Gemmen vorhanden, welche die Geschichte der Ariadne darstellen.

ist oben Absch. II. bereits Mehreres, das hierher gehört, angeführt. Ihre Götter und Göttinnen höchsten und niederen Ranges waren nicht besser und moralischer, als die griechischen. Daß sich zu Rom, wie zu Athen, die Götter nicht selten schöne Frauen zum Tempeldienst erkoren, daß Frauen und Jungfrauen als Priesterinnen derselben von ihren Göttern schwanger wurden — dieß Alles setzt den Glauben an die Möglichkeit eines Geschlechtsumganges übermenschlicher Wesen mit den Sterblichen entschieden voraus, und konnte nach den allgemeinen Zeitvorstellungen an sich weder den Göttern, noch den von ihnen begünstigten Frauen zu einigem moralischen Nachtheil gereichen, sie wurden vielmehr als solche, die den Göttern gefielen, geehrt und beneidet. Daß unter diesen Frauen mitunter wahrhaft tugendhafte, ja nach ihrer Weise recht eigentlich religiöse Personen waren, hat wenigstens Eine davon laut der Geschichte bewiesen, die in dem Flußgott, dem sie zufolge der Foderung ihres Götterdienstes freiwillig ihre Keuschheit geopfert hatte, späterhin einen losen Buben erblickte, und eine entsetzliche Rache an ihm nahm. Doch kein Wort weiter von allem Anderen, was aus der Mythologie des ganzen unsittlichen und schändlichen römischen Götter-Personals sonst etwan noch hierher gehörte. Da der älteste Volksglaube die Annahme begünstigte, so wurde sie auch noch in den späteren Zeiten auf mannichfache Weise zu Lug und Trug und niederträchtiger Schmeichelei mißbraucht, wozu wir hier in aller Kürze, um den Raum für das noch Rückständige zu sparen, nur noch eines und das andere andeuten wollen. So ließen Politik und Schmeichelei zum Beispiel Julius Cäsar'n von Aeneas abstammen,

dem Sohn und Liebling der Venus. Gedeckt von den alten Volksvorstellungen, war auch die Mutter von Augustus eines Götterumgangs gewürdiget worden, (wie früher die des Scipio) er selbst mithin — von göttlicher Abkunft. Domitian war so toll, daß er mit Gewalt das reine alleinige Product einer Göttin, und von der jungfraulichen Minerva entsprungen seyn wollte. Von Justinian I. behauptet in noch weit späteren Zeiten Prokop geradezu, daß seine Mutter von einem Geiste mit ihm sey schwanger geworden u. s. w. — Beweises genug, daß man auch bei den Römern die Möglichkeit von Götter- und Geistergeburten durchaus nicht in Zweifel gezogen habe, und so zuverläßige Erfahrungen von der Sache haben wollte, daß man den alten Volksaberglauben zu diesem oder jenem Behufe auch in den späteren lichteren Zeiten immer wieder von Frischem erneuern durfte, ohne Widerspruch zu finden, welches so weit ging, daß man sogar unter den juristischen Disquisitionen jener und selbst noch viel späterer Zeiten die seltsame Frage: Utrum venter sine mare concipi possit? ganz ernsthaft abgehandelt findet.

Indem wir nun von den Aegyptern, Griechen, und Römern zu den asiatischen Völkern übergehn, müssen wir zum Schluß gegenwärtigen Paragraphs das Einzige noch bemerken, welches aus dem bis jetzt Vorgetragenen hervor geht, und, wie wir im folg. Theile Abth. II. sehen werden, an sich historisch wichtig ist, weil sich das innerliche Princip der verschiedenen vorweltlichen Religionsansichten (nämlich der griechisch-römischen und der asiatischen) mehr oder weniger darin offenbart. Nämlich — bei Griechen und Römern, und, so weit bei diesem

Volke unsere Nachrichten reichen, bei den Aegyptern waren es mehr — Götter und Göttinnen, bei den asiatischen Nationen dagegen, namentlich bei den Hebräern, Hindus, Parsen, Arabern 2c. mehr — Geister oder Dämonen, das heißt, körperlich-geistige, zwischen den Unsterblichen und den Sterblichen, den höheren und höchsten Göttern und den Menschen auf der Stufenleiter der Wesen mitten inne stehende Mittelwesen, welche einen Geschlechtsumgang mit den Menschen unterhielten, ja nach den über den ganzen Orient verbreiteten Vorstellungen von 1 Mos. VI. 1 f. mit Frauen, oder Jungfrauen sogar Kinder zu erzeugen fähig waren. Doch wir gehn in unserern Untersuchungen weiter.

Nun also — wir finden die vorweltliche Vorstellung unserer Untersuchung

3) auch bei den asiatischen*) Völkerschaften,

und zwar namentlich bei den Parsen, Hindus, Tataren, Mongolen, Tibetanern, und vor Allen bei Arabern u. s. w., wie wir sofort in den zunächst folgenden Paragraphen nachweisen wollen.

*) Dahin kann man freilich in der Urwelt auch Aegypten rechnen, womit wir oben den Anfang gemacht haben, das in der Vorzeit lange als zu Asien gehörig betrachtet ward. Gewiß ist, daß auch Aegypten seine früheste Bildung und Cultur ursprünglich aus Asien hat, wo wir durchaus alle älteste Ideen und Institutionen des Geschlechts aufsuchen, und so viel als möglich historisch nachweisen und begründen müssen, wie wir oben §. 1. bei Aegypten schon im Vorbeigehn erinnert haben. S. Asien (vom Prof. Wahl) in der Allgemeinen Encyclopädie der Künste und Wissensch. Th. VI.

III.

Wie wir oben Absch. II. am Schluß bereits bemerkt haben — sowohl im Parsismus, als im Hinduismus, oder vielmehr in der gesammten ältesten orientalischen Religionsphilosophie wird das Princip der Geschlechtsverschiedenheit, welches darin als durch das ganze Universum herrschend angenommen ist, auch auf die Geisterwelt angewandt, so daß Allen geistigen Wesen und Naturen, und zwar von den höchsten Gottheiten, bis zu den gemeinen körperlichen Mittelwesen herab, in beiden Religionstheorien durchaus eine zwiefache Urkraft gegeben wird, welche in den höchsten Gottheiten und Urstoffen der Dinge (wie z. B. im parsischen Urfeuer, das zugleich wie wir oben schon bemerkt haben, auch das Urwasser war) allerdings sehr speculativ und transcendent aufgefaßt ist, bei den niederen und niedrigsten Geisterraçen dagegen aber fast ganz in den gemeinen Geschlechtsunterschied materieller oder animalischer Wesen zerfällt.

Dadurch nun aber, daß man bei den niederen Geistern eine förmliche Geschlechtsverschiedenheit annahm, indem man sich solche als wirkliche körperliche Mittelwesen von männlichem und weiblichem Geschlecht dachte — dadurch ward namentlich im Parsismus, in welchem die Sache am weitesten ausgebildet erscheint, jeder der dunkelsten Mißgeburt des hierher gehörigen Aberglaubens Thür und Thor eröffnet.

Das Leben der Menschen wird von den jedesmaligen Ideen beherrscht und gestaltet, womit der Mensch die Dinge in Beziehung auf sich anschaut. *)

*) Ueber den Einfluß der Ideen auf die menschlichen

Und so konnten im Parsismus namentlich die Dews nun, welche sich wie die christlichen Teufel im Hexenproceß in alle Gestalten zu verwandeln vermogten, und abwechselnd als Menschen, Wölfe, Katzen, Schlangen ꝛc. erschienen, um die Menschen zu allem Bösen und insbesondere zur Wollust zu verführen — so konnten diese Dews vor nun schon länger, als drei tausend Jahren in Persien, Medien, Babylon die Rolle spielen und spielten sie wirklich, welche im späteren christlichen Hexenproceß in Europa die sogenannten Buhl- und Gesellschafts-Teufel, die auch wie die Dews doppelgeschlechtlich angenommen wurden, dieser Idee oder Vorstellung gemäß als Incubi und Succubi spielten.

Wir haben Absch. II. die wichtigsten hierher gehörigen Stellen aus dem Zend-Avesta angeführt, und machen hier nur noch auf die merkwürdige historische Aehnlichkeit aufmerksam, welche hierbei wirklich in die Augen springt, und zur richtigen Auffaßung des Hexenprocesses in Betreff einer seiner ungeheuerlichsten Unterlagen, welche ohne historische Vergleichungen ganz unbegreiflich erscheint, in jeder Hinsicht höchst intereßant ist, so wie vorläufig auch darauf, daß die Juden ihre spätere Engel- und Teufellehre als die Basis davon gerade aus diesen Gegenden, und von diesem Volke mit nach Judäa zurück brachten.

In Folge von dem Allen glaubten denn nun auch die alten Perser miraculöse Geburten, und zwar ent-

---

Handlungen. Ein Handbuch für Criminal-Richter, Aerzte, Rechtsgelehrte und Prediger. Von Müller. 1804. Vergl. Der schwarze Mann, von Thulebet, 1821., wo diese Wahrheit in Beziehung auf den Zauberglauben gut durchgeführt ist.

weder durch unmittelbare wundervolle Einwirkung von höheren und höchsten guten Geistern, wie nach den Legenden des Parsismus zum Beispiel Zerduscht oder Zoroaster selbst geboren war, oder durch wirklichen Geschlechtsumgang mit Geistern niederen Ranges, oder die sogenannten elementarischen Mittelwesen, welche wir in den gemeinen Vorstellungen aller alten Völker von den rohen bis zu den cultivirteren und cultivirtesten nicht allein, sondern zugleich auch in den speculativesten Religionsphilosophien der beiden ersten Culturperioden derselben überall antreffen. Zoroaster's Wundergeburt selbst ist bekannt. (Schon bei Hyde findet man Alles darüber gesammelt, und die Legenden haben zum Theil bekanntlich, wie man schon in den beiden neuesten Commentaren von Künoel und Paulus nachsehen kann, eine auffallende Aehnlichkeit mit Matth. I. und II.) Daß hierin aber die jetzigen Ueberbleibsel der alten Feueranbeter noch mehr oder weniger eben so denken, verdient historisch bemerkt zu werden. Tavernier sagt nämlich von Zoroaster's miraculöser Geburt nach den Erzählungen der heutigen Parsen, wie er sie von ihnen selbst hörte, das Folgende — qu'une nuit cette femme eût une vision par un Ange, et que s'etant eveillée, elle connût, qu'elle étoit grosse, de la quelle grossesse est venu le Prophete etc. Voyage en Perse Tom. I. p. 480. Was hier Tavernier einen Engel nennt, war einer der höheren oder höchsten Geister aus Ormudz's Reiche, d. h. ein reiner guter Geist, das denn nach den Vorstellungen der Urwelt eine reine und jungfräuliche Geburt war.

Indem wir, unter Berücksichtigung des zu Anfange gegenwärtigen Paragraphen bezeichneten allgemeinen Princips beider Religionsphilosophieen, nun zu den Hindus fort gehn, finden wir auch bei diesen auffallende Beiträge zu den ältesten Völkervorstellungen über 1 Mos. VI. 1—4., wovon wir hier unter Anderem nur das Folgende bemerken wollen.

Die Annahme hängt im Indicismus namentlich mehr, als irgendwo mit dem fast über den ganzen Orient verbreiteten, in seinem Ursprunge unschuldigen, in seiner späteren Ausartung so abscheulichen ältesten Phallus- und Lingamdienst zusammen. «Bei Völkern, sagt Richter, (Phantasien Bd. IV. S. 265.) welche ihre Götter in der Natur suchten und fanden, war die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe ein ganz natürliches, und nach ihrer Ansicht vollkommen reines und heiliges Bild von jener allgemeinen Vereinigung der Natur mit sich selbst, und die beiderlei Geschlechtsorgane wurden in der Bildersprache, die der noch ungebildete Verstand des Volkes nöthig machte*), ein ausdrucksvolles Symbol der doppelten Kraft, welche sich im Himmel und auf der Erde offenbart, und durch deren Vereinigung alle Menschen hervor gebracht werden ꝛc.» «Wie der Mensch, fährt dieser Gelehrte fort, so hatte in seinen Augen die

*) «Dieser Ausdruck, sagt N. Müller in s. Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus Th. I. S. 317 zu dieser Stelle, hat keine Beziehung auf die älteste und speculativeste Nation der Erde, die Hindus, welche die Gottheit zwar auch in der Natur gefunden, aber schon im höchsten Alterthum in der reinsten Erschauung der übersinnlichen Betrachtung auf die würdigste Weise in Glauben und Erkenntniß befestiget haben.» Man vergleiche, wie wir uns sogleich zu Anfang gegenwärtigen Paragraphen darüber in ein paar Worten ausgesprochen haben.

ganze Natur, das Universum, mit sich selbst eine heilige Ehe geschloßen, und unaufhörlich war ihre Zeugungs- und Gebärkraft beschäftigt zu zeugen und zu gebären Früchte, Thiere, Zeiten und Tage rc.» In der aus Indien nach China verpflanzten Buddha- oder Fo- (Fohi) Religion heißt es darum: (Richter a. a. Ort B. II. S. 86.) «Als der reine ewige Geist die Körper erschaffen (richtiger, bilden wollte — denn von Erschaffen im Sinn der christlichen Dogmatik hatte, etwan mit Ausnahme der Hebräer, die ganze alte Welt keinen Begriff) wollte, so nahm er selbst eine materielle Gestalt an, und machte eine Absonderung der männlichen und weiblichen in ihm verborgenen Ur-Kräfte, durch deren Wiedervereinigung die Schöpfung (Bildung) des Weltgebäudes allein möglich wurde.» Dieß stimmt vollkommen mit dem oben entwickelten parsischen Princip überein.

Bringen wir dieses nun näher mit dem Gegenstand unserer Untersuchung zusammen, so finden wir in den Schasters der niederen Geister des bösen Princips im Hinduismus fast ganz auf die Art erwähnt, wie der Bne Elohim in unserer Stelle bei Mose, und die Vermischung dieser Dews mit den Töchtern der Menschen wird als Verbrechen scharf geahndet, wie schon von Corrodi in s. Geschichte des Chiliasmus Th. I. S. 32 bemerkt ist. Hierher gehört mehr oder weniger zugleich das Folgende. Zu den Kindern (Zeugungen, Emanationen, Bildungen) Brahma's gehört das folgende reitzende Ideal-Kind: Brahma brachte nämlich alle Reitze der Natur in einem schönen Mädchen, Sandiadevi, hervor. Nach der oben berührten Theorie von der Ver-

einigung beider Geschlechter in den Ur-Stoffen oder reinsten Gottheiten des Alls, ging die schöne Menschentochter aus Brahma's eigenem Körper, d. h. aus seinem Wesen hervor. Aber was war Sandiadevi's Schicksal? — Sie kam mit den Dewetas, den Dämonen, den feindseligen Riesen in Berührung, die sich ihrer bemächtigten und — sie überwältigten.

Wie man diese Dichtung, oder Brahma-Mythe erklären möge — historisch, allegorisch, dogmatisch, idealisch, astronomisch, erinnert sie nicht auf eine sehr bestimmte Weise und nach mehrfachen Beziehungen hin, an unsere biblische Erzählung 1 Mos. VI. 1—4.? Ja, will man sie ganz im Sinn von 1 Mos. VI. erklären, so darf dabei nur an die Asor's, Asura's, Aschurer's, die Geister der bösen Lust und der Verführung, an die Raschader's, die indischen Enakim's oder Giganten, an die Halbdejotas, und hauptsächlich an die Dewtas, Debtah's, Dewatas, Deverkels rc. böser Raçe u. s. w. erinnert werden, welche mit den parsischen Dews, den jüdisch-christlichen Verführungs-Dämonen, und den Buhlteufeln des späteren christlichen Hexenproceßes eine mehr, oder weniger auffallende urweltliche Aehnlichkeit haben.

Was die niederen guten Geister im Hinduismus betrifft, so bietet uns auch der Kreis von diesen Beiträge zum allgemeinen Glauben der Vorwelt an Geister-Geburten dar. So gebar zum Beispiel Johngandhary, vier Stunden nach der Umarmung eines Rischi (eines der neun niederen Nachschöpfer Brahma's in den verschiedenen Schöpfungs-Perioden) den Sohn der Wundergeburt Wiasa, den heiligen Sänger und berühmten

Weda-Erklärer. *). Dieß ist eine Art arabischer Dschins-Geburt, und dieß eine Beispiel mag statt aller anderen hier stehn.

Von ähnlichen spirituellen Befruchtungen und Geistergeburten ist in der That der ganze Orient so voll, daß selbst das christliche Dogma von der übernatürlichen Empfängniß für die historisch-exegetische Erklärung ein gewisses Licht daraus schöpfen könnte, wenn wir dasselbe nicht aus höherem Gesichtspuncte zu betrachten verpflichtet wären, insofern wir nämlich ein reines wirkliches practisches Religions-Intereße mit voller Ueberzeugung darin anerkennen **). Was das Auffallendste dabei ist und beweis't, daß die Idee einer reinen jungfraulichen Geburt schon lange vor dem Christenthum da war, so wird mit dergleichen von höheren (reinen) Geistern bewirkten Geistergeburten im Hinduismus, Buddhamismus, oder Lamaismus gemeiniglich die ausdrückliche Behauptung verbunden, daß sie — ohne Verletzung der Jungfrauschaft statt finden, und wirklich oder factisch in bestimmten Fällen statt gefunden haben. Wir wollen zur Uebersicht des Ganzen noch ein paar Perioden aus der hinduistischen und buddhamistisch-lamaistischen Religionsphilosophie darüber hinzu setzen.

Die unbefleckte Geistergeburt der indischen Kundi, welche Jungfrau blieb, nachdem sie den Schurien und

---

*) Vergl. Creuzer's Symbolik I. S. 632. N. Müller vom Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus Th. I. S. 409.

**) Ich sage — ein praktisches, d. h. sittlich-übersinnliches — Intereße, denn so verhält es sich in der That.

Karnen geboren hatte; die ähnliche spirituelle Geburt der Prinzessin des Rajah von Ajudhia; die reine Jungfrauschaft der tausend Jahre vor Christus den lamaischen Xaka, (Yaka *) gebärenden unbefleckten Jungfrau; die reine Geistergeburt des indisch-chinesischen Fo oder Fohi; die japanische Jungfrau-Mutter des Buddo, zwölf hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung; die unbefleckte Ovang-Gattin, die nach achtzigjähriger Schwangerschaft den Laokiun oder Lau-tsche, das greiße Wunderkind, gebirt **); die birmanische Gaudma-Mutter ꝛc. ꝛc. ꝛc.: — dieß sind Alles Beispiele, welche in den allgemeinen Kreis von Vorstellungen und Annahmen über die Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs zwischen übermenschlichen Wesen und Sterblichen gehören, nur daß die rohen urweltlichen Ideen von 1 Mos. VI. nach dem höheren speculativen Geist dieser Religionsphilosophieen hier mehr metaphysisch, sublimirt, und transcendent gehalten sind.

Oft gehn die spirituellen Geburten der Art recht eigentlich bei den Hindus und bei den Bekennern des Lamais-

*) In Tibet, bei den Mongolisch-tartarischen Volksstämmen u. s. w. wird die heilige Jungfrau Lhamoghiu-Pral, oder Prul, d. i. jungfrauliche Gottes-Mutter genannt. Diese Vorstellungen gehn aus dem innersten Geist des Hinduismus, Buddhamismus, oder Lamaismus hervor, in welchen Letzteren alle Körperwesen eigentlich nur Bekleidungen gefallener Geister sind. Vergl Allgemeine Weltgeschichte n. Z. XIII. S. 409. und Stäudlin's schätzbare historische Untersuchungen und Mittheilungen, den Lamaismus betreffend in dessen Magazin B. I. II.

**) Vergl. Tavernier Voyage Tom. III. p. 228. Sie behaupten von ihm, « daß er auf wundervolle Art geboren sey, et que sa mère l'a portée dans son ventre sans perdre sa virginité etc. » Allgem. Weltgesch. n. Z. Bd. XIII. a. a. Ort.

mus bis in's Poetische. Der berühmte indische Heilige, Naskeit, ging durch die Nase seiner Mutter in den Foetusstand ein, und heraus aus solchem durch die nämliche Oeffnung, aber — die Staubfedern der Convul-Blume hatten auch das Wunder bewirkt! Der Siameser Sommona-Kodam entsprang aus dem Kelche einer lieblichen Duftblume, die dem Nabel eines wunderschönen Kindes entwachsen war. *) Unter mehreren Wunder-Gebärerinnen in China, ist die göttliche Gebärerin Schingmu daselbst die bekannteste **). Schingmu, die heilige Mutter-Jungfrau, aß die Blüthe der Blume Lien-Whu, die sie am Ufer des Flußes, in welchem sie sich badete, auf ihren Kleidern gefunden hatte. Davon ward sie mit ihrem heiligen Sohne schwanger, den sie — durch die Seite gebar.***) Mahaennah,

---

*) Sonst ist hier, wenigstens bei dem noch ganz uncultivirten Theile des Volks, oder den Schamanen der Geisterglaube sehr wenig poetisch, vielmehr so roh-körperlich, daß wir die Annahme von 1 Mos. VI. auch daselbst antreffen. Nach den Berichten der Missionarien des siebenzehnten Jahrhunderts (der Jesuiten) herrscht nämlich zu Siam der Volksglaube, daß es gute und böse Geister gäbe, sie seyen körperlich, von zweierlei Geschlechtern, die Söhne und Töchter mit einander, und mit den Menschen zeugen könnten, was wir hier zu dem Vorhergehenden noch nachtragen. Voyage de Siam (von den Jahren 1685 und 1686) Amsterdamer Ausgab. p. 297.

**) Barrow's Reisen in China Th. II. S. 247 der deutschen Uebersetz. Hamburg, 1805.

***) Dergleichen Wundergeburten e latere kommen mehrere in der alten Welt vor, und scheinen darauf hin zu deuten, daß man den Menschen ursprünglich für ein androgynisches, hermaphroditartiges Geschöpf gehalten habe, wohin selbst 1 Mos. II. 22. bereits gezogen worden ist. Schon Hieronymus sagt von Buddha: (Opp. T. III. p. 48.) Apud Gymnosophistas Indiae quasi per manus hujus opinionis auctoritas traditur, quod Buddam, principem dog-

die heilige Jungfrau der Mongolen, ward vom großen Geist durch die rechte Ohr=Oeffnung schwanger, und gebar — durch die rechte Armknochen=Röhre!!! Raam ist, wie Thevenot (Voyage p. 190) berichtet, entstanden de la lumière de la même façon, (er hatte bereits von einer ähnlichen Wundergeburt gesprochen) que la frange d'une ceinture fort de cette ceinture etc. Ja, setzt er hinzu, man gebe ihm eigentlich nur eine Mutter pour la forme, puisqu'il n'est pas né!!! —

Hier sehn wir den alten Völkerglauben an spirituelle Geburten bis zur höchsten Spitze gesteigert. Es ist überhaupt, als ob die hierher gehörigen Annahmen von ihrem rohen Ursprung bis zu ihrer sublimirtesten Ausbildung, aus einem gemeinschaftlichen Seminarium der Völker abstammeten, so sehr wiederhohlen sie sich unter den mannichfachsten Modificationen und Formen bei allen Nationen und in ihren verschiedenen Culturperioden. Die indischen spirituellen Geburten, sagt N. Müller l. c. S. 316. die Sache transcendent auffaßend und idealisirend, erfaßen den Sinn einer verfeinerten, von Ega sourunam emanirten Zeugungsessenz; einer Befruchtung durch specielle Providenz in Porschform und Geisternorm; den Feueräther, der den Erdenstoff zur menschlich höchsten organischen Stufe erhebt, und Blüthen der

matis eorum e latere suo virgo generavit. Auch Sokrates (Kirchengesch. I. 22.) spricht von einem Budda, den er auch Terebinthus nennt, der eine ähnliche Wundergeburt war u. s. f. Vergl. Allgemeine Weltgesch. u. Z. B. V. S. 671. An Bacchus wollen wir nicht erinnern, als allgemein bekannt. Man sieht, wie leicht man auf dergleichen Vorstellungen in der alten Welt kam, die uns jetzt so ungeheuerlich vorkommen.

Göttlichkeit aus der Geschichte des Menschen wie Sternenkronen empor treibt.

Steigen wir von der Höhe dieser uraltesten indisch-chinesisch-mongolischen sublimen Speculationen, zum Schluß noch einmal unter denselben asiatischen Himmelsstrichen in die neuere Zeit und die wirkliche Geschichte herab: so finden wir hier zu unserer Untersuchung, bestimmte, minder metaphysische, historisch angenommene, ja gerichtlich behauptete Thatsachen, welche in hohem Grade unsere Verwunderung in Anspruch nehmen müssen, weil der alte allgemeine Volksaberglaube darin in äußerst grellen Zügen hervor trit.

Es handelt sich nämlich hier von der Geburtsgeschichte zweier weltberühmter Tartarisch-Mongolischer Fürsten und Eroberer, wie solche von den orientalischen Schriftstellern der neueren Zeit mit allem historischen Ernst erzählt ist: *) Nämlich — Timur Leng (Tamarlan) und Dschingis-Khan. Beide waren von — Dschinns erzeugt!!!

Um nur bei Letzterem etwas ausführlicher zu verweilen, so erzählt man das Folgende von ihm. Alanka, oder Alankava, Tochter eines tatarisch-mongolischen Fürsten oder Emirs, heirathete Dujun, und zeugte mit

---

*) Zugleich dienen diese Beispiele zum Beweis, daß, wie wir Absch. II. bereits nachgewiesen haben, nicht bloß Religionsstifter und Sectenhäupter, sondern auch Könige, Fürsten, und überhaupt ausgezeichnete Menschen nach den Vorstellungen der alten, und selbst nach der neueren orientalischen Welt als in einem Geschlechtsumgang mit Geistern erzeugt angenommen wurden.

ihm Belgedi und Bekschidi. Nach des Fürsten, ihres Gemahles Tod, ward sie Vormünderin der Kinder, und entsagte aus Betrübniß über den Verlust ihres Herrn jeder Heirath und allem Umgang mit Männern. Sie ward während ihres Wittwenstandes von einem Dschinn besucht *) und von demselben schwanger. Sie gebar von ihm Drillinge, wovon einer den Mongolischen Thron bestieg, von welchem Dschingis-Khan abstammte. Der Umgang der tugendhaften Fürstin mit ihrem Gesellschafts-Geist oder Dschinn war keinem Zweifel unterworfen, und wurde sogar, wie Demetrius Kantemir (Geschichte des osmannischen Reiches rc. Hamburg, 1745.) nach morgenländischen Quellen bemerkt, von unverwerflichen Zeugen (gab's doch vielleicht auch Zweifler und Unglaubige?) gerichtlich erhärtet. Ja, Kantemir vergleicht nach orientalischen Auctoritäten die miraculöse Empfängniß dieser mongolischen Fürstin durch einen Dschinn mit der übernatürlichen Empfängniß der Mutter Isa, oder Jesu — so gewiß ist seinen Gewährsmännern die Sache! **) Da die vortrefliche Fürstin um ihrer Tugenden willen

---

*) Allgem. Weltgesch. Th. III. S. 516. Die arabisch-mongolische Dschins-Geisterraçe werden wir in dem sogleich folgenden IV. §. bestimmter kennen lernen. Sie sind zur richtigen historischen Erklärung von 1 Mos. VI., so wie des Hexenprocesses von außerordentlicher Wichtigkeit. Man möchte fast auf die Vermuthung kommen, daß die Gesellschafts-Teufel des christlichen Hexenprocesses unmittelbar aus Arabien nach Europa gebracht seyn möchten, so groß ist die Aehnlichkeit, wenn sich die Sache nicht noch leichter, oder vielmehr näher aus jüdischer Dämonologie erklären ließe.

**) Zusätze zur allgemeinen Weltgeschichte Th. IV. S. 150 und 151. Allg. Weltgsch. Th. III. S. 516.

gewürdiget war, auf eine so unzubezweifelnde, durch Zeugen erwiesene Weise der Geschlechtsliebe eines Dschinn genoßen zu haben; so wurden, um das Andenken und die Ehre dieser Geister-Ehe zu erhalten und auf die Nachwelt fort zu pflanzen, alle in derselben erzeugten Kinder mit dem Beinamen Nuron oder Nuranion belegt. Ein Ehrentitel, welcher so viel als Licht-Kinder, Geister- oder Himmels-Kinder bedeutet. Von dem jüngsten dieser Geister- und Licht-Söhne nun stammt nach der Volksbehauptung der Mongolen der große Dschingis-Khan unmittelbar ab, wie zur Erklärung seiner außerordentlichen Thaten und Schicksale schon in seinem Namen angedeutet ist *). So fest also stand dieser, wie Spötter sagen möchten, für die tugendhafte Fürstin bequeme Dschins-Glaube noch in neuerer Zeit bei diesen asiatischen Völkerschaften in der öffentlichen Meinung! Ungefähr zu eben der Zeit, als man in Europa die Hexen wegen des Umgangs mit ihren Buhlteufeln verbrannte und sich darüber stritt, ob bloß Elben, (vergl. m. Dämonomagie Th. II. S. 193 f. 251 f. 263 u. ff., wo ausführlich

---

*) Allgemeine Weltgeschichte an dem eben angeführten Orte, vergl. mit Th. III. S. 516. In den arabischen Uebersetzungen des A. T. wird für יהוה oder אלהים öfters Nur Allah, oder auch schlechtweg bloß Nur gesetzt, was zu obiger Benennung einiges Licht gibt. Vergl. Michaelis orient. Bibliothek Th. VIII. S. 79. Norden spricht S. 253 seiner Reise nach Aegypten von einem ägyptischen Dorfe Neslet-Abu-Nur — Herabkunft des Vaters des Lichts. Hat sich da auch vielleicht einmal etwas Wunderbares oder Uebernatürliches zugetragen? *)

---

*) Kinder des Lichts ist übrigens im Wesentlichen in obigem Ehrentitel so viel, als — Kinder Gottes, Bne Elohim. Vergl. Michaelis Orient. Bibliothek Th. XVI. S. 68. Neue Biblioth. Th. VIII. S. 79.

von den Elben gehandelt ist) oder auch eigentliche menschliche Wesen aus einem solchen Umgang erzeugt werden könnten.

Aber wir verlaßen das nord-östliche Asien, um in Südasien die Vorstellungen —

4) der Araber, als naher Stammverwandter der Hebräer über die Sache nun noch näher zu berücksichtigen, wo wir zur richtigen historischen Würdigung vom urweltlichen Sinn von 1 Mos. VI. eine vorzugsweise bestimmte Ausbeute antreffen.

IV.

Daß die Araber bei ihrer Volks- und Sprachverwandtschaft mit den Abrahamiden, oder ältesten Hebräern in Betreff unserer Untersuchung ein vorzügliches Intereße haben, braucht nicht bemerkt zu werden. Und wirklich treffen wir bei diesem Volke, und zwar von den ältesten Zeiten an auch ganz dieselben Vorstellungen an, welche 1 Mos. VI. ausgedrückt sind, und welche wir bis jetzt in Aegypten, Persien und Hindostan, in der Tatarei und Mongolei, in China, Tibet und Siam u. s. f. nachgewiesen haben. Nur auf eine mehr nationale Art und in Arabien weit bestimmter, als bei allen diesen übrigen orientalischen Völkerschaften ausgebildet, und gleichsam fest stehend und durch den Islam selber sanctionirt.

Hierher gehört schon das, daß die Araber für die Sache, wovon hier die Rede ist, eine besondere Geister-Raçe haben, deren Namen an sich schon, wie der Kenner dieser Sprache weiß, etymologisch bezeichnend

genug ist, um über die Natur und Eigenschaften dieser Brut keinen Zweifel übrig zu laßen.

Diese Geister-Raçe sind die Dschinns. Ich muß hier ein-für allemal bemerken, daß sich in der Druckerei keine arabischen Lettern befinden, so daß ich nichts mit solchen kann abdrucken laßen. Das Stammwort von diesen Ginns oder Dschinns, wie wir im Folgenden immer schreiben wollen, das Stammwort heißt texit, compressit, was völlig die Vorstellung von den Incubis des christlichen Hexenproceßes (denn diese Geisterbrut ist nach dem arabischen Volksglauben männlichen Geschlechts) ausdrückt, und das eben Gesagte sprachthümlich hinlänglich erläutert. Abgerechnet, daß die Dschinns nicht ganz und gar böse sind, und größer von Macht und Einfluß als die gemeinen christlichen Hexen-Teufel gedacht werden — haben sie außerdem mit den Buhl- und Gesellschaftsteufeln des Hexenprocesses eine wirklich ganz unverkennbare Aehnlichkeit, so daß man in der That, wie wir im Vorhergehenden bereits bemerkt haben, diese Letzteren für eine europäische, etwan aus den Kreuzzügen mit gebrachte christlich modificirte bloße Nachbildung von ihnen zu halten versucht werden könnte, wenn nicht schon, wie in der Dämonomagie nachgewiesen ist, im dritten und vierten Jahrhundert dergleichen christliche Teufel auch vorkämen, und sich die Sache nicht vollkommen historisch gnügend aus der späteren jüdischen Dämono-Diabologie erklären ließe. Die Dschinns sind übermenschliche, körperlich-geistige Mittelwesen zwischen den Menschen und den verschiedenen höheren Geister-Arten, welche im Arabismus und Islamismus vorkommen. Vergl. Michaelis

Orient. Bibliothek Th. VIII. S. 87. *) Sie können (wie die parsischen Dews) allerhand Gestalten annehmen, und mit den Menschen darin in Verkehr treten, und sind unter den verschiedenen Geister-Gattungen namentlich diejenigen, welche vorzugsweise bei den Arabern den Umgang mit Frauen und Mädchen suchen. Wem müssen hier nicht unwillkührlich die Bne Elohim bei Mose einfallen, mit denen sie als vormals höhere, nun gefallene, in die Materie verstrickte Geister, auch sonst die größte Aehnlichkeit haben. In der im vorher gehenden Paragraphen erzählten Geschichte muß uns der Um-

*) «Engel, und, wenn ich sie so nennen soll, Teufel: nur sind die Teufel (Ginns, Dschinns) im Islam noch merklich von unserm Teufel unterschieden, nicht völlig so schlimm wie er: sondern, geistige Wesen weit höherer Natur und mächtiger, wie wir; aber wie es gute und böse Menschen gibt, schwerlich aber vollkommen böse, und vollkommen gute, so sind auch diese Teufel. Einige scheinen ziemlich gute Teufel zu seyn, aber auch die schlimmeren unter ihnen, auch die sich von den Menschen als Götzen verehren laßen, sind bei weitem nicht so schlimm und nach allen Determinationen böse, als wir den Teufel machen, scheinen auch noch etwas bei Gott zu gelten, indem am jüngsten Tage die Verdammten sich dieser Teufel Vorsprache ausbitten werden, Gott wird sich dann aber von ihnen los sagen. Daß dergleichen höhere Wesen von nicht ganz entschiedenem moralischen Charakter möglich wären, wird kein Philosoph leugnen, und sie vielleicht gar auf der langen Stufenreihe, die vom Menschen bis zum Schöpfer hinauf gehet, falls wir uns nicht einbilden, das Höchste der geschaffenen Wesen zu seyn, erwarten, also hier verdient Muhammed keinen Tadel. Beiläufig erfährt man bei dem Fall der Teufel und der Menschen auch den Umstand, daß, wie wir aus Erde, also wenigstens einige Teufel, zum wenigsten gewißlich unser Verführer, dem Leibe nach (wie ich es verstehe) aus dem Feuer der Hölle, welches man im Winde Samum empfinden kann, gemacht sind. Dieser Verführer heißt Iblis, und ward der abgesagte Feind der Menschen, weil Gott, wie es ihm vorkam, eine ungerechte Prädilection für Adam hatte ꝛc.» Michaelis an dem oben angef. Orte.

stand, der vertraute Umgang der tugendhaften Alanka mit einem Dschinn sey durch Zeugen gerichtlich bewiesen worden, nach unseren metaphysischen Begriffen von einem Geist als einem unsichtbaren Wesen, oder wie's in unseren Katechismen heißt, als einem Wesen, das nicht Fleisch und Bein, sondern nur Verstand und Willen hat, allerdings ungemein auffallen. Aber diese arabisch-orientalischen Dschinns können sich bei ihren Liebesabentheuern, gerade wie die Gesellschafts-Teufel im Hexenproceß *) sogar auch in der ganz unverdächtigen Gestalt von Menschen darstellen, wodurch jene Behauptung denn ihr Abentheuerliches verliert. Oft aber reitzen sie auch ganz unsichtbarer Weise tugendhafte Mädchen und Frauen zur bösen Lust, und gleichen so vollkommen den sogenannten christlichen Versuchungs-Teufeln in so vielen Legenden frommer Nonnen und Heiligen. Darum empfiehlt Muhammed gegen dergleichen Versuchungen das Gebet, (man blicke z. B. nur sofort in die letzte Sure) und darum kommt in fast allen muhammedanischen Gebeten die Bitte vor: Schütze, bewahre mich vor den Nachstellungen und Versuchungen der Dämonen, der Dschinns, und aller bösen Geister! **) —

*) Hiezu die Belege in der zweiten Abtheilung im nächsten Theile, und zwar namentlich aus dem Hexen-Hammer selbst, der überreich an tollen, unglaublichen, hierher gehörigen Erzählungen ist. Ich habe mehrere davon aus diesem abentheuerlichen Buch in der Dämonomagie angeführt. So führten sich z. B. einmal nicht mehr und nicht weniger, als gerade ein Dutzend dergleichen Geister unter der angenommenen Gestalt von wohlgezogenen Edelleuten bei der frommen Vorsteherin eines Klosters ein, und spielten unerkannt als Teufel ziemlich lange mit allem Anstand ihre Rollen, bis sie durch's Zeichen des h. Kreuzes verjagt wurden.

**) S. Ueber einzelne Theile des muhammedanischen

Schluß müssen wir noch bemerken, daß der Volksglaube an diese Geister-Raçe weit älter, als der Muhammedismus ist, und recht eigentlich arabischer National-Glaube, wie wir im sogleich Folgenden sehen werden, und daß ihn Muhammed, der ihn unter seinem Volke vorfand, weniger aus Condescenz, wie wir uns in Ansehung mancher Bibellehren, z. B. eben der Engel-Geister- und Teufellehre auszudrücken pflegen, als aus wirklicher Ueberzeugung und in dem allgemeinen Aberglauben selbst befangen, bis auf den alten nationalen Namen der Dschinn's in den Koran aufgenommen, und so gleichsam im Islam verewiget hat. Auch zu Zauberdiensten laßen sich die Dschinns gebrauchen, so wie sie selbst hinwiederum den Künsten der Magie unterworfen sind *). Alles, wie bei den Buhlteufeln des Hexenprocesses! —

Religions-Gesetzbuches von A. T. Hartmann, in Henke's Magazin Bd. 12. S. 285 u. ff.

*) Diese Zauberkünste sind nach dem Koran nun allerdings strafbar, aber sie werden nichts desto weniger geübt, ja in der Babylonischen Wüste sogar von zwei abgefallenen Engeln, deren Namen Muhammed sogar weiß, Harut und Marut, nach vorher gegangener Warnung — ja nicht zuzuhören,!!! förmlich docirt. Salomon war in ihnen nach dem Koran ein rechter Meister, und reisete gemeiniglich mit einem ganzen Heere von Teufeln in seinem Königreiche herum, die auf seinen Befehl erstaunliche Dinge ausrichten mußten, auch aus Furcht und Einfalt noch eine zeitlang nach des Königs Tode in der Zauberei fort arbeiteten, da man ihn ausgestopft, und ihm die Hand mit einem Stabe (wie er zu stehn gewohnt war) unter den Hintern gestellt hatte, so daß sie glaubten, er lebe noch. Aber da ein Wurm in den Stock kam und ihn zernagte, fiel er um, und nun sahen die Teufel, woran sie waren und gingen davon. Diese Incredibilia stehn genau so, wie sie hier angeführt sind, im Koran, nämlich Sur. II. 95—97. Sur. XXI. 82. XXVII. 17. u. ff. (in der mehr als albernen Er-

Noch müssen wir hiebei bemerken, was sich freilich aus dem eben Gesagten hinlänglich ergiebt, daß sich die Araber wie alle morgenländischen Völker die Geister überhaupt äußerst körperlich denken. Sie kommen öfters sichtbarlich, sie tragen Flügel, sie hören das Gesetz vorlesen, sie sprechen in menschlichen Tönen, sie lieben, sie haßen, sie ruhen und ermüden, sie verrichten menschliche Geschäfte, ja sie — sterben, wenigstens die in der Luft und auf der Erde sich aufhaltende Raçe von den Dschinn's *); nichts davon zu sagen, daß Allah vor dem jüngsten Gericht alle Arten von Geistern sammt und sonders auf eine kurze Zeit tödten wird. Statt aller anderen Beweise oder Veranschaulichungen hievon, hier nur das Folgende aus dem Koran selbst. In diesem ist häufig von Engeln und Geistern (nämlich guten) die Rede, und zwar so, daß die Letzteren, (in Ermangelung arabischer Lettern will ich das Wort lieber hebräisch hierher setzen, die רוחות, πνευματα) wie man sieht, die Geister von höherem und höchstem Range sind. Vergl. Sur. LXX. 4. Von beiden (wohlgemerkt, von

---

zählung von der Königin aus Saba) Sur. XXXIV. 11—13. (Hier steht die lächerliche Erzählung von dem Wurm, die Muhammed sehr gefallen haben muß, weil er sie auch an einem anderen Orte des Korans noch einmal erzählt.)

« Eine so reiche Dämonologie als die des Islams, sagt Michaelis, mußte sehr traurige Folgen und Einflüße in die ganze Denkungsart der Muhammedaner haben, und hat sie noch. Der Glaube an Zaubereien kann bei ihnen nicht untergehen, so lange ihre Religion bleibet, und sogar wir in Europa haben die Anlage unserer Zaubermährchen, bis auf den Namen, schwarze Kunst, (Siehr) größtentheils von den Saracenen. » Orientalische Bibliothek Th. VIII. S. 90.

*) Sie werden freilich sehr viel älter, als die Menschen, sterben nach dem allgemeinen Volksglauben aber doch zuletzt, wie diese.

beiden!) Gattungen aber sagt er Sure XXXIX. 68.: (nach der Hinkelmann'ischen Ausg.) « Er wird einst (das heißt, am Tage des Gerichts, denn davon ist die Rede) Alles umbringen und tödten *), was im Himmel und auf Erden ist, (das heißt, die Geister aller Arten, und die Menschen) außer was Allah etwan ausnehmen will. Wenn aber zum zweiten Mal mit der Posaune wird geblasen werden, so werden sie (Geister und Menschen **) wieder aufleben, und alsdenn erfahren, was ihnen für ein Loos wird zugetheilt werden. » Also — Engel und die Geister höchsten Ranges, wie die Menschen werden, die einen wie die anderen, sterben, oder vielmehr von Allah getödtet werden, Beide werden darauf wieder vom Tode auferstehn, und zugleich vor den Gerichtsstuhl gestellt werden!!! ***) Kann es rohere, körperlichere Vorstellungen von der Geisterwelt geben?

Und so kann denn auch der alte Volksglaube, ja der Glaube des Korans selbst an Dschinns, als an irdische, gleich den Bne Elohim der Urwelt eines körperlichen Umgangs mit Frauen und Mädchen fähige Geister nicht sehr befremden.

In der Schultens'ischen Hammase pag. 381—385. wird in einem ächt arabischen Nationalgedicht, das Jahr-

*) Das arabische Wort heißt fulmine percutere, interficere, umbringen, es drückt den Begriff eines gewaltsamen Tödtens aus.

**) Denn Engel, Geister, und Menschen werden sich von Muhammed als ähnlich gedacht, nur daß jene mit mehr Macht versehen sind. Sie werden daher auch wie die Menschen am jüngsten Tage von Allah zu Gericht gezogen.

***) Vergl. zu letzterer Annahme Sur. LXX. 4. ff.

hunderte älter als der Islam ist, die spirituelle Empfängniß eines solchen Dschinn-Kindes im Helden Taabbata Scharran besungen. Hier die Stelle nach der wörtlichen Schultens'ischen Uebersetzung! Dieß Geister-Kind, wovon nach dem Scholiasten Tauriz dessen Mutter sagte, daß es bei Gott ein rechter Satan *) gewesen, war nach unserem Dichter —

Ex iis, quos utero gessere, quae renodare solent
Lora subligaculi; qui adolevit minime turgidus: **)
Quique nitidatus ab omni residuo menstrui,
Et corruptela lactantis, morboque tabifico —
Conceperat eum nocte, quam monstri quid terruerat:
Nodusque subligaculi ejus haud erat solutus. ***)

Es erklärt die hierher gehörigen Stellen im Koran, (davon sogleich!) daß auch in dieser dichterischen Beschreibung einer Dschinnsempfängniß der Abwesenheit der Menstruation bei Frauen, welche der Liebe eines

---

*) Der Ausdruck kann sich mit auf Taabbata Scharran's Dschinns-Geburt beziehen, sonst ist er bloße Umschreibung des Helden, der nichts fürchtet, und dem nichts zu schwer ist, etwan wie wir sagen, der ist ein rechter Teufels-Kerl.

**) Dieser Zug gehört mit in's Gemählde eines Geister-Kinds, das Wort ist hier in seiner ursprünglichen physischen Bedeutung zu nehmen.

***) Der Ausdruck, der deutlich genug ist, scheint dennoch dem Scholiasten nicht stringent genug gewesen zu seyn, daher legt er solchen der Mutter so in den Mund: Ich empfing ihn in einer dunklen grauenvollen Nacht, und zwar subligaculo meo firmius adstricto, da also keine Annäherung von Seiten eines Mannes, oder menschlichen Wesens möglich war.

Dschinn's gewürdigt sind, erwähnt ist. Mit um dieser willen, ward im Alterthum, wie noch jetzt bei allen uncultivirten Völkern, das andere Geschlecht so tief herab gesetzt. Da nun der Umgang eines Dschinns mit einem Weibe immer außerordentliche Eigenschaften entweder der Seele, oder des Leibes bei derselben voraus setzte *); so mußte nach den Volks-Vorstellungen der Araber nothwendig auch die Menstruation bei einer Geister-Erkornen der Art fehlen.

Diesen alten Völkerglauben nun an Dschinns, als eine den Frauen gefährliche Geister-Art finden wir noch bis auf den heutigen Tag bei den Türken und Muhammedanern, und zwar in recht kraßen und auffallenden Annahmen, was freilich nicht sehr befremden kann, da die Sache vom Koran selbst ist bestätiget worden.

Nach den arabischen Geschichtschreibern und Schriftstellern überhaupt, beginnt die neuere Zeit dieser Nation mit Muhammed; sie selbst nennen die frühere Zeit die Zeit der Unwissenheit. Um nun in der zweiten Abtheilung gegenwärtiger Untersuchung ausschließlich bei

*) Auch die Bne Elohim in unserer Stelle bei Mose sahen, daß die Töchter der Menschen schön waren u. s. w. Die Fürstin Alanka, von der oben die Rede war, wird als vorzugsweise keusch und tugendhaft beschrieben, und gleichsam als ob ihr die Besuche von einem Dschin bloß und allein um ihrer Tugend willen zu Theil geworden wären. In ähnlicher Beziehung sagt Tauriz von der Mutter unseres Helden, sie sey eine von denen gewesen, quae muniunt verenda sua, (Umschreibung der züchtigsten Keuschheit) und welche empfangen hätte, ohne dem Ehebette bereitet gewesen zu seyn, d. h. als Jungfrau, und der sich nie ein Mann genähert habe. Montenabbi (Ed. Reisk. p. 83.) bedient sich zur Beschreibung der höchsten jungfraulichen Keuschheit fast derselben Worte, und eben so auch der Koran selbst z. B. Sur. XXI. 91. LXVI. 12.

den jüdischen und christlichen Meinungen über diesen, für den Hexenproceß so wichtigen Punct der urweltlichen Pneumatologie, oder richtiger des abergläubischen alten Unsinns verweilen zu können, wollen wir die Ansichten der neueren Araber und der muhammedanischen Völkerschaften, hier sogleich in aller Kürze noch mit nehmen.

Muhammed setzt, mit den alten Volksvorstellungen hierin völlig überein stimmend, im Koran die Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs mit einem Dschinn voraus, ja er glaubte ohne Zweifel auch, daß aus einem solchen Umgang Kinder erzeugt werden könnten. Was den ersten Punct betrifft, so ist der gewiß, das andere möchte man etwan aus Sur. LV. 74. schließen, aber auch ohne bestimmtere historische Beweise kann man diesen Glauben bei ihm annehmen, weil es allgemeine nationale Vorstellung war.

In Gärten, welche dickbelaubte Bäume mit kühlendem Schatten erquicken, (Sur. II. 25. XLIII. 69. LV. 45. etc.) werden die Moslemin mit glänzenden, grünen, von Goldfäden durchwirkten, seidenen und sammtenen Kleidern angethan, und mit Armbändern von Gold und Perlen geschmückt, (Sur. XVIII. 32. XXII. 23. XLIV. 51. LXXVI. 5.) auf kostbaren, von Gold und Edelsteinen blitzenden Polstern und auf grünen Decken und prachtvollen Teppichen ruhen. (Sur. LV. 45. LVI. 14.) Neben den Glaubigen sind gelagert Jungfrauen mit großen schwarzen Augen, (Sur. XXXVII. 49. LV. 72. LVI. 24.) schön wie Perlen und Rubinen, (Sur. LV. 57.) mit vollem schwellen-

dem Busen, (Sur. LVI. 38. LXXVIII. 22.) reine*), keusche Mädchen, (Sur. II. 25. nebst den eben angef. Stellen) welche zuvor kein Mensch, kein Geist, kein Dschinn berührt, oder erkannt hat. (Sur. LV. 55. 56. 74. LVI. 34—36. etc.)

So stehn die Worte wiederhohlt auf das bestimmteste da, und man muß sich nur verwundern, mit welcher Unbefangenheit Muhammed den alten Volksglauben sammt dem eigenen Namen dieser sehr ungeistigen Geister-Raçe, bis in's Paradies seiner Glaubigen hinein verpflanzte.

Aber wenn man erwägt, daß sich Muhammed Engel, Teufel, und alle Arten von guten und bösen Geistern überhaupt äußerst materiell vorstellt; daß er selbst die Geister vom höchsten Rang fast unter den Menschen herab setzt, indem z. B. Iblis deswegen aus dem Himmel gestoßen wurde, weil er den Adam nicht verehren wollte**); daß bei ihm mehr, oder weniger in Ueber-

*) Es ist in dem hier befindlichen arabischen Wort indeß nicht sowohl von moralischer Reinheit, als davon die Rede, daß diese Mädchen der Menstruation nicht unterworfen sind, wovon im Vorhergehenden schon das Nöthige bemerkt ist worden. Daher setzt Gelal zur Erklärung des Worts hinzu: sie sind gesäubert von der monatlichen Reinigung und jedem Schmutz, und Jahias, dem dieß, wie's scheint, noch nicht genug ist, sie schneuzen sich auch nicht, und gehn nicht auf den Nachtstuhl.

**) Iblis ist im Islamismus ungefähr das, was Satan oder Lucifer in der christlichen Dogmatik ist, der Feind und Verführer der Menschen. Die Erzählung von seinem Fall ist eine der Lieblingserzählungen Muhammed's, auf die er bei jeder Gelegenheit zurück kommt, und wobei er, ohne daß man eigentlich sieht, warum? recht con amore verweilt. Nach dem Koran ward die Rebellion hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß Gott von Iblis verlangte, er solle sich vor Adam demüthigen und ihm seine Verehrung bezeigen. Wie? sagte der

einstimmung mit den ältesten indisch-parsischen Philosophemen, von denen er etwas gehört haben mochte, der Geschlechtsunterschied bei allen Dingen und Wesen statt findet, und also auch die Geister-Welt in eine männliche und weibliche *) zerfällt, wobei er wieder

---

stolze Geist, du hast mich aus Feuer erschaffen und den Adam aus Lehm, oder Koth und — ich sollte ihm meinen Reverenz machen!?! Da ward Allah endlich zornig, erklärte Iblis für einen Rebellen, und warf ihn zum Himmel hinaus. Dieß bestärigt das oben Gesagte über die Herabsetzung der Engel unter die Menschen, welche auch daraus erhellt, daß Allah Adam alle Dinge selbst lehrete, die Engel dagegen bei Adam erst in die Schule gehn mußten. Die hierher gehörigen Stellen sind Sure XV. 28—42. Sur. XVII. 63—67. Sur. XVIII. 48. 49. Sur. XX. 115—119. ferner XXXIV. 19. 20. 39. 40. XXXVIII. 71—85. etc. In allen diesen Stellen die nämliche Erzählung von Iblis Rebellion, weil er den Menschen einen orientalischen Reverenz machen sollte, wozu er sich durchaus nicht entschließen konnte!!!

*) Unter diese Kategorie gehören selbst die schönen Paradieses-Jungfrauen, wovon im Koran die Rede ist, welche man sich als eine Art weiblicher Engel, oder Dschinns denken muß. Daß es keine bloße poetische Fictionen, sondern dogmatische Wesen sind, und die nach den Dogmen des Islams eine reelle Existenz haben, folgt nicht allein aus der materiellen Geisterlehre des Korans, sondern man sieht es auch aus den späteren arabischen Schriftstellern und muhammedanischen Koranserklärern, welche mit wenigen Ausnahmen körperlich und sinnlich genug von diesen Paradiesesjungfrauen reden, wovon man, um aller älteren apologetischen oder antimuhammedanischen Schriftsteller nicht zu gedenken, die historischen Belege in der im zunächst vorher Gehenden genannten Abhandlung von Hartmann S. 299—302. nachsehen kann. Wir wollen die hier angeführten Beispiele noch mit dem folgenden begleiten. „Hierauf gab Caled dem Jonas eine ansehnliche Summe von der Beute, um sich ein Weib dafür zu kaufen. Aber Jonas antwortete ihm in einem gar traurigen Ton, daß er sich dergleichen Gedanken auf dieser Welt nicht mehr wollte in den Sinn kommen laßen, sondern seine nächste Frau sollte eine von denjenigen schwarzaugigen Weibsbildern seyn, deren im Alkoran gedacht wären (Sur. LII. 19. LVI. 22.) Er blieb bei den Saracenen und erwiese ihnen

den alten Glauben der Araber für sich hatte, die vor dem Islam als Götzendiener mehrere Göttinnen, also übermenschliche Wesen weiblichen Geschlechts verehrten, gegen welche Gottes-Töchter wie er sie nennt, er bei jeder Gelegenheit eifert: so läßt sich Alles vollkommen natürlich erklären, und die Dschinn's werden uns selbst im Paradiese des Islams nicht mehr so befremdlich vorkommen.

Nach den bis jetzt nachgewiesenen Vorstellungen des Orients über miraculöse Geburten, kann's uns nun auch wenig auffallen, daß Muhammed unseren Erlöser ohne Anstand auf übernatürliche Weise oder jungfraulich geboren werden läßt, worauf man schon in apologetischer Hinsicht so viel Werth gelegt hat. Er sagt Sur. XX. 91. (vergl. Sur. LXVI. 12.) von Maria:

---

gute Dienste, bis er zuletzt in der Schlacht von Yermoukc in die Brust geschoßen wurde. Also fiel dieser abtrünnige Mammelucke. Immittelst erzählt mein Autor, (ein orientalischer Schriftsteller) denn noch mehr Menschen werden der Religion wegen lügen, daß er nach seinem Tode von Raphi Ebn Omeirah in einem Gesicht gesehen worden, da er sehr köstlich gekleidet gewesen, güldene Schuhe angehabt, und auf einer schönen grünen Wiesen spazieren gegangen. Und, da ihn Raphi gefraget, was ihm Gott für eine Gnade erwiesen, habe Jonas geantwortet: daß ihm Gott siebenzig junge Weibsbilder im Paradiese gegeben, die so herrlich und schön wären, daß, wenn eine davon sollte auf der Erde erscheinen, Sonne und Mond vor ihrer strahlenden Schönheit ihren Glanz würden verlieren und nicht gesehen werden können. Als Caled von diesem Gesicht hörete, ließ er sich vernehmen: Dieses ist es, ein Märtyrer zu seyn!!! Glückseelig ist der, so dazu gelanget!» — Ockley's Geschichte der Saracenen ꝛc. Aus dem Engl. von Arnold. Leipzig und Altona. Th. I. S. 57. (Dieses ist es, ein Märtyrer zu seyn! O! welch ein ganz anderer, sittlich erhabener Geist spricht sich doch im Christenthum aus! Wie könnte in diesem nur etwas Aehnliches vorkommen!)

Wir hauchten Marien an mit unserem Geiste,
Sie, welche ihre Jungfrauschaft bewahrt hatte, *)
Und setzten ihren Sohn zum Zeichen der Zeiten.

Jesus ward nach Muhammed also, wie Adam ohne Mitwirkung eines Mannes (vergl. Sur. XVII. 110.) von Marien durch Gottes Geist empfangen und geboren. Diese wundervolle Geburt aber betrachtet er zufolge der uralten, im vorher Gehenden nachgewiesenen Volksvorstellungen, **) als durchaus in keiner sittlich-idealen Verbindung mit der höheren Würde, oder göttlichen Natur Jesu, (als Gottes-Sohn nach christlicher Bedeutung des Worts) wogegen er sich vielmehr nach den Principien des Islams in den stärksten Ausdrücken erklärt ***).

Den Grund hievon kennen wir nun schon. Männer von ausgezeichneten Talenten, Thaten, und Schicksalen mußten in der alten Welt, wie wir uns aus Abschnitt II. erinnern, entweder durch unmittelbaren Einfluß der Gottheit, oder wenigstens im Umgange mit einem Geiste, oder Dschinn gezeugt seyn. Von Jesu scheint Muham-

*) Die hier von Muhammed gebrauchten Ausdrücke bezeichnen eine reine Jungfraulichkeit, wie in einer der vorher gehenden Noten schon bemerkt ist. Sonst ist dem Wolken-Wasser gleich ein bekanntes arabisches Bild von züchtiger Jungfräulichkeit. Vergl. Reiske's Motenabbi pag. 83, oder den neuesten Erklärer dieses Dichters von Bohlen (Bonn, 1824.) bei d. St.

**) Nämlich von wundervollen, durch unmittelbare Wirkung der Gottheit, (s. oben von den Aegyptern) oder eines Gottes, oder eines übermenschlichen Wesens überhaupt bewirkten Geburten, wie diese Vorstellungen über den ganzen Orient verbreitet waren.

***) Zum Beispiel Sur. XVII. Sur. III. u. a. vielen a. Orten.

med das Erstere angenommen zu haben, so daß dessen Empfängniß auch nach dem Koran als ein durch unmittelbare übersinnliche Causalität bewirktes Wunder betrachtet werden kann. — Der Begriff der physischen Reinheit ist damit stets verbunden *), daher auch bei ihm die Annahme von der Jungfraulichkeit Mariens.

Wir wollen diesen Paragraphen mit ein paar allgemeinen historischen Notizen über die Fortdauer des Glaubens an die bezeichnete Geister-Raçe bis auf den heutigen Tag bei den Muhammedanern beschließen.

Der Glaube an Dschinns und daß sie, gerade wie die Buhl-Teufel des Mittelalters und namentlich der Hexenperiode, Frauen und Mädchen ergeben sind, und solche nicht selten verführen, dauert unter den Bekennern des Islamismus noch bis gegenwärtig fort. Eine ausführlichere Nachricht hierüber aus einer unserer neueren Reisebeschreibungen behalte ich mir vor, in der zweiten Abtheilung gegenwärtiger Abhandlung mitzutheilen, da Alles darin Bemerkte eine so merkwürdige historische Parallele zu den christlichen Dschinns des Hexenprocesses darbietet, daß solches nicht so wohl hierher, als recht eigentlich dorthin gehört.

---

*) So sagt z. B. Augustinus: Virgo per aurem impraegnabatur. O! conjunctio sine sordibus facta, ubi maritus sermo est, et uxor — auricula? Die Vorstellung war ziemlich allgemein. Der Bischof Cyrus z. Beispiel fängt eine Weihnachts-Predigt also an: Brüder, das Geburtsfest Jesu muß in heiliger Andacht gefeiert werden — *οτι ακοη μονον συνεληφθη εν τη άγια παρθενῳ κ. τ. λ.* vergl. Leo Allatius de libris et rebus eccles. Graec. Tom. I. p. 302.

Die Türken namentlich theilen natürlich den Dschinns-Glauben mit ihren übrigen Glaubensgenoßen vom Islam. Sie haben für solche Geister-Kinder sogar einen eigenen Namen. Sie nennen sie nach Brúce — Nafles Agli, oder Seelen-Kinder. Brúce nennt in seiner Reise in das Innere von Afrika nach Abyssinien an die Quellen des Nils, (aus dem Englischen, Bd. II. S. 14. ff. nach der Rintel'schen Ausg. 1791.) sogar einen ganzen kleinen Völker-Stamm zwischen dem Dandor und den Wasserfällen des Nils, welcher dem allgemeinen Volksglauben zufolge seine Abstammung dem Umgang mit Dschinns verdanke. Er erzählt davon, man behaupte, die Menschen dieser Raçe seyen Walad abd' el Gin, (Dschinn) welches er Söhne der Sclaven des Teufels übersetzt. Es heißt aber weiter nichts, (denn die Dschinns sind etwas ganz anders, als unser eigentlicher Teufel) als Kinder, oder Nachkömmlinge von einem Dschinn. Es sollen wilde, kriegerische Leute seyn.

Wem muß hiebei nicht unwillkührlich 1 Mos. VI. beifallen, wo von einer verwegenen, übermüthigen, Recht und Gesetz nichts achtenden, und dadurch die Sündfluth beschleunigenden Raçe von Menschen die Rede ist, von der das graue Alterthum eine ähnliche Abstammung behauptete?

Dieß Alles kann weniger befremden, wenn man erwägt, welche äußerst körperliche Vorstellungen von der Geisterwelt von jeher in diesen Gegenden geherrscht haben, und daß der Glaube an eine Geisterraçe der Art hier gleichsam einheimisch seyn muß. Nach Marmol (leider forschen die neueren Reisebeschreiber zu wenig

nach den religiösen Ideen der Völker) B. II. C. 3. gibt es namentlich zu Cairo und in den Städten der Barbarey (Berberei) eine zahlreiche Classe von Menschen, die auf eine dreifache Weise wahrsagen wollen. Die ersten wahrsagen durch Zauberei, durch Beschwörungen, Figuren ꝛc. Die anderen füllen eine Flasche mit Wasser, in welches sie ein paar Tropfen Oel fallen laßen, in welchen man ihrem Vorgeben nach ganze Heere von Teufeln, marschirende Armeen, Schlachten zu Wasser und zu Lande ꝛc. sieht. Die dritte Art dieser Beschwörer sind gewisse Weiber, welche vorgeben, daß sie mit den Teufeln (Dschinns) (fleischlichen) Umgang hätten, deren einige weiß, andere roth, oder schwarz wären.» (Das ist genau wie in den Herenprocessen in Betreff der sogenannten Leib- oder Buhlteufel!) «Wenn sie nun wahrsagen wollen, so verändern sie ihre Stimmen ꝛc. ꝛc.» Vergl. Becker's bezauberte Welt nach der Schwager'schen Uebersetzung Th. I. S. 130. Ohne einigen Zweifel ist auch hier von Dschinns die Rede, mit denen Umgang zu unterhalten nach dem Volksglauben eine — Auszeichnung für Frauen ist. Hier rühmen sich diese Weiber, um sich geltend zu machen, eines solchen Umgangs, und werden deswegen als Wahrsagerinnen u. s. w. geehrt und gefürchtet; in der europäischen Herenperiode führte ein Bekenntniß der Art, so bald es durch die Folter erzwungen war, ohne Rettung und Erbarmen auf den Scheiterhaufen.

Sonst mahlen auch die Muhammedaner so gut, als andere im Vorhergehenden angeführte Völker die spirituellen Geburten, wovon sie reden, auf alle Weise poe-

tisch aus. Weil wir so eben die Meinung des Korans über die Geburt Jesu angeführt haben, nur das folgende als Beispiel hievon. Maria ward nach einer muhammedanischen Legende durch den Geruch einer Rose schwanger, den ihr der Engel Gabriel bei seinem Gruß überreicht, und aus dem Himmel mitgebracht hatte.

Vierter Abschnitt,

oder

Resultate aus dem bis jetzt Gesagten.

Wir stehn in unseren historisch-literarischen Nachforschungen über 1. Mos. VI. an der Grenze der **neuen Zeit**, oder der christlichen Jahrhunderte.

Blicken wir von diesem Wendepunct noch einmal in die Geister-Welt der alten Zeit zurück, so sind die Resultate, welche sich aus allem bis jetzt Beigebrachtem ergeben, die folgenden:

Erstes Resultat. Der Glaube an die Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs übermenschlicher Wesen, (Götter, guter, und böser Geister beiderlei Geschlechts, Dschinns ꝛc.) findet sich bei allen uncultivirten Völkern in der alten Zeit, und war auch bei den cultivirten Nationen in der alten Welt allgemein angenommen und herrschend. Dieß ist so gewiß, und in Vorstehendem mit so vielen unverwerflichen Zeugnissen bestätiget, daß wir nicht nöthig haben, weiter ein Wort hinzu zu setzen.

Zweites Resultat. Dieser Glaube herrschte namentlich von den ältesten Zeiten an vorzugs-

weise im Orient, und kam erst von da (wie die älteste Zauberkunst) nach Griechenland und Europa.

Nach Hoch- oder Mittelasien deutet Alles als auf die Wiege der Menschheit. (Vergl. den treflich bearbeiteten Artikel Asien (von Wahl) in der Allg. Encyclopädie der Künste und Wissenschaften Th. VI.) Hier haben wir bei Untersuchung der vorweltlichen Culturgeschichte der Völker die ältesten Ideen im Rechtglauben, so wie im Wahnglauben, in der Religion, in der Geisterkunde, in der Magie 2c. aufzusuchen. Rohe Annahmen allerlei Art in näherer, oder entfernterer Aehnlichkeit von 1 Mos. VI. finden wir bei allen uncultivirten Völkern und in allen Welttheilen. Nämlich als Wirkung einer dumpfen brütenden Phantasie auf der untersten Culturstufe, wie wir im Vorhergehenden von Lappland bis nach Siam nachgewiesen haben. Aber wie die urweltliche Vorstellung von 1 Mos. VI., und auf welchem Wege solche aus dem Orient nach Europa, und namentlich nach Grichenland gekommen; wie im mythisch-schöpferischen Geist der Griechen das in die Götterwelt und die Heroensagen und den Heroendienst davon aufgenommen wurde, was im Orient mehr überhaupt der Geisterwelt angehörte: — dieß ist so schwer, oder unmöglich beim Mangel sicherer historischer Nachrichten jetzt noch zu bestimmen, als wie und wann z. B. die Zauber-Kunst *) von Asien aus nach Griechenland sey verpflanzt

*) Nämlich als Kunst, als sogenannte schwarze Magie, so wie als Theurgie, denn als roher Volksglaube ist der Zauberglauben unter allen uncultivirten Völkern und unter allen Himmelsstrichen einheimisch, und war es gewiß auch unter den Urbewohnern von Griechenland.

worden, wovon wir im zweiten Theile der Zauber-Bibliothek Abth. I. gehandelt haben.

Da der Dschinn's-Glaube der Araber vom höchsten Alterthum seyn muß, weil diese Geister-Raçe sogar etymologisch in der arabischen Sprache ihren Namen von der Sache führt; ferner, weil der Vorstellung bereits in arabischen Gedichten, die sehr viel älter sind als der Islam, gedacht ist; endlich, weil Muhammed die Dschinns, welche er im allgemeinen Volksglauben vorfand, förmlich bestätigt u. s. w.: so könnte man vermuthen, wie bereits oben bemerkt ist worden, die allgemeine Annahme und die allgemeine Furcht vor dergleichen Geister im christlichen Mittelalter, möchte etwan unmittelbar von Arabien aus nach Europa verpflanzt worden seyn, was Anfangs durch das Eindringen der Saracenen in Spanien, Sicilien rc. geschehen, und wozu später die Kreuzzüge weitere Veranlaßung gegeben haben könnten *).

So viel ist gewiß, daß die Annahme von Incubis und Succubis erst im Mittelalter, und namentlich im vierzehnten Jahrhundert in Europa recht dogmatisch aufkam, und daß erst von dieser Zeit an mit dem allgemeinen unsinnigen Glauben an dergleichen Geister, auch die allgemeine unsinnige Furcht vor denselben, recht allgemein und beängstigend ward. Wenigstens von diesem Zeitpunct an zeigen sich die ersten deutlichen, und schon

*) Ich habe jetzt nicht die Zeit dazu, auch nicht alle Quellen, welche hier zu befragen wären, sogleich zur Hand, ich bin aber vollkommen überzeugt, daß sich bei näheren Nachforschungen aus der Geschichte der Kreuzzüge selbst historische Belege hiefür dürften auffinden laßen.

mehr oder weniger im Geist des Hexen-Hammers ausgebildeten Spuren davon in Spanien und im südlichen Frankreich*), was denn wieder auf den Orient, d. h. auf den Aufenthalt der Saracenen in Spanien und in der Nähe vom südlichen Frankreich hin zu weisen scheint. So weit hat Alles seine historische Richtigkeit.

Da indeß die uralte Vorstellung von der Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs übermenschlicher Wesen in dem vorweltlichen Fragment 1 Mos. VI. bei den ältesten Hebräern schon auf das bestimmteste ausgedrückt ist; da die Juden ihre Engel- und Teufellehre zu Babylon in Verbindung des Mosaismus mit der damals über den ganzen Orient verbreiteten Geister-Lehre verknüpften und weiter ausbildeten; da mithin auch die alte Volkssage von 1 Mos. VI. im System, oder in der Be-

*) Dieß Alles hab' ich in der Dämonomagie Th. I. mit den erfoderlichen historischen Belegen weiter nachgewiesen. Aber — auch im nördlichen Frankreich, nämlich in dem entsetzlichen Hexenproceß von Arras, kommt die abscheuliche Behauptung von der Vermischung der Hexen mit ihren Teufeln an den Hexen-Sabbathen zwanzig bis dreißig Jahre vor Innocentius und vor dem Hexen-Hammer schon vor. «Und alsdenn, sagt Monstrelet, dem wir die ausführlichsten Nachrichten über die unmenschlichen Schrecklichkeiten dieses Processes verdanken, in seiner Chronik, alsdenn ergriffe, wie die armen Leute auf der Folter ausgesagt haben, ein Jeder (Teufel) die Seine, und vermischeten sich fleischlich mit einander. &c.» Dämonomagie Th. I. S. 138. Hier ist also schon nicht mehr wie in früheren Zeiten vom Teufel überhaupt, sondern bereits von einzelnen Buhlteufeln die Rede, welche den Hexen, wie's in den Hexenproceßen des folgenden Jahrhunderts gewöhnlich heißt, vom Satan zugewiesen wurden, ganz nach dem System des Hexen-Hammers, nach welchem nun inquirit und gefoltert ward, da denn natürlich Alles zutreffen mußte, und aller Aussagen durch Deutschland, Italien &c. hierin mit einander übereinstimmte.

deutung ihrer späteren Annahmen von den Dämonen, als ursprünglich gut gewesenen, aber von Gott abgefallenen Geistern oder Engeln darin aufgenommen wurde *), wie wir aus den späteren jüdischen Schriften, (Philo, Josephus, Apokryphen) welche ungefähr gleiches Alter mit dem Beginn des Christenthums haben, mit völliger historischer Gewißheit sehen: so ist und bleibt es dennoch immer am wahrscheinlichsten, daß durch die spätere jüdisch-babylonische Geisterlehre die Geister der Art in's Christenthum **), und durch dieses von dem Orient aus nach Europa, und zuletzt nach ihrer ganzen monströsen Gestalt in den Hexen-Hammer gekommen, und hier mit Blut gefärbt worden sind.

---

*) Kein anderer Ausweg blieb den Juden bei Aufnahme der orientalischen Philosophie, und namentlich der persisch-medisch-babylonischen Geisterlehre in den Mosaismus. Nach dem innersten Princip des Mosaismus, in dem Jehovah allein Gott, Schöpfer, und Gesetzgeber war, konnten und durften sie sich unmöglich mit den dualistischen Principieen jener Völker befreunden. Satan, der mächtige Geist, der helle Morgenstern, der Feuer- und Strahlengeist des Himmels, mußte also bei ihnen als ein von seinem Schöpfer durch freie Willkühr und Rebellion abgefallener und böse gewordener Geist die Stelle des bösen Princips, Ahriman's, Moisasur's ꝛc. ꝛc. vertreten. Eben so bestand auch sein ganzes Reich aus abgefallenen Geistern, und namentlich die Bne Elohim 1 Mos. VI. waren auch dergleichen gefallene Geister. Eine weitere Ausführung hievon würde hier viel zu viel Raum weg nehmen.

**) Wir finden solche daher auch schon sehr frühe in diesem, wie wir Th. VI. der Z. B. in der Fortsetzung gegenwärtiger Abhandlung sehen werden. Am bestimmtesten spricht der ehrwürdige Johannes von Damaskus (als von Drachen, die bei den Hexen einziehen, ihnen allerhand bringen, sich fleischlich mit ihnen vermischen, ganz wie im Hexen-Hammer!) in seiner Expositio orthod. fidei davon, wie ich bereits in der Dämonomagie Th. I. S. 67 f. bemerkt habe. Vergl. Rößler's Bibliothek der Kirchenv. Th. VIII. S. 246 u. ff.

Ist das Buch Henoch nicht älter, als das Christenthum und schon vor demselben geschrieben, wie Grabe Spicilegium Patrum Tom. I. p. 344 seqq. aus wichtigen Gründen (davon mehr Abth. II. im folgenden Theile!) behauptet, wobei man eine spätere Ueberarbeitung vor einem Judenchristen annehmen kann, so ist's doch gewiß ungefähr von gleichem Alter mit dem Christenthum, indem es schon im N. Testament im Briefe Judä als ein bekanntes Buch angeführt wird. In diesem aber ist, wie wir sogleich zu Anfange der folgenden Abtheilung sehen werden, auf das bestimmteste und sogar mit genauer Anführung — einzelner Namen derselben, von unseren Bne Elohim bei Mose als Unzuchtsteufeln, oder bestimmter als Buhlteufeln im Sinn des Hexen-Hammers die Rede. Eben so im sogenannten Testament der zwölf Patriarchen, einem Machwerk, das mit Henoch etwan von gleichem Alter oder etwas jünger ist. Von Versuchungsteufeln kommt in fast allen Heiligen-Legenden mehr, oder weniger vor. Aber dieß ist doch immer noch nicht die eigentliche ungeheuerliche Höllen-Brut, die, halb Geist und halb Mensch, und, gleich den Dschinn's, nicht einmal ganz und gar, oder teufelisch böse *), (doch sind sie schlimmer,

*) Sie verrathen bisweilen menschliches Gefühl und sind unzufrieden mit ihren Hexen, wenn sie Menschen oder Thieren Schaden zugefügt haben. Zur anderen Zeit zanken, ja schlagen sie freilich die armen Hexen auch wieder, wenn sie nicht Böses genug gestiftet, oder etwas im Teufelsdienst versehen haben. Ich habe von dem Allen Beispiele aus Hexenprocessen in der Dämonomagie Th. II. angeführt. Vergl. Buhlteufel im Register des Werkes. Es ist eine Untiefe von Unsinnigkeiten und Widersprüchen, wie der ganze Hexenproceß selbst.

als die arabischen Dschinn's!) während des späteren Mittelalters in dem Hexen-Hammer und in den Hexenproceßen vom fünfzehnten bis zum siebenzehnten Jahrhundert, eine so unbegreifliche, die menschliche Vernunft höhnende, und alles menschliche Gefühl empörende Rolle spielen. Es möchte sonach also doch immer möglich seyn, daß sich vom zwölften oder dreizehnten Jahrhundert an von Spanien, Italien, und dem südlichen Frankreich aus, so wie durch die Kreuzzüge, orientalisch arabische Dschinn's-Vorstellungen mit der jüdisch-christlichen Diabologie und Dämonologie in diesem Punct wenigstens vereiniget haben könnten, wodurch die empörende Lehre von Incubis und Succubis, wie wir solche im Hexen-Hammer wirklich recht systematisch ausgebildet antreffen, mit erzeugt und begründet seyn möchte. Aber wie dem sey, und ob sie zunächst aus Judäa, Babylon, oder Arabien stammen und von hier aus nach Europa gekommen sind — orientalischen Ursprungs sind sie nach Allem, was wir in vorstehendem ganzen Auffsatz gesehen haben, gewiß.

Drittes Resultat. Die Worte 1 Mos. VI 1—4 sind nach ihrem buchstäblichen Sinn zu nehmen, so, daß man unter den Bne Elohim übermenschliche Wesen, oder nach jüdischer Dämonologie Engel, gefallene Geister zu verstehen hat.

Dieß ist nach Allem, was wir bis jetzt historisch darüber erörtert haben, so gewiß, daß man gar kein Wort

darüber zu verlieren braucht, und noch gewisser und einleuchtender wird es allen unseren Lesern werden, wenn sie die IIte Abtheilung gegenwärtigen Aufsatzes darüber werden gelesen haben. Es ist völlig umsonst, daß man sich hier Erklärungen ausdenkt, wie sie uns jetzt auf unserer Culturstufe etwan natürlich und angemessen dünken. Nur die historische Erklärung kann hier zu einer sicheren Einsicht über den Sinn der Stelle führen. An sie allein haben wir uns darum auch bloß gehalten, wogegen nur zu oft in der Exegese gefehlt wird. In der That, wir haben die Versuche älterer *) und neuester Zeit **), dieser Stelle, wie man sich bei den soge-

*) Im Ur-Christenthum dachte kein Mensch daran die בני אלהים anders, als von Engeln, oder gefallenen Geistern zu erklären. Seit der Reformation aber und also nicht bloß, wie man etwan glauben könnte, in unserer aufgeklärten allerneuesten Zeit allein, sind viele Versuche von natürlichen Erklärungen gemacht worden. So versuchte unter Anderen z. B. vor jetzt ungefähr hundert und zehn bis fünfzehn Jahren der gelehrte Schudt zu Frankfurt a. M. in verschiedenen seiner Schriften z. B. seiner ausführlichen Erklärung von 1 Mos. I–VI. die Stelle von einzelnen mächtigen ruchlosen Nachkommen Cain's u. s. w. auszulegen.

**) Einer der neuesten Einfälle über die Stelle ist von unserem verewigten – Kant. „Kant's Idee zu einer allgemeinen Weltgeschichte in weltbürgerlicher Absicht, seine Muthmaßung über den Anfang der Menschengeschichte, und seine Gedanken über das beständige allgemeine Fortschreiten zum Besseren, sind würdige Gegenstände. Wer wollte nicht gern sehen, wie Er die Geschichte auffaßt, was für eine Ansicht der Mythen Er hatte, und ob und wie sein Glaube an das Fortschreiten, unter Erfahrungen und Schauspielen, die ihn herab stimmen konnten, lebendig blieb. Ob in die mosaische Erzählung von der Urwelt nichts von ihm hinein gelegt worden, das der ersten Einfalt etwan zu philosophisch gewesen wäre, ist prüfungswerth. Für uns ist die Auslegung schön; aber war sie der ursprüngliche Sinn? Und sie erkannten, daß sie nackend

nannten natürlichen Erklärungen ausdrückte, einen gefälligen Sinn abzugewinnen, und die Bne Elohim, oder alten Engel weg zu exegisiren, oder sie wenigstens in ordentliche reputirliche Leute von natürlichem wirklichem Fleisch und Bein zu metamorphisiren, — wir haben sämmtliche Versuche der Art mit aller Ueberlegung kaum mehr, als einer flüchtigen Andeutung zu Anfange gegenwärtiger Abhandlung gewürdigt. Die Frage ist nicht, was sich den Worten anhängen läßt, wie sich Joh. v. Müller unten in der Note ausdrückt, d. h. was die Worte, willkührlich und nach unseren Zeitbegriffen exegisirt, etwan bedeuten könnten, und wie wir sie in unseren Tagen etwan am bequemsten verstehn möchten, sondern — was sie wirklich und im Sinn der alten Welt bedeuten, und wie sie nach historisch-grammatischer Auslegung, als der hier und überall einzig richtigen, verstanden werden müssen.

---

waren — sollte es wirklich sagen wollen: « sie erkannten sich selbst als Zweck, und daß sie frei handeln könnten, » und, daß die Söhne Gottes an schönen Menschentöchtern Belieben fanden — sollte es wirklich und eigentlich sagen: « daß die gebildeteren gefälligen Stadtmädchen den edlen Hirten besser gefielen, als die schmutzigen Dirnen der Wüste? und hierauf durch Despotismus und Ueppigkeit die Menschen des Daseyns unwerth wurden. Das erinnert ein wenig an den weit führenden Grundsatz, sich nicht sowohl darum zu bekümmern, was die hebräischen Schriftsteller sagen wollen, als was sich ihnen schicklich anhängen läßt. » Joh. v. Müller (Ths ist dessen Chiffer, wie die Redaction nach Müller's Tod selbst bekannt gemacht hat) in der Recension von Breyer's historischem Magazin in der Jen. A. L. Z. Jahrg. 1805. Num. 98. S. 169. 170. Man kann nichts Richtigeres sagen, und es ist unbegreiflich, daß so viele ältere und neuere Erklärer diese richtigen Principieen so sehr verkennen konnten.

Wir eilen zum Schluß dieser langen und mühsamen Zusammenstellung von so vielen und vielfachen seltsamen vorweltlichen Phantasieen, Vorstellungen, Ideen und Thatsachen. Für manche unserer Leser und Subscribenten wird der Aufsatz vielleicht nur ein geringeres Intereße haben, das sehen wir wohl ein. Aber wir können bei diesem Werke im Einzelnen unmöglich allen Lesern und allen Wünschen ein Genüge leisten. Einer der wissenschaftlichen Hauptzwecke der Zauber-Bibliothek war und ist, Materialien zu einer künftigen wissenschaftlichen, ernsten, menschlichen Geschichte des Hexen-Processes darin nieder zu legen. Und für diesen Zweck ist gegenwärtige Abhandlung gewiß von entschiedenem Intereße, wie wir ohne den entferntesten Autorstolz sagen dürfen und wirklich sagen.

Zum Schluß nun noch das einzige folgende Wort wornach man die historische Wichtigkeit der hier in Frage stehenden Untersuchung, am besten wird beurtheilen können.

Die Worte 1 Mos. VI. 1—4. haben durch den Hexenproceß eine universal-historische Wichtigkeit und Bedeutung in der Kultur- und Religionsgeschichte von ganz Europa, und namentlich des Mittelalters erhalten.

Der dunkelste Theil des Hexen-Hammers, dieses mit Blut geschriebenen Criminal-Codex, nämlich der mit dem Scheiterhaufen verpönte Umgang der Hexen mit ihren Buhl-Teufeln, ist auf diese Stelle bei Mose gegründet, die im Hexen-Hammer mehrmals angeführt und da, wo von diesem Puncte die Rede ist, mit Beziehung auf die Kirchenväter und andere spätere bedeu-

tende kirchliche Schriftsteller, weitläuftig aus einander gesetzt und erklärt wird, wovon wir die Stellen im folgenden Theile Abth. II. anführen werden.

Nach dem Criminal-System des Hexen-Hammers aber wurden im fünfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert von Lissabon bis Mokau und Casan die Hexenprocesse geführt, das heißt, nach den juridisch-theologischen Ansichten und Vorschriften dieses Buchs wurde inquirirt, gefoltert, verbrannt.

Und so hat unschuldiger Weise diese urweltliche biblische Stelle mit Scheiterhaufen für viele Tausende von Menschen durch ganz Europa errichten helfen, und auf diese Weise eine traurige universal-historische Beziehung und Wichtigkeit erlangt.

Bei allen dem aber ist noch gar nichts Bestimmtes in Beziehung auf den Hexenproceß darüber geschrieben, ja diese denkwürdige historische Seite der verhängnißvollen biblischen Worte ist bis jetzt bei allen Erklärungen derselben gerade noch ganz und gar unbeachtet geblieben, obgleich solche historisch mit eine der wesentlichsten Grundlagen des christlichen Hexenprocesses ausmacht, wie aus dem eben Gesagten erhellet.

Wenn man hienach den Zweck und die Mühe meiner Arbeit beurtheilt, so hoffe ich, daß meine Untersuchungen wo nicht allen meinen Lesern und Subscribenten, doch dem Gelehrten vom Fach darunter, und namentlich dem Geschichts-Freunde und dem Geschichts-Kenner nicht ganz unwillkommen seyn möchten. Gewiß wird indeß die zweite Abtheilung, die mehr in's wirkliche Leben geht, und das große, schauderhafte, welthistorische Drama

des Hexenprocesses unmittelbar vor die Augen bringt, für alle Classen von Lesern mehr Intereße haben, als bei den eben geendigten, zum Theil allerdings trockenen, und zunächst nur den eigentlichen Gelehrten intereßirenden Untersuchungen der Natur der Sache nach möglich war.

(Fortsetzung und Beschluß, die neuere Zeit enthaltend, im folgenden sechsten Theile.)

Zweite Abtheilung,

gedruckte, und ungedruckte wichtige Zauberschriften, ganz, oder im Auszuge, enthaltend.

Vorerinnerungen.

Hier sollte nun versprochenermaßen unter Num. I. der Schluß, oder der sogenannte Schlüßel zu dem Faust'ischen Kunst- und Mirakelbuch folgen. In der besten Absicht habe ich bisher in gegenwärtiger zweiten Abtheilung dergleichen Actenstücke mitgetheilt, theils, um dem künftigen Geschichtschreiber der Magie, Theurgie, Mantik &c., oder auch dem des Aberglaubens überhaupt, (freilich wer kann dessen Geschichte im Allgemeinen schreiben, die alle Zweige menschlichen Wissens und Thuns umfaßt?) durch die Mittheilung davon authentische Materialien zu liefern, welche, wie ich am besten weiß, so selten und gemeiniglich so schwer aufzutreiben sind, und ohne die sich doch nichts historisch Gnügendes über die eben bezeichneten Gegenstände schreiben läßt, und theils auch um die Nichtigkeit von diesen die Fähigkeiten und Kräfte des menschlichen Geistes überspringenden sogenannten höheren Wissenschaften und Künsten zu veranschaulichen, die am besten aus den darüber vorhandenen Schriften selbst erhellt. Mancherlei Beobachtungen aber, welche ich besonders seit kurzer Zeit zu machen Gelegenheit gehabt habe, bestimmen mich von dieser Einrichtung der Zauber-Bibliothek für die Zukunft in etwas

abzuweichen. Wir leben neuerdings in einem Zeitalter, da sich Zweifelsucht und Unglaube, Aberglaube, Ueberglaube und Mysticismus *) in seltsamer Vereinigung mit einem einseitigen Dogmaticismus wechselseitig bekämpfen, und einander auf die Spitze treiben zu wollen scheinen; ein Kampf zwischen den Extremen, wobei mitunter der Aber- und Wahnglaube jeglicher Gattung und Farbe reichliche Nahrung findet, gerade weil ruhige historische Forschungen vom Eifer beider Parteien nicht unbefangen gewürdigt werden. Und da kann denn auch etwas an sich völlig Unschuldiges und völlig Unschädliches, was zu einer anderen Zeit nicht das mindeste Verfängliche gehabt hätte, Veranlaßung zur Besorgniß auf der einen oder zum Aerger auf der anderen Seite werden; ein Schicksal, dem auch der bedächtlichste Schriftsteller im Gebiete der Fächer gegenwärtigen Werkes kaum entgehen kann. Es würde mir leid thun, wenn auch nur etwas in einem Werk, das ich in *rein wissenschaftlicher Tendenz* angelegt habe, von Unverstand und Thorheit

---

*) Ich nehme dieß Wort hier in der Bedeutung, wie's *jetzt allgemein gebraucht wird*, die aber auch eine *einseitige* ist, d. h. in schlimmer Bedeutung. Eine *einseitige*? — Ohne einigen Zweifel! Denn von übersinnlichen und transcendenten Dingen läßt sich ohne Mystik nimmermehr sprechen, weil sie ihrer Natur nach mystischer Art sind. Ich habe dieß so einfältig und unbefangen voraus gesetzt, daß ich einem meiner Bücher, das nichts weniger, als einen frömmelnden Mysticismus, sondern in Lehre und Cultus *eine liberale, heitere, lebensfrohe Gottesdienstlichkeit*, d. h. eine Veredlung des wirklichen Lebens durch den Cultus beabsichtigt, ohne Arges zu ahnden den Namen davon gegeben habe. Jetzt würde ich es nicht thun, sondern das Buch statt Mysteriosophie lieber Thysiasteriologie nennen, welcher Name, so abschreckend er auch lautet, ihm doch vielleicht ersprießlicher gewesen wäre.

falsch ausgelegt werden könnte. Ich muß hier namentlich des unvernünftigen sogenannten Schätze-Hebens oder Schätze-Grabens gedenken, welches seit mehreren Jahren neuerdings wieder auf dem Lande und unter dem Landvolk so sehr Mode werden zu wollen scheint, daß man nicht weiß, was man vom Unverstand und der Leichtglaubigkeit der Menschen sagen soll. Es sind mir mehrere Beispiele aus der neuesten Zeit hievon bekannt geworden, welche ich wo möglich noch in diesem gegenwärtigen, oder längstens in dem nächsten Theile der Zauber-Bibliothek nach den gerichtlichen Acten darüber mitzutheilen mich verpflichtet halte. Denn gesellt sich, wie's hier, und wie's fast immer der Fall ist, zu diesem strafbaren Aberglauben auch noch wissentlicher und absichtlicher Betrug, so ist es gar zu empörend, und kann nicht genug davor gewarnt werden, damit nicht der Gelddurst und die Leichtglaubigkeit schnell bethörter Menschen auf alle Weise dabei zu Schaden komme *). Daß die Zauber-Bibliothek an dem Allen keine Schuld hat, bedarf der Bemerkung nicht. Die gemeinen Schätzeheber und Geisterbanner der Art, wovon hier die Rede ist, kaufen und lesen keine Bücher. Sie besitzen gemeiniglich ein paar alte, von Vater zu Vater nicht selten seit Jahrhunderten als kostbare geheime Familienschätze fort geerbten abgeschmackten Beschwörungsformeln, womit sie ihre Heldenthaten und mitunter ihre Betrügereien verrichten, indem nach dem allgemeinen Volksaberglau-

*) Ich behalte mir vor, unten in der fünften Abtheilung noch einmal auf diesen Gegenstand zurück zu kommen, um vor diesem heillosen Unwesen zu warnen.

ben die Geister, welchen die Bewachung und Verthei=digung des in der Erde vergrabenen Geldes anvertraut worden ist, erst beschworen und weg gebannt, oder ver=mittelst einer friedlichen Capitulation wenigstens beruhigt und entwaffnet werden müssen, ehe man das Geld heben, d. h. solches dem Schooß der Erde entwinden, und in Besitz nehmen kann, ohne befürchten zu müssen, daß einem von den in ihrer Ruhe gestörten, und darüber natürlich erzürnten Geistern der Hals herum gedreht werde. Kurz, bei dem freilich jederzeit so allgemein ge=wesenen, in unserer Gegenwart aber sich von Neuem auf eine recht auffallende Art äußernden Hang, sich durch Schätzegraben in den leichten Besitz von Gold und Reichthümern zu setzen, soll in der Zauber=Bibliothek nichts mehr vorkommen, was auch nur von Weitem von der Unwissenheit und bethörten Leichtglaubigkeit hier=her gezogen werden könnte, und wenn man unsere Rück=sichtlichkeit zu weit gehend und übertrieben nennen möchte.

Sey es mir erlaubt, hier noch ein paar Bemerkungen nieder zu schreiben, welche sich mir eben, indem ich die=ses schreibe, aufdringen. — Wem soll man das jetzt lebende Geschlecht vergleichen? Wahrhaftig diese unsere gegenwärtige Generation wird nicht zur Ruhe kommen. Sie ist zwischen Extremen herum geworfen worden, und es fehlt ihr der gute Wille und der Muth, zu begreifen, daß das nicht immer so seyn kann. Es läßt sich voll=kommen auf sie anwenden, was Christus von den Men=schen seiner Zeit sagte — Ihr gleicht den Kindern, die auf dem Markte sitzen, und ihren Gespielen zurufen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wollt nicht tanzen, wir haben euch geklaget, und ihr wollt nicht weinen!!!

Das heißt, sie ist mit nichts zufrieden, und Gott und Menschen können ihr nichts recht machen. In den Jahren des Krieges wollte sie Frieden haben, kaum war es Friede, so dünkte ihr der Krieg der natürliche und bessere Zustand der Menschheit. In den theueren Zeiten schrie Alles über Theuerung, und was einem das Geld helfe, wenn man kein Brod habe, in den jetzigen wohlfeilen Zeiten schreit Alles über Wohlfeilheit, und was einem wohlfeile Preise hülfen, wenn man kein Geld habe. Und so weiter u. s. w. Es sind nicht die Zeiten an sich, die so schlimm sind, es ist die Mißstimmung, die Genußsucht, der Luxus, und was die natürliche Folge hievon ist, die unmäßige Geldgier der Menschen, die sie so schlimm machen. Und unglücklicherweise ist dieß nicht bloß bei den höheren Classen und unseren gebildeteren Städtebewohnern also, sondern auch bei unserem Landmanne und bis auf die Hütten herab, ja hier verhältnißmäßig vielleicht in manchen Gegenden noch mehr, als in den Städten. Vor einiger Zeit sagte eine Frankfurter Wochenmarkt-Händlerin aus hiesiger Gegend, die sich bekanntlich selten durch sonderliche Decenz oder Feinheit im Ausdruck auszeichnen, zu mir ganz ernstlich: « Mer mant, Gott verzeih's ahm, unser Herr Gott hätt gor ka Ensicht mih (mehr) mit der Welt. In de neunziger Johr, wei die Preuße en Kaserliche als noch ze Frankfort loge, wann aich do met e paor hunnert Krewes (Krebsen) hin kumm, se kumm aich met em Sack voll Geld wirrer hamm. Alleweil, mer mant der Deiwel, Gott verzeih's ahm, hätt all des Geld uff amol all menanner aus der Welt gehohlt, alleweil, wann aich lang gehannelt hun, se verdien' aich e paor lumpige Trom-

beln.» Lache man nur über diese naive Expectoration! Tausende von den Zeitgenoßen denken in Wahrheit nicht anders, und wenn sie auch ihre Gedanken in viel zierlicheren Phrasen vorbringen, oder gar unterdrücken. Tausende setzen wirklich in unseren Tagen den Preis vom Glauben an die Vorsehung, wie diese Händlerin, mehr oder weniger nur darin, daß sie für Gold und Geld und Lebenslust auf der Welt zu sorgen habe. Und dieß ist in der That in manchen Gegenden auf dem Lande weit sichtbarer, und mehr herrschende Stimmung, als in großen und kleineren Städten. Es geht dieß auch sehr natürlich zu, denn der Städter hat seit dreißig Jahren in seiner Lebensweise bei Weitem keine solche Extreme erfahren, wie der Landmann. In den neunziger Jahren hauptsächlich (freilich auch noch später und bis zum Hungerjahr 1816) kam bei den ungeheueren Fruchtpreisen und der damaligen Menge circulirenden Geldes in Vergleich mit den früheren Zeiten außerordentlich viel baares Geld in die Hände des Landmanns, so daß man allerdings, wie man ihn jetzt oft klagen hört, damals mehr Laub- und Kronthaler, als jetzt Sechsbätzner bei ihm sah. Was war die nothwendige Folge hievon? Ein Luxus, eine Verschwendung im Essen und Trinken, in Kleidern, Meublen u. s. w. bei dem Landmann in manchen Gegenden, wovon er früher gar keinen Begriff hatte, somit neue Bedürfnisse, und mit den neuen Bedürfnissen neue Sorgen, das Geld zur Bestreitung derselben aufzutreiben u. s. f. Wie weit es mit dem Allen hier und da gekommen — davon könnten merkwürdige Beispiele angeführt werden.

Was wir hiemit wollen? — Denn daß es in der Zauber-Bibliothek auf kein Capitel aus der Moral, und noch weniger auf eine Predigt abgesehen sey, begreifen unsere Leser wohl.

Das wollen wir in engster Beziehung auf das oben Gesagte hiemit — nämlich, die Zeiten konnten so nicht bleiben, aber die Bedürfnisse sind geblieben, der unvernünftige Glaube ist geblieben, als ob die Früchte sich immer in so ungemein hohen Preisen halten würden, und als ob immer auf dem Lande eine so große Masse Geldes in Umlauf seyn müßte, und — so ist die Gold und Geldgier seit Jahren denn namentlich auf dem Lande reger, um die Mittel, solche zu befriedigen, rücksichtsloser, kurz unmäßiger und beängstigender geworden, als sie es in den bescheidneren früheren Jahren war, da der Landmann selbst noch bescheidener und zufriedner war, wenigere Bedürfnisse hatte, und vor Allem den Geldübermuth noch nicht besaß, der jetzt so Vielen eigen geworden ist, und der hie und da im Gefolge von Habsucht, Neid, und Unzufriedenheit mit allem in der Welt, so bald es an Geld fehlt, in unseren Tagen so traurige Wirkungen im bürgerlichen und häuslichen Leben äußert und alles Glück zerstört.

Geld braucht man, um über die Mittel seines Standes hinaus üppig zu leben, und Geld will man haben und immer mehr haben, und sollte man es unter der Erde suchen, und der Hölle und ihren trügerischen Geistern abtrotzen.

Aus dem Allen erklärt sich denn die seit Jahren so sehr auf dem Lande herrschend gewordene unselige Sucht, Schätze zu graben, und, sey's auch mit Gefahr des

Lebens, (denn die ist nach dem Aberglauben des gemeinen Mannes immer damit verbunden!) solche aus der Erde aufzuwühlen, und den neidischen Klauen des bösen Feindes zu entreissen. — Und dieß ist denn mit eine der Ursachen, warum wir den Schlüßel zu Faust, worin namentlich auch Einiges von Schätzeheben vorkommt, nicht abdrucken laßen.

Indem wir nun also keine Schriften von der Art wie bisher in gegenwärtiger zweiten Abtheilung mehr werden abdrucken laßen, dürfen unsere Leser deswegen ja nicht glauben, als ob von jetzt an überhaupt unter dieser Rubrik nichts Wichtiges, oder Seltenes mehr vorkommen dürfte. Nichts weniger, als dieß! Das Gebiet des Aberglaubens ist so reich und ausgedehnt, daß uns wegen neuen Stoffes ganz und gar nicht bange zu seyn braucht, ja wir können versichern, daß wir in dem Augenblicke bereits mit einem stärkeren Vorrath von dergleichen leidigen Waaren versehen sind, als wir nöthig haben, und wenn auch noch mehrere Theile der Zauber-Bibliothek nach ihrer jetzigen Einrichtung und Gestalt erscheinen dürften, als es dieß der Fall seyn wird. Wir werden statt der bisherigen Actenstücke inskünftige mehr nur Materialien aus anderen Fächern, nämlich aus dem Gebiete der divinatorischen, astrologischen, chirologischen, chiromantischen ꝛc. ꝛc. Magie mittheilen, worunter sich Sachen von großer Seltenheit befinden werden, wie wir mit Wahrheit versichern können. Selbst von alchymistischen Thorheiten sollen aus gedruckten,

und noch ungedruckten *) Schriften wenigstens Proben mitgetheilt werden.

Was unsere Leser dießmal in gegenwärtiger Abtheilung erhalten, besteht in Folgendem:

Num. I. Die Fortsetzung von dem höchst seltenen Molitor'ischen Werke nach der Original-Ausgabe vom Jahre 1484, wovon der Beschluß des Ganzen im nächsten sechsten Theile folgen wird.

Num. II. Astrologische Schwedische Kriegs-Chronika, d. i. deß Durchleuchtigsten, Großmächtigsten Fürsten vnd Herren, Herren Gustavi Adolphi, der Schweden, Gothen vnd Wenden Königs 2c. 2c. 2c. Empfängnuß, Geburth, Leben vndt Todt. Darinnen alle Deroselben ritterliche Thaten, Schlachten, Scharmützelen, Eroberungen der vesten Päß vnd Stätte, Astrologisch beschrieben, vnd wie ein Kriegs-Obrister selbige jhme wohl zu nutz machen könne, gelehret wirdt. Durch Andream Goldtmeyer, Gunzenhusanum, Franc. Mathem. Getruckt zu Straßburg im Jahr 1635.

Dieß kleine, ohne die Vorrede an den Markgrafen Friedrich von Baden, nur 32 Seiten in 4 starke Schriftchen, ist wie alle dergleichen Broschüren aus früheren Jahrhunderten sehr rar. Es veranschaulicht nicht bloß den astrologischen Aberglauben, in dem zur Zeit des dreißigjährigen Krieges alle Welt befangen war, sondern es

*) Von welchem bedeutenden, zum Theil zufälligerweise selbst ersprießlichen Einfluß die leidenschaftliche Beschäftigung mit der Alchymie im siebenzehnten Jahrhundert besonders auf Physik, Chemie 2c. gewesen ist, das ist bekannt. Und so können auch Materialien der Art ihren Werth haben.

hat in seiner Art selbst für den Geschichtschreiber, ja für jeden denkenden Leser überhaupt ein gewisses Intereße, indem es zu mancherlei Reflexionen Stoff und Veranlassung darbietet. Damit die Sachen so wenig, als möglich zerrissen werden, soll der ganze übrige Theil des Schriftchens im folgenden Theil abgedruckt werden. — Sonst hatte ich für gegenwärtige Abtheilung, wie den Lesern vielleicht noch aus dem vierten Theile der Z. B. erinnerlich ist, auch noch Paracelsi Abhandlung Von der Natur und den Tugenden der Perlen bestimmt, da aber der Aufsatz Abth. I., den ich nicht gern trennen mogte, ein paar Bogen über die fest gesetzte Zahl stark geworden ist, so fehlt es in diesem Theile an Raum, und er soll nun im sechsten Theil abgedruckt werden. Schon Kurt Sprengel hat in seiner Geschichte der Arznei-Kunde auf Paracelsi Verdienste um die Physiologie der Pflanzen aufmerksam gemacht, eben so auf die einzelnen Lichtblicke des seltsamen Mannes auf andere Naturgegenstände, und dieser Aufsatz verdient vielleicht vor anderen eines neuen Abdrucks. Die Perlen spielen überhaupt in der Magie eine bedeutende Rolle, und spielten solche nebst den Edelsteinen, wie man aus Plinius sieht, schon in der alten Welt darin. Im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert bediente man sich ihrer besonders gegen die — Gespenster.

I. De Laniis et phitonicis mulieribus ad illustrissimum principem dommu. Sigismundu. archiducem austrie tractatus pulcherrimus.

(Fortsetzung.)

Ulricus. Quid tibi dignissime princeps videtur. Sigismundus. quare non. Ulricus. Quo hoc asseris motiuo. Sigismundus. Dicitur enim in decreto in. c. episcopi XXVI. q. V. ubi inquit textus: Quisquis ergo credit posse sieri aliquam creaturam aut in melius aut in deterius immutari aut transformari posse in aliquam speciem aut similitudinem. nisi ab ipso creatore, qui omnia fecit. hec textus. Conradus. Canoni namque aduersari non intendo, sed quod apud hystoriographos me legisse memini recitare curabo. Quid igitur apud Uirgilium dicitur. qui in bucolicis egloga octaua recenset quod cum Ulixes suis cum socijs a troya exulando ad Cyrce reginam declinasset. ipsa quoque regina hospites tales suscipiendo poculo venefico maleficia ministrasset eisdem. itaque ipsi hospites postquam venenata pocula bibissent in animalium diuersarum specierum formas conuersi sunt. hic namque in lupum. alius in aprum. alter vero in leonem. Sigismundus. Fabulam recitas. nam poete finxerunt hoc quibus non est credendum. Conradus. Certe poete reijciendi non sunt. nam Celius Lactantius ait poetas hystorias scripsisse. Sed sub occulto figmenta velasse. Attamen hanc recitat Boetius doctor catholicus in quarto libro de consolatione. vbi sic ait

Uela naritij ducis
Et vagas pelago rates
Eurus appulit insule
Pulchra qua residens dea
Solis edita semine
Miscet hospitibus nouis
Lacta carmine pocula
Quos vt in varios modos
Uertit herbipotens manus
Hunc apri facies tegit
Ille marmoricus leo
Dente crescit et vnguibus
Hic lupus nuper additus
Flere dum parat vlulat
Ille tigris vt indica
Lecta mitis obambulat
Sed licet varijs malis
Numen archadis alitis
Obsitum miserans ducem
Peste soluerit hospitis
Jam tamen mala remiges
Ore pocula traxerant
Jam sues cerealia
Blande pabula verteram
Et nihil manet integrum
Uoce et corpore perditis
Sola mens stabilisque semper
Monstra que patitur gemit
O leuem nimium manum
Nec potentia gramina
Membra que valeant. licet
Corda vertere non valeant
Intus est hominum vigor
Arte conditus abdita
Nec venena potentius
Detrahunt hominem sibi
Dira que penitus meant
Nec nocentia corpori
Mentis vulnere seuiunt.

Hec Boetius decurtatis canit. Quid iam dominationi vestre de istis maledictis mulieribus videtur. nonne hec vera sunt.

Sigismundus. Tametsi preclaro stilo Boetius vlixis sociorumque suorum gesta recitet. hesito tamen an vera sint. et si talia gesta fuerint vera. non mirum si illud his hominibus accidit qui pagani fuerunt ydola venerantes. et statuas demonum adorantes. verumtamen dyabolum super homines tales maiorem potestatem habuisse credimus. Cum

autem nos deum celi adoremes et in exemplum credamus. per quem ab imperio dyaboli liberati sumus: verumtamen nobis talia ostingere posse non existimo.

Conradus. Insuper his simile factum audiuimus. Narrat enim Appuleius prout eum recitat Augustinus eidem asini aures accidisse ac accepto veneno humano animo permanente se asinum factum fuisse.

Sigismundus. Dixi iam differentiam inter ydola venerantes et deum celi colentes. Conradus. Procedamus igitur ad eos qui deum celi adorarunt. vt ostendamus eisdem venefica arte talia pariter accidisse. Sigismundus. Procede igitur. Conradus. In hystoria sancti Clementis recitatur quomodo facies faustiniani qui fuit pater sancti clementis et cum beato Petro apostolo conuersabatur per symonem magum immutata fuerit. Dicitur enim in eadem hystoria quod cum Claudius imperator cornelium centurionem mississet antiochiam. vt illuc magos et maleficos caperet Faustinianus licentiam salutandi apionem et anubionem a beato petro petijt. Cum autem idem faustinianus apud symonem magum declinasset. Itaque symon apioni et anubioni exposuit quomodo ipse illa nocte cornelium centurionem fugere vellet. eo quod audisset eundem cornelium imperatoris precepto se comprehendere velle. Unus ipse symon omnem furorem in faustinianum conuertere proposuit. Tamen inquiens facite faustinianum cenare vobiscum. Et ego quoddam interim vnguentum componam quo cenatus faciem suam perungat. ex eo quoque vultum meum habere

videatur. Uos autem herbe cuiusdam succo faciem perungami prius vt non fallamini de immitatione vultus eius. Uolo enim vt comprehendatur ab his qui me querunt. et luctum habeant filij eius qui me relicto confugierunt ad petrum. Itaque facies faustiniani fuit mutata vt nemo eum preterquam petrus agnosceret. admodum quippe vt qui faustinianum intuebantur estimabant se symonem magum videre: Ecce igitur quod per maleficas artes vir sanctus erat immutatus.

Sigismundus. Forte pro tunc faustinianibus adhuc cathecuminus fuit necdum baptisatus a petro. vel deus hoc ideo permisit vt dolus symonis magi proficeret ad gloriam petri prout factum fuit. Conradus. Quocunque modo permissum extiterit. attamen ex hystoria claret. quod facies faustiniani per maleficum immutata fuerat. Item in hystoria beati petri recitatur quod cum symon magus ante faciem neronis imperatoris staret. eius effigies subito mutabatur. vt modo senior modo adolescentior videretur. In eadem quoque hystoria legitur: quod symon magus hircum in spem hominis secum suijpsius mutavit. Fertur enim symonem dixisse. vt scias optime imperator me filium dei esse. iube me decollari. et tercia die resurgam. Precepit ergo nero carnifici vt decollaret eum. qui cum putaret symonem magum decollari decollauit arietem. Symon autem arietis membra recolligens se et illa tribus diebus abscondit. tercio vero die ostendit se neroni dicens: Fac sanguinem meum abstergi qui effusus est. quomodo ecce ego qui decollatus fue-

ram sicut promisi tercia die resurrexi. Nero vero his visis obstupuit et eum filium dei esse putauit. Sigismundus. Bone doctor quid tu affers in medium. Ulricus. Maiorum doctorum testimonia in eam rem conducentia. Dicit enim beatus Augustinus in libro de spiritu et anima Humana opinio dicit. quod quadam arte et potestate demonum homines conuerti possint in lupos et iumenta. et portare queque necessaria. et post peracta opera iterum ad se redire. nec bestialem mentem in eis fieri. sed rationalem humanamque seruare. Hoc intelligendum est: quod demones quidem naturam non creant. sed solum aliquid tale facere ponunt vt videatur esse id quod non est. hec augustinus: Ecce ergo quod ille solemnis doctor concedit quod aliquid tale facere possunt. Sigismundus. Sed subdit vt videatur esse id quod non est. Ulricus. De hoc latius in solutione finali dicemus. Insuper Augustinus in libro XVIII. de ciui. dei ait. De ludificationibus demonum quid dicemus nisi de medio babilonis esse fugiendum. quanto enim in hec inferiora maiorem potestatem demonum videmus. tanto tenacius mediatori inherendum est. per quem de ymis ad summa discendimus. Nam cum essemus in italia audiebamus talia de quadam regione illarum pretium. vbi stabularias mulieres imbutas his artibus in caseo dare solere dicebant quibus vellent seu possent viatoribus. vnde in iumenta illico verterentur. et necessaria queque portarent. et post perfuncta opera ad se redirent. nec in eis mentem bestialem fieri. sed rationalem seruari. Hec augustinus. Sigis-

mundus. Hic augustinus loquitur de auditu alieno dicens se a quibusdam recitatoribus audiuisse. verumtamen dictum Augustini in hoc nihil concludit: que testis de auditu alieno loquens non probat. Ulricus. Sapienter loqueris inclite princeps. attamen audiamus propinquiora. Vincentius in speculo naturali libro tercio: ca. CIX. refert. cuius verba sunt hec. Refert Guilhelmus malmesberiensis monachus in hystoria sua. quod tempore Petri Damiani fuerunt due vetule in strata publica quas Augustinus appellat stabularias. id est transeuntes ad hospitia pro mercede suscipienda. Nam stabularium proprie hospitium venale et publicum dicitur. hec vno commemorantes tugurio. vno quoque imbute maleficio: hospitem si quando superueniebat solus in equum vel suem vel asinum mutabant. et mercatoribus vendentes precium habebant. Quadam die iuuenem histrionicis gestibus victum exigentem hospitio susceperunt. susceptumque asinum fecerunt. multum inde lucrantes per asinum. scilicet qui miraculo gestuum in admitationem duxit transeuntes. Nam quocunque modo anus percepisset alinus mouebatur. Non enim amiserat intellectum sed loquelam. et ab eo questum multum conflauerant vetule. Audiens hoc vicinus diues illum asinum emit magno precio. Dictum quoque est ei ab illis vetulis vt custodirent eum ne aquam intraret. Seruatusque est asinus diu ab aqua. tandem incautiorem nactus custodiam in lacum proximum se proiecit. et ibi se diu volutans asininam figuram perdidit. propriamque recepit. Cumque custos

eius ciscitaretur ab eodem obuio si asinum vidisset: ille se asinum fuisse dixit. Famulus autem ad dominum retulit. dominus autem ad Leonem dominum apostolicum virum seculo sanctissimum narrauit. Conuicteque anus idem fatentur. Dubitantem papam confirmauit petrus damianus vir eruditissimus producto exemplo de symone mago. qui faustinianum apparere fecit in figura symonis. Ecce ergo quod petrus damianus vir et doctor magne autoritatis apud papam conclusit hoc fieri potuisse. Sigismundus. Tantis historiis et autoritatibus me impellis. vt nesciam quorsum tandem vertam: Ulricus. In fine de hoc latius dicemus. Iam ad alia transeamus.

Capitulum Quintum.

Sigismundus. Utrum super baculum vnctum vel lupum equitando ad conuiuia proficiscantur. ibique mutuo se cognoscant et letemur. Et vtrum dyabolus possit eas deferre de loco ad locum. in quo similis congregentur et sua conuiuta preparent.

Ulricus. Audienda est tua questio colende princeps. Sigismundus. Nouimus quod dyabolus spiritus est incorporalis qui non habet manus neque pedes neque alas. qui etiam non commensuratur loco. quomodo igitur hominem qui corporeus est protare potest. Conradus. Forte spiritus ingrediuntur aliqua corpora et assumunt sibi talia ad opus illud quod facere volunt apta:. atque tunc in illis corporibus efficiunt id quod volunt. Nam in sacra scriptura legimus Danielis vltimo. quod angelus domini ap-

prehendit abacuck in vertice capitis eius. et portauit in capillo capitis sui. et traduxit eum in babilonem. Ecce quamuis angeli spiritus sint. et non habeant manus neque pedes. tamen concludendum est quod angelus corporis assumpserit quo abacuck tenere et portare potuit. Sicut actuum apostolorum VIIII. legitur quod spiritus domini rapuit philippum et inuentus est in azoto. Sigismundus. Hoc in spiritibus et angelis bonis posset concedi. in quibus maior est potestas.

Ulricus. Loquamur ergo de malis et sic de dyabolo. Nam in legenda sancti Jacobi legitur quod dyabolus hermoginem constrinxit. et ligatis manibus et pedibus eundem ad sanctum Jacobum detulit.

Conradus. Referam autem ego quod temporibus nostris quibus ad huc iuuenes et mutuo in scientiis humanitatis constudentes fuimus accidit: Ante enim lapsum multorum annorum vidi ego in iudicio prouinciali ciuitatis Constaniensis duos mutuo litigantes. vbi accusator in forma iuris seni scribens contra quendam rusticum (quem maleficum asseruit) actionem proposuit. quomodo idem rusticus super lupum quendam equitans obuiam ipsi accusatori venerit. quo obuiante ipse accusator subito contractus et membris languidus factus fuerit Itaque rogante eo maleficum vt sanitatem sibi restituere annuerit. maleficio vero abeunte rem aliquantulum temporis tacitus continuit. Verumque idem rusticus etiam alijs suo maleficio damna intulisse dicebatur vnde tandem accusator eundem publice in forma iudicij accusauit. Sigismundus. Quid ad homini accusationem rusticus respondit:

Conradus. Ille negauit. Sigismundus. Ad torturam fuit ne positus. Conradus. non. Sigismundus. Quomodo igitur conuinci potuit. Conradus. Per testes. Sigismundus. Quid deposuerunt testes. Conradus. Ipsum talia scire facere dixerunt. Sigismundus. Scire namque reprehendi non potest. cum famam Arestotelem omnes homines naturaliter scire desiderant. Conradus. Subiunxerunt namque testes eundem rusticum non solum talia facere sciuisse sed etiam fecisse. Sigismundus. Quam namque causam dicti allegarunt testes. Conradus. Asseruerunt per eorundem iuramenta publice prestita quod ipse rusticus maleficus etiam ipsos testes in corpore et rebus damníficauerit.

Sigismundus. Datus ne fuerat ipsi accusato orator ad defendendum. Ulricus. At ego tali iudicio affui. et illud cum grauitate et maturitate fieri vidi. ipsas etiam partes duos magne eloquentie viros preloquutores habuisse memini. Sigismundus. Qui namque fuerunt hij. Ulricus. Conradum quondam scathes partem nostre disputationis. ac vlricum quondam blareth nostre ciuitatis pretores viros memoratos dignos pro oratoribus habuerunt. Sigismundus. Noui illos et prudentes censui. Conradus. Ordinario itaque iudicio ex dictis testium ipsum accusatum coniunctum condemnari: condemnatumque concremari vidi. Sigismundus. Questio istec aliam particulam continet videlicet. Utrum homini mulieres quandoque conueniant mutuoque confabulentur et similis bibant et comedant et seinuicem cognoscant. Conradus. Sic fieri solere vul-

gus clamat. ipseque mulieres in tortura posite talia fatentur. Sigismundus. Nonne ait canon. XXVI. q. V. c. episcopi. Illud etiam non omittendum est quod quedam mulieres scelerate retro post sathanam conuerse demonum illusionibus et fantasmatibus seducte credunt et profitentur se nocturnis horis cum dyana dea paganorum et cum herodiade et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias. et multa terrarum spaciarum interpeste noctis silentio pertransire. eiusque iussionibus obedire veluti dyane. et certis noctibus ad eius seruicium euocari. Sed vtinam he sole in perfidia perijssent et non multas secum ad infidelitatis interitum prouocassent. Nam innumera multitudo hominum hac falsa opinione decepta vera hec esse credit. et credendo a recta fide deuiat et errore paganorum inuoluitur. Conradus. Si igitur iuxta verba canonis opinione decipiuntur. vnde igitur prouenit quod homini mulieres alterius ciuitatis homines noscunt. quos etiam conuiuio earum interesse asserunt et indicia cognitionis sue ostendunt. quos tamen prius nunquam viderunt neque in homini ciuitatibus cum talibus prius conuersate fuerunt. Ulricus. Hanc instantiam etsi vrgeri videatur tamen prope finem huius tractatus exemplo sancti Bermani soluemus: Iam ad alia assumamus.

Capitulum Sextum.

Sigismundus. Insuper querendum duxi. vtrum dyabolus in forma hominis apparere et cum homini mulieribus incubando possit conmisceri.

Conradus. Nemo dubitat quin dyabolus in forma hominis apparere possit. Nam in legenda sancti Martini legitur quod cum martinus mediolanum preterisset. dyabolus in forma humana sibi obuius fuit: Sic in legenda sancti Anthonij legitur quod dyabolus in specie nigri pueri prostratus apparuit. Idem in legenda sancti Eulogij legitur. quod dyabolus in specie pulchre mulieris eundem apud fabricam suam alloquebatur. De saluatore quoque nostro Mathei. IV. legitur, quod assumpsit eum dyabolus. et statuit eum super pinnaculum templi etc. Unam in hanc partem assentio: quod dyabolus in specie humana possit cum hominibus apparere. et cum eis conuersari. Legitur enim quod plato demone domestico quasi famulo usus sit. Sigismundus. Sed quid de alia parte questionis. videlicet an demones possint cum talibus mulieribus dormire et coire cum eisdem. Conradus. Hoc namque mulieres confitentur quod incubo conmisceantur. et quasi ab amatoribus ab eis tractentur. Sigismundus. Vana mulierum opinio multa garrulat que vera fore putat. Conradus. Profecto quandoque perseuerant in huiusmodi earum confessione. etiam cum ad mortem ducuntur. Verumtamen audiamus gesta aliorum magis autoritabilia. Legitur enim in hystoria sancti Bernardi. quod quidam demon siue incubus pluribus annis cum quadam muliere dormiuit. etiam marito mulieris in eodem lecto condormiente. attamen hoc nephas ignorante. Itaque tandem mulier penitentia ducta volens deinceps licentiare et expellere incumbum

suum. sed non potuit. quare beato Bernardo conquesta fuit. qui ipsum demonem ardentibus candelis excommunicauit. Ac sic eamdem mulierem ab incubo liberauit. Item beatus Augustinus in XV. libro de ciui. dei ait. Cereberrima fama est multique experti sunt. vel ab illis qui expertos se audisse affirmant. siluanos atque faunos quos vulgo incubos vocant improbos sepe mulieribus extitisse. et earum appetisse et peregisse concubitum. Item in hystoria Arcturi regis britannie sepe leguntur huiusmodi accidisse. Sigismundus. Quid igitur respondetur ad autoritatem Cassiani qui ait. Nullo ergo modo credendum est spirituales naturas cum feminis carnaliter coire posse. Nam si hoc aliquando posset fieri. quomodo nunc vel nunquam vel raro videremus aliquos ex eorum concubitu de de mulieribus absque viri semini nasci. cum praesertim constet eas libidinis sordibus admodum delectari. quas proculdubio per semetipsas potius quam per homines exercere mallent. si illud vllo modo efficere possent hec ille. Ulricus. Hec autoritas inducit nos ad aliam questionem ideo eam proponas si placet colendissime princeps.

Capitulum Septimum.

Sigismundus. Utrum ex coitu demonum cum mulieribus patrato possit nasci puer. Conradus. Tritum est sermone prouerbium ex huiusmodi concubitu filios natos esse. quos vulgus abiectos nominat, qui etiam alamanico ydiomate vuesselbach appellantur. Unde fabulatur de quadam Melesina

incuba. que cuidam comiti adhesisse dicitur. pluresque filios ex ea natos fuisse. At unumquemque huiusmodi filiorum aliquod prodigium in membris habuisse. Illum namque tres oculos. alium dentes aprinos contraxisse fama est.

Sigismundus. Fabula hec ab incerto autore orta fidem non facit. Conradus. Apud Vincentium in speculo hystoriali libro XXI. c. XXX. narratur. quod vuortigernus rex consilio inito cum sapientibus quid agere deberet ad sui tutamen. consilio autem capto iussit conueniri artifices vt ei turrim fortissimam construerent. Sed cum opera eorum tellus absorberet suasum est regi vt hominem sine patre quereret. et eius sanguine lapides et cementum aspergi preciperet: quasi hoc facto cementum stare potuisset. Inuentus est igitur adolescens cui nomen erat Merlinus. qui cum matre sua coram rege adductus est que professa est de spiritu in specie hominis illum concepisse Merlinus autem multa obscura reuelauit et multa praedixit futura: Apperuit enim sub fundamento esse lacum. et in lacu duos latere dracones. quorum vnus rubeus populum britonum. alter vero albus saxonum populum designaret. et quis in conflictu alterum vinceret predixit. et Aurelium ambrosium deuicto Hengisto et combusto vuortigerno regnaturum. Ex illa enim hystoria habes Merlinum ab incubo diabolo genitum. Et de illo Merlino beatus Augustinus et ceteri doctores faciunt mentionem. Sigismundus. Quid igitur doctores sentiunt de Merlino. Ulricus. Prope finem tractatus de hoc latius explicabimus.

Nunc de particula incuborum amplius progrediamur. Glosa ordinaria super sexto capitulo Gen. r. vbi textus ait. Gigantes autem erant super terram in diebus illis. postquam enim ingressi sunt filij dei ad filias hominum. illeque genuerunt filios. Isti sunt potentes a seculo et viri famosi. hec textus. Glosa autem desuper ait. Non est incredibile ab hominibus quod ab angelis vel a quibusdam demonibus qui mulieribus sunt improbi eiusmodi homines sunt procreati. qui post diluuium corpora non solum virorum sed etiam mulierum incredibili magnitudine extiterunt. hec glosa. Sigismundus. Mirabilis foret hec glosa si hoc esset verum quod angelus vel dyabolus posset procreare filios.

Ulricus. Josephus iudeorum nobilis princeps vir vtique multarum rerum disertus. quem etiam Hyeronimus laudibus effert. hoc idem super illum passum scribens asserit illos ex concubitu spirituum immundorum cum mulieribus patrato natos fuisse. Conradus. Adducam etenim propinquiores hystorias. Ganfridus anthisiodorus scribit prout eundem Vincentius in speculo naturali libro tercio recitat. dicens quod quidem decanus sacerdotum cum sorore ducis burgundie regi cecilie Rogerio desponsata aliquandiu regnum inhabitasset. ibi certissime comperit. quod narrabat quidam iuuenis strennuus et natandi arte peritus circa crepusculum noctis lucente luna in mari balneans mulierem post se natantem per crines apprehendit. tanquam vnum ex socijs qui eum vellet mergere. eamque alloquens

nullum verbum extorquere potuit: opertamque pallio in domum eam duxit. et tandem in vxorem solemniter accepit Increpatus aliquando a socio quod fantasma accepisset. expauescens eripuit gladium minatus est in conspectu eiusdem mulieris filium quem ex ea susceperat volens interficere. nisi illa loqueretur et diceret vnde esset. Quę inquit: ve tibi misero vtilem perdis vxorem dum me cogis effari. Tecum essem. et tibi bene foret si iniunctum mihi silentium permisisses. nunc autem deinceps me non videbis. et mox euanuit. Puer autem creuit et marinum balneum frequentare cepit. tandem vna dierum fantastica illa mulier coram multis eundem puerum in eisdem fluctibus occurentem rapuit. quem si verus homo fuisset mare ad littus expellere debuisset. Sigismundus. Fuit igiturne talis puer verus vel fantasticus. Conradus. Ex hystoria deprehenditur quod talis puer comedit bibit et ambulabat. et multis annis educatus fuit. Ulricus. Pro quo iste puer et merlinus habiti fuerint prope finem ènudabimus. nunc interim ad alias huiusce rei hystorias pergamus. Sigismundus. Perge igitur. Conradus. Helimandus quarto libro (quem Vincentius recitat) pariter narrat. cuius verba sunt hec. In coloniensi dyocesi famosum et immane pallacium in littore reni fluminis supereminet. quod iuuamen nuncupatur. vbi pluribus olim congregatis principibus improuise aduenit nauicula. quam collo alligatam cignus trahebat argentea cathena. Exinde miles nouus et incognitus omnibus exilijt. et cig-

nus nauem reduxit. Miles postea vxorem duxit et liberos procreauit. Tandem in eodem pallacio residens et cignum videns aduentantem cum eadem nauicula et cathena statim in nauem se recepit et de cetero non comparuit. progenies autem eius vsque hodie perseuerat: hec Helimandus. Sigismundus. Quamuis huiusmodi hystoriarum autores graues sint. graue tamen non minus est credere talia facta fuisse. et si facta quondam talia intelligenda sint. Etenim que dicis te in fine huiusmodi dubia pro tua capacitate resoluturum. imo ad alia transeo.

Capitulum Octavum.

Sigismundus. Utrum strige et malefice possunt futura praedicere et se creta principum consilia reuelare. Conradus. Audiuimus quod merlinus multa futura praedixit que etiam facta sunt. vt ex hystorijs deprehendimus. Item nonne balaan ariolus vt testatur scriptura multa futura praedixit. Item nonne dyabolus in specie samuelis ad prouocationes phitonice predixit saul et omnem eius familiam in bello casurum. quod ita factum est. vt patet Regum I. Cecidit enim saul et ionathas filius eius et familia sua in bello et mortui sunt. Sigismundus. Nonne futurorum cognitor solus est deus. secretorumque inspector. qui est prima causa et primus motor omnium. Ulricus. Est namque. sed nihilominus tamen dyabolus futura predicere potest. videmus enim quod medici et astrologi et alii sapientes homines sepe futura pronosticant. Sigismundus.

Quamuis futura predicunt; non tamen est necesse vt ita eueniant. Ulricus. Recte arguis colendissime princeps. que omnia sunt in potestate dei cuius nemo est consiliarius nisi ipse sibijpsi. Sigismundus. Vellem tamen libenter scire quomodo dyabolus futura predicere potest. Ulricus. Audi verba Augustini in decreto posita in c. sciendum. XXXVI. q. IV. vbi ait. Sciendum est hanc esse naturam demonum vt aerei corporis sensus terrenorum corporum sensum facile precedant celerititate. et propter aerei corporis superiorem mobilitatem non solum cursus quorumlibet hominum vel ferarum. verum etiam volatus auium incomparabiliter vincunt. quibus duabus rebus quantum ad aereum corpus attinet predici. hoc est acrimonia sensus et celeritate motus multa annorum cogitate pronunciant. que homines pre sensus terreni tarditate mirantur. Accidit et demonibus per tam longum tempus (quo eorum vita protenditur) rerum longe maior experientia. quam potest hominibus propter vite breuitatem accidere. Et per has efficacias (quas natura corporis aerei sortita est) non solum futura predicunt. verum etiam multa faciunt. que quidem homines dicere aut facere non possunt. eos dignos qui eis seruiant et dignos honores deferant arbitrantur. instigante maxime vicio curiositatis propter amorem felicitatis false atque terrene. Nunc quia de diuinatione demonum questio est primo sciendum est. quod ipsi plerumque ea prenunciant que ipsi facturi sunt. Accipiunt enim sepe potestatem morbos immittere et ipsum aerem viciando

moribundum reddere. et peruersis et amatoribus terrenorum malefacta suadere. de quorum moribus certi sunt quod eis talia suadentibus consensuri sunt. Suadentibus miris et inuisibilibus modis per illam subtilitatem corpora hominum non sentientium penetrando. et se cogitationibus eorum per quedam hymaginaria iussa miscendo siue vigilantium siue dormientium. Aliquando autem ipsi faciunt illa que scilicet naturalibus signis futura prenoscunt. et que in hominum mentes venire non possunt ante predicunt. neque enim que preuidet medicus quod previdere nescit huius artis ignarus ideo diuinus habendus est. quid autem mirum. si quemadmodum illa corporis humani perturbata vel mortificata temperie seu bonas seu malas futuras preuidet valitudines. sic demones in aeris infectione sibi notas nobis autem incognitas futuras previdènt tempestates. Aliquando etiam hominum dispositiones non solum voce prolatas. verum etiam cogitatione cum signis quedam ex animo exprimuntur in corpore. quare etiam multa futura predicunt. alijs videlicet mira qui ista disposita ignorarunt. hec Augustinus. Sigismundus. Est ne igitur ipsis credendum. Ulricus. Prorsus non. Sigismundus. Quare. Ulricus. Quum ipsi etiam demones quandoque falluntur. et sic etiam fallunt et decipiunt homines. Sigismundus. Da exemplum. Ulricus. Legitur in legenda sanctorum symonis et iude. quod cum vuardach princeps regis babiloniorum aduersus regem indorum bello certare vellet. magos et ariolos consuluit. vt super euentum belli

responsa a dijs reciperent. et demones responderunt grande bellum futurum fore. et ex vtraque parte interfici preliantes. quod audiens dux doluit valde. Apostolis autem symoni et iude ridentibus ait. me timor inuasit. vos autem ridetis. Dicunt apostoli. cesset timor nobiscum pax intrauit provinciam istam. cras enim hora tercia venient quos premisisti cum legatis indorum. qui pace vestra gratanter accepta pactum firmissimum tecum facient. Simili modo arioli riserunt dicentes duci. Noli domine hominibus illis credere mendacibus aduenis et ignotis. qui ideo aliqua loquntur ne exploratores teneantur. Isti dij qui nunquam fallunt dederunt tibi responsum vt cautus et sollicitus sis. Quid multa. crastino die venerunt nuncij qui missi fuerant. et nunciauerunt ita esse sicut apostoli dixerunt. Ecce quod demones falsi extiterunt. et mendacia predixerunt et procul dubio ipsi demones si potuissent et sciuissent libenter vera responsa dedissent. cum illud mendacium eisdem demonibus in preiudicium tetendit. Sed que futura ignorabant. ideo seipsos fefellerunt. Sic itaque habes quod etiam ipsi demones met falluntur. Sed istud notandum est. quod cum ipsi demones dubitant de euentu eorum que predicunt. quid igitur faciunt cum dubitant. Ait Augustinus in dicto capitulo sciendum. Sed ne inquit apud cultores suos pondus autoritatis amittant id agunt vt interpretibus suis signorum suorum coniectatoribus culpa tribuatur. quando ipsi decepti fuerint vel mentiti. hec Augustinus. Sigismundus. Pone exemplum.

Ulricus. Legitur de quodam principe qui aduersus romanos pugnare volens deos suos i. demones et ariolos super victoria consuluit. qui euentum belli ignorantes vt tamen aliquid responderent ne futura ignorare arbitrentnr dixerunt Romanos te vincere certum habe. Potest autem ille accusatiuus te variis modis construi. ita quod si ipse dux romanos vicisset consonum responsioni fuisset. Si vero a romanis victus fuisset. responsioni demonum imputari non potuisset. Unde igitur ambigua obscuritate responsa dari solent. Item sepe pro sua eorum voluntate fallunt et mendacia dicunt. quum pleni sunt inuidia et gaudent dum homines in errorem mittunt et decipiunt. Unum periculosum est eisdem credere. quum nescit homo quando ipse fallitur. Sic itaque clementissime princeps habes quomodo ipsi secreta scire et futura predicere possunt. Et quod fides eorum dictis adhibenda non est. que in eis non est veritas.

Sigismundus. Satis iam dubiorum nostrorum occasione vos hincinde allegantes audiuimus. Nunc nostri propositi mens finem determinationis appetit. quid igitur sentias placet ut detegas, Ulricus. Que igitur dubia resolui cupis inclite princeps. Sigismundus. Utrum demones possunt prouocare grandines et fulmina et tonitrua.

(Der Beschluß folgt im sechsten Theile.)

II. Astrologische Schwedische Kriegs-Chronica. Das ist Deß Durchleuchtigsten, Großmächtigsten Fürsten vnd Herren, Herrn Gustavi Adolphi, der Schweden, Gothen vnd Wenden Königs, rc. Empfängnuß, Geburt, Leben vnd Todt. Darinnen alle Deroselben Ritterliche Thaten, Schlachten, Scharmützeln, Erroberungen der vesten Päß vnd Stätte, Astrologisch beschrieben, vnd wie ein Kriegs Obrister selbige jhme zu nutz machen könne, gelehrt wirdt.

Dem Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Friderich, Marggraffen zu Baden vnd Hochberg, Landgraffen, zu Susenberg, Graffen zu Spanheim vnd Eberstein, rc. Herrn zu Röttelen, Badenweiler, Lohr vnd Molburg, rc.

Meinem Gnädigen Fürsten vnd Herren.

Dvrchleuchtiger, Hochgebohrner Fürst, Gnädigster Herr, Ewer Fürstl. Durchl. seyn mein andächtiges, glaubiges vnd stetswerendes Gebett zu Gott dem Allmächtigen, für E. F. Durchl. gute beständige Gesundtheit, langes Leben, Glückliche, Friedliche Regierung, vnd alle Wolfahrt, neben allen vnterthenigsten Diensten, jederzeit zuvor.

Durchleuchtiger Fürst, Gnädiger Herr: Nach deme Gott der Allmächtige den Menschen zu seinem Ebenbild erschaffen, hat Er selbsten, als ein Gott der Ordnung, 1. Cor. 14. v. 33. nach seiner mannigfältigen Weißheit, darvon Syr. 33. v. 11. zu lesen, der nachkömlingen halben, solche vnterschieden, vnd mancherley Weiß vnter

jhnen geordnet, sonderlich aber hat Er das gantze Menschliche Geschlecht in drey Stände, als in Nehr- Lehr- vnd Ehr- oder Wehrstand außgetheilet. Was den Nehrstand anlanget, ist bey demselbigen die Vätterliche Fürsorg Gottes deß Allmächtigen sonderlich in acht zu nehmen, dann ehe er den Menschen erschaffen, hat er zuvor als ein getrewer Vatter mit allem, so zur Leibs Nahrung vnd Notturfft gehöret, jhn reichlich versehen, einen Garten in Eden gebawet, vnd den Menschen den Er gemacht darein gesetzet, Gen. 2. v. 8. Den Lehrstand betreffend, hat selbigen Gott der Herr auch selbsten gestifftet, dem Adam vnd der Eva, wie sie sich verhalten sollen vorgepredigt, nemblich daß sie sich solten mehren, vber Fisch im Meer, vber Vögel vnter dem Himmel, vnd vber alles Thier das auff Erden kreicht, herrschen, vnd von allerley Bäumen essen, außgenommen den Baum deß Erkandnuß gutes vnd böses solten sie meiden, dann welchen Tag sie darvon essen würden, müsten sie deß Todts sterben. Wann nun Adam vnd Eva der Stimme Gottes gehorchet hetten, were es bey diesen zweyen Ständen verblieben; Weil aber Eva von der Schlangen, vnd Adam von der Eva betrogen worden, welche jhre Hand außgerecket, vnd wider Gottes Verbott, von dem Baum deß Erkandnuß gutes vnd böses gebrochen vnd genossen; So ergrimmete Gott, wandelte in seinem Zorn dem Adam entgegen, trieb jhn mit Eva auß dem Garten Eden, vnd lagerte darvor den Cherubin, mit einem blosen hawenden Schwerd, zu bewahren den Weg zum Baum deß Lebens: Dieses war nun der erste Kriegs Obriste, vnd Stiffter deß Wehrstands, welcher der Obrigkeit anbefohlen, vnd von Gott anvertrawet worden,

wie hiervon zu lesen, Rom. 13. v. 6. 1. Pet. 2. v. 13. Dannen hero dieser stand Gott wolgefällig vnd angenehm sein muß, weil er selbsten der Stiffter ist: In diesen Stand nun haben sich begeben vnd gebrauchen lassen, viel fromme heilige vnd Gottesförchtige Männer, Abraham der Patriarch zohe in Streit wider Kedor Laomor, den König von Elam, schlug denselben, vnd errettete Loth seinen Bruder auß der Feinde Händen, Gen 14. v. 13. 14. Moses war ein Obrister vber sechs mahl hundert tausent Mann zu Fuß, Num. 11. v. 21. Exod. 12. v. 37. Welche er trockens Fuß durch das rothe Meer geführt, Exod. 14. v. 22. vnd 40. Jahr demselben vorgestanden, Num. 32. v. 13. In seine Stelle kam Josua der Sohn Nun, Mose Diener, welcher ein vnd dreysig Könige schlug, vnd jhr Land einnahm, da vor jhme Moses nur zween geschlagen, wie zu lesen Jusuae 12. v. 14. vnd 24. David der Knecht deß Herren, Kriegete wider die Syrer, 2. Reg. 10. v. 19. wider die Philister, 2. Reg 8. wider die Amalekiter, 2. Reg. 1. Nach David kamen viel andere Könige, so streitbare Helden vnd Kriegsfürsten gewesen, als Achab welcher in einem Tag, hundert tausent Fußvolck der Syrer erschlagen, 3. Reg. 20. v. 30. Assa schlug Serah den Moren, so tausentmahl tausent stark gewesen.

Es sind aber einem Kriegs Obersten drey stuck sonderlich in acht zu nehmen, erstlich das Volk, mit welchem Er seinem Feind gedrawet gewachsen zu sein, welches sein sollen streitbare Männer, so das Schwerd führen, die Bücken regiren, vnd mit der Musqueten vmbgehen können, vnd die auch streitkündig sind, wie die Rubeniter waren, darvon zu lesen, 1. Par. 6. v. 18. Vnd

die sich Ritterlich wehren dörffen, wie die Bürger von Bethzura, 1. Macc. 6. v. 31. Zum andern würd darzu erfordert, der Sold, Proviant vnd Munition. Zum dritten heylsame Räth, vnd Kundschafften, welches das nothwendigst vnd nutzlichste stuck ist, Dann:

Ein Kriegs Oberste ohne Rath,
Ist seines Volcks Todt,
Ein Krigsvolck ohne Sold,
Ist seinem Obersten selten hold,
Ein Kriegsvolck ohne Proviant,
Gehet bald zu Grund vnd Schand,
Vnd vmb ein Kriegsvolck ohn Munition,
Ist es zimmlich bald gethan.

Die Räth aber sind dreyerley, Geistlich, Politisch, vnd Astrologisch; Geistlichen Raths gebraucht man sich, so man zu vorderst Gott den Allmächtigen vmb Hülff vnd Beystand anlauffet, denselbigen inniglich bittet vnd von Hertzen anruffet; Wie David gethan, 2. Reg. 5. v. 19. vnd 23. Als jhm die Philister ins Land fielen. Item, 1. Reg. 17. v. 45. Da er mit dem Goliath streiten wolte; Gleiches thete Judas Maccabeus, 1. Macc. 4. v. 30. 31. Als Er wider die Heiden streiten muste, da Er drauff mit 10000 Mann 60000 geschlagen vnd erleget hatte, dann der Sieg kommet vom Herrn, vnd würd nicht erlanget durch grosse Menge, stehet geschrieben, 1. Macc. 3. v. 19. Politischen Raths pflegt man sich, so man mit fleiß eines Feindes Macht, Gewalt, Lager, Sicherheit, vnd dergleichen erforschet, da dann auch kundschafften gebilligt werden, wie wir lesen von Mose, daß Er das Land Canaan habe verkündschafften lassen, Num. 13. v. 1. Cap. 14. vers 42. Cap 32. vers. 8. Deut. 1.

v. 42. Jos. 14. v. 11. Gleiches ist zu lesen, Num. 21. v. 32. Da Moses Kundschaffter gen Jaeser sandte; solches pflegte auch Josua zu thun, Jos. 2. vers. 1. Cap. 6. v. 26. Cap. 7. v. 3. Da Er Jericho verkundschafften liesse; Also schickten die Kinder Dann gen Lais jhr kundschafften, vnd gewannen hernach dasselbige Land, Jud. 18. v. 2. Was die Astromantische consultation betreffen thut, findet man zwar, so viel mir noch zur zeit bewust, keine gantz außtrückliche Nachrichtung, es were dann daß durch die Seher, welche nachmals Propheten genandt worden, wie zu sehen, 1. Reg. 9. v. 9. Die Astrologi möchten verstanden werden; Diese würden nun auch zu Rath gezogen, wann ein Treffen sollte vorgehen, wie zu lesen, 3. Reg. 22. v. 6. vnd 13. 2. Par. 18. v. 12. Als Achab vnd Josaphat wider Ramoth in Gilead, den Syrern zugehörig, streiten wolten, davon 400. Propheten man sich Rahts erholete. Daß es aber nicht ohn, sondern in Kriegssachen auff den lauff deß Gestirns achtung zu geben sey, erscheinet, Jud. 5. v. 20. Wann Debora die Prophetin, vnd Richterin in Israel, mit Barack jhrem Feldobersten vber den Todt Sissera, deß Feldhauptmanns Jabin, der Cananiter Königs, so mit einem Nagel von Jael vmbgebracht worden, jauchtzet vnd singet, daß vom Himmel wider selbigen gestritten worden, vnd daß die Stern in jhren läufften, wider Sissera gestritten.

Wann dann hierauß kund vnd offenbar, daß der Wehrstand, Gott ein angenehmer Stand, weil nicht allein Er selbsten solchen geordnet vnd eingesetzet: Sondern auch je vnd allezeit, vnter andern, auch fromme, heilige, Gottsfördtige Männer im selben sich befunden

haben, auch daß zu demselben nicht allein das Volck, Sold, Proviant vnd Munition: Sondern nechst Gottes Anruffung, vnd andern heilsamen Nachrichtungen, auch ein Wissenschafft der Himmlischen Influentz erfordert werde. Als habe zu besserer bekräfftigung solches stücks, den günstigen Leser auff den Augenschein, ich selbsten führen, vnd Handgreifflich darthun wollen, wie solch judicium Astromanticum, nicht in Wind zu schlagen, oder zu verachten sey: Da dann nach genugsamer Erwegung, ich kein besser Mittel finden können, als die Ritterlich vollbrachte Thaten, Königl. Mayst. zuSchweden Glorwürdigster Gedächtnuß, so zwar von andern Scribenten genugsam beschrieben worden, jedoch ohne vermeldung Astrologischer Anzeigungen, welche ich so viel müglich beysetzen, vnd dem Kunstliebenden Leser zur Nachrichtung mittheilen wollen.

Thue demnach E. Fürstl. Durchl. dieses geringe Astrologische Wercklein Ich in Vnterthänigkeit offeriren vnd dediciren, vnterthänig bittent, E. Fürstl. Durchl. wolle solches in Fürstmilten Gnaden von mir auff vnd annehmen, auch deroselben in Gnaden mich lassen recommendiret sein.

Der Allmächtige Gott wolle E. Fürstl. Durchl. sampt dero vielgeliebten Gemahlin, auch junger Herrschafft vnd Fräwlein, mit allen angehörigen, bey langwüriger, bestendiger Gesundheit erhalten, vnd dermal eins widerumb in gerühigen friedlichen Stand versetzen; Amen. Geben zu Straßburg, den 8.(18.) Junij, im Jahr nach der Geburt Christi 1635. Nach Erschaffung der Welt, 5419.

E. Fürstl. Durchl.

vnterthänigster

Andreas Goldmeyr, Mathemat.

Nach deme, wegen vbermachter grosser Sünde, darvon Gen. 6. vnd 7. Matth. 24. Luc. 17. vnd 1. Petr. 3. zu lesen, durch die Wasser der Sündfluth, welche im Jahr nach Erschaffung der Welt 1656. den 10. Novemb. angebrochen, die erste Welt gäntzlich vertilget, außgerottet, ersoffen vnd umbkommen, wurd Noah, ein frommer Mann, welcher zu derselben Zeit ohne Wandel war, vnd ein Göttlich Leben führete, wie der H. Geist, in heyliger Schrifft, Gen. 6. v. 9. Syrach. 44. v. 19. Heb. 11. v. 7. Jhme außtrücklich solch Zeugnuß gibt, einig vnd allein für Gott gerecht erfunden, vnd mit seinem Weibe Tytea, sampt seinen dreyen Söhnen Sem, Cham vnd Japhet, und deroselben drey Weibern, Pandora, Noela, vnd Noegla (welche Nahmen bey Beroso dem ältesten Geschichtschreiber zu finden) in dem Kasten bey leben erhalten. Diese begunden sich nun nach der Sündfluth zu mehren, vnd zeigeten Söhne vnd Töchter, von welchen nachmals alle Land besetzet worden: Sem, der Andere Sohn Nohae zeigete fünff Söhn, Arphachsad, Elam, Assur, Lud vnd Aram: Aram zeigete Vz, Hul, Gether vnd Maß, Gen. 10. vers. 21. 22. ꝛc. Von Gether dem dritten Sohn deß Arams haben nach der meynung Zonarae, die Gothen, Schweden vnd Wenden ihren Vrsprung, von welchem dann in Onomastico Theol. Chytr. fol. 335. auch bey Hieronymo in Genesin, so dann bey Orosio weitläufftig zu lesen.

Aus diesem Geblüt nun ist kommen Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen vnd Wenden König, Hochlöblichster Gedächtnuß, wessen Leben vnd Todt, sampt allen von jhme Ritterlich vollbrachten Thaten, auff dieses mahl Astrologischer weiß sollen beschrieben werden.

Es ist Ihr Königl. Majest. Glorwürdigster Gedächtnuß geboren im Jahr nach der heylsamen Geburth vnd Menschwerdung Christi 1594. welches war nach Erschaffung der Welt das 5478. Jahr, vnnd geschahe diese Königliche Geburt den 9. (19.) December vmb 7. Vhr zu Frühe, in dem Königlichen Schwedischen Pallast zu Stockholm, welcher Statt länge 42 gr. 38. min. die höhe aber deß Poli vom Keplero. 58. grad 50. min. von Petro Apiano, 60. gr. 30. min. geschätzet wird; dazumahl verhielte sich die Gestalt deß Himmels, darvon die andere obgesetzte Figur zu betrachten, wie folget. Im Auffgang, das ist, in der spitze des ersten Hausses, stunde der andere Grad deß Schützens, vnd hatte sein antiscium in dem 28. grad deß Steinbocks, im grad der Erhöhung Martis. In der Mittags Lini, das ist, im Anfang deß zehenten Hausses befande sich der zwölffte Grad der Himmlischen vnsichtbaren Wage. Da dann zu mercken daß die Mathematici den Nahmen der zwölff Himmlischen Zeichen auff zweyerley weiß betrachten, Erstlich zwar eygnen sie solchen Nahmen zu den sichtbarlichen Figuren vnd Zeichen deß Himmels, weil die Stern solche Figuren repraesentiren vnd vor Augen stellen, Nachmahls beschreiben selbige auch die dodecatemorias, (das sind die zwölff Stelle oder Behaussungen im Sonnen Circul,) vnd nennen solche mit dem Nahmen der zwölff Zeichen, aber solcher Nahme ist etwas vnbequem, vnd gibt den Lästerern dieser Kunst nicht wenig Vrsach, dann diese Zeichen nicht sichtbar sein, sondern nach dem Aequinoctial Circul bey welchem die Sonn im Frühling Tag vnd Nacht gleich machet, sich reguliren; Ist demnach in der Königlichen Schwedischen Geburtstund,

im Mittag gestanden der 14. Grad der sichtbaren Jungfrawen, vnd dann im Auffgang der 4. Grad deß sichtbaren Scorpions: Der Saturnus hatte seinen stand im 27. Grad deß vnsichtbaren Löwen, nahe bey dem grossen hellgläntzenden Stern deß Löwen Hertz genant, im neundten Hausse deß Himmels, welches das Hausse der ferrnen Reyse von den Astrologis genennet wird, darinnen die bösen Planeten Vnglück antrohen, vnd die widerkunfft verhindern: Der güttige Jupiter befande sich sampt dem Glücksrad im 25. gr. deß Wassermanns, nahe bey dem grossen Stern, Fomahant genandt, im andern vnd dritten Hausse deß Himmels, nemblich im Hausse deß Reichthumbs vnd der Geistligkeit, jedoch im bösen Quadratschein Martis, vnd gifftigen Gegenschein Saturni, diese verhiessen Geistlichen Reichthumb vnnd widerumb deroselben Verlust; Mars der Kriegs Held hatte sein Quartier im 26. gr. Scorpii zu end deß zwölfften, vnd im Anfang deß ersten Hausses, dieser, weil Er in seinem eygenen Hausse war, verorsachte er ein Heroisches Gemüth, auch zu Fechten vnd Kempffen einen grossen Lust vnd Frewdigkeit, vnd ob wol Saturnus vnd Jupiter mit einem rechten vnd linken Quadratschein jhn belästigten, wurd doch selbige hindernuß niemals als nur am Ende deß Lebens verspüret, Mars im zwölfften Hauß trohet sonsten gemeiniglich Gefängnussen, welche zwar bey Ihrer Königl. Majestet zweymahl, bey nahe sich ereignet hetten, denen doch selbige durch Göttliche Hülff entgangen, vnd sich Ritterlich durchgeschlagen. Die Sonn hatte jhren Lauff im 27. gr. deß Schützens, im ersten Hausse, stund am besten vnter allen Planeten im schönen Triangel, Saturni im lieb-

lichen Sextilschein Jovis vnd Veneris, verhiesse ein starcke Natur, gut temperament, grosse Hoheit, Ehr vnd Reichthumb. Die Holdseelige Venus hat jnnen den 14. Grad deß Wassermanns, vnd stund im andern vnd dritten Hausse deß Himmels bey dem Jupiter vnd Glückrade, warff jhren lieblichen Triangel zum Grad der Ehre, so da ist, zu anfang deß zehenden Hausses, stärckte vnd bekräfftigte die Bedeutung Jovis den Geistlichen Reichthumb betreffend. Der wanckelmütige Mercurius war anzutreffen im 15. Grad deß Steinbocks, im Hausse Saturni, im Hausse deß Reichthumbs im schönen Sextilschein deß Monds, verhiesse ein Philosophisches Ingenium vnd hohen Verstand, auch mancherley Sprachen gute Wissenschafft, der Monn hatte seine residentz im 20. Grad der Fisch, im dritten vnd vierdten Hausse deß Himmels im Triangel Martis vnd Sextil Mercurii, wessen Bedeutung er bekräfftigte, und zu reisen, Sinn vnd Gedancken disponirte. Der Trachenschwantz war im 11. vnd 12. Hausse, im 9. grad Scorpii, Gerad in diessem Grad da Anno 1618. der Comet bey erster Erscheinung gestanden, der Trachenkopff im gegenschein im 9. grad deß Stiers da der Anno 1572. damals newe Stern in der Cassiopea erschienen; Dieses ist nun die entwerffung der Himmels Figur, vnd deß Standes der Planeten vnd Fixstern bey der Königlichen Schwedischen Geburt stund: zu welcher Zeit die progressiones sich also verhielten, progressio maxima war im 13. grad 8. min. der Jungfrawen, progressio media im 7. gr. 40. min. deß Wassermanns, progressio annua im 22. gr. 10. min. deß Stiers, da der böse Fixstern, das Haupt Medusae seinen stand hat, vnter welchem

dann Ihr Königliche Majestet gebohren worden, der güttige Jupiter war Chronocrator, vnd auch ein Herr vber diese Königliche Nativitet.

Es pflegten aber die ältesten Historien Schreiber, Plutarchus, Livius vnd andere mehr, nicht allein grosser Potentaten Geburt stund, sondern auch deroselben empfängnussen zu verzeichnen, wie in vita Romuli obgenante Authores zu lesen. Diesem löblichen Gebrauch, wann wir nachkommen, befindet sichs daß ihr Königl. Majest. empfangen worden in Königl. Mutterlichem Leibe, im Jahr 1594. den 2.(12.) Martii vmb 5. Vhr 28. min. zu Frühe, da eben die Sonn zu Stockholm im Auffgang stunde auch halb ob, vnd halb vnter der Erden war, im 20. grad der Fisch; der Saturnus stund im 4. grad deß Löwen im 6. Hauß. Der Jupiter im 16. grad deß Wassermanns im 11. vnd 12. Hauß, der Mars bey dem Trachenkopff im 25. grad deß Stiers im ersten vnd dritten Hauß; der Trachenschwantz im 25. grad deß Scorpii im 7. vnd 9. Hauß. Venus vnd Mercurius im 3. gr. der Fisch im 12. Hauß, der Mond vnd das Glücksrad im 2. grad deß Schützen im 7. vnd 9. Hauß; dieses ist der stand der Planeten bey dieser Königl. empfängnuß, welche in Königlichen Mütterlichen Leibe enthalten war 281. Tag 22. stund, 32. m. das sind 40. Wochen 1 Tag 22. stund 32. m. oder 9. Monat 11. Tag. 22. stund 32. m. sonsten ist das geringste Ziel, einer vollkommenen Geburt bey den Astrologis 258. tag, das sind 8½ Mon. vnd 3. tag oder 36. Wochen 6. Tag. Das gröste vnd längste Ziel aber begreiffet. 288. tag, das sind zehnthalb Monat vnd 3. Tag, oder 41. Wochen ein Tag, also daß ein vollkom-

mene Geburt ein gantz Monat früher oder langsamer als die andere kommen kan, welcher Vnterschied einig vnd allein vom stand deß Mondts herrühret, vnd an der vollkommenheit der Geburt nichts benimmet. Der Geburt vnd Empfängnuß halben ereygnet sich eine merckliche Vergleichung in allen Nativiteten vnnd Geburtstunden, dann wo der Mond zur Zeit der Empfängnuß seinen Lauff gehabt, dasselbige oder jhme entgegen gesetzte Zeichen besitzet in der Geburt stund der Grad deß Lebens; Vnnd da der Grad deß Lebens zur Zeit der Empfängnuß seine Residentz gehabt, dahin fellet zur Zeit der Geburt der Mond, also daß daher die alten Astrologi so wol von der Empfängnuß, als von der Geburtstund jhre Astrologische judicia, wie nicht vnbillich, gestellet haben, vnd so ich die empfängnuß Königl. Majest. ein wenig examiniren wolte, wird sichs befinden, daß solches Astrologisch judicium nicht vergebens erfunden, sondern mit dem Außgang wol vbereinstimme, dann der stand Martis im ersten Hausse, bey dem Trachenkopff, vnd Medusae Haupt zeigete an ein Heroisches vnerschrockenes Gemüth, einen thewren Helden, vnd werthen Kriegs Fürsten, die Sonn Gerad im auffgang, vnd dann der 28. Grad deß Schützen im Mittag, da zur Zeit der Geburt auch die Sonne hin gelangt, verhiessen eine grosse eminentz vnd Hoheit, der Trachenschwantz im siebenten vnd neundten Hauß, verhiesse trefflichen Sieg, trohete aber doch den Todt in der frembde, welches dann geschehen Anno 1632. den 6. Nov. an welchem Tag die Sonn gerad in diesem 25. grad deß Scorpions, da zur Zeit der Empfängnuß der Trächenschwantz gestanden, gelangte: auff diese weiß kan man auch mit

den Bedeutungen anderer Planeten handlen, mein intent Sinn vnd Gedancken sind einig vnd allein dahin gericht, daß ich andern weiters nachzugründen den Weg weisen vnd zeigen möchte, lasse es demnach bey diesem, die Geburt vnd Empfängnuß betreffend, bewenden, vnd verfüge mich mit der Beschreibung zum Geschlecht Register, an welchem dann nicht wenig gelegen, sintemal in demselbigen, als in einem hellen Spiegel, man Augenscheinlich sehen vnd abnehmen kan, wie deroselben höchst geehrte vorfahren, von Grad zu Grad gestiegen, biß sie endlich die höchste Dignitet vnd Königliche Cron ersiget haben.

Ist demnach Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen vnd Wenden König Glorwürdigster Gedächtnuß, auff diese Welt gebohren, auß Fraw Christina, Adolphi Hertzogs zu Schleßwig vnd Hollstein, vnd Frawen Christinae Landgraff Philips zu Hessen Tochter, welche Anno 1573. zu Berlin gebohren, Anno 1592. den 27. Augusti, Carolo VI. zum Gemahl gegeben worden, vnd Anno 1611 von dieser Welt abgeschieden; Sein Vatter war Carolus VI. ein Hertzog zu Finnland, Sudermannien vnd Nuricien etc. Welcher nach lang geführtem Krieg mit Sigismundo König auß Polen vnd Schweden, seines Bruders Enckeln, von den Ständen deß Königreichs, der Schweden, Gothen vnd Wenden König erwehlet worden, Im Jahr 1600. den 9. Martii, vnd Anno Christi 1607. den 15. Martii, gewöhnlichem Gebrauch nach gekrönet worden: War geboren Anno Christi 1550. den 5. Octb. vmb 2. Vhr vor tags, gabe seinen Geist auff zu Nycopien, den 29. Octob. Anno 1611. seines Alters im 61. Jahr vnd ligt zu Stregnitz begraben.

Carolus VI. war ein Sohn Gustavi I. deß Schwedischen Ritters, welcher gebohren, nach der Geburt vnsers Erlösers vnd Seeligmachers im Jahr 1490. auff Christi Himmelfahrt, war von Jugend auff an dem Hoff Stenonis Sture seiner Großmutter Bruder erzogen, hatte seine erste Ritterschafft bewiesen vnter Suantone Marschallen deß Königreichs, von dessen Sohn Stenone dem Jüngern, Er zum Obersten Cornet, vnter den Reutern gemacht. Da Er sich dann der gestalt, in zweyen vnterschiedlichen Schlachten in deren Steno den Sieg behalten, vnd die Feinde tapffer auß dem Feld geschlagen, verhalten, daß man darauß seine Tugendt vnd Dapfferkeit im Krieg genugsam verspüret. Hernacher als Christiernus II. König in Dänemarck jhn vnd sein consorten zu Geiseln begehrte, ist Er gefangen in Dennemarck geführt, vnd auff dem Jüdländischen Schloß Kalo verwachet worden, auß welchem er aber nicht lang hernach, als er sich verkleidet, vnbekandter weiß entrunnen, vnd in eyl nach Lübeck sich Salviret, Anno Christi 1519. Von dannen durch grosse Gefahr in Schweden, vnd auff seinem Vätterlichen Gut Reffsnas glücklichen arrivirt: nach dem er aber vernommen, daß sein Vatter neben andern Ständen schrecklicher weiß erst newlich von Christierno were hingerichtet worden, ist Er der gestalt auß brennendem Zorn, mit solchem Heroischem Eyffer gegen deß Vatterlands Feinde ergrimmet, daß er seine Landsleuth von allen Orten zu sich erfordert, jhnen den erschrecklichen Zustand jhres Vatterlands für Augen gestellt, vnd daß sie alle des Todts weren, wann sie sich nicht selbsten mit gesampter Hülff von dieser Tyranney erledigten. Darauff Er alßbald von den Ständen zu einem Gubernatoren zu

Dalien erwehlet, vnd zum Ritter der Freyheit ernent vnd proclamirt worden, Anno Christi 1521. hat Er ein schön Volk auß Dalecarlien, welches das streitbarste Volk im gantzen Königreich Schweden sein mag, bekommen, mit welchem er die Dänen, so noch in Scandien sich Einquartirt hatten, verfolget, auch Holm, so die Hauptstatt im Königreich, auff die zwey gantzer Jahr belägert, vnd letzlich wider eingenommen, die Dänische besatzung, mit der Mannhaffter Burger gesampter Hülff darauß geschlagen. Wegen dieser Heroischen That nun, ist Er einhelliglich mit grosser Frewde vnd Frolocken, von allen Liebhabern deß Vatterlands, zum König der Schweden vnd Gothen, Anno Christi 1523. den 4. Junij erwehlet, vnd ein Erlöser deß Vatterlandts genennet worden. Als nun dieses geschehen, hat Er am allerersten, damit Er sein danckbars Gemüth, vnd daß er noch der Gutthaten, die man jhm erzeiget, eingedenck seye, der Statt Lübeck, Dantzig, vnd andern benachbarten Stätten, stattliche vnd herrliche Privilegia vnd Gerechtigkeiten in seinem vnd der Ständen Nahmen ertheilet, bekräfftiget vnd bestettiget. Die Cron hat Er erst den 12. Januarij Anno 1528. empfangen, nach deme Er zuvor alle die jenige hinrichten lassen, so jhm daran hetten mögen verhinderlich sein, welche durch der Bischoffen Gewalt vnd vbermässigen Reichthumb gehalßstarriget, ein Vnruhe vber die ander gegen die Könige erwecket, vnd also ein eintzige Vrsach wahren aller vorigen einheimischen Kriegen vnd Auffruhren. Als nun diese so wol inländische als außländische Krieg glücklich zu end gebracht, vnd verrichtet, vnd der liebe Friede sich wider sehen lassen, hat Er, damit das Königreich, so durch sein Heroische vnd Mannhaffte Tugend vnd

Tapfferkeit wider erobert worden, auch ferner also erhalten würde, dasselbe mit guten Gesatzen, Gerichten, Burgerlicher Zucht, wahrer Religion, vnd andern ehrlichen ämptern vnd Besatzungen, auff ein newes mit allem fleiß versehen, demselben auch also weißlich embsig, glücklich, friedlich, mit höchster Authoritet in aller Gerechtigkeit gantzer 40. Jahr nach einander vorgestanden, biß daß Er endtlich Anno Christi 1560. den 29. Novemb. in hohem siebentzig Jährigem Alter, Christlich vnd Seelig entschlaffen, vnd seinen Kindern ein friedliches, vnd in allem Wohlstand blühendes Reich verlassen, welche jhn zu Vpsalien begraben lassen; Hiervon ist zu lesen Andreas Hildebrand, Fürstl. Pommerischer Leib Medicus, welcher auß der Sächsischen Chronologi Chytr. lib. 17. Diese Beschreibung genommen.

Gustavus I. war ein Sohn Erici I. von Gripßholm, Ritters vnd deß Königreichs Schweden Raths, auch Landvogts zu Alandien, ꝛc. Diesen hat Christiernus II. König in Dennemarck zu Holm auff dem Marck mit dem Schwerd hinrichten lassen, nach der Geburt Christi 1520. den 8. Novemb. seine Gemahlin Caecilia eine Tochter Magni Caroli von Ecka, Ritters, vnd deß Königreichs Schweden Raths, ist auch von ermeltem König in Dennemarck neben andern Adelichen Matronen vnd Jungfrawen ins Gefängnuß geworffen, vnd bald darauff in Dennemarck geführet worden, Anno Christi 1520. als sie zuvor höchst gemelten Gustavum I. zur Welt gebracht.

Ericus I. war ein Sohn Johannis I. von Oreby, Ritters vnd deß Königreichs Schweden Raths, welcher von dieser Welt abgeschieden Anno Christi 1477. am

Ostertag. Dieser hatte zur Ehe bekommen Brigittam, eine Tochter Gustavi Sture, vnd Brigittae Turoniae, so gewesen ein Schwester Stenonis Sture deß Eltern von Gripßholm, Gubernatorn deß Königreichs Schweden, welcher auß dem fürtrefflichem Stamm deß heil. Erici, vnd der nachkommenden alten Königen auß Schweden seinen Vrsprung her bekommen, als welches Vräne Großmutter gewesen, Martha deß vorgemelten Königs Erici Enckels Tochter, (Chytr. lib. 4. et 9. Saxoniae) Obbemelte Brigitta nun ist gestorben im Jahr Christi 1472. besihe hierüber erstgemelten Andream Hildebrand.

Johannes I. war ein Sohn Christierni III. deß Königreichs Schweden vornembsten Raths vnd Ertztruchsassen, welcher gestorben Anno 1442. sein Gemahlin ist gewesen Margaretha ein Tochter Erici Krumdick von Tranecker, Ritters vnd Raths deß Königreichs, welche verschieden im Jahr 1451.

Christiernus III. war ein Sohn Nicolai II. von Biorno Ritters vnnd Statthalters deß Königs Magni zu Stockholm, im Jahr Christi 1360. seine Gemahlin war Christina eine Tochter Johannis Nicolai von Guldenstern, auch Ritters vnd deß Königreichs Schweden Raths.

Nicolaus II. war ein Sohn Catilli I. Waffenträgers deß Königreichs Schweden, so Anno Christi 1330 gelebet.

Catillus I. war ein Sohn Caroli I. Waffenträgers deß Königreichs Schweden Anno 1320.

Carolus I. war ein Sohn Christierni II. Ritters vnd Waffenträgers deß Königreichs Schweden, im Jahr 1301.

Christiernus II. war ein Sohn Christierni I. Ritters vnnd Statthalters deß Königs Bitgeri zu Stockholm, vmb das Jahr nach der Menschwerdung Jesu Christi 1290.

Christiernus I. war ein Sohn Nicolai I. Ritters vnd Raths, deß Königreichs Schweden im Jahr 1285.

Nicolaus I. war ein Sohn Ingemundi Wasae, mit dem Zunahmen Trollo, Ritters, so gelebt vmb das Jahr Christi 1250. hiervon sind nun obgemelte Authores weitläufftiger zu lesen.

Als nun Gustavus Adolphus etwas erwachsen, wurde Er zu allen Christlichen Tugenden angewiesen, in den Fundamenten der reinen vnverfälschten Evangelischen Religion auffs fleissigst vnterrichtet, in begreiffung frembder außländischer Sprachen geübet, in welchen Er dann, sonderlich was die Lateinische vnd Teutsche Sprach betreffen thut, so excelliret, als ob Er in Latia oder Teutschland gebohren were, vnd solches geschahe wegen der glückseeligen Influentz Mercurii im Steinbock im Hausse Saturni, vnd erwünschtem sextilschein Martis vnd deß Monds. Nach deme aber Ihr Königl. Majest. zum völligen Verstand kommen, hat selbige in frembde Lande sich begeben, vnterschiedliche Hohe Schulen besuchet, deroselben Sitten vnd Gebräuch erlernet, vnd sonderlich seiner höchst gemelter Vorfahren Ritterliche Thaten stetigs betrachtet, vnd für Augen gehabt, auch einig vnd allein dahin gesehen, wie selbige in dero Fußstapffen treten, ein Retter der Freyheit, vnd Beschirmer der wahren Religion möchte genennet werden. Wessen Heroisch Gemüth, als die Stände ersehen, haben sie jhme Anno 1617. den 12. Octob. als Er 22. Jahr vnd 10. Monat

Alt worden mit einhelligem consens, die Schwedische Cron auffgesetzet, die Regirung confirmiret vnd bestettiget; Dazumahl kame die Holdseelige Venus durch die direction, als ein Regentin deß zehenten Hausses zum Triangel Martis; Saturn. stund selbigen Tags im 22. grad 10. min. deß Stiers, ruckgängig, vnter welchem Grad deß Himmels, Ihr Königl. Majest. gebohren, Jupiter war im 24. gr. deß Steinbocks, im sextilschein Martis. Der Mars war im 6. grad deß Schützens mit dem antiscio im 24. gr. deß Steinbocks, bey dem Jupiter: Die Sonne gieng im 29. gr. der Himmlischen Wag, in melchem Grad selbigen Jahrs die directio der Mittags Linien verharrete. Die Venus lieffe im 14. grad der Jungfraw im Triangel Mercurij, Mercurius hatte jnnen den 21. grad des Scorpii, da der Triangel deß Mondts zur Zeit der Geburtstund hinfiele, der Mond streichet vber die Mittags Linien mit dem 12. grad deß Löwen, vnd sahe den Grad der Ehren durch einen lieblichen sextil an, der Trachenkopff war bey der Venere: Also daß dazumal der Trachenschwantz vnd alle Planeten erwünscht vnd glücklich stunden, vnd dieser Solennitet angeneme influentz mittheilten.

Bald nach confirmirter Regierung, als jhr Königl. Majest. bey sich betrachtet, wie ein vbels Ding es vmb einen bösen Nachbarn sey, auch daß deroselben Vorfahrn mit den angrentzenden Königen vnnd Fürsten, stetigs zu thun gehabt, als hat Gustavus Adolphus mit dem Großfürsten in der Moßcaw, auff vnterhandlung deß Königs in Engelland vnd der vereinigten Staden, einen Frieden auffgerichtet, welcher Anno 1618. im mittel deß Martij in Schrifften verfasset, vnd bestettiget worden.

Dazumal gieng Saturnus im 20. grad deß Stiers, im sextil deß Monds, der Jupiter stund bey dem Glücks-rad, im 25. gr. deß Wassermanns, welchen Grad Er auch in der Geburtstund besessen hat, auch war die Venus im sextil Saturni, vnd conjunctione deß Mondts, so hierzu nicht wenig anlaß gaben.

Anno Christi 1620. hat sich Gustavus Adolphus, Hochlöblichster Gedächtnus, mit Fräwlein Maria Eleonora, deß Durchleuchtigsten Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Johannis Sigismundi Marggraffen vnd Churfürsten zu Brandenburg Tochter, Churfürsten Georg Wilhelmen von Brandenburg Schwester, Verheyrath vnd das Königlich Beylager den 25. Novemb. an S. Catharinen Tag gehalten; dazumal kam die Sonn per directionem zur Veneri, vnd stund diesen Tag im 14. gr. deß Schützen im sextil Veneris, wie nicht weniger nach den profectionibus, bey dem Jupiter vnd an der Statt deß Glückrads, es war auch der Grad deß Lebens per directionem im sextil Jovis welche Astrologische Anzeigungen, deß Königl. Beylagers halben sufficient genug.

Fräwlein Maria Eleonora, wurd Anno Christi 1599. den 11. Novemb gebohren, vnd Anno 1620. den 28. Novemb. 3. Tag nach dem Königl. Beylager solenniter zu einer Königin in Schweden gesalbet vnd gekrönet.

Anno 1621. da die Polen mit den Türcken zu thun hatten, gebrauchte sich der König in Schweden solcher Gelegenheit zu seinem Vortheil, thet einen Zug auff Riga, vnd bracht selbige Statt in sein Gewalt: Warauff er förters deß gantzen Lieff- vnd grossen theils Churlan-des, weil kein Entsatz vorhanden, Meister wurd: Die-

ses Jahr kam der Grad deß Lebens zur Sonnen, vnd bald darauff zum Triangel Saturni, war also darzu nicht wenig behülfflich.

In diessem 1621. Jahr wurd den 24. Julii Königl. Majest. ein Tochter gebohren, jedoch todt zur Welt gebracht.

Anno Christi 1623. wurd Königl. Majest. im October wiederumb eine Tochter, mit Namen Christina I. gebohren, welches das folgende 1624. Jahr widerumb von dieser Welt abgeschieden, vnd seelig entschlaffen ist.

Anno 1626. den 8. Decemb. ist Frawlein Christina II. Geborne Königin zu Schweden, Gothen vnd Wenden, zu Stockholm auff diese Welt kommen, so noch so lang Gott will, bey leben; Wegen dieses Fräwlins wurd Anno 1628. im Herbst von den Ständen ein Schluß gemacht, daß, wo im Kriege wider den König in Polen, oder anderwertiger gestalt Königl. Majest zu Schweden, ohne Mannliche Leibs Erben, Todts verfahren solte, sie für eine Erbin der Cron Schweden auffgenommen, vnd bey vollkommener Königlicher Gerechtigkeit erhalten werden solte, welches dann glücklichen effectuiret vnd vollzogen, als Anno 1634. alle Königliche Gerechtigkeit der Cron Schweden jhr vorgetragen worden.

Anno 1625. im Julio kam die directio der Sonnen zum Glücksrad vnd dem Jupiter, eben zu der Zeit, als der Stillstand, so zwischen Königl. Majest. zu Schweden, vnd König Sigismundum in Polen ein End gehabt, da nam Gustavus Adolphus ein Zug in Liffland vor, vnd verfolgte denselbigen dermassen glücklich, daß Er der besten Ort, fast ohne Widerstand, sich bemächtigte.

Anno 1628. Als Stralsund im Majo vom Hertzog in Friedland belägert, ergab sich selbige in den Schutz deß Königs in Schweden, den 25. Junij deß 1628. Jahrs geschahe an der Weichsel, zwischen Königl. Majest. zu Schweden vnd den Dantzigern (welche den König in Polen zum Schutzherrn hatten, vnd jhme, im Polischen Krieg allen müglichen Vorschub gethan) ein harter Scharmützel, in welchem diese den kürtzern zogen, vnd viel Volck neben drey grossen Kriegschiffen verlohren; Diesen Tag stund Jupiter im Triangel Veneris, im sextil. deß Glückradts, im Triangel Saturni, in seinem eygenen sextil, nemblich in dem Ort da in der Nativitet vnd Geburthstund, die Sonne gelauffen, im 27. grad deß Schützens.

Bald hernach hat Königl. Majest. das Stättlein Newburg, zwischen Dantzig vnd Dorn gelegen, mit Behendigkeit, ohne verlust einiges Mannes einbekommen, vnd darin in sieben Tonnen Gold Erobert. Nach solcher Eroberung haben die Schweden biß an die Statt Warsaw gestreifft, vnd viel Vieh vnd stattliche Beuthen zu ruck gebracht. Dieses Glücks anzeygungen, rührten daher, weil dazumal, beedes der Jupiter, vnd dann das Glücksrad zum sextilschein Veneris gelangten. Auch sonsten Jupiter noch an Statt der Sonnen, im Triangel Martis, vnd die Sonn im Triangel deß Monds, Item Mars in seinem eigenem Ort, (da Er nemblich zur zeit der Geburthstund gestanden, worauff dann alle diese Astrologische Anzeygungen zu ziehen) im Triangel Jovis, vnd Triangel der Sonnen.

Anno 1629. vmb den Anfang deß Jahrs geschahe ein Friedens-Handlung zu Lübeck, zwischen Dennemarck

vnd den Kayserischen, von welcher als Königl. Mayst. zu Schweden berichtet würde, fertigte selbige auch jhre Gesandten dahin ab, solcher beyzuwohnen, aber die Kayserischen wolten mit jhnen nichts zu thun haben. Vnd ob wol dargegen von den Schwedischen in einem Schreiben, so sie auß Laland abgehen liessen, eingewendet wurde, daß mit dem König in Dennemarck kein Frieden könte geschlossen werden, wo nicht die Statt Stralsund mit jnn begriffen were, auch selbige Statt in einige tractation, in welcher der König in Schweden nicht mit eingeschlossen, sich nicht einlassen könte, mochte es doch nicht helffen, vnd wurden die Königl. Gesandten von den Kayserischen mit einer vnhöfflichen Antwort abgefertiget, auch betrohet, da sich einer in Lübeck würde blicken lassen, es jhme vbel bekommen solte. Diesen Spott hat Königl. Mayst. zu Schweden vbel empfunden, vnd dannen hero nicht wenig Vrsach gehabt gegen Röm. Käys. Mayst. sich Feindseelig zu erklären. Besihe hierüber Johannem Petrum Aretinum, auß welchem diese vnd nachfolgende Historische Relatio gezogen, vnd von mir nichts anders, als die Ordnung der Zeit nach, in acht genommen, vnd Astrologische Bedeutungen, selbigen zugesetzet worden. Es rührete diese Friedenstractatio, Astrologischer weiß hiervon zu reden, dahero, weil Jupiter der Friedenfürst vnter den Planeten, im 20. grad deß Steinbocks stunde, vnd durch den Ort Saturni gieng, welcher auff der Käyserischen Seiten, im siebenten Hause der offentlichen Feinde, seine Residentz hat; Also daß hier dieser Astrologische Aphorismus zu mercken, daß, wann ein guter Planet, als Jupiter vnd Venus, durch den Ort eines bösen Planeten, Saturni oder Martis fürüber gehe, Er selbigen Planeten Boßheit corrigire

vnd benehme. Hiervon ist zu lesen Pars III. Ephem. Orig. fol. 789. cap. de transitu Planetarum.

Als nun der Friede zwischen Röm. Käys. Mayst. vnd dem Könige in Dennemarck richtig, ward ein gut theil vom Käyserischen Volck so im Reich hin vnd wider-lag, den Spannischen zur Affistentz im Niderland; Theils wider den Hertzogen von Nivers in Italien, vnd auff 10000. Mann darüber der Feld-Marschalck von Arnheimb das commando hatte, wider den König in Schweden, vnd Preussen, darinnen Höchstgedachter Königl. Mayst. einen festen Fuß hatte, geführet: Solches als jhr Königl. Mayst. vermercket, auch zuvor, auff Vnterhandlung der Frantzösischen, vnd Engeländischen Legaten, an König in Schweden, von dem Polischen König, ein Stillstand der Waffen begehret worden, als haben selbige den Frieden eingangen, vnd auff sechs Jahr lang mit einander beschlossen.

Nach solchem Stillstand, zwischen Schweden vnd Polen, wurd von den Käyserischen zu Wismar eine auff der See hin vnd wider schwermende Flota der Cron Schweden, vnd dero Vnterthanen, zur entziehung dero nach Teutschland geführten Schiffen, vnd Wahren auß-gerüstet: Auch der Brieff Postilion an damaligen Fürsten in Sieben Bürgen gefänglich gehalten. Haben demnach Ihr Königl. Mayst. sich entschlossen, das jenige so sie in der gütte nicht erhalten, mit dero Siegreichen Waffen, zu wegen zu bringen. Gestalt sie dann nach mit der Statt Dantzig getroffenen Vergleichung, in Preussen vnnd Schweden, auff ein newes grosse Kriegs bereitschafften angesetzet, vnd ein mächtige Armada zu Roß vnd Fuß auff die Bein gebracht. Dieses als jhr Käys. Mayst. kund gethan, wurd ein Pacifications Handlung deßhal-

ben zu Dantzig angestellet, vnnd war zu solcher der Freyherr Carl Hannibal von Dona abgefertigt: Weiln aber inmittels die Käyserischen die Waffen nicht abzulegen gesinnet, sondern an der Ost-See noch stärckere Verfassung zu Wasser vnd Land gemacht worden, vnd sonderlich in Pommern von den Käyserischen alle Ort vollendts bezwungen, als wurd Königl. Mayst. zu Schweden willens, solche Feindseligkeit in Pommern zu verhintern.

Hat demnach sein Volck, Anno 1630. im Junio, als Saturnus im sextil der Sonnen, auch im sextil Martis gieng, ehe der König in Pommern angelangt vnter dem Obristen Dubald vnd Leßle sich der Insul Rügen vnd deren darauff gemachten Schantzen bemächtiget vnd viel Käyserische zum Theil niedergehawen, zum Theil gefangen.

Vnterdessen war zu Regenspurg ein Convent darbey sich Käys. Mayst. vnd die Päbstische Churfürsten in Person befanden, in welchem mügligste fortstellung deß Kriegs, wider den König in Schweden, verabschiedet; Natürliche Vrsache diesses Convents war der Newmond, so geschehen den 2. (12.) May vmb 6. Vhr 53. min. zu frühe, da die Sonn der Mond, die Venus vnd Mercurius, samptlich im Stier, in damahls Regirenden Zeichen im eylfften Hauß, welches die Himmlische Rathstube ist, zusammen kamen, vnd hatten den glücklichen Jupiter im sextil, Martem im Quadrat, vnd Saturnum im Gegenschein.

Als nun der Käys. Feldmarschalck Torquato, de comitibus gesehen, daß Gustavus Adolphus König zu Schweden, sich deß Peynemündischen Meerhafens vnd deß Ports für Wolgast, dann auch der Insul vnd gantzen

Landes Vsedom, fernners deß Wollinischen Werders, vnd beede Meerporten Schweine vnd Divenaw, neben denen der Orttenverfertigten starcken Schantzen bemächtiget, hat Er mit der meisten vnterhabenden Armee sich gegen Pommern gewendet: Warauff jhr Königl. Mayst. den 10. Julii mit gutem starckem Wind, Anno 1630. auß der Insul Vsedomb, zu Wasser in grosser eyl, auff die Statt Stetin angesetzet, vnd dieselbe gleichsamb in einem Augenblick auff allen Seiten bloquiret, vnd derselben ohn versehens so nahe kommen, daß man sich keiner Defension gebrauchen, vielweniger von den Käyserischen succurs erwarten können, darauff dann erfolget daß Hertzog Bagißlaus in Pommern, die Statt dem König vbergeben, vnd mit demselben, auff gewiese conditiones sich vereynigt. Astrologische zuneygungen glücklichen Successes, Königl. Mayst. zu Schweden, waren Anno 1629. die directio deß Monds zum Triangel Saturni: Anno 1630. die directio deß Monds zum sextil Jovis: 1631. die directio deß Monds zum Triangel der Sonnen. Den 10. Julii als Königl. Mayst. zu Schweden, Glorwürdigster Gedächtnuß, auff den Teutschen Boden kommen, vnd sich der Fürstl. Residentzstatt Stetin bemächtiget, geschahe ein Gegenschein Jovis vnd Martis auß dem 13. gr. der Jungfrawen vnd der Fisch, in welchem letztern Zeichens, grad die progresi. media selbige Jahr vber verharrete; Die progr. annua war damals im 9. gr. 50. minut. deß Stiers, in welchem Ort deß Himmels Königl. Mayst. den Trachenkopff hatte, im Gegenschein deß Cometen so Anno 1618. erschienen, dieses war nun zu Königl. Mayst. Intent ein erwünschte dispositio, solches confirmirte die Sonn im Triangel Martis, im 27. grad deß Krebs, aber Sa-

turnus im 29. gr. der Wag, war etwas widerwertig, dann ob Er wol stund in seinem eygenen sextil, vnd dann im sextil der Sonnen, jedoch weil Anno 1617. den 12. Octob. da Ihr Königl. Mayst gekrönet worden, bedes die Sonn ratione transitus, vnd dann der Grad der Ehre, respectu directionis, diesen Grad jnnen hatten, war solches für ein böses omen zu halten;

Damit vnterdessen dem Käyserischen vnd Ligistischen Kriegs-Volck, auch anderer Orten zu thun gemachet, vnd also dem König in etwas von dem Halß gezogen, vnd all zu starckem Widerstand, in Pommern, zu thun, abgehalten wurde, hat Ihre Königl. Mayst. den Marggraffen Christian Wilhelmen von Brandenburg Administratorn deß Ertzstiffts Magdeburg, nach Magdeburg abgeordnet, mit Hülff selbiger Statt der Orten ein Armee auff die Bein zu bringen, vnd darmit die Käyserische vnd Ligistische da herumb anzugreiffen.

In gleichem ward Hertzog Frantz Carl von Sachsenlawenburg nach dem Elbstrom vmb Lübeck vnd der Orten abgefertigt, auch ein Armee daselbsten auff die Bein zu bringen: Aber Er ward hernach von den Käyserischen bey Ratzenburg vberfallen, gefangen, vnd sein Volck zerstrewet.

Dem Marggraffen Christian Wilhelmen, wie wol seine Sachen anfänglich ein zimblich ansehen hatten, waren auch vmb Magdeburg die Käyserischen zu starck, vnd bekame es mit jhm den Außgang, daß den 10. May deß 1631. Jahrs die Statt Magdeburg vom Graffen von Tylli gewonnen, jämmerlich zerstöret, viel tausend Menschen erbärmlich vmbs Leben gebracht, vnd Er selber gefangen weggeführet worden; die Astrologische anzeigungen dieser Zerstörung sind im Tractetlein vom wahren Vrsprung dieses beharrlichen Kriegswesens, fol. 19. begriffen, hierzu widerholen vnnöthig.

Als der König bey Stetin sein Läger geschlagen, gab es zwischen seinem, vnd dem Käyserischen Volck stetigs viel Scharmitzirens, vnd ward der König den 1. (11.) Augusti durch Verrätherey eines Leutenants, so es mit den Käyserischen hielte, auch hernach gar zu jhnen vberfiel, in einem Paß von den Käyserischen vmbringet, vnd bey nahe gefangen, schlug sich aber doch durch Hülff der seinen Ritterlich durch. Dazumal war die profectio deß Lebens im 22. Grad deß Scorpions, entgegen gesetzet dem 22. gr. deß Stiers, vnter welchem Grad Königl. Mayst. in prog. annua gebohren, dieses ist nun ein Argument daß die Zeit der Geburt von mir recht auffgezeichnet. Mars stund im 27. grad Scorpii in seinem sextil vnd im Quadrat der Sonnen, auch zweiffelhafftig, aber Mercurius im Triangel, vnd dann der Mond im sextil deß Grads deß Lebens, widerstunden dieser Gefahr, Astrologischer weiß hiervon zu reden.

Den 11. (21.) hat sich das Schloß Wolgast Jhrer Königlichen Mayst. mit Accord ergeben, als die Sonn im 28. grad. deß Löwen in jhrem Triangel, Mars aber dem Gegentheil, im Gegenschein gestanden.

Den 7. (17.) Septemb. ist Dambgarten, vnd der Veste Paß Rübnitz, an den Mechelburgischen Gräntzen, mit Sturm von den Schwedischen erobert, vnd also der Paß in das Hertzogthumb Meckelburg damals eröffnet worden. Astrologische anzeigungen waren wie folget. Die Sonn vnd Mercurius lieffen im 25. gr. der Jungfraw, im schönen sextil Martis der Königlichen Schwedischen Geburtstund, es gienge auch der Mond im Wassermann bey dem Venere, bey dem Jupiter vnd Glücksrad, erstgemeltes thematis; Hergegen stunden dem Gegentheil die Sonn vnd Mercurius bey dem Trachen-

schwantz im ärgsten Grad deß Himmels. Dazumal schickte der König an die Meckelburgische Vnterthanen, wie auch an die Statt Rostock Mandaten, daß sie sich auff seine, vnd jhrer vorigen Herren Seiten begeben, vnd Käyserische Besatzung selber außtreiben helffen solten.

Vmb den Anfang deß Christmonats kam der König wider auß Mechlenburg zu Stetin an, begab sich von dannen auff Dam, versamlet daselbsten in 12. Regiment zu Fuß, vnd 85. Cornet Reuter, ruckte darmit neben vielem Geschütz auff Greiffenhagen, vnd brachte solches den 25. Decemb. mit sturmenter Hand in seinen Gewalt; Astrologische anzeigungen waren, die Sonn im 14 gr. deß Steinbocks in der stelle Mercurii, vnd dann der Mond im Wassermann, da die Venus auch Jupiter vnd das Glücksrad jhren stand, in Schwedischer Königl. Nativitet hatten.

Bald darauff galt es denen zu Gartz, dahin sich auch der mehrer Theil Käyserischen Volcks auß Greiffenhagen retirirt hatten; Aber der Käyserische Feldmarschalck von Schaumburg wolte deß Angriffs nicht erwarten, sondern nach deme Er alle Profiand, Munition, vnd Geschütz verderbet, auch das Ort zum theil in Brand gebracht hatte, machte Er sich mit seinem beyhabenten Volck davon auff Franckfurth an der Oder, vnd Landtsberg zu, mit solcher confusion, daß im nachsetzen, viel von den Schwedischen nidergemacht, auch viel Pagagi erobert, vnd nicht wenig Käyserische, so in dem daherumb gelegenen Quartiren gewesen, auffgerieben wurden; Vnd auff solche weiß, bekamen zu außgang deß Jahrs die Käyserische jhren Abschied auß Pommern, darin sie zuvor drey gantzer Jahr lang dominirt hatten. Dieses geschahe vnter der Regierung deß Haupts Medusae, vnter welchem Königl. Mayst. zu Schweden gebohren.

Hier zwischen als die Käyserische allenthalben starck auff die Execution deß, den 6. Martii, im 1629. Jahr publicirten Edicts, die Restitution derer nach dem Passawischen Vertrag, im Reich eingenommenen Geistlichen Gütter betreffend, getrieben, haben die Evangelische Fürsten, vnd Stände sich sehr beschwert befunden, vnd den Churfürsten von Sachsen seines Ampts vnauffhörlich erjnnert, also, daß derselbe zu Eingang deß 1631. Jahrs, den, dem Käyser zu Verhütung vngleichen verdachts, zuvor angedeuten Convent auff den 25. Martii, nachher Leipzig außgeschrieben, vnd neben den anwesenden Churfürsten, vnd Graffen, auch dero abwesenden Fürsten, Graffen, Herren, vnd Stätte Räthen, Gesandten vnd Abgeordneten, theils preparatoria zu Besuchung künfftiger Franckfurtischer Tagfahrt gemacht, theils das Joch bishero außgestandener Trangsahlen, dermal eins sich zu entschütten, einhelliglich beschlossen, vnd nicht allein den verfasten Abschied, sampt einem beygefügtem außführlichem beweglichem Schreiben, dem Käyser hinderbringen lassen: Sondern auch sich in starcke defensions Verfassung gestellet, vnd also bald Werbung zu Roß vnd Fuß an die Hand genommen.

Dieses hat Röm. Käys. Mayst. sehr vbel auffgenommen, vnd alle desselbigen Schlusses theilhafftige Stände, durch scharpffe dehortatori vnd Auocatori mandata, abzuziehen, sich höchlich bemühet: Fürters zu dem End, dem mit Franckreich tractirten Frieden in Italien, so sich wider etwas stossen wollen maturirt, vnd das Käyserische Volck wider zurück in Teutschland beruffen.

(Der Beschluß folgt im sechsten Theile.)

Dritte Abtheilung,

Actenstücke zu einer Revision des Hexenprocesses enthaltend.

I. Geschichte einer merkwürdigen Teufels-Besitzung in Franken
zwischen den Jahren 1740 und 1750 *).

Zwischen den Jahren 1740 und 1750 war das Frauen-Closter Unterzell in Franken, eins der reichsten in ganz Teutschland, ein merkwürdiger Schauplatz von angeblichen Teufels-Besitzungen, und Teufels-Beschwörungen. Eine der Closter-Frauen, Maria Renata fiel als das Schlacht-Opfer des Aberglaubens ihrer Mit-Schwestern, und unaufgeklärten Obern, und wurde am 21. Jenner 1749 so viel ich weiß, als die letzte Zauberinn in Teutschland verbrannt, welche Strafe damals selbst Italiänische Gottes-Gelehrte als eine grausame Barbarey verspotteten, und

*) Dieser merkwürdige Beitrag zur Geschichte Renate'ns ist aus dem Göttingischen historischen Magazin von Meiners und Spittler von mir entlehnt: Band II. St. 1. S. 1 — 28. (Hannover, 1787.) Meiners sagt S. 1. in einer Anmerkung dazu: «Ich habe diese Geschichte aus einer treuen Abschrift des Berichts genommen, welchen der Beichtvater und Beschwörer der Besessenen am 17. Februar 1747 seinen Oberen übergab.» Die Leser der Zauber-Bibliothek erhalten daher dieses Actenstück hier wörtlich so, wie's im Göttingischen Magazin abgedruckt steht, das heißt, wie es dort von dem verewigten Meiners nach seiner Ansicht und seinem Urtheil von der Sache, aus einem authentischen Actenstück ist bearbeitet worden.

verabscheuten. So wohl vor, als nach der Verbrennung der Renata waren im Closter mehrere Nonnen, die nicht bloß sich selbst für besessen hielten, sondern auch von ihren Vorgesetzten dafür gehalten wurden, und deren Zustand man grossentheils den Zaubereyen der Renata zuschrieb. Die Besessenheit griff zuletzt, wie eine epidemische Krankheit um sich. Neun bis zehn geistliche Jungfrauen wurden zugleich vom Teufel geplagt. Das Closter ertönte Tag und Nacht von dem Geschrey, und den Verzückungen der Besessenen: alle clösterliche Zucht, und Ordnung hörte auf, weil nicht nur die Beschwörer, sondern auch junge Geistliche und andere Manns-Personen zu jeder Stunde in's Closter kamen, um den Besessenen, in gefährlicher Einsamkeit, und den verführerischsten Lagen und Bewegungen beyzustehen, oder um sie zu beobachten. Man fragte alle Beschwörer in und ausser Franken: man wandte sich an die berühmtesten Gottes-Gelehrten und theologischen Facultäten: man zog endlich den heiligen Vater in Rom zu Rath, oder faßte wenigstens den Entschluß es zu thun; allein man vernachlässigte Aerzte, und Arzneyen, so bald man die Kranken für Besessene zu halten anfing.

In den heiligen Jungfrauen in Unterzell offenbarten sich die vermeyntlichen Besitzungen durch eben die Symptome, wodurch sich diese Krankheit seit vielen Jahrhunderten in allen ähnlichen Personen geoffenbart hat. Alle klagten vor dem wirklichen Ausbruche über Reissen, oder andere unnatürliche Bewegungen im Unter-Leibe, über das Aufsteigen von Etwas gegen das Herz zu, über heftige Beklemmungen, oder Beängstigungen, wodurch Stimme, Farbe, und Mienen verändert, und sie selbst

gezwungen würden, plötzlich den Ort, oder die Gesellschafft zu verlassen, wo sie sich fänden. Bald nachher, wenn der Verdacht in ihnen aufstieg, oder erweckt wurde, daß alle diese Zufälle von einem sie besitzenden bösen Geiste herrührten, empfanden sie einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle heilige Personen und Gegenstände, gegen alle gottesdienstliche Handlungen und Uebungen: am allermeisten gegen alle Mittel und Anstalten, die gegen den bösen Feind, und seine Versuchungen gewählt, und getroffen wurden. So bald der Gedanke besessen zu seyn, die ganze Seele eingenommen hatte, artete der Widerwille gegen heilige und gottesdienstliche Gegenstände, Handlungen, und Personen in wüthenden Abscheu aus, und die Besessenen fielen daher nie in schrecklichere Convulsionen, und Rasereyen, als wenn die Beschwörer sich ihnen näherten, und ihre Künste ausübten: weßwegen ich auch überzeugt bin, daß der Wein und Speck, denn die Teutschen Ritter im Mittel-Alter gegen den Aussatz brauchten, nicht schädlicher und zweckwidriger gewesen seyen, als die Beschwörungs-Formeln, und Beschwörungs-Künste, welche die Römische Kirche den Exorcisten vorgeschrieben hat. Alle Kranken antworteten meistens treffend im Namen des in ihnen wohnenden Teufels auf die lateinischen Fragen der Beschwörer, deren Sinn sie gewöhnlich aus den Umständen errathen konnten; doch gestanden die Beschwörer, daß der Teufel ein Vergnügen daran gefunden habe, ihnen dann und wann verkehrte Antworten zu geben. Alle endlich, deren Heilung mir bisher bekannt geworden ist, wurden durch eine Wohlthat der Natur hergestellt, indem sie durch einen heftigen Durch-

fall von den Unreinigkeiten, die ihre Phantasie so gespannt und verwirrt hatten, befreyt wurden. Die Exorcisten ermangelten aber nicht, sich die Ehre von dem anzumaassen, was die Natur gethan hatte, und was vernünftige Aerzte längst hätten thun können; nur wunderten sie sich darüber, daß sich unter dem abgegangenen Unrath keine Zauber-Mittel (maleficia) fanden. Die Ueberzeugung von der Besessenheit der Kranken war in den Exorcisten, und ihren Obern so unerschütterlich fest, daß man aller Bitten der Kranken, und aller Warnungen vernünftiger Gottes-Gelehrten und Aerzte ungeachtet diese Bitten nicht zu vernachlässigen, dennoch den Gebrauch leiblicher Mittel für sündlich oder wenigstens für unnütz zu halten fortfuhr, und ganz allein bey den geistlichen Heil-Mitteln blieb, von welchen selbst manche Kranke und deren Mit-Schwestern fühlten, daß dadurch das Uebel noch ärger werde. Mehrere Kranke zeigten sogar die Heil-Mittel an, die sie ihrem Zustande anmessen glaubten, und setzten hinzu, daß es ihnen einerley sey, ob sie durch leibliche oder geistliche Arzneyen geheilt würden.

Eine der merkwürdigsten unter den Besessenen war Johanna Hilaria Walpurgis von Pistorini, die am 13. Jenner 1725. in der Ober-Pfalz geboren war, und nachher im Orden den Namen Maria Cäcilia erhielt. Schon vor, und nach dem Noviciat, das sie im November des J. 1742 antrat, bemerkte man an ihr allerley ungewöhnlche Zufälle. Ihre Stimme veränderte sich im Chor oft an einem Tage mehrmalen, indem sie bald rein und klar, bald rauh und heulend war. In ihrem Gesichte und an dem übrigen Cörper

zeigten sich nicht minder auffallende Verwandlungen. Sie wurde oft ohne alle äussere Veranlassung todtenblaß: fiel in ein heftiges Zittern: war unstet in ihren Reden, Geberden, und Handlungen, und lief mit der grösten Unruhe umher, wenn sie allein in ihrer Celle hätte seyn sollen. Wenn ihre Novizenmeisterinn sie darüber zur Rede stellte, so klagte sie, daß sie von einer solchen Angst überfallen werde, daß es ihr unmöglich sey, in ihrer Celle zu bleiben. Weil Bitten und Erinnerungen nichts fruchteten, so ging man zu härtern Mitteln der clösterlichen Zucht fort. Allein auch diese brachten die erwünschte Wirkung nicht hervor, und man gerieth daher auf den Verdacht: daß es die Novizinn vielleicht gereue, das geistliche Leben erwählt zu haben. Man trug es ihr also an, sie wieder zu entlassen, ja man verweigerte ihr sogar durch die Mehrheit der Stimmen die Aufnahme in den geistlichen Orden, um welche sie flehentlich nachgesucht hatte. Diese Verwerfung stürzte die Novizinn in die tiefste Bekümmerniß. Sie warf sich vor dem Probsten des Closters auf die Kniee, und bat die versammleten Conventualinen so rührend um die Aufnahme, daß diese sich der Thränen nicht enthalten konnten, und die reuige Cäcilia im Sept. 1744 zu ihrer Schwester feierlich einweihen, und die clösterlichen Gelübde ablegen liessen. Nach der Profession war die neue Closter-Frau eine Zeitlang ganz ruhig. Bald nachher aber kehrten die ehemaligen Zufälle mit verstärckter Gewalt zurück. Es veränderten sich nicht nur Stimme, und Gesichts-Farbe häufig und plötzlich, sondern sie schoß manchmal, wie ihre geistlichen Mit-Schwestern sagten, wie eine höllische Furie zum Chor hinaus, oder

sie machte auch so schreckliche Gesichter, oder geberdete sich so gräßlich mit Händen, Füssen, und Kopf, daß alle Closter-Frauen es für eine unerträgliche Last erklärten, neben der Cäcilia im Chor zu stehen, und fast für eine Unmöglichkeit, in ihrer Nachbarschafft andächtig beten und singen zu können. So oft sie zu dergleichen Klagen Anlaß gab, weinte sie bitterlich, und bat mit so ernstlicher Reue, oder Rührung um Verzeihung, daß die Priorinn, anstatt ihr Vorwürfe zu machen, sie nur zu trösten, und zu beruhigen suchte. Sie empfinde, sagte sie, bald eine unwiderstehliche Angst, und bald grausame Schmerzen im Leibe, die wiederum entweder brennend, oder drückend, oder schneidend seyen; dann und wann sey es ihr, als wenn etwas gegen die Brust heraufsteige, oder als wenn etwas, sie wisse selbst nicht was, in diesem, oder jenem Theile des Leibes herumlaufe. Endlich kam es dahin, daß sie im Chor, oder bey Tische, besonders wenn etwas vom Teufel, oder dessen Nachstellungen und Versuchungen gesagt wurde, wie todt zur Erde niederfiel, und die gewaltsamsten Verzückungen nicht nur an dem emporsteigenden Unter-Leibe, sondern auch an Beinen und Füssen litt. Vorzüglich zitterten die Kniee so heftig, daß mehrere Schwestern, die sich darauf legten, sie nicht in Ruhe bringen, und die Bewegungen nicht zurückhalten konnten. In diesen Zuständen war die Cäcilia bisweilen todtblaß; zu andern Zeiten behielt sie ihre natürliche frische oder rothe Farbe. Weil auch dann und wann der Mund, wie zu einem spöttischen Lächeln verzogen wurde, so argwohnten einige Schwestern, daß das Hinfallen, und die heftigen Bewegungen des Cörpers wohl gar blosses Gaukel-

spiel, und strafbare Verstellung sey. Dieser Argwohn kränkte die geistliche Jungfrau am meisten so wohl während des Anfalls, als nachher, da sie wieder zu sich gekommen war. Sie gestand offenherzig, daß sie im Paroxysmus selbst alles höre und sehe, was man mit ihr vornehme, daß es ihr aber nicht möglich sey irgend einen Ausbruch ihrer Schmerzen zurückzuhalten. — Bey dieser Erzählung macht der Beschwörer und Geschichtschreiber der Besessenen, der Pater Siard, die Anmerkung, daß der böse Feind nachher ausgesagt: daß er alle erwähnten Zufälle so wohl im Noviciat, als nach der Profession ohne Schuld seines Mädla (so nennte er die Besessene) hervorgebracht habe, um sie dadurch aus dem Loche (worunter er das Closter verstand) herauszubringen, oder um auch Uneinigkeit unter den geistlichen Frauen zu stiften.

Die Conventualinnen in Unterzell hielten die Schwester Cäcilia anfangs nicht gleich für besessen, sondern glaubten, daß sie mit der fallenden Sucht behaftet sey. Man fragte daher den Arzt des Closters, und auch die Mutter der Cäcilia fragte die Ärzte in Amberg und München um Rath. Diese Männer verordneten allerley Arzneyen, die aber ohne die geringste Wirkung gebraucht wurden. Vielmehr wurden die Anfälle immer häufiger, und schrecklicher. Die Patientinn bewegte nicht bloß Füsse und Kniee, sondern schlug nun auch heftig mit den Händen um sich. Nichts desto weniger behielt sie auch bey den immer stärkern Paroxysmen ihr volles Bewustseyn. Sie wuste, daß sie mit den Händen ungestüm um sich schlug, war aber nicht im Stande, die Hände stille zu halten.

Die Unwirksamkeit der Arzneyen war nicht der einzige Punct, der die Nonnen in Unterzell auf den Gedanken brachte, daß der Zustand der Schwester Cäcilia kein bloß natürlicher Zustand, und besonders keine fallende Sucht sey. Man nahm nämlich an der Kranken, wenn sie hingefallen war, weder ein Schäumen des Mundes, noch ein Knirschen mit den Zähnen, noch ein Verschliessen des Daumens in die Hand, noch andere Symptome wahr, die mit der eigentlichen Epilepsie gewöhnlich verbunden zu seyn pflegen.

Um eben die Zeit, als der erste Verdacht von Besitzung in den Closter-Frauen entstand, erhielt der Probst, oder der Aufseher des Closters von dem Vorsteher eines andern Gottes-Hauses einen Brief, dessen Verfasser meldete, daß eine ihm untergeordnete geistliche Person mehrere Jahre lang auf eine wunderbare Art geplagt, und nach dem vergeblichen Gebrauch aller weltlichen Mittel durch die von der Kirche vorgeschriebenen Exorcismen glücklich geheilt worden sey. Weil nun die Zufälle dieser Person denen der Cäcilia ganz ähnlich waren, so schöpfte der Probst Verdacht, ob nicht vielleicht die geistliche Jungfrau besessen sey? In diesem Verdacht bestärkte den geistlichen Herrn ein Buch, das 1664 zu Regensburg von einem Jesuiten mit Erlaubniß der Obern herausgegeben, und worinn die glückliche Heilung eines besessenen adelichen Fräuleins beschrieben war, das man in der Jesuiter-Kirche zu Straubingen durch Exorcisiren von dem sie quälenden bösen Geiste befreyt hatte. Voll Mißtrauens also gegen die Wirksamkeit von Arzneyen, und voll von dem Gedanken, daß in der unglücklichen Cäcilia ein böser Geist wohne,

fing der Probst von Unterzell den Gebrauch geistlicher Mittel an. Gleich einem weisen Seelen=Arzte versuchte er aber zuerst gelindere Mittel, und verordnete gleichsam zum Versuch eine neuntägige Andacht, während welcher die leidende Jungfrau täglich das Oehl der heiligen Walpurgis geniessen muste. Diese erste Cur aber blieb nicht nur ohne allen gehofften Erfolg, sondern verschlimmerte auch die Uebel, die man heben wollte; denn die Closter=Frau zerschlug sich in dem nächsten Paroxysmus die Hände so blutrünstig an der Wand, daß man diese, um grössern Schaden zu verhüten, mit Kissen bedecken muste. Während dieses Anfalls ergriff der P. Siard ein mit Reliquien versehenes Crucifix, und machte viermal das Creuz über der Kranken mit folgendem Segen: Maria Caecilia Crux Christi regat te: Crux Christi benedicat te: Crux Christi sit tibi salus, et protectio contra omnes inimicos tuos: Crux Christi, Mária Caecilia, perducat te ad vitam aeternam. Gleich nach der Ausspruchung dieses Segens wurde der P. Siard abgerufen; die Kranke aber ermunterte sich, und fragte den Herrn Probst: was hat denn der P. Siard für ein Gecrux gehabt? Ich hätte ihm mögen in's Gesicht schlagen: denn während des Gecruxes stieg es in mir auf, als wenn es mich ersticken wollte. Indem sie dieses sagte, weinte sie bitterlich.

Diese Aeusserung setzte den P. Siard in das höchste Erstaunen, indem er wuste, daß die Cäcilia ihn als ihren Beicht=Vater, wie er sich ausdrückt, in Ehren wohl leiden mochte. Dem Probst blieb wegen der Besessenheit der Closter=Frau fast kein Zweyfel mehr übrig, besonders da er von den übrigen geistlichen Schwestern

hörte, daß die Cäcilia sich schon mehrmalen habe verlauten lassen: sie empfinde bisweilen gegen alle Crucifixe, Reliquien, und Bildnisse der Heiligen einen solchen Abscheu, daß sie dieselben anspeyen möchte.

Am folgenden Tage, nämlich am achten Jenner 1746 fiel die Schwester Cäcilia nach abgelegter Beichte, und erhaltener Absolution abermals in die heftigsten Convulsionen. So bald diese sich offenbarten, ergriff der Beicht-Vater wieder das Crucifix, wiederhohlte den Segen, den er am vorhergehenden Tage gesprochen hatte, besprengte die Kranke mit Weih-Wasser, und brachte sie, wie er sich einbildete, durch diese geistlichen Mittel, in kurzer Zeit wieder zu sich. Nun aber wandte sie sich mit wehmüthiger Stimme an ihren Beschwörer, und sagte: Ihr Ehrwürden, warum plagen sie mich so? — Ich weiß nicht, was das ist. Ich hätte ihnen in's Angesicht speyen, und sie mit Fäusten schlagen mögen, ungeachtet ich erst gebeichtet, und sie so gutherzig mit mir geredet haben. Als sie das Creuz über mir machten, ist es mir gewesen, als wenn jemand vom Stuhl aufstünde: so stieg es gegen den Hals herauf, als wenn es mich ersticken wollte.

Nach allen diesen Erklärungen und Vorfällen wollte der Probst den Gebrauch der letzten Mittel, der Exorcismen, auf dasjenige ankommen lassen, was sich bey dem Genuß des Abendmals am folgenden Sonntage zutragen würde. So wohl der Probst, als der Beicht-Vater beteten zu Gott, daß, wenn sich ein höllischer Gast in der Cäcilia aufhalten sollte, er es doch durch irgend ein unverdächtiges Zeichen offenbaren möchte. Als der Probst das Weih-Wasser austheilte, und die

Collecte abbetete, machte die Cäcilia allerley Bewegungen mit Händen, Füssen, und dem Unter-Leibe, rückte mit dem Stuhl bald vorwärts, bald hinterwärts, bald zur linken, und bald zur rechten Seite, und wiederhohlte die Versicherung: daß etwas in ihr sey, welches sie so zu handeln zwinge, und was sie nicht wolle communiciren lassen. Nichts desto weniger reichte der Probst ihr das Abendmal; allein kaum hatte sie es genossen, als sie heftiger, als jemals zu toben, und um sich zu schlagen anfing. Hierauf befahl der Probst dem Beicht-Vater, in Gottes Namen die Exorcismen zu sprechen. Diese Exorcismen setzten nach dem Berichte des Beschwörers den höllischen Gast in eine solche Wuth, daß er durch den Mund der armen Besessenen auf das schrecklichste zu heulen, und zu brüllen anfing. Er ertheilte aber auf die nach der Agende ihm vorgelegten Fragen noch keine directe Antwort, sondern brach in allerley Lästerungen gegen den Exorcisten aus, z. B. du verfluchter weisser Hund, du vermaledeyter Norberts-Quack, u. s. w. wie plagst, wie quälest du mich! Am fürchterlichsten heulte er, als der P. Siard der Cäcilia die Stola umhing, die Hände auflegte, das Creuz machte, und der heiligsten Dreyfaltigkeit, des Geheimnisses der Menschwerdung, und der allerseligsten Jungfrau erwähnte. Ich habe, fügte der höllische Geist hinzu, schon so viele Jahre für diese Seele gesorgt, und nun soll ich sie verlassen, und verlieren, das thue ich nicht, das kann ich nicht u. s. w.

Noch viel deutlicher, fährt der Exorcist fort, verrieth sich der böse Geist in der Folge, wo er anfangs täglich, dann aber wöchentlich drey- bis viermal be-

schworen wurde. Die Antworten des Teufels auf die lateinischen Fragen, die nach der Anleitung der Agende an ihn gethan wurden, waren oft sehr treffend, manchmal aber auch so verkehrt, als wenn er die Fragen gar nicht verstanden hätte. — Die wunderbaren, einem wenig erfahrnen Mädchen unerklärlichen Anwandlungen, noch mehr aber die feste Ueberzeugung der Obern, und die feierlichen Zurüstungen der Exorcismen konnten die Cäcilia freylich glauben machen, daß sie besessen sey, konnten ihr als einer Besessenen einen Widerwillen gegen alle geistliche Personen und Handlungen einflößen, konnten ihre Uebel bey der immer mehr gereitzten Phantasie, und der stets wachsenden Geneigtheit in Convulsionen zu fallen, häufig erneuern, und je länger je mehr verstärken, konnten sie endlich im Namen des in ihr wohnenden Teufels reden lassen, allein sie konnten ihr unmöglich auf einmal eine vollständige Kenntniß der Lateinischen Sprache beybringen; und die verkehrten Antworten der Cäcilia auf die Lateinischen Fragen des Exorcisten waren daher eben so natürlich, als alle die Symptome, aus welchen man unfehlbar auf die Gegenwart eines quälenden Teufels schliessen zu können vermeynte.

Der Exorcist hatte viele Mühe, den Namen des die Cäcilia besitzenden Teufels zu erfahren. Die Besessene sprach den Namen ihres ungebetenen Gastes lange so geschwind, und so undeutlich aus, daß der P. Siard ihn nie recht vernehmen konnte. Darüber ergrimmte der Exorcist mit Recht so sehr, daß er den Teufel auf das feierlichste beschwor, seinen Namen langsam, und deutlich herzusagen. Der Teufel gehorchte, und buchstabierte das Wort Nawadonesah mit der grösten Pünct-

lichkeit her. Er erinnerte so gar, daß die dritte Sylbe ein weiches D enthalte, und daß der Name kurz ausgesprochen werden müsse; und diese Bemerkungen begleitete er mit dem Complimente: du Ochsen-Kopf hast gewiß Sau-Blasen vor deinen Ohren; laß einen Sau-Schneider kommen, der sie dir wegnehme.

So gehorsam der Teufel seinen Namen angezeigt hatte, so widerspenstig bewieß er sich, als der Exorcist zu wissen verlangte, was der Name im Lateinischen oder Teutschen sagen wolle. Du Esels-Kopf, erwiederte der unhöfliche Teufel, schlage deine Bücher darüber nach, und wenn du dergleichen nicht hast, so geziemt es dir nicht, den Sinn meines Namens zu wissen.

Der Teufel sagte ferner aus, daß er ganz allein in der Cäcilia hause, daß er aber ausser derselben noch einen Gehülfen Telfinga habe. Er buchstabierte auch diesen Namen ganz vernehmlich, und setzte hinzu, daß dies Wort mit einem harten T ausgesprochen werden müsse.

Auf die Frage: wann er in die Jungfrau gefahren sey, gab er zur Antwort: vor vielen Jahren. Auf stärkeres Zudringen des Exorcisten erklärte er sich noch bestimmter: daß er die Jungfrau schon von der Wiege her besitze. — Ante vel post pabtismum? — Schon im Mutterleibe. —

Estne Persona recte baptizata? adjuro te.

Vollkommen recht, im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit.

Wie aber hast du dann in dem recht getauften Kinde bleiben können?

Ich bin damals nicht zum Ausfahren gezwungen worden. Der Schismus der Taufe (so nannte der unlateinische Teufel die mit der Taufe verbundenen Exorcismen), ist ja nicht dazu, um uns aus dem Leibe, sondern aus der Seele zu treiben, durch Auslöschung der Sünden: du weist es ja.

Als der Exorcist sich erkundigte, wie er in das Kindlein hineingekommen, bekannte er, daß es durch Zauberey, und zwar durch Zauberey der Feinde des Vaters geschehen, der in Amberg ein grosses Ding gewesen sey. Als die Zeit seiner Einkehr gab er den Vor-Abend Ixveri (Xaverii) an, da ihre hochschwangere Mutter zu den Esels-Zwickern (Jesuitern) habe gehen wollen, wo man so pratsche (bete), und darnach so mache, wobey sie sich auf die Brust schlug: entweder also um der Litaney beizuwohnen, oder um zu beichten; die Zauber-Mittel, wodurch er in der Mutter Leib gebracht worden, sey lauter weiches Geschmeiß, und weicher Koth gewesen. Eben dieser sey noch jetzo der Haupt-Schlüssel, wodurch er, so oft er zu seinem Fürsten müsse, aus dem Leibe des Mädchens heraus, und auch wieder hineinkomme.

Die ungeheure Ungereimtheit dieser Aussagen machte selbst den P. Siard stutzen. Anstatt aber den Teufel, der aus der Cäcilia redete, an der einem wirklichen Teufel durchaus unverzeihlichen Unwissenheit zu erkennen, fragte der betroffene Pater: wie in der Welt aber war es möglich, daß solche Zauber-Mittel zu dem in dem Schoosse der Mutter verschlossenen Kinde kommen konnten?

Dies konnte, antwortete der Teufel, der seinen Mann zu kennen schien, ganz keck, sehr wohl geschehen. Willst du es wissen, Sardel (so nannte er den P. Siard, so wie den hochwürdigen Probst Richardum, Richel) so will ich es dich lehren. Der Beschwörer, der wahrscheinlich teufelische Unreinigkeiten vermuthete, lehnte dies Anerbieten mit den Worten ab: maledico te in tua maledicta arte.

Das Kind war aber doch in Mutter-Leibe unschuldig?

Nein. Es war schon vor der Taufe unser. Der Grosse, (so nannte der Teufel nach Teufels-Brauch insgemein Gott) hatte es so zugelassen. Willst du wissen, warum? so gehe hin zum Grossen, und frage ihn. Vater und Mutter waren unschuldig.

Wenn die Albernheit der teufelischen Antworten dem P. Siard vielleicht auch einigen Verdacht gegen die Aechtheit ihres Urhebers erregten, so wurde dieser bald wieder durch ein Kunststück zerstreut, das über alle menschliche Kräfte zu seyn schien. Der Teufel warf nämlich dem Exorcisten ein heimliches Bußwerk vor, das er unter solchen Umständen ausgeübt zu haben glaubte, wo es kein Sterblicher hätte erfahren können. Der demüthige Pater wollte das verdienstliche Werk vor den geistlichen Jungfrauen nicht eingestehen, und sagte also zum Teufel: du bist ein Vater aller Lügen. Der Teufel blieb aber seinem Beschwörer nichts schuldig, und fuhr also fort: Sardel, du bist selbst ein Lügner, wenn du mich hierinn lügen heissest.

Wie, erwiederte der Exorcist im Lateinischen, wie kannst du dieses wissen, da du nicht allwissend bist?

Dein Teufel hat mir's gesagt. Also bin auch ich besessen?

Sag ich denn das? Es hat ja jeder Mensch seinen Teufel, der ihm nachstellt.

Wie heißt denn der Teufel, der mir nachstellt? Sag mir's im Namen Jesu (der Pater redete immer Lateinisch. Wenn der Teufel seine Fragen nicht zu verstehen schien, und der Exorcist alsdann die Lateinischen Fragen in das Teutsche übersetzte, so nahm der Teufel diese Beleidigung des Exorcisten-Costume übel, und schriee: Lapperteinisch, Lapperteinisch frage mich; ich will dir schon Teutsch antworten.)

Was geht mich das an? Frag deinen Teufel selbst. — Hier bemerkt der P. Siard, daß der Teufel auch andern heimliche Handlungen, die kein Mensch habe wissen können, vorgeworfen, und daß man diese Vorwürfe stets wahr befunden habe. — Da diese heimlichen Handlungen nicht umständlich erzählt werden, so kann man auch nicht die Möglichkeiten angeben, durch welche die Patientinn solche Geheimnisse ohne alle Dazwischenkunft von Teufeleyen habe erfahren, oder errathen können.

Der P. Siard verließ manchmal bey der Aussprechung der Exorcismen die Worte der Agende, und erwähnte der Jungfrau Maria häufiger, als in den Formeln vorgeschrieben war. Dies kam dem Probst bedenklich vor, und er befahl also dem Exorcisten sich genau an die Worte der Agende zu halten, weil nach der Meynung aller derer, die an Beschwörungen glauben, die Kraft derselben vorzüglich von den in den Beschwörungs-Formeln gebrauchten Worten abhängt. Der Exorcist bat aber den Probst inständig, daß er ihm um der heiligen Jungfrau willen einige Zusätze zu den Exorcismen er-

lauben möchte, weil er zu der allerseligsten Mutter Maria ein besonderes Zutrauen habe. Hierauf gewährte der Probst die Bitte des P. Siard, und flüsterte diesem in's Ohr: so solle er denn sein Vertrauen auf das wunderthätige Gnaden-Bild Mariä zu Steinbach setzen. Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als der Teufel ausrief: der Richel hat Recht, die Steinbacherinn wird mich vertreiben. — Man traute also dem Teufel nicht bloß eine unteufelische Unwissenheit, sondern auch Dummheit zu. Allein wenn der Teufel Ungereimtheiten vorbrachte, so bildete man sich ein, daß er es doch besser wisse, und daß er seine Beschwörer nur zum Besten haben wolle; und wenn er, wie in dem zuletzt angeführten Fall, wider sich selbst redete, so dachte man, daß er von dem Grossen dazu gezwungen werde: welches er dann und wann selbst sagte.

Dies geschah vorzüglich am Oster-Feste. Am Tage vor diesem Feste hatte der Teufel die heilige Jungfrau durch die unerhörtesten Lästerungen geschändet. Als aber der P. Siard am Feste selbst der Besessenen die Hostie reichen wollte, beraubte der böse Feind seine Untergebene auf einmal des Verstandes, und jammerte, daß er heute noch vieles bekennen müsse, weil er dazu gezwungen werde. Was ich gestern gethan habe, sagte er, habe ich nach Teufels-Brauch gethan, wir Teufel machen es nicht anders. Heute werde ich aber genöthigt, die Wahrheit zu reden. Nun prieß er die heilige Jungfrau mit einer Inbrunst, die in einem Heiligen nicht grösser hätte seyn können, und ermunterte den P. Siard, im Vertrauen auf sie zu verharren, alsdann werde er gewiß nicht zu Schanden werden. — Sardel (so fuhr der Teufel

durch den Mund der Besessenen fort), du mußt wissen, daß nach Christi Zeiten kein besessener Mensch befreyt worden, als nur durch die Hülfe und Fürbitte der allerseligsten Jungfrau. Zu dieser muß das Mädelein sowohl, als das Convent durch häufigeres und innigeres Gebeth seine Zuflucht nehmen. Die Sache wird noch so weit kommen, daß nicht über drey oder vier Personen im Closter glauben werden, daß das Mädlein besessen sey: (et factum est ita, setzt der Exorcist in einer Parenthese hinzu), du aber, wenn dir deine Wohlfart lieb ist, verlaß das Mädlein ja nicht; es mag auch geschehen, was da will, der Grosse wird dich stärken.

Wenn der Geist auf diese, oder ähnliche Arten wider sich selbst redete, so brüllte er viel heftiger, als gewöhnlich, und schrie: o ich muß es sagen, der Grosse, die Steinbacherinn will es so haben; ich muß wider mich selbst reden; sie zwingen mich dazu. Ob aber, sagt der Pater Siard, der Teufel in allen diesen Bekenntnissen die Wahrheit geredet habe, lasse ich dahin gestellt seyn, indem mir wohl bewust ist, daß er salva venia viele Lügen mit untergemengt hat, besonders in der Angabe der Zeit, und der Art seiner Ausfahrt, ungeachtet er auch alsdann betheurete, daß der Grosse, oder die Steinbacherinn ihm so zu reden auferlegt habe. Auf die Lateinischen Fragen des Exorcisten antwortete der Teufel gewöhnlich nur teutsch, unter dem Vorwande, daß es viel künstlicher sey, auf Lateinische Fragen recht Teutsche, als Lateinische Antworten zu geben. Da aber der Teufel einstens höchst grobe Schmäh-Reden gegen den Exorcisten ausstieß, und dieser erwiederte: Teufel, du machst es mir gar zu grob, du solltest doch wenigstens Respect

gegen das Priesterthum haben: antwortete er in folgenden Worten: so, so, Sardel! ich soll dich ehren: tu irreverendissime et irreligiosissime Sardel! Hast du so viel Courage, so verteutsche dieses den Mädlein, (den umherstehenden Jungfrauen). Der Exorcist that dieses, und nun rief der Teufel aus, o bucklichte Demuth!

Während der ganzen Zeit, erzählt der P. Siard, da die Jungfrau besessen war, litt sie viele und harte Versuchungen, welche der Teufel unter den heftigsten Drohungen vor dem Beicht-Vater zu verbergen befahl. Wenn sie diese Versuchungen dem Exorcisten offenbaren würde, so drohete er bald, daß er sie erdrosseln, bald, daß er ihr das Zäpflein im Halse abdrücken wolle. Zuerst suchte der böse Feind die Cäcilia in eine hoffnungslose Verzweiflung zu stürzen. Du bist, flüsterte er ihr zu, in der Zahl der Verworfenen. Siehst du nicht, daß alles Beschwören nichts hilft? Es sind ja so viele Schismus gesprochen worden, daß die Vögel in der Luft sie bald singen, und pfeifen werden. Die Steinbacherinn kann, und will dir nicht helfen. Mache also deinen Plagen ein Ende, entweder durch ein kleines Stricklein, das du in deiner Zelle hast, oder durch das Verschlucken eines Nädeleins, oder durch das Hinausstürzen aus dem Fenster. Es soll in einem Augenblick, und ohne alle Schmerzen geschehen seyn.

Zu einer andern Zeit bemühte sich der Teufel, die Besessene zur Unterschrift eines gewissen Zettuls zu bewegen. Es sey ihm einerley, ob sie ihren Namen mit Dinte, oder mit Blut schreiben wolle, das sie durch einen kleinen Nadel-Stich aus dem Finger hervorziehen könne. Wenn sie dieses gethan habe, wolle er sie ganz frey

lassen. Der Zettul solle ihr gar nicht schaden: er brauche ihn nur, um seinem Fürsten etwas vorzeigen zu können. In jedem Falle könne der Sardel durch die Steinbacherinn den Zettul wieder bekommen, wie schon oft geschehen sey. Weigere sie sich aber, so werde er sie mehr, als jemals quälen, indem sie ganz in seiner Gewalt sey.

Eine dritte Versuchung war diejenige, wodurch er sie bereden wollte, daß sie eine Zauberinn sey, ungeachtet sie nicht wisse, wann und wie sie es geworden sey. Er versicherte sie, daß er sie oft zum Hexen-Tanz führe, daß er ihr aber nachher die Erinnerung davon nehme. Daß sie eine Zauberinn sey, könne sie allein daraus schliessen, daß sie selbst gelehrte Leute verblende, und ihnen einzubilden wisse, daß die Pistoriai besessen sey: welche Verblendung für das gröste Meisterstück der Zauber-Kunst gelten könne.

Gerade diesen Zweyfel an ihrer Besessenheit, der oft in der Cäcilia aufstieg, hielt der Beicht-Vater für die gefährlichste unter allen Versuchungen. Dieser Unglaube war auch nach dem Bekenntnisse des sich immer widersprechenden Teufels das Haupt-Hinderniß der Befreyung der Besessenen. Denn als der Exorcist einstens in Gegenwart seines Ordens-Visitators, des Prälaten von Ilbenstadt den Teufel im Namen Jesu, und der heiligen Jungfrau fragte: welches das wichtigste Hinderniß sey, daß er nach so vielen Beschwörungen nicht ausfahre, und ob dieß Hinderniß in ihm, dem Exorcisten, oder in der Besessenen liege: antwortete der Teufel nach langem Sträuben ganz offenherzig: das Mädlein hat noch keinen Tag Bestand im Glauben, und in dem Vertrauen ge-

halten, daß sie durch die heilige Mutter Gottes von ihren Plagen werde erlöst werden. — In allen Versuchungen redete nach dem Bekenntniß der Besessenen der Teufel mit ihr nicht anders, als wie ein Mensch mit dem andern rede. Dies Reden geschehe aber nicht durch die Zunge, sondern durch ein deutliches Einblasen.

Die Quaalen, sagt der Exorcist, womit der Teufel die Besessene während der Beschwörungen peinigte, waren zahllos und unaussprechlich. Er verzückte nicht nur den ganzen Cörper, zerschlug nicht bloß das Gesicht der Jungfrau mit ihren eigenen Händen, sondern er machte sie auch blind, und stumm, wogegen aber fast immer ein kurzes praeceptum in nomine Jesu geholfen habe.

Nicht weniger fürchterlich, als die Marter der Besessenen, waren die Gottes-Lästerungen, welche der Teufel durch den Mund der Cäcilia ausstieß. Da der höllische Gast, (ich brauche hier die Worte des Exorcisten selbst,) einstens die gräßlichsten Blasphemien ausgespieen hatte, ereiferte ich mich, und fragte ihn:

Höllische Bestie, wer hat dich denn geschaffen?

Ich mich selbst.

Wie aber kann jemand sich selbst schaffen?

Ich habe es gekonnt.

Wer hat dich denn von oben herabgestürzt?

Niemand. Ich mochte oben nicht bleiben.

Nachdem der höllische Geist seinen Beschwörer oft über die Zeit seiner Ausfahrt belogen hatte, sagte er zuletzt zum P. Siard: er solle ihn nicht weiter darüber fragen, denn er wisse es selbst nicht. Er fürchte sich, so oft der Beicht-Vater des Mädchens komme, und die Schismos spreche. Die Befreyung werde an

dem Tage geschehen, an welchem es der Grösse, und die Steinbacherinn wollten: diese solle er durch das Pratschen, (so nannte er das Beten,) fragen. Es werde zu einer Zeit geschehen, wo man es am wenigsten vermuthe; vorher aber werde er noch viel Spaß machen. Et dictum, factum, schreibt der P. Siard, wie folgende Auftritte beweisen

Am 30. Oct. 1746 ging der Exorcist erst um 3 Uhr Nachmittags in die Clausur, um die Exorcismen vorzunehmen. Anfangs war die Besessene ganz ruhig. Auf einmal aber trieb sie der böse Geist in die Höhe, und zwang sie, einen sogenannten Josephs-Ring, den sie am Finger trug, abzunehmen, und ihrem Beicht-Vater mit einem heftigen Gelächter an die Nase zu stecken, wobey sie sagte: Sardel, jetzo ist deine Nase auch geweiht, und das Ringelein hat die Nasen-Weihe. Ich muste zwar selbst, erzählt der P. Siard, wie die Umstehenden über den närrischen Einfall des Teufels etwas lachen, allein ich sprach nachher ein von mir selbst per modum exorcismi aufgesetztes, und an die schmerzhafte Mutter Gottes zu Steinbach in Schwaben gerichtetes Gebet aus, welches die Besessene eine Zeitlang verlegt hatte, und nun wieder durch die Eingebung des Teufels entdeckte. Der Teufel suchte den Betenden zwar durch die Frage irre zu machen, warum er einen so entlegenen Ort nenne, da es doch nähere gebe, allein er wurde bald darauf still, als der P. Siard ihm zu Gemüthe führte, daß die Maria in Steinbach, in Oettelbach, Rezbach, und an andern Orten eine und eben dieselbige allerseligste Jungfrau, und Helferinn sey.

Nach diesem Gebet fing der P. Siard die Exorcismen nach der Wirzburgischen Agende an. So bald er dieses that, ergriff der Teufel eine kleine Schachtel mit geweihten Sachen, und schüttete diese unter einem so heftigen Lachen aus, daß man ein junges Frauenzimmer desselben nicht hätte fähig halten sollen. In der Schachtel war Weihrauch vom Osterstock, von geweihten Palmen, und die Knöpflein von den Würzbüscheln der Virginis assumptae: (ich schreibe hier wörtlich ab, weil ich diese Knöpflein nicht kenne.) Wenn der P. Siard sonst mit diesen Knöpflein räucherte, so klagte die Besessene über einen Gestank, womit man den Lucifer sammt allen seinen Teufeln aus der Hölle vertreiben könne.

Auch durch diesen muthwilligen Streich ließ sich der Exorcist nicht irre machen. Er fuhr in seinen Beschwörungen fort, die aber von neuem dadurch unterbrochen wurden, daß die Besessene den Weih-Kessel unter lautem Gelächter auf den Boden warf. Hier konnte ich nicht helfen, ruft der P. Siard aus, ich befahl aber dem Teufel in nomine Jesu sich niederzusetzen, und er gehorchte.

Kaum aber hatte der Beschwörer wieder seine Exorcismen zu sprechen angefangen, als sich die Cäcilia plötzlich aufraffte und nach der Thür zu eilte. Allein eine starke Layen-Schwester ergriff sie bey ihrem Rock, und zog aus allen Kräften, um sie zurückbringen. Die Besessene widersetzte sich eine Zeitlang, ließ aber auf einmal nach, so daß sie beyde wiewohl ehrbarlich, übern Haufen fielen, denn der Teufel, sagt der P. Siard, habe ohne Zweifel auf Gottes Befehl stets die Ehrbarkeit beobachtet, so oft er auch die Besessene niedergewor-

sen. Weil die Closter-Frau über die Layen-Schwester herfiel, so nahm der Teufel diese Gelegenheit wahr, die letztere für ihren Liebes-Dienst zu belohnen. Er faßte sie nämlich durch die Hände der Cäcilia beym Haar, und stieß den Kopf der Layen-Schwester mit aller Gewalt auf den Boden. Als die Priorinn der bedrängten helfen wollte, packte er auch diese bey ihrem Schleier, und riß sie mit lautem Gelächter nieder. Nachdem die Besessene sich endlich wieder aufgerichtet hatte, riß sie ihren Rosen-Cranz heftig von der Seite, und warf ihn plötzlich auf die Erde. Der Exorcist befahl dem muthwilligen Teufel im allerheiligsten und furchtbaren Namen Jesu, daß er zu Ehren der heiligen Jungfrau den Rosen-Cranz wieder aufheben solle. Allein Anfangs lachte der Teufel den P. Siard nur aus, und sagte: was ich Teufel soll den Cranzium aufheben? Nein Sardel, das wirst du nie erleben.

Bey diesem Ungehorsam des Teufels betete der Exorcist auf das kräftigste zu Gott, und der heiligen Jungfrau, und befahl es dem bösen Feinde zum vierten, fünften male immer ernstlicher, daß er den entweihten Rosen-Cranz wieder von der Erde aufnehmen solle. Wenn ein Teufel, antwortete er endlich, sich demüthigen könnte, so wollte ich dir zu Füssen fallen, und dich knieend bitten, daß du mir das Ding nicht auflegtest. Der Exorcist beharrte aber auf seinem Gebot, und nun flehte der Teufel: Sardel, lege mir lieber auf, das ausgegossene Weih-Wasser mit der Zunge aufzulecken. Als der Exorcist seinen Befehl wiederhohlte, so schlug der Teufel neue Bedingungen vor. Sardel, sagte er, ich will das Mädel zu sich kommen lassen, daß es dir den Cranz

aufhebe. Und da der P. Siard auch dieses Anerbieten nicht annahm, fuhr er fort: Sardel, laß mich in Frieden, ich will dir die Stunde sagen, wann ich ausfahren muß. Als auch dieses verworfen wurde, rief er voll Verzweyflung aus: Sardel, du treibst mich ja ganz aus.

Auf dem Altar des Kranken-Zimmers lag nahe bey der Stelle, wo der Rosen-Cranz hingeworfen worden war, ein Crucifix mit eingeschlossenen Reliquien. Die Priorinn bat den Exorcisten, dies Crucifix wegzunehmen, weil der Teufel es auch sonst hinwerfen, und dadurch verunehren könnte. So bald der Teufel diese Erinnerung merkte; rief er aus: Nein, dem Hunsv. . . darf ich nichts thun.

Nachdem der Exorcist aller Vorstellungen ungeachtet sein Gebot wegen der Aufhebung des Rosen-Cranzes nicht aufgab, so verzog der böse Feind das Gesicht der Besessenen so entsetzlich, als man es noch nie gesehen hatte, streckte die Zunge so lang heraus, daß man sie nicht für eine menschliche, am wenigsten wie der P. Siard sagt, für die Zunge eines jungen adelichen Fräuleins hätte halten sollen, riß den Mund gleich dem Rachen eines wilden Thiers auf, verdrehte, und befeuerte die Augen, breitete beyde Arme aus, ballte die Fäuste zusammen, und überschüttete die Himmels-Königinn, als wenn sie gegenwärtig gewesen wäre, mit einem ganzen Strom von Lästerungen, worunter auch folgende Apostrophe enthalten war: du Luder, du Bestie, du vertreibst uns Teufel alle aus den Besessenen, verflucht seyst du! Den P. Siard nannte er einen verfluchten hartnäckigen, hochmüthigen Kopf, dergleichen weit und breit nicht zu finden sey. Ich habe geglaubt, setzte

er hinzu, dich müde und irre zu machen. Den Cranz höbe ich dir gewiß nicht auf, wenn du nicht dazu geordnet wärest, mich auszutreiben. Du vermaledeiter weisser, und rother Hund! alle Teufel und Menschen will ich mit meinen Gesellen wider dich aufwecken. Gleich will ich zu meinem Fürsten hinunter, und will neue Befehle hohlen. In drey Tagen sollst du mich gewiß nicht wieder sehen.

Nach allen diesen Schmähungen neigte sich der Teufel zur Erde, und ergriff durch die Hand der Besessenen ein kleines Blatt, was an dem Schuh irgend einer Person hereingetragen war, um damit den Rosen-Cranz aufzunehmen. Der P. Siard errieth die Absicht des Teufels, und schlug ihm also das Blatt aus der Hand, worauf er mit einem wahrhaft höllischen Gesicht sagte: du Hund, dürfte ich dir nur den Hals brechen! Gleich darauf entdeckte er ein kleines Stück Papier, womit er den Rosen-Cranz anfassen wollte. Allein das Papier war zu klein, und der Teufel ließ daher den Rosen-Cranz wieder fallen, bließ aber ängstlich an seine Finger, als wenn er sich gefährlich verbrannt hätte. Endlich wählte er das Scapulier der Besessenen, und hob damit den Rosen-Cranz auf. Als dieses geschehen war, fing er fürchterlich an zu wüthen, und hob die Besessene so wohl, als ihren Stuhl auf eine Schauder erregende Art in die Höhe.

Nach diesem Tumult wollte der Exorcist in seinen Beschwörungen fortfahren, allein die Jungfrau unterbrach ihn mit dem Ausruf: Jesus Maria! wie ist mir! Ich prüfe mich, und empfinde nichts mehr, nicht einmal in der linken Seite, wo der Teufel nach seiner eigenen

Aussage seinen Haupt-Sitz gehabt hatte. Als der Exorcist sie ansah, fand er, daß ihr Gesicht die natürliche Farbe wieder erhielt, und daß ihre Augen, die sonst immer eine teufelische Wildheit gehabt hatten, wieder klar wurden. Der Exorcist wünschte sich, und der Jungfrau Glück, und ermahnte sie, Gott und der Jungfrau Maria zu danken, und sich vor allen auch läßlichen Sünden zu hüten. Die erlöste Cäcilia nahm diese Warnung mit gerührtem Herzen auf, gestand abermals, daß sie nichts mehr fühle, und bekannte ihrem Beicht-Vater: daß sie heute den ganzen Tag in jeder Viertel-Stunde folgendes Stoß-Gebet zu Gott, und seiner heiligen Mutter gethan habe: O mein Gott, und Herr, und o meine gnädigste wehrteste Mutter Maria befreyet mich doch einmal von dem bösen Feinde, der mich besessen hat; doch nicht, wann und wie ich will, sondern wann, und wie es euch gefällt.

Weil aber der Teufel kein sichtbares Zeichen seiner Abfahrt gegeben, oder nachgelassen hatte, so traute der P. Siard den Versicherungen der Jungfrau nicht, nahm deßwegen noch einmal die Exorcismen zur Hand, und citirte den Teufel, wenn er anders noch einige Gewalt über die Jungfrau habe. Alle diese Aufforderungen, die in den folgenden Tagen wiederhohlt wurden, blieben unbeantwortet, welches sonst nie geschehen war, und die geistliche Jungfrau beharrte auf dem Bekenntnisse, daß sie jetzo ganz frey, und daß ihr in ihrem ganzen Leben nicht so wohl gewesen sey. Nun dankten nicht nur der Exorcist, und die Besessene ihrem allerliebsten Gott und Heiland, und seiner heiligen Mutter Maria, sondern der Probst befahl auch, daß am folgenden Sonntag das Te Deum laudamus feierlich abgesungen wurde.

Mit Vorbehalt alles Respects meldet der Exorcist noch, daß die geistliche Jungfran bald nach der Befreyung einen so heftigen Durchfall bekommen habe, als wenn sie das stärkste Laxativ genommen gehabt hätte, wodurch unstreitig die Maleficia oder Zauber-Mittel, die ihr schon im Mutter-Leibe die Besitzung zugezogen hätten, ohne Schmerzen von ihr gegangen seyen.

Wenn man die letzten Thaten des Teufels, der die Cäcilia besaß, mit den vorhergehenden vergleicht, so kann man sich kaum des Argwohns erwehren, daß die geistliche Jungfrau im Anfange der glücklichen Revolution ihres Cörpers, die sich mit einem heftigen Durchfall, und der gänzlichen Befreyung endigte, sich der Nichtigkeit ihres bisherigen Wahns bewußt geworden sey, daß sie aber diesen Wahn noch dazu gebraucht habe, ihrem Beicht-Vater so wohl, als ihren Mit-Schwestern die zuletzt erzählten Possen zu spielen. Ich gebe aber diese Vermuthung auf, so bald man mich durch mehrere ähnliche Fälle überzeugen kann, daß nach den Volks-Meynungen der damaligen Zeit der besitzende Teufel besonders gegen das Ende seiner Herrschafft solche muthwillige Streiche mache, als die des Teufels der Cäcilia waren. Bey einer solchen Meynung würde die Phantasie der Cäcilia die Harlekins-Rolle des Teufels eben so gut, als die übrigen übernommen und ausgeführt haben.»

II. Beitrag zur Hexen-Geschichte der unglücklichen Maria Renata Sänger.

(Aus Würzburg eingesandt).

Ich hätte freilich die Inquisitions-Acten von diesem weltberühmten Hexen-Proceß gern selbst unmittelbar eingesehen, und habe diesen Wunsch auch Th. I. Abtheilung III. in der Zauber-Bibliothek öffentlich ausgedrückt. Vor ungefähr zwei Jahren erhielt ich nun von freundlicher unbekannter Hand aus Würzburg den folgenden kleinen, aber intereßanten Aufsatz, wofür ich hiemit öffentlich meinen aufrichtigsten Dank abstatte, und den die Leser und Subscribenten unseres Werks gewiß nicht ohne Intereße und Belehrung lesen werden. Ich bestehe ganz und gar nicht mehr auf dem Wunsche, diese Acten unmittelbar einzusehen, und bescheide micht recht gerne, daß selbst noch jetzt gegründete Ursachen und Rücksichten statt finden können, welche der öffentlichen Benutzung der Inquisitions-Acten mehr, oder weniger im Wege stehen. Beachtenswürdig ist in nachstehendem Aufsatz die Bemerkung, daß alle Vorfälle in dem Kloster während der Regierung des Fürst-Bischofs Franz Anselm von Hutten statt fanden, der ein großer Verehrer magischer Wissenschaften war. Die jedesmaligen herrschenden und in Umlauf gesetzten Ideen, gestalten das Leben und die Ansichten der Menschen. Indeß bleibt Manches noch immer in der Sache unerklärt und räthselhaft, besonders die historisch unbestreitbaren unbegreiflichen Vorfälle mit den Kloster-Jungfrauen, wenn

man nicht annimmt, daß Renate eine Venefica war, man müßte denn wirkliche dämonische Einwirkungen im Kloster annehmen wollen. Aber von welcher Seite man die seltsame Begebenheit betrachten möge — dieser Aufsatz sowohl, als der unmittelbar vorher abgedruckte Bericht, obgleich Meiner's individuelle Ansichten von der Sache mehr, oder weniger darin nicht bloß durchleuchten, sondern recht eigentlich vorherrschen, scheinen mir als eine neue Bestätigung von dem betrachtet werden zu können, was ich Abth. III. im vorher gehenden vierten Theile der Zauber-Bibliothek als mein individuelles End-Urtheil über den Prozeß und die Hinrichtung Renaten's nieder geschrieben habe. Wohl können Gifte, wenn sie zumal wie im Hexenproceß furchtbare äußerliche Vorstellungen und Ideen damit verbinden, dämonisch aussehende Erscheinungen beim Menschen hervor bringen und zur Folge haben, und daß Renate von giftigen Wurzeln und Kräutern im Kloster Gebrauch gemacht habe, ist nach einem der in den früheren Theilen der Z. B. mitgetheilten Actenstücke historisch gewiß. Ihr Schicksal war erfüllt und erreichte sie zuletzt, und somit wird der Unglücklichen inskünftige in der Z. B. nicht fürder mehr gedacht werden.

« Einsender dieser Bemerkungen sammelte mehrere Jahre lang mündliche Nachrichten aus den Erzählungen von Zeitgenossen dieser Renata Sänger, und er zweifelt, daß selbst gegenwärtig die Einsicht des auf dem Regierungsgebäude liegenden Hexenprocesses gestattet werden wird. Die Bemühungen aller Derer, welche um diese Vergünstigung sich bewarben, sind immer fruchtlos geblieben.

« Der seit mehr als fünfzehn Jahren verstorbene, und zur Zeit der Untersuchung gewesene Regierungssekretär S., welcher als geheimer Rath zu Würzburg gestorben, beharrte beständig bei der Behauptung, Renata sey eine Hexe gewesen, und habe sich selbst immer für eine solche gehalten, und unter andern in ihren Verhören ausgesagt: sie habe mehr als einmal aus dem Festungskeller vom besten Weine, im Kloster getrunken, oft als Schwein auf den Klostermauern, bei Nachtszeit ihre Umgänge gehalten, auf der Brücke die hinüberziehenden Kühe gemolken, so manchesmal in London auf dem Theater mitgespielt, die Nonnen als Katze gequält, und da der Pater Beichtvater den geplagten Nonnen gerathen, die Katze mit der gewöhnlichen Disciplingeißel zu hauen, so sey sie endlich durch die ins Gesicht erhaltenen Streiche, an den durch die Spörnchen verursachten Verletzungen der Haut, entdeckt worden.

« Nun wurde diese bereits mehr als siebzig Jahre alte Supprioin in eine besondere Zelle versperrt, und die Untersuchung gegen dieselbe amtlich eingeleitet. Der Wahnsinn der kranken Nonnen, die von ihr behext zu seyn vorgaben, stieg immer höher. Der Beichtvater, ein Klostergeistlicher aus dem Prämonstratenser-Kloster Oberzell bei Würzburg, verordnete verschiedene Andachten und Bußübungen unter den Nonnen, damit das Unglück von dem Kloster endlich abgewendet würde. Als das alles nichts half, begab er sich nach einem gethanen Gelübde selbst barfuß auf eine Wallfahrt. Er entledigte sich seines Gelübdes so, daß er einen Klosterwagen mitgehen ließ; in diesen stieg er, wenn ihm nicht ganz gemeine Wanderer begegneten, und nachdem er wieder frei von Be-

obachtern war, setzte er seine Fußreise weiter fort. Als auch diese Andacht die Nonnen nicht wieder zurechtbrachte; gelangte endlich die Anzeige von dem ganzen Zustande des Klosters an die bischöfliche Behörde nach Würzburg. Der damahlige Weihbischof mit noch etlichen Begleitern geistlichen und weltlichen Standes, und Aerzten betrat die Klausur. Er ließ sich vor allen die wahnsinnigen Nonnen vorführen. Eine davon redete ihn mit diesen Worten an: cur venis in brevibus, et non in longis vestibus? Warum er nämlich in einem bürgerlichen, kurzen Kleide, und nicht im langen Priesterrocke erscheine? — Eine Andere sprang vor den Augen der Commissarien zum Fenster hinaus, lachte und lärmte, hielt sich an dem Fenstergesimse, und war eben so flink wieder im Zimmer. Wieder eine Andere ergriff den Weihbischof am Arme, zog ihn nach sich aus dem Zimmer zu der Zelle, worein Renata gesperrt war. Hastig nahm sie ihren Pantoffel vom Fuße, schlug auf das Hängeschloß, und es öffnete sich. —

« Die kranken Nonnen wurden nun nach Würzburg in eines der dem Kloster angehörigen Gebäude gethan, und der ärztlichen Pflege untergeben; Renata aber auf die Festung Marienberg gebracht, und in dasselbe Gefängniß versperrt, worin etwa 25 Jahre früher der Mönch aus dem Schottenkloster Marianus Gordon sich erhängt hatte.

« Der Prozeß fing nun an. Merkwürdig ist, daß alles dieß unter der Regierung des Fürst-Bischofs Franz Anselm von Hutten geschah. Er verstarb noch während der Untersuchung eines gewaltsamen Todes. Als ein leidenschaftlicher Liebhaber der Alchimie und der

Magie, über welche er eine nahmhafte Büchersammlung hinterließ, deren Verzeichniß mit seinen Bemerkungen versehen, Einsender dieses in Händen gehabt hat, verlor er, wahrscheinlich durch einen Unglücksfall in seinem Laboratorium, das Leben. Er wurde todt im Bette gefunden. Etwa ein oder zwei Jahre früher hatte er schon durch seine alchimistische Versuche das Hofhaltungsgebäude in Brand gesteckt, und es brannte mit mehreren hundert Maltern Korn und Weizen rettungslos nieder. Ueber diese Zufälle erschienen damals verschiedene Spottschriften, Gespräche im Reiche der Todten, und ähnlichen Zeitschriften. Und unter diesem Bischofe begann dieser Hexenproceß. —

« Als der Leichnam der auf der Festung enthaupteten Renata vor dem Zeller Thore verbrannt wurde, und Pater Gaar daselbst seine Rede hielt, verbreitete sich der Wahn von Hexen und Zauberern gleich dem Schnupfen in allen Köpfen. Eines sah das Andere darum an, ob es nicht ein Hexenmeister oder eine Hexe sey. Sonntags darauf predigte Pater Gaar als Domprediger abermals über denselben Gegenstand. Diese Reden erhielten den Glauben an Hexen noch einige Wochen hindurch. Nach einem Monate war Renata und mit ihr der ganze Lärmen von Zauberern und der Glaube an Hexen vergessen, und aller Verdacht gänzlich verschwunden, daß, wie damals von mehrern unstudirten Bewohnern von Würzburg bemerkt wurde, man wohl einsah, was Zeitmeinungen und Tagesgespräche auf die Phantasie der Menschen zu wirken im Stande seyen. »

III. Von einem affecto spasmodico-convulsivo a vermibus, so man fälschlich einer Hexerei, oder Bezauberung zugeschrieben.

«Herkommannus undt Superstitio (unsere Leser werden bemerken, daß dieß nach dem Geschmack jener Zeit — witzig ist!) also, Herr Herkommannus und Madame Superstitio sind ein Paar gar böse Eltern, welche schädliche, zwar blinde, aber rachsüchtige Kinder, nemlich Uebersehen oder Unachtsamkeit, Verfolgung und Hartnäckigkeit zu gebähren pflegen. Diese unartige Familie hat unter andern auch eine ansehnliche Residenz in der Physica et Medicina, undt zum Exempel die sogenannten Morbi ex fascino s. magici, oder sogenannten behexte Krankheiten *), geben ein genugsames Zeugniß, wie man nicht sowohl ex accurata rei et veritatis observatione, als vielmehr ex praejudicio nicht vorsichtiglich zu raisonniren, sondern einen blinden Schluß zu machen, und hienach so wohl gegen die vermeynten agentia undt causas, als gegen die Contradicenten rachgierig und ungerecht zu verfahren, aber auch solch procedere mit dem Mantel eines christlichen

*) Für Krankheiten der Art wurden leider in der finsteren Hexenperiode fast alle Arten von Krankheiten ausgegeben. Noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts schrieb ein sonst nicht ungeschickter und erfahrner Arzt, Eberhard Gockel, das merkwürdige, in der Z. B. schon öfters angeführte Buch: Von dem Beschreyen und Verzaubern ꝛc. (Frankf. u. Leipz. 1717.) Ich habe von dem Allen weitläuftig in der Allg. Encyclopädie der Wissensch. und Künste Th. IX. unter dem Artikel: Besprechungs-Kunst (zauberische) gehandelt, welchen ich hier zu vergleichen bitte.

und Gott wohlgefälligen Eyfers zu bekleiden, und ansehnlich zu machen gewohnt ist. Es thun demnach diejenigen sehr billig, so dieses schädliche Wesen zu destruiren, und die Wahrheit durch Entdeckung und Vorstellung natürlicher Ursachen zu legitimiren, und an den Tag zu legen, bemühet seyn. Dergleichen wir hiemit anjetzo produciren an einer gleichmässigen Begebenheit, so man einer Beherung beymessen wollen, aber von einem gelehrten Medico natürlichen wahren Ursachen adjudiciret worden. Der Casus hat sich zugetragen zu Punitz in Pohlen, undt ist uns von dem Herrn Dr. Hermann in Bojanova zugeschrieben worden mit folgenden Bemerkungen: «Daß gemeiniglich hinter den sogenannten Herereien Betrug stecke, ist schon vielmals erwiesen worden, und nachfolgende Historie gibt ein neues Zeugniß hiervon. Dergleichen Historien sind bey uns in Pohlen vndt anderwärts mehr als zu bekannt, denn die Superstition ist bey Vielen zu groß, welche nicht zugiebt, daß, wenn bisweilen Dinge vorkommen, so nicht täglich zu geschehen pflegen, dieselben vernünftig und gründlich können untersucht werden. Trägt sich dergleichen etwas zu, und die Frage entstehet: Wie mag wohl solches zugehen?, so ist gleich die Antwort: Er ist gebannt, verhext! Und damit hat die gantze Legitimation ein Ende. Ist doch die Ursach der heurigen lang anhaltenden Dürre auch denen Hexen zugeschrieben worden: Was Wunder, wenn in andern natürlichen Dingen die Ursach bey diesem Asylo gesuchet wird? Doch man bleibt nicht allein bey etwas unbekannten Zufällen, sondern es werden auch andere Dinge, z. E. der Reichthum u. dgl. davon hergeleitet: Denn

wenn ein armer Mann durch andächtiges Gebet und viel Fleiß und große Mühe etwas erlanget, so giebt der gemeine einfältige und neidische Mann diese Ursach davon an: Er müsse entweder hexen können, oder einen Drachen haben *). Wie diese Dinge von einander differiren, weiß ich nicht zu sagen. Zwar wenn nur nicht Hohen und Großen von diesen Dingen die Augen so sehr geblendet wären, so hätte es nichts so viel zu sagen; sie könnten durch richtige und vernünftige Untersuchung von solchen Sachen dem gemeinen Manne die Decke des Aberglaubens von den Augen weg ziehen, und dadurch ihnen denselbigen nach und nach völlig benehmen, so aber sind Viele davon mit dieser Decke selbsten verhüllet. Daß aber gleichwohlen auch unter den Hohen Einige gefunden werden, die nicht so leichtglaubig sind, sondern die vorhero von natürlichen Ursachen die oft vorgegebenen Hexereien deriviren, ehe und bevor sie zu verborgenen schreiten, ansolches bezeuget nachstehende Relation, so auf Befehl unsers gnädigen Erbherrn an den Herrn von *** (der Name ist nicht genannt) von mir ist aufgesetzet worden. Ich überlaße dem vernünftigen und unpartheyischen Leser zu entscheiden, ob die vorgegebene, und von vielen für Hexerei geglaubte Bezauberung in diesem Casu nicht bloß und allein von natürlichen Umständen herstamme, zumahlen wenn alle Umstände wohl und gehörig überleget werden.»

---

*) Einen Drachen haben, oder sich einen Drachen halten — ist eine in den Inquisitions-Acten des Hexenprocesses oft vorkommende Redensart. Ich ersuche meine Leser hier sofort in die fünfte Abtheilung gegenwärtigen Theiles zu blicken, wo sie ein äußerst seltsames Actenstück, dergleichen Drachen betreffend, finden werden.

Hierauf folgt nun ein einsichtsvoller, ziemlich umständlicher Bericht des oben genannten Arztes D. Hermann in lateinischer Sprache, worin er zeigt, daß alle Zufälle, welche bei dem kranken Mädchen statt gefunden hätten, als häufiges gewaltsames Erbrechen, Irrereden, Convulsionen, Epilepsie ꝛc. insgesammt auf natürliche Weise erklärt werden könnten, namentlich durch die Einwirkung von Würmern auf den menschlichen Körper, und dieß Alles sey in vorliegendem Falle um so wahrscheinlicher, da die Kranke mit den angegebenen vermeintlichen anderen Sachen, unleugbar doch wenigstens auch Würmer und zwar in Menge erbrochen habe. Diese anderen Sachen bestanden in dem gewöhnlichen Hexen-Apparat in dergleichen Fällen — Fetzen von Lumpen, Zwirnknäuel, Papierschnitzel ꝛc., wobei dieser vernünftige Arzt mit eben so viel Freimüthigkeit, als Vorsicht (denn die war zu der Zeit zumahl in Pohlen hierin noch sehr nöthig!) darzuthun sucht, daß die Wahrheit an sich von dieser Aussage durch die angeführten Zeugen noch keineswegs bewiesen sey, indem es aus den und den Umständen vielmehr glaublich sey, daß Betrug, wahrscheinlich selbst von Seiten der Eltern, dabei statt gefunden habe u. s. w. Der Bericht schließt mit den Worten: Cum itaque morbi hujus truculenti manifesta adsit caussa, non video, cur ad occultam, vel omnino ad Magiam confugere debeamus, und ist unterzeichnet Bojanovae, d. 17 Jul. 1726.

Hierauf heißt es in unserer Erzählung weiter: « Von des Mädchens Vater, wie uns durch eine anderweitige Relation gemeldtet worden, und der Weibern sind folgende Umstände zu bemerken: Der Mann, ein nicht

fleißiger Arbeiter, seiner Profession ein Schuster, zog von Bojanova nach Punitz, einem Städtgen eine Meile von Bojan gelegen, und das Mädgen, als seine Tochter dienete bei einer Mälzerin in Bojanova, zu welcher ein ander Weib, so bei sehr guten Mitteln war, zuweilen kam, und in dieser ihrer Gegenwart hatte das Mädgen Nudeln, so sie von ihrer Frau (also nicht einmal von der vermuthlichen Hexe?) bekommen, gegessen. Da nun das Mädgen sich so sehr gebrochen, so fragte sie ihr Vater, (sie war von ihrer Frau schon fast 4 Wochen weg, da das Brechen anfing) ob sie etwas gegessen, so ihr nicht bekommen? Das Mägden weiß von nichts zu sagen, außer daß ihr einfällt, sie habe Nudeln gegessen, als die *** wäre dabei gewesen. Da sie nun von dieser armen Frau redet, welche wegen ihres ansehnlichen Vermögens im Geschrey ist, daß sie hexen könne, so nimmt sich das der Vater ad notam, undt versuchet sie in der Stille durch Drohungen zu erschrecken, daß sie ihm das Maul zu stopfen sollte bedacht seyn. (So ging's in der Hexen-Periode, und das machte sie eben so fürchterlich für die menschliche Gesellschaft und das Leben nach allen Beziehungen hin.) Da aber das gute Weib sich zu nichts zu geben erkläret, so verklagete er sie bey dem Schöppen-Stuhl zu Bojan, und als er hier nicht genugsames Gehör fand, so brachte er ein Attestatum von einem Pohlnischen Geistlichen, der im Beruf ist, daß er diejenigen, so behext seyen, kennen soll, vnd bey dem der Vater das kranke Mädgen deswegen gehabt hatte, worinnen gemeldet ward: Daß das Mädgen nicht von dem Teufel besessen sey, sondern die Krankheit wäre ihr von bösen Menschen gemacht

worden. (Welcher Aberglaube! Mußte denn die Kranke gerade entweder besessen oder behext seyn? Gab's denn kein Drittes, daß das Mädchen an natürlichen Zufällen litt?) Alleine da auch dieses nicht wollte angenommen werden, und seine Anschuldigungen zu schwach waren, so addressirte er sich an den Herrn ***, welcher auch den gnädigen Erbherrn von Bojan forciren wollte, sub poena citationis consistorialis den Leuthen den Proceß zu machen, und die Güther dem bösen Angeber zu liefern. (Was sagen die Leser der Zauber-Bibliothek hiezu? Aber so ging es wirklich in der Hexen-Periode, wo Niemand einen Augenblick seiner Ehre, seiner Güter, seines Lebens sicher war.) Hierauf erhielt der Herr Dr. Hermann denn Befehl, in aller Geschwindigkeit einen schriftlichen Bericht über den Casum aufzusetzen. Es sind hierauf einige Wochen verstrichen, ehe etwas weiter ist gedacht worden, bis endlich der leichtfertige Mann vor Kurtzem bey dem Rathe in Bojan gar kläglich um etwas Geld gebeten hat, mithin seine leichtfertige Absicht, die Geldschneiderei nemlich verriethe. Er stellete seine Armuth und die Unkosten, so er auf das Mädgen verwendet, vor. Ob er etwas bekommen hat, oder nicht, kann ich nicht wissen. Wollte Gott, es würden überall und allenthalben bey sodelicaten Proceßen so richtige und accurate Untersuchungen vorher angestellet, so könnte viel Blut erhalten werden. Dem wir noch nachfügen, daß fast zu eben der Zeit ein gewisses Fräulein in einen gleichmäßigen affectum spasmodico-convulsivum verfallen, woraus die Bauern auch Hexerey machen wollten, da aber der Herr desselbigen Dorfes mit dem Stock darein zu schlagen drohete,

sofern sie weiter etwas davon gedenken würden, so ward es alsobald völlig stille.»

Breslauische Sammlung von Natur- vndt Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- vndt Literatur-Geschichten Anno 1726. Julius Class. IV. Artic. 16. pag. 127—132.

Der hier mitgetheilte Vorfall ist an sich nicht sehr wichtig. Aber er veranschaulicht den unerhörten Jammer des Hexenprocesses, und darum verdient er für den Geschichtschreiber hier eine Stelle. Zugleich freut's einen, zu der Zeit und — in Pohlen, wo der Hexenaberglauben damals noch so allgemein herrschte, einen so vorsichtigen Stadtrath, einen so gemäßigten Edelmann, und einen so vernünftigen und einsichtsvollen Arzt auf einem Fleck bei einander anzutreffen. Hätte dieser achtungswürdige Mann gegen die reiche Frau berichtet, an deren Güter und Vermögen der arme Schuster sich offenbar bereichern wollte, so wäre sie ohne Rettung verloren gewesen, denn der Stadtrath und der Orts-Edelmann selbst würden solche dann nicht mehr haben schützen können. Wäre der Bericht dem Herrn Doctor Gockel, der um dieselbe Zeit über das Beschreien und Bezaubern von Seiten der Hexen mit ingrimmiger Erbitterung gegen das Teufelsgeschmeiß, wie er sie gemeiniglich nennt, in Deutschland schrieb — wäre diesem der Bericht abgefodert worden, so hätte die Unglückliche ohne Erbarmen den Scheiterhaufen besteigen müssen. Des Contrastes wegen mit dem vernünftigen polnischen Arzte, (der seinem Namen nach jedoch auch ein Deutscher war) hier sofort einige zur Veranschaulichung des Hexenglaubens intereßante, und in ihrer Art sogar unterhaltende

Mittheilungen von diesem Herrn — Gockel, die er ohne alle historische Kritik und ohne alles Urtheil zur Bestätigung seines wüsten Aberglaubens, als unzubezweifelnde Thatsachen anführt.

IV. Von Beschreiungen und Bezauberungen nach dem selbst zu Anfange des vorigen Jahrhunderts noch fast allgemein darüber herrschenden Zauber-Aberglauben.

(Zur richtigen historischen Beurtheilung der Hexen-Processe von dieser Gattung).

Es war unser Herr Dr. Gockel freilich nicht allein, der so tolles Zeug glaubte und schrieb, vielmehr — zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war mehr, oder weniger noch alle Welt im rohesten Teufels- und Zauberglauben befangen. Dieß sieht man schon daraus, daß Gockel sein seltsames Buch noch im Jahr 1717 ohne ausgelacht zu werden, schreiben konnte, ja daß es Beifall fand, und einigemal neu gedruckt wurde. Erst mit Anfang des dritten Jahrzehends des gepriesenen Jahrhunderts der Aufklärung, (1730) fingen die Bemühungen des edlen Thomasius und seiner Freunde innerhalb und außerhalb Deutschlands an, in's wirkliche öffentliche Leben einzugreifen; vor diesem Zeitpunct findet man überall noch einzelne gerichtliche Untersuchungen, ja förmliche Hexenprocesse in Betreff von sogenannten Beschreiungen und Bezauberungen, ob sie gleich schon weit vorsichtiger, und mit mehr Mäßigung und Menschlichkeit geführt wurden. Wie war dieß auch anders möglich, da

der Aberglaube der Art um die Zeit noch so feste Wurzel in der allgemeinen Meinung hatte, daß sogar selbst in dem eben genannten Jahre ein gelehrter Arzt aus eigener Erfahrung und 42 jähriger Praxis, wie er auf dem Titel des Buchs sagt, die folgenden Sachen über das sogenannte Beschreien und Bezaubern von Seiten der Zauberer, Hexen und Unholden konnte drucken laßen?

Cap. IV.

(in gedrängtem Auszuge.)

Da die Sache für eine eigene Gattung von Hexenprocessen, die so vielen Unglücklichen das Leben gekostet hat, von historischer Wichtigkeit ist, auch das hier von Gockel Vorgetragene als die allgemeine und öffentliche Meinung bei allen Confessionen während des Hexenprocesses gelten kann; so wollen wir hier das Merkwürdigste aus diesem Capitel mittheilen.

«Was das Beschreyen betrifft, so geschiehet dasselbe von dem verfluchten Teufels-Gesind theils durch Loben*)

---

*) In diesem Falle heißt es: Berufen, und der gemeine Mann sagt noch jezt öfters, wenn er etwas lobt oder anpreißt, was es auch sey, doch unberufen!, oder, ich will's hiemit doch nicht berufen haben! — Die Römer setzten in ihrer götterthümlichen Staatsklugheit dem beängstigendsten Aberglauben jeder Art Albernheiten und Tollheiten entgegen — so z. B. befreite man sich auf ein ganzes Jahr von der Gespensterfurcht, daß man rücklings ein paar schwarze Bohnen hin warf, wobei einige vorgeschriebene unbedeutende Worte gesprochen werden mußten, von der Kinderwürgerin Mania, daß man ihr nach der Zahl seiner Kinder kleine mit Wolle ausgestopfte Menschenbilderchen vor der Hausthüre aufhing u. s. f. Genug, wenn nur der beabsichtigte Zweck erreicht ward! In der Verzweiflung der Hexenperiode verfiel man auf ähnliche Hülfen und Beruhigungs-

indeme sie schöne junge und andere gerade Leuth oder Kinder loben und sprechen: Ach! das ist wohl ein schöner Mensch! Ach! das ist ja ein schönes Kind! Ey! daß dich mein Gott behüte! wordurch sie nicht den wahren Gott, sondern ihren Gott vnd Meister, den Teuffel, verstehen; da dann manchmahlen der gerechte Gott aus seinen heiligen vnd verborgenen Ursachen, entweder die Frommen zu probiren, oder die Boshaftigen wegen vielfach begangener Sünden, ruchlosen Lebens vnd unterlassenen Gebets zu straffen, dem bösen Feind die Erlaubnuß zu beschädigen giebet;*) wie dann dem frommen vnd gerechten Knecht Gottes, Hiob, geschehen, als deme der Satan durch Verhängnuß Gottes an seinen Söhnen vnd Töchtern, Kindern vnd Rindern, Cameelen, Schaafen vnd Eseln, Hauß, Hof vnd Güthern, vnd aller seiner Haabe, durch Raub, Schwerdt, Brand, Morden

---

mittel. Dürfen wir das gegen das Loben oder Berufen von Seiten verdächtiger Personen vorgeschriebene alte Mittel, woran auf dem Lande noch von Tausenden fest geglaubt wird, in der Zauberbibliothek wol anführen? Es ist sehr einfach und besteht in den Worten, die man dreimal leise her murmeln muß: Leck mich — Uebrigens wie unaussprechlich unglücklich waren die der Hexerei verdächtigen Personen in dieser Zeit! — Sie durften nicht loben und nicht schelten, Niemanden ansehen und Niemanden anrühren — Alles konnte sie auf den Scheiterhaufen bringen!

*) Welch verwirrtes Zeug, und welche düstere, alle ächte religiösen Begriffe aufhebende Theorie! — Wenigstens sehr achtungswürdig erscheint die so gepriesene altväterliche Religiosität des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts bei gar Vielen nicht. Was soll man von einer so finsteren Religiosität und Moralität halten, die der Liebe zu Gott und der Tugend die Furcht vor dem Teufel unzertrennlich an die Seite setzt, und durch einen unvernünftigen Teufels- und Zauberglauben alle reinen und edlen Vorstellungen von Gott und Versehung und dem Werth der Tugend an sich verdunkelt, verwirrt, ja gar aufhebt.

vnd Todtschlagen großen vnd übermenschlichen Schaden zufügete, vnd endlich auch ihn selbsten an seinem gantzen Leib und Gliedern mit mancherley schwehren Kranckheiten vnd bösen Geschwär von der Fußolen biß auf die Scheitel schluge, wie im Büchlein Hiob an dem I vnd II Capitel klärlich zu lesen ist.»

«Ja, es giebt auch solche Leuthe, welche dem Menschen alleinig mit ihren Augen vnd Stimm merklichen Schaden zufügen, wie dann Gellius berichtet, daß in Afrika solche Geschlechter gefunden werden, welche, wann sie schöne fruchtbare Bäume, Feldfrüchte, anmuthige vnd holdselige Kinder, kostbare Pferde, wohlgemästes fettes Vieh oder anderß dergleichen heftiglich loben, solche nach vnd nach verdorren vnd versochen vnd ersterben. Dahero bey uns Christen die Gewohnheit entstanden, wann man dergleichen Loben höret, daß man Schaden zu verhüten, gleich zu wünschen pfleget, Gott wölle das Gelobte vor allem Unfall gnädiglich bewahren. *) Wie dann auch noch heutigen Tages bey den Italiänern vnd insonderheit bey den Hetruscis der alte Gebrauch im Schwang gehet, daß, wann sie Jemanden überauß loben hören, sie geschwind sprechen: Di gratia non gli diate mal d'ochio, d. i. wolle Gott, daß das Böse deines Augs ihm nichts schade.»

«Man hat auch in der Erfahrung, wann alte boßhaftige Bettlen, oder auch andere Weibspersohnen, welche böser Complexion seynd, vnd bey ihrem habenden Men-

*) Jetzt ist, wie ich bestimmt weiß, weit mehr das vorhin angegebene Mittel auf dem Lande im Gebrauch; vielleicht daß dessen Erfinder damit seine tiefste Verachtung gegen den Teufel und sein Reich ausdrücken wollte.

struo in den Mond sehen, vnd ihre gifftige Augengeister oder Strahlen gegen denselbigen außfließen laßen, sie andern gesunden Leuthen, welche eben zu derselbigen Zeit und in solchem Moment den Mond anschauen, dadurch böse Augen zu wege bringen vnd mercklichen Schaden zufügen. Ja, wann nur ein Gesunder einem triefaugigen Menschen starr in die Augen siehet, so werden ihme auch die Augen überlauffen, dann in dem gantzen Leib des Menschen kein Organum gefunden wird, darinnen so viel Spiritus seynd, aus welchen der herauß schlagende Geist eines andern Aug so starck afficiren vnd bewegen könnte, als der Augapfel.»

«Die Zauberer, Hexen vnd Unholden beschädigen ferner die Leuth durch zauberische Mittel und allerhand unnatürliche Mittel, Sachen vnd Materien, so sie den Leuthen in den Leib zaubern, wo von wer Specialia zu wissen begehret, der besehe die Authores vnd sonderlich Wierum de praestigiis Daemonum, bey welchem er Alles nach Verlangen antreffen wird.»

«Was nun die Materien vnd unnatürliche Sachen, als Holtz, Nägel, Messer, Glaß, Haar, Eyerschaalen, wüllen vnd leinen Tuch, Glufen *), Nadeln, Knäuelfaden, Garn, Stein vnd anders dergleichen betrifft, so die Zauberer, Hexen vnd Unholden den armen Leuthen in den Leib zaubern, welche sie hernacher durch den Mund, salva venia durch den Stuhlgang, heimliche Oerter vnd Geburtstheile, oder aus denen zauberischen Schäden

*) Was sind dieß für Dinge? Es sind doch wol keine Feuer-Gluften hiemit gemeynt? Wie diese in den menschlichen Leib kommen und sich darin aufhalten könnten, wäre doch mehr als unbegreiflich!

vnd Geschwären von sich geben, so seynd Viele der Meynung, daß solche Sachen sich wahrhaftig in dem Leib befinden.»

«Andere aber halten dafür, daß es nur eine Fascination vnd teuffelische Verblendung sey, dieweilen dergleichen Sachen manchmahlen von solcher Größe vnd Gewicht seyen, daß sie sich nicht wohl in dem Leib ohne tödtliche Verletzung aufhalten, auch unmüglich ohne Zerreissung des Oesophagi, des Schlunds, der Gedärmen, der Zuschnürmäußlein vnd der Geburtsglieder hinweg gehen könnten.»

«Etliche halten dannenhero darfür, daß die bösen Geister zu der Zeit, wann dem veruntreutem Menschen unwillet, (was heißt das?) oder er zu Stuhl gehet, in schneller Eyll vnd unsichtbarer Weiß all die Ding, derer vor Meldung geschehen, natürlich vnd wahrlich anderß woher bringen, und unter den Vomitum, oder Secessum mit solcher teuffelischer Behendigkeit vnd List vermengen, daß die, so zugegen seynd, nicht anderst meynen, denn daß sie aus dem Leib wirklich heraus kommen.»

«Dargegen will der Juris Consultus Paul Grillandus, daß dergleichen Sachen nicht wesentliche natürliche Ding, sondern nur scheinende Gestalten seyen, dieweilen sie ihre vorige Gestalt vnd Form nicht lang behalten, sondern dieselbe verlieren oder gar — verschmeltzen *). So hält auch Cardanus darvor, daß die Nadel, Bein, Haar, Messer vnd was des Lumpen- und Teuffelsge-

*) Verschmelzen — Nun worauf kann der Mensch nicht fallen, so bald er sich einmal des freien Gebrauchs seines Verstandes und der Vernunft begibt. S. die sogleich folgende Anmerkung.

zeugs mehr ist, so diese arme Leuth von ihnen geben, nichts anders denn ein bloßer Betrug des Teuffels seye.»

«Ansonsten kann der Teuffel aller Dinges allerhand **Ungeziefer** (das ist vollkommen wie im Parsismus, wo Schlangen, Eidechsen rc. auch von Ahriman herrühren) hervor bringen vnd dero Gesäm (Saamen) in den Menschen legen, da es dann in dem Magen lebendig wird, vnd verwunderbarliche Symptomata verursachet *).

*) Es läßt sich kaum etwas Unsinnigeres denken, und das zugleich der Bibel mehr zuwider wäre, als diese Teufels- und Zaubertheorie. Wenn Hr. Gockel allein so spräche, so wären dergleichen individuelle Einfälle ohne Zweifel keiner Note werth. Aber die obige, im Grunde gotteslästerliche, Erklärung kommt auch im Hexen-Hammer vor, und es ward während der Periode des Teufels- und Hexenglaubens wirklich dem Teufel allgemein eine Macht zugeschrieben, welche ihn zu einem wahren Ahriman, zu einem eigentlichen selbstständigen bösen Princip im Sinn des Manichäismus, oder des ältesten Parsismus machte, indeß man die Gehülfen des Teufels, Zauberer und Hexen, doch selbst des Manichäismus beschuldigte, und als gefährliche Ketzer verfolgte. — Mußte durch einen so wüsten Teufelsglauben, wie ihn G. hier im Geist des Hexen-Hammers vorbringt, nicht alle Sicherheit und Freudigkeit im Leben, und somit wie gesagt das Vertrauen auf Gott aufgehoben werden? Da war der Parsismus doch noch consequenter und tröstlicher, als ein solches durch den Teufelsglauben der Art ganz entstelltes Christenthum, denn er nahm doch wenigstens noch ein oberstes, oder uranfängliches gutes Grundwesen über Beide — Ormuzd und Ahriman an. Wenn der Teufel jeden Augenblick den Menschen nach der Theorie des damaligen Teufelsglaubens allerlei Gesäm von fremden Thieren, die dann lebendig werden, in den Leib hinein practiciren kann, wie sich Gockel oben ausdrückt; wenn er, wie dieser Schriftsteller im sofort Folgenden behauptet, und zwar mit allen teufelsglaubigen Schriftstellern der Hexenperiode, (im Hexen-Hammer wird ein Beispiel erzählt, daß sich der Teufel einmal, um einer Nonne beizukommen, der er nichts anhaben konnte, in — einen Sallat verwandelt habe, wodurch er das gute Kind denn auch wirklich in seine Netze verstrickte) ich sage, wenn der Teufel wie hier bei unserm Gockel als der Luft-Fürst Gifte aus der Luft ziehen, und sie mit unsichtbarer Geister-

Ja er ist als der Luft-Fürst mit allerhand Kunst-Stücken auch Instrumenten, den Menschen zu beschädigen, wohl versehen; er weiß viel besser weder alte Medici vnd Phisici in der Welt, daß die materia subtilis in der Luft seye, ferners was die Luft sey vnd woraus sie bestehe, vnd was sonach die Speisen vnd Artzneyen in dem Menschen wircken können. Er vergiftet die Speisen, er versteht am besten die Wirkung der Kräuter und unterschiedlichen Gewächsen, ingleichem auch welches Gifft der oder jener menschlichen Natur am schädlichsten seye; er kann die in der Lufft verborgene pestilentialische Qualitaeten in die Speisen zusammen zwingen, in der Behendigkeit, ehe man dessen gewahr wird. (!!!) Ja er kann auch die Geister des Gehirns kränken vnd ist so geschickt, daß er dem armen Menschen seiner eigenen Geister Bewegung ähnliche Phantasmata fürstellen, vnd ihn also in seinen Passionen stärcken kan,

---

schnelle in jedem Augenblick den Leuten, die in Gottes Namen essen, in die Schüßel und Töpfe werfen kann; wenn er in Kraft seiner hier belobten trügerischen Höllenkünste den armen Menschen Messer, Gabel, Hölzer rc. in jedem Augenblick in den Magen und die Gedärme hinein bringen kann — wer war da einen Augenblick seines Lebens sicher? Und was half's da, sich dem Schutze Gottes und seiner Engel empfehlen? Zwar setzen die Schriftsteller jener Zeit, wie hier Gockel, immer hinzu — aus Verhängniß Gottes, aber diese Restriction oder Präcaution macht dergleichen Tollheiten nur noch abgeschmackter, und ordnet die ewige heilige Weltregierung den Verwirrungen und Launen eines gefallenen schadenfrohen Geistes unter. Die Wahrheit zu sagen — ich kann mir von der Religiosität jener Zeiten keinen rechten Begriff machen, des Lebens konnte man bei einem solchen Glauben wenigstens nicht froh werden, und ein freudiger moralischer Gottesglaube konnte neben einer solchen Teufelsfurcht auch nicht bestehn, zum Mindesten keine reine Früchte herzlicher Religiosität und Tugend bringen.

daß er sich einbilde, es seye realiter also, wie diese Impressionen geschehen. Und dieß thut er bey ungegründeten, melancholischen, furchtsamen vnd schreckhaften Leuthen, denn er ändert ihre Geister, daß sie vermeynen, sie haben realiter Gespennste gesehen*).»

«Aber wiederum auf unsere Materie zu kommen, so schreibet Dr. Joh. Langius, hochfürstl. Leib-Medicus, daß Anno 1539 in einem Dorf, Eystetter Bißthums, Fugenstal genannt, ein Bauersmann gewesen sey, Namens Huldrich Neufesser, welcher auf der einen Seite des Leibes große Schmertzen empfunden, einsmahl einen Nagel zwischen Haut und Fleisch gespühret, welcher von dem Dorfbader auch ergriffen, vnd mit einem Scheermesser ausgeschnitten worden seye; es habe aber dessen ungeacht der Schmertz nicht nachgelaßen, sondern von Tag zu Tag je langer je mehr zugenommen, deßwegen der Pacient endlich aus desperation ein Messerlein erwischet, vnd ihme selber die Gurgel damit abgestochen habe. Worauf er vor seiner Begrabnuß von Euchario Rosenbader, aus dem Bayerland gebürtig, vnd Hanßen von Ettenstedt dem Bader in Beyseyn einer

---

*) Dieß thut der Teufel hauptsächlich bei melancholischen, schreckhaften Menschen — Man sieht Herr Doctor Gockel war nahe dran, Licht zu sehen. Aber wer mochte sich bei einem Teufelsglauben der Art auch die Mühe geben, die natürlichen Ursachen von dergleichen wunderbar scheinenden Dingen aufzusuchen?! Man konnte ja Alles weit bequemer haben — der Teufel war die Ursache von Allem, was man nicht sofort verstand, oder sich erklären konnte. Wie ganz anders Doctor Hermann in der vorher gehenden Nummer! Darum bemerken wir dort, wir wollten Herrn Hermann und Herrn Gockel des Contrastes wegen neben einander stellen, zum Beweise, daß auch in der Finsterniß das Licht nie ganz erloschen sey.

großen Menge Volks eröffnet, vnd in seinem Magen 1) ein langes rundes Holtz 2) vier stählene Messer, so zum Theil scharfschneidig, zum Theil aber wie eine Seeg gezähnelet gewesen, 3) zwey Stuck eisern Werkzeugs, gantz sehr scharff, deren ein jedes mehr als ein Spannen lang gewest, und 4) darzu ein Klumpen verwickeltes Haar gefunden vnd heraus genommen worden. Von welcher Begebnus Dr. Langius dafür hält, daß diese sothane Stück anderer Gestalten nicht, als durch des Teuffels List, Practicken, Betrug und Geschwindigkeit in den Magen dieses Bauern hinein gepracticiret worden seyen*).»

*) Nun was kann der Teufelskünstler nicht! Es ist in der That recht zum Erbarmen zu sehen, wie in der düsteren Periode des Teufels- und Zauberglaubens auch sonst vernünftigere und heller sehende Männer sich abmüheten, Unvernunft auf Unvernunft zu propfen, um sich einander gleichsam in lächerlichen Thorheiten zu überbieten. Wir wollen zu obiger Behauptung in dieser Note ein interessantes Beispiel hiezu geben. Wier war, wie in der Dämonomagie ausführlicher bemerkt ist, einer der ersten, der den Hexenproceß, so weit solches im sechszehnten Jahrhundert möglich war, zweifelhaft machte, und die ungeheuere Grausamkeit, womit er geführt ward, öffentlich anklagte. Aber wie mußte er sich hiebei drehen und wenden, um nicht seine gesammte Zeitgenoßenschaft aufzubringen; oder vielmehr — wie drehete und wendete er sich aus eigener Ueberzeugung, (denn auch er war noch im allgemeinen Teufelsglauben völlig befangen) um Sachen der Art, die an sich in jener Zeit nun einmal nicht geleugnet, oder auch bloß als zweifelhaft und thatsächlich ungewiß dargestellt werden durften, nur in etwas vernünftiger, oder wenigstens so zu erklären, daß nicht Alles dabei den armen Hexen aufgebürdet wurde. Es ist für den Geschichtschreiber recht charakteristisch, dieß an einem wirklichen gegebenen Beispiel zu sehen. Wier'n selbst war die Geschichte des Mannes, wovon hier die Rede ist, bekannt, und er handelt in seiner berühmten Schrift de praestigiis Daemonum Lib. IV. C. 9. p. 254 seqq. davon; ein Zufall, wodurch das Intereße an diesem Beispiel vermehrt werden muß. Und nun, wie geht der liberale Wier bei Erklärung dieser Geschichte zu Werke? —

«Es hätte auch kaum müglich seyn können, wann dergleichen scharffe vnd spitzige Sachen, so des Magens Capacität kaum erfassen können, in des Mannes Magen gelegen wären, daß er fast einen Augenblick hätte leben, oder einige Speiß in dem Magen, als welcher von so scharffen vnd spitzigen Sachen ohnablässig lacessiret wor-

---

Man sieht, sagt er ganz ernstlich, aus dieser Begebenheit, welch ein betrügerischer Feind der Menschen der Satan ist. Da die scharfen Messer 2c. im Magen den Neusesser ohne Weiteres hätten tödten müssen, so müsse man annehmen, daß sich die genannten Sachen, so wie der Nagel, der ihm aus der Haut heraus geschnitten sey worden, keineswegs wirklich und wesentlich in des Mannes Magen und Gedärmen befunden haben, sondern daß der Schmerz vielmehr aus dessen bösem natürlichem Temperament und einer Anhäufung scharfer Dämpfe und ungesunder Feuchtigkeiten bei ihm her gekommen sey. Weil aber der Kranke selbst sowohl, als die Umstehenden solches Alles nicht Gott, sondern dem leidigen Teufel und den Zaubereien der Hexen zugeschrieben, und somit der Macht des wahren und allmächtigen Gottes nicht vertraut hätten; «so habe der böse Feind, dem es Gott wegen des Unglaubens Neusesser's und der Seinigen zugelaßen habe, diesen Umstand sofort listigerweise also benutzt, daß er mit unbegreiflicher Geschwindigkeit den Nagel im Augenblick des Aufschneidens zwischen Haut und Fleisch, und die anderen außerordentlichen Sachen den Augenblick nach des Unglücklichen Tod, demselben in den Magen hinein geschoben habe, damit er auf solche Art die Augen der Zuschauer verblendete, ihren Unglauben bestärkete, und ein recht auffallendes Probestück von seiner teuflischen Macht und Geschwindigkeit ablegete, um solchergestalt den Glauben an Zauberer und Hexen zu bestärken.» Nun in aller Welt was sagen unsere Leser zu dieser Teufels- und Zaubertheorie bei einem Manne, der das Abscheuliche des Hexenprocesses einsah, und dem Jammer desselben entgegen zu wirken strebte? — So viel vermag ein in wüsten Aberglauben völlig versunkener Zeitgeist! Daher dauerte es so lange, bis der Hexenproceß von den Vernünftigeren mit Erfolg bekämpft werden konnte.

den, sich hätte aufhalten vnd verdauet werden können. Dann weil der Magen aus einer lautern nervosischen Substantz bestehet, auch a sexta conjugatione nervorum dem Orificio Ventriculi unterschiedliche große Nerven eingepflantzet seynd, welche den Magen sehr empfindlich machen, so wäre nicht allein der Schmertz für sich selbsten unleydlich gewest, sondern es wären auch alle andere partes nervosae in consensum gezogen worden, und hätten nothwendig Krampf und Gichter, vnd folglich den Tod ob exhaustionem virium, et dissipationem ac resolutionem spirituum erfolgen müssen.»

« Zu Löwenstatt im Herzogthum Braunschweig zauberte eine alte Hexe einer 20jährigen Dirne, Namens Margaretha Achilis, unter dem Schuhreinigen, ein Messer eines halben Fußes lang in den Leib hinein, worüber es ihre gleich als eine kalte Feuchtigkeit über den Rucken hinab geloffen, daß sie davon auch in eine harte Ohnmacht gefallen, vnd drei Täg in grosser Schwachheit lag, auch dabey meldete, daß sie gewiß wüßte, daß sie (die Hexe) das Messer in ihren Schooß hätte fallen laßen, vnd solches in ihre lincke Seite gedrungen wäre, davon sie nun grosse Pein erlitte. Solches Ach! Weh! Seufzen und Heulen! trieb sie etliche Monath lang, biß sich endlich ein wenig ob dem Miltz zwischen zwey kurtzen Ribben eine Geschwulst in der Größe eines Eys setzete, vnd in Gestalt eines halben Monds ab- vnd zunahme; nach 13 Monath aber das Geschwär aufbrach, vnd sich die Spitze des Messers sehen liesse, welches Hertzogs Heinrich von Wolffenbüttel Wundartzt mit sei-

nem Instrument herauß zoge, vnd besagte Dirne wiederum zur Gesundheit gebracht vnd geheilet wurde» *).

«Ferners so haben auch Anno 1566 zu Amsterdam **) über 30 Knaben eine gantz ungemeine Kranckheit überkommen, als welche mit erschröcklicher Qual und Plag, als ob sie wahnwitzig wären, zur Erden gefallen, wann sie sich aber wieder aufgemachet, haben sie von keinen Schmertzen mehr etwas gewußt, sondern gemeynet, sie haben nur geschlaffen ***). Dieweilen aber durch die Aertzte keine Cur bey ihnen verfangen wollen, hat man den Argwohn geschöpffet, es müsse eine Zauberey darhinter seyn, dannenhero man auch die Teuffelsbeschwörer herzu gehohlet, welche zäuberische Wort vnd Beschwörung über sie gelesen, worauf die Knaben viel — Fingerhüt, Lumpen, Scherben, Glaß, Haar vnd

*) Auch diese Geschichte erzählt Wier a. a. Ort Lib. IV. C. 13 und 14. de fraude Diaboli p. 262 u. ff. recht ausführlich, und erklärt sie nach seiner Zaubertheorie auf eben die Weise, wie die zunächst vorhergehende. (Vergl. die voran stehende Note.)

**) Diese Geschichte haben wir im ersten Theil der Zauber-Bibliothek bereits erzählt. Zu ihrer vernünftigen Erklärung ist der Aufsatz wichtig, den wir in gegenwärtigem Theile Abth. V. mittheilen wollen, nämlich Ueber sympathetische Reizbarkeit und einige daraus zu erklärende Erscheinungen ꝛc. Da die Aerzte im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert über Sympathie und Antipathie, insofern die Sache mit der weissen, oder natürlichen Magie zusammen hing, sehr viel, und mitunter Wahres, ja Tieferes schrieben; (vergl. z. B. Th. III. und IV. Abth. I.) so ist's unbegreiflich, warum sie von solcher nicht mehr und öfters zur natürlichen Erklärung von dergleichen wunderbaren Erscheinungen, wie z. B. eben die im Amsterdamer Waisenhause war, Gebrauch gemacht haben. Aber der wüste Teufelsglaube ließ nichts Vernünftiges aufkommen.

***) Dieß war bei der Art der Zufälle, woran sie litten, gar nichts Auffallendes.

des Teuffelsgerümbels mehr einen gantzen Plunder von sich gebrochen haben. Wovon rechtschaffene vnd verständige Leuthe *) also judiciret, daß, weilen mar solchen gottlosen Leuthen diese Cur anvertrauet, Gott der Allmächtige es hab geschehen laßen, daß der Teuffel durch diese res suppositas die Umstehenden geblendet, vnd ihnen die Augen verkleibert habe » **).

« Ferners so werden von dem verfluchten Herengeschmeiß auch durch zäuberische Bündtelein, welche sie unter die Thürschwellen, für die Haußthüren, auf gangbare Weg vnd Strassen vnd andere Oerter begraben, Menschen vnd Vieh, so darüber gehen und darauff treten, bezaubert, verkrümmet und elendiglich verlähmet. So ich eins theilß leyder selber erfahren müssen, dann, alß ich vor vielen Jahren Physicus ord. zu Giengen war, seynd wir einmalß in dem Hauß, wo wir damahls gewohnet, fast immerzu krank gewesen, mein Töchterlein hat eine lange Zeit weder stehen, noch gehen können, vnd seynd unsre Küh vnd Geissen hinckend worden, vnd gantz verkrummet. Endlich hat meine Magd ungefähr unten in dem Hauß unter der Thür-

*) Auch hieher gehört Wier wieder, der auch diese Geschichte in s. Werke l. c. anführt, und gerade wie die beiden anderen erklärt — nämlich der Teufel habe alle diese Sachen beim Erbrechen geschwind herbei geschafft.

**) Dieß war denn in der Sprache der Zauberperiode die eigentliche Fascinatio, « da der Teufel, wie sich Godelmann in dem Th. I. Abth. V. der Z. B. beschriebenen Werke ausdrückt, den Leuthen ein Gesperr vnd Geplär für die Augen vnd Ohren macht, daß sie glauben, sie seheten vnd höreten dieß vnd daß, sos doch lauter List, Betrug, Verblendnuß vnd Boßhaftigkeit des bösen Feindes ist 2c. » So machte man in der That die Erde Gottes zu einem Narren-Haus für die Launen und boshaften Streiche des Teufels.

schwellen ein grünes Häffelein, (Töpfchen) darinnen ein Ey in ein leines Tüchelein gewickelt, vnd auff eine absonderliche Weiß mit Faden umwunden gewesen, gefunden, nach welchem das Uebel nachgelassen, vnd mit Menschen vnd Vieh besser ist geworden» *).

«Zacutus Lusitanus, in Prax. med. admiranda L. III. p. 134. schreibet, daß ein hochadeliges Jungfräulein von einer Hexe dergestallten bezaubert, verlähmet vnd verkrummet worden sey, daß seine beyden Knye sichelkrumm biß an die Brust hinauf gezogen seyen; welche Kranckheit die Medici anfänglich für einen Mutterzustand gehalten, nachdeme sie aber gesehen, daß die vorgeschriebenen Artzney-Mittel nicht angeschlagen, haben sie solche als behext zu seyn judiciret, vnd weilen bey solcher Bewandtnuß keine Besserung zu hoffen, die Hand von ihr abgezogen. Welches der Medicorum von Ihro gefaßtes Urtheil auch bald hernacher der Ausgang erwiesen, indeme Haar, Nadeln vnd eine runde, schwartze vnd zusammen geballte Materie oder Kugel, so groß als ein Ey, von Ihro gegangen, aus welcher, als sie eröffnet worden, geflügelte, vnd fliegende Omeysen **)

*) Mit diesem — Häffelein hat es gewiß seine Richtigkeit, da wir es Herrn Gockel als einem ehrlichen Mann auf sein Wort glauben müssen. Daß es als Zaubermittel und in böser Absicht an den Ort gestellt gewesen sey, läßt sich eben so wenig bezweifeln. Daß nicht alle Hexen der Zeit unschuldig, sondern Manche wirklich gefährliche, mit allerhand geheimen Mitteln und Künsten, Menschen und Thieren zu schaden, vertraute, schadenfrohe und satanische Geschöpfe waren, dieß geht aus vielen Hexenprocessen ebenfalls auf unläugbare Weise hervor. So heillos, verdorben, und unglücklich waren jene Zeiten, daß wir die unserigen, damit verglichen, noch immer gut und glücklich nennen können, ob sich gleich auch nicht gar viel Preiswürdiges von ihnen sagen läßt.

**) Ein erfahrner Arzt wird vielleicht sofort wissen, was das für —

mit solchem unleidlichen Gestanck hervor gekrochen, daß fast Niemand in dem Hauß verbleiben können.»

«Daß das Hexengeschmeiß auch durch spitzige Sachen, Dorn vnd Nadel ꝛc. die Leuth beschädiget, vnd ihnen große Ungelegenheit verursachet, giebt solches leyder die tägliche Erfahrung, welches auch folgende seltsame (sie ist wol seltsam!) Historia bezeuget. Anno 1652 den 14. Julij stunde zu Warwick in England eine Frau Nahmens Maistresse Atkins vor ihrer Haußthür, woselbsten sie von einer Bettlerin um eine Allmosen angesprochen wurde, weilen sie aber dasselbige abschluge, so bathe sie um eine Nadel, so ihr die sothane Frau auch gabe, ihr auch noch ein Essen anbothe, worüber die Bettlerin aber versetzete: Verflucht seyd Ihr mit sammt euerm Essen!, schwure auch dabey, daß sie, ehe diese Woche zu End liesse, über 100 Meil von dannen seyn, vnd eben solchen Geldmangel, als sie, verstehe die Bettlerin, leiden sollte. Fünff Tage hernacher, als den 19ten obgedachten Monaths, zwischen 7 vnd 8 Uhr *) als besagte Frau auß ihrem Kramla-

---

Omeysen waren. War's etwa eine Spielart von Ascariden? Vergl. Allg. Encyclopädie der Wissensch. und Künste Ascaris Th. VI. S. 48.

*) So genau hier Tag und Stunde angegeben sind, so ist das Ganze doch nichts — als eine Legende. Gockel hat die Fabel aus Happelius, in dessen Curiosis sich Aberglaube und Leichtglaube einander überbieten. Durch Jakob I. war der Hexenglauben in England freilich bis zu seiner höchsten Spitze getrieben worden, wie fast nirgends, und das Tolleste fand bis ungefähr zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts dort Glauben und Beifall. Auch ist diese zauberische Entrückung nicht der einzige Fall der Art. In der Dämonomagie habe ich aus Acten das Beispiel von einem Bauern, Joh. Völkel, bemerkt, den eine Hexe vermittelst eines Zaubergeists in Bocksgestalt durch die Luft weg führen läßt. Eine andere ähnliche Entführung durch einen Bock, steht auch schon in einem der

den in das Hauß treten wollte, kame sie plötzlich hinweg, vnd hat Niemands nicht jemahls erfahren können, wohin selbige gekommen vnd geführet worden wäre.»

---

früheren Theilen der Zauber-Bibliothek. Man behauptete, solche Sachen seyen den Hexen allerdings möglich, nicht, als ob sie selbst die Macht dazu hätten, sondern — wie sich Bodin in seiner Daemonomania bei Erzählung ähnlicher Dinge ausdrückt, cooperante Diabolo, durch Mitwirkung des Teufels und so, wie sich der Hexen-Hammer weitläuftig darüber erklärt, daß der Bock, die Ofengabel, der Besen ꝛc. nur das Vehikel des bösen Feindes, oder eines seiner abgeordneten niederen Höllengeister war. Man vergl. in der Dämonomagie Th. II. den Abschnitt von den zauberischen und dämonischen Luftfahrten der Hexen und Zauberer. — Indem ich eben Herrn Gockel's Buch weg legen will, fällt mir an einem andern Orte S. 124. noch ein hieher gehöriges Beispiel vom tollen Aberglauben jener Zeit in die Augen, das ich seiner Abgeschmacktheit wegen hier noch her setzen will «Als einstmalen ein 9 jähriges Töchterlein von einer Hexen ein Allmosen gebettelt, vnd sie ein von derselben verehrtes Blatt von Sauramffer gegessen hatte, ist sie gleich mit grossen Schmertzen befallen worden, auch Gichter vnd starcke Ohnmachten bekommen, daß sie da gelegen, als ob sie todt wäre. Als man ihr nun unterschiedliche Mittel ohne Nutzen gebrauchet, ist man zu einem Beschwörer gegangen, welcher alß er sein Beschwören angefangen, hat sich das Töchterlein auff unterschiedliche Weiß herum gedrehet, hernacher 1) Roßfeigen, 2) Nadeln, 3) Federn, 4) Haar, 5) Knäuelfaden, 6) zerbrochene Fensterscheiben, 7) Nägel, 8) ein eisernes Messer einer Spannen lang, 9) Eyerschalen, 10) Muscheln, 11) vnd viel anders Dergleichen von sich durch den Mund zu erbrechen angefangen; Als aber Alles nichts an ihr geholfen, ist sie endlich noch mit Doctor Carrichters häßlin Mistelsalb glücklich curiret worden » Dieß Alles, was ein Elephanten-Magen kaum hätte faßen mögen — dieß Alles hatte das neun-jährige Töchterlein in seinem Magen, und erbrach es oben durch den Mund!!! — Da man das Factische solcher Vorfälle, oder Erzählungen nicht mit freiem Urtheil untersuchte, und aus Aberglauben Lug und Betrug dabei übersah, so war's kein Wunder, daß man zu so lächerlichen Erklärungen davon seine Zuflucht nahm, wie wir eben in einer der vorhergehenden Noten an Wier's Beispiel nachgewiesen haben, und wie man sie bei fast allen Schriftstellern der Zeit findet.

So viel in Beziehung auf jene dunklen Zeitansichten, und zur richtigen historischen Würdigung der Hexenprocesse von dieser Gattung, welche in den früheren Theilen sind abgedruckt worden.

V. Von den Besagungen *) der Hexen, vnd wie viel denselbigen zu trauen seye?

„Es hat einstmal ein großer Herr in Deutschland zwei Geistliche zu seiner Tafel geladen, beyde Männer

---

*) Gerichtlichen Aussagen, nämlich auf der Folter-Bank. Wodurch der Hexenproceß in seinen Folgen mit so entsetzlich und zerstörend für den öffentlichen und häuslichen Frieden wurde, war das, daß die unglücklichen Schlachtopfer ihrer Zeit auf die Frage: Wer zugleich mit ihnen (den eben Gemarterten) noch sonst auf den Hexentänzen gewesen, und von ihnen erkannt worden sey? in der Verzweiflung des Schmerzens, und um nur eine Antwort zu geben, vielleicht oft auch aus absichtlicher Bosheit und Rachsucht, um beneidete oder angefeindete Personen in's Unglück zu bringen, eine Menge Namen von nahen und fernen Individuen nannten, und auf diese als Mitgenoßen der Hexerei und Theilnehmer an den gemeinschaftlichen Teufels-Tänzen bekannten. Dadurch ward der Hexenproceß auf unglaubliche Art vervielfältiget, und es kam um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, da er einen ganz besonders grausamen und fanatischen Charakter annahm, so weit, daß fast kein Mensch mehr seines Hausfriedens, ja seines Lebens sicher war. Kein Stand, keine Würde, keine Tugend schützte vor dergleichen sogenannten Hexen-Besagungen, da von den angeblichen Hexen öfters auf Leute aus den entferntesten Gegenden bekannt ward, daß sie solche auf den Hexen-Tänzen gesehen hätten. In dem nächsten Theile werden wir einen merkwürdigen Hexenproceß abdrucken laßen, in welchem die Gemarterte auf — einen Superintendenten, und auf einen reichen Kaufmann und Raths-Herrn zu * * bekannte. Als diesen die Acten zu ihrer Vertheidigung zugeschickt wurden, verlangten sie, daß die Hexe von neuem in peinlicher Frage (auf der Folter) um die Wahrheit ihres Bekenntnisses sollte gefragt werden. Wäre die Unglückliche nicht schon zum Feuer verdammt gewesen, so wäre dieß nach dem Gang

von sonderbarer Geschicklichkeit vnd Frömmigkeit; unter der Mahlzeit nun finge der Fürst zu dem einen an also zu reden: Mein Herr Pater meynet Ihr auch, daß wir bis annenhero recht daran gethan, indeme wir auf zehen oder zwölf Besagungen derer, so diese oder jene auf den Zauber-Täntzen gesehen zu haben bekennet, dieselbige angreiffen, vnd torquiren laßen; Ich besorge sehr, daß der Teufel als ein tausendkünstiger Bösewicht seine Bunds-genossen in viele Wege betrüge, vnd daß es daher mit den Besagungen, darauff man bis hierher gegangen, ein unsicheres gefährliches Ding sey, zumahlen weil so viel fürnehme gelehrte Leuthe dieser Anzeige widersprechen, vnd uns damit das Gewissen gerührt haben. Derohalben saget mir doch, Herr Pater, was dencket Ihr davon? Hierauff fuhre der Pater alsobald herauß und sagte: Ey, gnädiger Herr, was ist nöthig, daß wir uns hierbey viel Gedancken vnd Gewissensbeschwerung machen, laßet uns ja nicht meynen, daß der allmächtige Gott das zu-lassen werde, daß ehrliche unschuldige Leuthe solcherge-stalt sollten geschändet werden, derowegen ists nicht von-nöthen, daß ein Richter, wenn er so viele Besagungen

---

der Hexenprocesse auch gewiß geschehen, da sie denn ihr früheres Bekenntniß, um der Marter los zu werden, wiederum ohne Weiteres widerrufen haben würde. Hätte sie möglicher Weise aber darauf bestanden, so wären diese beiden Männer, denen die ganze Stadt das Zeugniß der größten Tugend und Unbescholten-heit in beigelegten Attestaten ertheilte, ohne Rettung in einen Hexenproceß verwickelt worden. Kann man sich etwas Abscheu-licheres und Grausameres denken? Kein Thier, daß blutgierigste nicht, wüthet gegen seine eigene Brut und Gattung. Nur der Mensch ist fähig, bei gänzlicher Verdunkelung und Verwirrung der Vernunft dem Menschen, nicht ein Wolf, ein Tyger, sondern ein Teufel zu werden, der sich am Leib und an der Seele seiner Mitgeschöpfe verschuldet, und so in den Dienst der Hölle tritt.

gegen Jemanden hat, sich ferners ein Gewissen daraus machen wollte, sondern er kann darauf sicher fort fahren.

Als nun der Fürst hierauff replicirete, vnd zwischen ihnen Beyden die Sache beyderseits disputiret worden; der Geistliche aber auff seiner Meynung steif vnd festebestunde vnd verharrete, endigte der Fürst diese Disputation endlich mit nachfolgenden Worten: Es ist mir, Herr Pater, vor Euch recht leyd, daß ihr das Urtheil mit euerm eigenen Mund schon wider euch selbsten gefället, vnd derowegen euch nicht zu beschweeren habt, wenn ich euch sogleich beym Kopff nehmen, vnd inß Gefängniß abführen lasse, angesehen, daß ihrer unter funfzehen nicht seynd, welche alle mit einander bekannt vnd ausgesaget haben, daß ihr mit ihnen auf den Zauber-Tänzen gewesen seyd, vnd damit Ihr nicht etwan meynet, als ob ich schertze, so will ich alsobald die Acta herbringen laßen, da könnet Ihr auch selbst darinnen lesen, vnd werdet darinnen finden, daß Ihr von so viel Zeugen überwiesen seyd. Da stunde der gute Gesell wie Butter an der Sonn in Hundstagen, vnd konnte nichts vorwenden, dieweilen er sich selbsten gerichtet vnd zu Schanden gemachet hatte, vnd ward also seine vorige Beredsamkeit in ein betrübtes Verstummen vnd Stilleschweigen verkehret. Und hat man wol ehe Exempel, daß die Hexen, gemartert, vnd ungemartert, ihre eigene Richter als auf den Zauber-Täntzen von ihnen gesehen vnd erkannt, angegeben haben.»

Thomasius juristische Händel 1. Th. XIX. Handel, S. 202. 203 *).

---

*) Hier steht die Anekdote deutsch, wie wir solche hier mitgetheilt

VI. Der unglückliche Taschenspieler.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Tortur.)

«In Pohlen ist zu Schwersentz Herrn Johannes Plan, Bürger vnd Zahnartzt dahier begegnet, daß, da er die Pohlnischen Jahrmärkt mit seinem Bedienten, so einen Narren vnd Hanßwursten agiren müssen, frequentiret, hätte er einen neuen angenommen, so in der Taschenspieler-Kunst in etwas erfahren gewesen, um die Leute dadurch anzulocken. In oben bemeldtem Städtlein läßet er diesen Menschen, vnd er gehet weiter den Jahrmärkten nach, um seiner Waare los zu werden, da er aber wieder zurücke kommet, siehet er diesen armen Menschen am hellen lichten Galgen hencken, vnd zwar mit seiner Spieltasche um den Halß. Da er vor der Stadt nun sich befraget, warum sie diesen armen Tropff aufgehencket? wird ihm referiret: Es wäre ein Hexenmeister gewesen, vnd hätte auf öffentlichem Markt Vögel, Eyer, Gerste &c. vor aller Menschen Augen gemachet. Und da sie ihn ergriffen, in Pohlnischen Bock gespannet, heftiglich geprügelt vnd gefoltert hätten, so hätte er seine Zauberey eingestanden, deßwegen man ihm aus Gnaden den

---

haben. Sie rührt ursprünglich aber von einem Manne her, dessen Namen allein ihr die vollkommenste historische Glaubwürdigkeit verbürgt, einem Manne, der als Beichtvater so vieler Hingerichteten im Hexenproceß selbst eine wichtige Rolle gespielt hat — dem edlen geistreichen Spee, in dessen Cautio criminalis p. 347 Dub. 48 sie als aus dem Kreise seiner Erfahrungen genommen, abgedruckt steht. Vergl. Dämonomagie Th. I. S. 263., und J. H. Wyttenbach's Versuch einer Geschichte von Trier, (3tes Bändchen, 1817.) wo man S. 225 — 228 Spee's Verdienste in wenigen, aber gehaltvollen Zügen gewürdiget findet. Wie herzerhebend, schließt der berühmte Verfaßer, wäre die Geschichte, wenn sie nur von solchen Männern zu sprechen hätte!

Strick zuerkannt habe. Herr Plan, der Zahnartzt, dieses vernehmend, dencket bey sich: Sie möchten dem Meister noch was Ärgers anthun, weßwegen er voll Schreckens durch einen weiten Umweg die Reiße nacher Breslau beschleuniget, aus dessen eygnen Mund ich diese Historie mit vielen Betheurungen selbsten zu unterschiedlichen Mahlen habe erzählen gehöret. »

Dr. Joh. Christ. Kundmann Rariora naturae et artis. Breslau und Leipzig, 1737. Dritter Abschnitt, erster Articul. S. 765 *).

Man sieht aus dieser Geschichte, wie man noch zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts in Pohlen gegen angebliche Zauberer und Hexen zu Werke ging, und mit welcher tumulturarischen Hast öfters deren Processe geführt, und die Executionen vollzogen wurden. Sie stehe deswegen als Contrast zu dem einsichtsvollen und vernünftigen Betragen des Doctor Med. Hermann, welche wir im vorher Gehenden unter Num. IV. mitgetheilt haben, zum Beschluß gegenwärtiger Abtheilung an dieser Stelle.

---

*) Kundmann handelt hier von der Tortur, die er bestreitet, und macht so gute, menschliche und einsichtsvolle Bemerkungen über diese abscheuliche Erfindung der Unwissenheit und Barbarei, daß sie noch jetzt mit Intereße gelesen werden können.

Vierte Abtheilung,

wissenschaftliche, historisch-philosophische Abhandlungen über den Gespensterglauben, Berichte von merkwürdigen Geistererscheinungen, Ahndungen, Prophezeihungen, symbolischen Träumen u. s. w. enthaltend.

I. Von einem Geist, welcher der Frau Philippina Agnes von Eberstein vielfältiglich erschienen.

Es hat sich im Jahr 1685 vom 9. Octobr. biß zum 15. selbigen Monats zugetragen, daß die Hoch-Adeliche Frau Philippina Agnes von Eberstein, gebohrne Werthern aus dem Hause Brück, so wohl bey Tage als Nacht, wenn sie auf ihrem Bette ruhen wollen, an den Armen und Händen ein Kneipen empfunden, welches sie hefftig geschmertzet, auch verursachet hat, daß die Haut mit Blut ziemlich unterlauffen gewesen. Jedoch hat sie nichts dabey gesehen, sondern nur ein heimliches Ohren-Lispeln dieses Inhalts vernommen: daß sie, wenn es sechs schlagen würde, auf den Hof gehen und allda einen verborgenen Schatz heben solte. Man hat aber die Adeliche Frau nicht so fest bey ihren Armen halten können, daß ihr nicht selbige mit Gewalt zurück gezogen und gekneipet wären. Insonderheit wurde ihr am besagten 9. Octobr. zu Abends durch Lispeln zu verstehen gegeben: Weil sie kurtz zuvor um 6. Uhr nicht mitgehen wollen, solte sie die gantze Nacht hindurch gequälet werden, bis sie sich des folgenden Morgens um die sechste Stunde mit zu gehen entschliessen würde. Allein die Frau von Eberstein hat solches beständig abgeschlagen, und mit dem angebotenen Schatz-

Heben nichts zu thun haben wollen. Bey diesen Umständen hat sie der Prediger des Orts besuchet, und selbst an ihren Händen und Armen die Merckmahle vom Kneipen gesehen, da er denn nicht ermangelt, diese angefochtene Person nach bestem Vermögen zu trösten und aufzurichten. Am 15. Octobr. nach gehaltener Bet-Stunde hat sie einen Geist in Gestalt einer weiß gekleideten Nonne neben ihr stehend wahrgenommen, welche mit einem rothen Creutz auf dem Haupt bezeichnet war, und nebst einem Pater noster in der rechten Hand ein weisses Vorsteck-Tüchlein, wie die von Adel bey Leich-Begängnissen zu tragen pflegen, vor dem Munde hatte. Dieser Geist nun, welcher sonst von Niemand gesehen worden, hat die Adeliche Frau die Nacht über nicht eine Minute schlaffen lassen, und ob sie gleich von 6 biß 7 Personen gehalten worden, hat man dennoch das Kneipen an Händen, Schultern und andern Gliedmassen, so ihrer Aussage nach der Geist verübet, aus deutlichen Zeichen abgenommen. Nachmittage hat der Herr von Eberstein, ihr Gemahl, so eben damals an einem Fieber darnieder lag, sich aus seinem Krancken-Bett vor Unmuth erhoben, und zum Gespenste gesaget: Wenn es der Teufel wäre, was es in seinem Hause zu schaffen hätte, und warum es seine Frau dergestalt quälte? Hierauf hat dasselbe geantwortet, jedoch daß es die Frau von Eberstein nur allein hören und sehen können: Sie wäre kein Teufel, sondern eine von Trebra; sie hätte vor gar langer Zeit auf ihrem Hofe, so vor dem das Trebaische Gut geheissen, und der Herr von Eberstein von seinem Vater dem General-Feld-Marschall ererbet, wegen Unruhe des Krieges einen Schatz vergraben, und wäre

solchen wiederum zu heben durch den Tod verhindert worden. An dem eigentlichen Orte, den sie auch zu einer andern Zeit gewiesen, hätte dazumal keine Capelle sondern Kühe- und Schwein-Ställe gestanden. Besagten Schatz aber solte die Adeliche Frau und Niemand anders bekommen, weil sie die Stuben und Zimmer, welche sie ehedessen bewohnet, vortrefflich auszieren und erneuern lassen. Sie hat auch noch weiter angehalten, daß sie in bevorstehender sechsten Stunde mit gehen, ihren Beicht-Vater und andere im Hause zu sich nehmen, dabey andächtig beten, auch sonderlich das Lied, Freu dich sehr, o meine Seele, und dergleichen mehr, singen möchte. Zugleich versicherte der Geist, es solte ihr kein Leid widerfahren, und wenn auch gleich der daselbst liegende schwartze Hund ihr einige Furcht verursachen würde, so wolte er doch solchen alsobald hinweg führen, damit ihr nicht der geringste Schaden wiederführe. Nächst diesem beschrieb der Geist der Adelichen Frau, worin der Schatz eigentlich bestünde. Es wäre nemlich allda eine silberne Kanne, in welcher drey Pater noster befindlich, welche sie in eine Catholische Kirche wieder verehren könte; ingleichen drey schöne güldene Ringe, so dem Ebersteinischen Geschlecht solten überlassen werden, und wovon dasselbige beständiges Glück zu gewarten haben solte. Das übrige bestünde in einem grossen Stück Geldes an Gold- und Siber-Müntzen, wovon sie vor allen Dingen ihr einen Grab-Stein aufrichten und diese Worte einhauen lassen solte:

Hab Danck für deine Gaben,
GOtt der wird dich ewig laben.

Ein Theil des Schatzes solte die Kirche des Orts neu zu decken und sonst ad pios usus verwendet werden, das übrige aber solte die Adeliche Frau vor sich behalten und denen Ihrigen zu Nutz kommen lassen. Nach diesen Worten fuhr der Geist noch weiter fort: Deine Tochter Liesgen soll in 4. Jahren auch einen Schatz heben, so von meiner Schwester ehemals verscharret worden; als aber der Geist mit diesen und andern Vorstellungen nichts ausrichten konte, fuhr er mit unabläßigen Kneipen fort, die Adeliche Frau zu ängstigen, welche hingegen beständig sich weigerte, in des Geistes Begehren zu willigen. Hierauf hub derselbe einige mal an zu weinen, daß auch so gar von denen Thränen das Vorsteck-Tüchlein starck benetzet wurde, biß daß endlich die Stunde von 5. biß 6. Uhr unter grosser Hertzens-Angst und stetigem Gebet so wohl der Adelichen Frau als aller Umstehenden vor diesesmal auch vorbey gegangen. Wie nun hierauf am 16. Octobr. der Prediger des Orts sich frühe Morgens wieder eingefunden, und mit ihr nach Erforderung seines Amts von diesem Zufall sich weitläufftig unterredet hatte, gab er ihr zu mehrern Unterricht und Trost eine von ihm selbst eiligst aufgesetzte Vorschrifft, wie sie sich bey dieser schweren Anfechtung zu verhalten hätte; welche auch mit besonderm Vergnügen von ihr angenommen worden. Es hat aber dieselbe gleichwohl denselben Tag und die folgende Nacht abermals ein stetiges Kneipen und grosse Hertzens-Angst empfunden, indem der Geist wieder erschienen, und zum öfftern die Worte von sich hören lassen: Du solst und must den Schatz heben. Da auch am folgenden 17. Oct. zur Bet-Stunde in die Kirche geläutet wurde, und die Adeliche Frau, um sich

gleichfalls dahin zu erheben, in Begleitung ihrer Leute durch den Hof gehen wolte, stund der Geist vor der Brücke auf der lincken Seite, und gab ihr durch Wincken die Stelle, wo sich der Schatz befinde, zu erkennen, und ungeachtet sie ihre Augen weggewendet, den Muff vor das Gesicht gehalten, und fortgegangen, ist ihr derselbe dennoch biß an die Kirche auf den Fuß nachgefolget; welches ebenfals nach verrichteten Gottes-Dienst geschehen, da er ihr den Ort, wo sonst nichts als Schutt zu sehen war, unter einem grossen Steine, der sich in die Höhe begeben, eröfnet gewiesen. Nachdem aber die Adeliche Frau nebst ihren Gefährten sich mit Fleiß von derselben Seite abgewendet, und den Geist zu entkommen gesucht, hat dieser sie um GOttes Willen, etwas darauf zu werffen, gebetten, auch sie bey ihrem Unter-Rock ergriffen, und so fest gehalten, daß sie ihm mit genauer Noth entgehen können. Hierauf ließ der Geist zu unterschiedenen malen die Worte von sich hören: Hättest du etwas darauf geworffen, so hättest du nun den Schatz, und wärest hingegen der Qual und Schmertzen überhoben. Auch hielte der Geist noch immer an, sie solte Ja sagen, daß sie, wenn die Zeit käme, mitgehen wolte, so würde sie von dem Kneipen gäntzlich befreyet seyn. Gleichwie aber die Adeliche Frau solches zu thun sich beständig weigerte: *) also wurde auch ihre Quaal und Hertzens-

*) Nun — und wenn nach der eigenen Ueberzeugung der Frau v. Eberstein Alles nur Wahngebilde, täuschende Phantasmen, innerliche Intuitionen gewesen wären, nun warum warf sie denn nicht wenigstens ein Steinchen auf den vom Gespenst bezeichneten Fleck der Hofflur, um die Probe zu machen, ob sie ihr eigener Geist täuschte, oder ob sie von einem fremden Geist getäuscht würde? — Man möchte in der That über so viel Aberglauben,

Angst täglich vermehret, daß man auch für nöthig befand, sowohl öffentliche als besondere Gebeter dieserhalb anzustellen. Ja weil endlich anstatt der gehofften Aenderung die Sache nur immer ärger wurde, hielt man für rathsam, davon an höhern Ort Bericht abzustatten und Information einzuholen, was bey der Sache vorzunehmen wäre.

Schwäche, und religiöse Pusillimanität unwillig werden. Aber so war leider die allgemeine Zeit-Stimmung, und man wird das Benehmen dieser Dame ohne Zweifel weniger überreligiös, aberglaubisch und ängstlich finden, wenn man erwägt, daß zu ihrer Zeit, ja noch weit später, sowohl von Theologen, als von Juristen recht ernstlich namentlich über die seltsame Frage gestritten wurde: Ob man mit gutem Gewissen, und ohne seinen Taufbund zu verletzen einem Gespenst Folge leisten dürfe, wenn einem von ungefähr durch einen Geist ein verborgener Schatz angewiesen würde? Eine Casual- und Gewissensfrage, welche von den Theologen der Zeit ohne Ausnahme, so wie selbst von den meisten Juristen durchaus mit Nein! beantwortet ward. Denn, wenn auch ein solcher Geist sich für die Seele eines selig Verstorbenen ausgäbe, so sey doch immer zu vermuthen, daß es ein Höllen-Geist seyn möchte, kurz — man setze sein ewiges Seelenheil dabei auf's Spiel! Sieh. Frankenstein de eo, quod justum est circa thesauros, wo man §. IX seq. die Sache aus diesem Gesichtspunct abgehandelt und — verneint findet. Eisenhart Erzählungen von besonderen Rechtshändeln Th. I. S. 191. u. s. w. — Es ist doch wirklich schade, daß jetzt keine Geister der Art mehr kommen, und den Leuten verborgene Schätze anzeigen. Die Zeitgenoßen würden den Geisterwink dankbar benutzen, und die Frage, ob sich das auch mit ihrem Taufbund vertrüge? — würde sie nicht ängstigen. Ein Freund vom Hause scheint einmal, wie in der Erzählung bemerkt ist, einen Augenblick entschloßen gewesen zu seyn, zu graben, da aber weiter nichts davon vorkommt, so hat er wahrscheinlich den Gedanken als seelengefährlich auch bald wieder aufgegeben, und so läßt uns der Bericht denn über die Veranlaßung und die factische Richtigkeit, oder Nichtigkeit der eigentlichen Ursache des ganzen Geisterspuks, leider gänzlich im Ungewissen. Hätte sich wirklich etwas da gefunden, so gäbe das zum Ganzen dieser seltsamen Begebenheit, noch einen Zug mehr von Unbegreiflichkeit und Geister-Launen.

Man bekam hierauf von einer berühmten Theologischen Facultät ein Responsum Informatorium, worin dasselbe die Sache an und für sich vor gefährlich achtete, und nebst leiblicher Artzeney zu den geistlichen Waffen Anleitung gab, zum Mitgehen und Schatzgraben aber gar nicht rathen wolte. Inzwischen wurde die Adeliche Frau einsmals von einem ihrer Anverwandten besuchet, da der Geist wiederum inständig anhielt, sie möchte sich doch zu Hebung des Schatzes entschliessen oder solches wenigstens durch jemand anders verrichten lassen. Hierauf hat dieser gute Freund, wiewohl wider ihren Willen, endlich solche Verrichtung auf sich genommen, um zu sehen, ob durch dieses Mittel die geplagte Frau von ihren Schmertzen könte befreyet werden. Alsobald hat der Geist, wie die Patientin hernach berichtet, für Freuden gleichsam in die Hände geklopffet, sich frölich bezeiget, und ihrer mit Kneipen eine Zeit lang verschonet. Nichts desto weniger zeigte sich derselbe ferner bey Tage und Nacht und drung auf das Mitgehen sehr heftig, über welcher beständigen Erscheinung, so damahls schon in die dritte Woche gewähret, die Adeliche Frau unbeschreibliche Hertzens-Angst empfunden, auch weder einige Lust zum Essen, noch die geringste Nacht-Ruhe erlangen können, wozu noch andere natürliche Zufälle und hefftige Convulsiones nebst öfters wiederholten Ohnmachten gekommen, daß sie darüber gantz hinfällig wurde, und jedermann besorgte, sie würde das Leben endlich einbüssen, wie sie denn auch mit gröstem Leidwesen aller Anwesenden am 17. desselben Monats bereits männiglich gute Nacht gegeben, und sich zum seeligen Abschied fertig gehalten. Man ließ zwar einen berühmten Medicum

kommen, welcher die besten Artzeneyen wider dergleichen Convulsiones angewendet; es haben aber solche nicht das geringste verfangen, ohne daß der Zustand der Patientin erträglicher worden wäre; vielmehr hat sich bey Ausgang der dritten Woche das schmertzliche Wehe sonderlich Abends und Morgens von 5. biß 6. Uhr, auch wohl drüber, dergestalt gehäuffet, daß man die grosse Angst und Bewegungen, auch zugestossene Ohnmachten, wovon die Adeliche Frau oft mehr tod als lebendig geschienen, nicht ohne Mitleiden und Thränen ansehen können. Jedoch hat sie diesen Jammer mit Gebet und Thränen geduldig ertragen, da sonst ohne göttlichen Beystand ihr unmöglich gewesen wäre, solche gewaltige Anfechtungen eine Stunde auszustehen. Am 15. desselben Monats sind auf Befehl des Hochgebornen Grafen und Herrn Johann Georg zu Mannsfeld dero General-Superintendent und Praeses im Consistorio Herr Johann Rösner und Herr Jacob Friedrich Erffurt, Gräflicher Consistorial- und Hof-Rath, um sich nach dem Zustand der Sache zu erkundigen, auch fernere Verfügung darin zu machen, von Eißleben zu Gehofen angelanget, da denn in derselben Beyseyn des Abends und darauf folgenden Morgens der Paroxysmus sich abermal hefftig erzeiget, und der Geist vor dem Bette neben besagten Herren gestanden, wiewohl er von Niemand als der Patientin gesehen worden. Man hat hierauf an allerhand guten Anstalten zu ihrer geistlichen und leiblichen Verpflegung nichts erwinden lassen, doch aber nochmahls der göttlichen Schickung stille halten müssen, wie denn diese beyde Commissarien in gröste Verwunderung und Erstaunen gerathen, wenn sie die hefftigen

Paroxysmos und motus convulsivos, auch gewaltsame Brust-Schläge, welche bey jederman ein hertzliches Erbarmen erwecket, mit angesehen. Indessen verblieb die Patientin beständig in ihrem andächtigen und inbrünstigem Gebet, indem es vielmal geschehen, daß, wenn sie in Ohnmacht verfallen, und man mit Beten immer fortgefahren, dieselbe dannoch, nachdem sie durch das Geschrey und Klagen der Ihrigen wieder ermuntert worden, und zu sich selbst gekommen, alsobald ins Gebet mit eingestimmet, als wenn sie stets mitgebetet hätte. Nach dieser Zeit hat sich die Ruhe und der Appetit zum Essen wieder gefunden, auch haben die Paroxysmi am folgenden Tage bald gelinder, bald stärcker abgewechselt, jedoch daß die drey letzten Bewegungen, wenn es bald sechs schlagen wollen, allezeit hefftiger gewesen. Auch sind die schmertzlichen Zeichen nicht aussen geblieben, wovon nach der Patientin Bericht der Geist allerhand Ursachen angeführet, z. E. daß dessen Bildniß in der Kirche beschimpffet, von dem Gesinde gefluchet, oder sonst etwas begangen worden. Es haben sich also an den Händen und Armen noch immerzu einige Merckmahle gezeiget, ob gleich die Patientin, so lange sie nur gekont, aufgeblieben, und sich des Bettes enthalten, auch sich so wohl zur Kirche als zur Tafel verfüget. Am Freytag Abend als den 30. Novemb. da gleich der solenne Buß- und Fast-Tag vorbey war, und die Adel. Frau mit zu Tische saß, sahe man ihr wider Gewohnheit ausser denen ordentlichen Stunden eine plötzliche Veränderung und einige Hertzens-Stösse, welche ihrer Aussage nach daher entstanden, weil der Geist unter währender Mahlzeit zur Stube hinein gekommen, zu ihr getreten, frölich

in die Hände geschlagen und gesaget: Es wäre ihm lieb, daß sie wieder mit zu Tische sitzen könte, auch zugleich versichert, daß sie den Schatz noch heben solte. In den nachfolgenden Tagen ist es bei der Abwechselung geblieben, allein am 3. Decemb. Montags nach dem ersten Advent haben sich nebst denen leiblichen auch geistliche Anfechtungen verspüren lassen, indem die Adeliche Frau den gantzen Tag über sehr traurig gegangen und immer geweinet, auch endlich gesprochen: Ob sie denn allein eine so grosse Sünderin wäre, daß GOtt sie vor andern so viel Elend und Angst erfahren liesse, und was dergleichen zweiffelmüthige Reden mehr waren. Nachdem nun der Prediger des Orts zu ihr gekommen, und durch Vorhaltung einiger Macht-Sprüche und aller ersinnlichen Trost-Gründe ihr Gemüth aufzurichten gesuchet, hat er es durch GOttes Gnade so weit gebracht, daß sie sich bald wieder zufrieden gegeben; Auch hot sie den folgenden Tag nicht wieder daran gedacht, und sich ausser den Früh- und Abend-Stunden von 5. biß 6. Uhr gar wohl befunden, massen der Prediger ihrem Verlangen nach mit ihr nach Franckenhausen verreiset, da sie den gantzen Tag wohl auf gewesen. Des Abends aber gegen 5. Uhr, wie sie bald wieder nach Hause gelanget waren, hat ihre gewöhnliche Angst sich wieder eingefunden, indem der Geist, ihrem Bericht nach, ihnen entgegen gekommen und sich zu ihr in den Wagen gesetzet, worauf auch bey ihrer Zurückkunfft die Stunde biß 6. Uhr mit unterschiedenen Ohnmachten, unter stetigem Zuruffen und Gebet der Umstehenden zugebracht worden. Von derselben Zeit an sind die Angst-Stunden Morgens und Abends etwas hefftiger als sonst gewesen, biß die

Adeliche Frau am 15. Dec. frühe nach dem Paroxysmo zwar ein wenig aus Mattigkeit eingeschlummert, dabey aber dennoch unter beständigem Zureden des Pfarrers sehr beunruhiget worden; worauf sich der Geist vernehmen lassen, daß solche Anfechtung gar nicht der Sünden halber geschähe, auch ihr verwiesen, daß sie solchen traurigen Gedancken nachhienge, massen ihr ja bekannt wäre, daß sie eine Christin und auf Christum getaufft, ja auch ihr HErr Christus sie mit seinem theuren Blut erlöset hätte. Selbigen Abend ist ein hefftiger Paroxysmus erfolget, und hat der Geist sich wider Gewohnheit, nach der ordentlichen Stunde vor ihr noch immer sehen lassen, auch stets neben und um ihren Bette gestanden, als ob er ihr aufgewartet. Als sie aber ihr Kammer-Mägdgen geruffen und sie mit warmen Tüchern zu reiben befohlen, hat der Geist, aus was für Ursachen, ist unbekannt, sich gantz zornig angestellet, und die Patientin mit einem Pfui angefahren, worauf sie sich aus dem Bette bringen lassen, und einige mal das Kneipen an der Hand empfunden, die Nacht aber wenig Ruhe geniessen können. Sonntags darauf als den 16. Dec. hat der Geist sie so wohl Morgens als Abends zu gewöhnlichen Stunden wiederum hefftig angegriffen, daß der Paroxysmus so starck, als niemals vorhin, gewesen, wobey sich der Geist verlauten lassen: daß die bösen Schul-Knaben über dem Trebraischen Gemählde in der Kirche gewesen, und ihr Bildniß mit Ruthen geschlagen hätten. Dieses mal haben die Convulsiones und Hertzens-Angst ihr sonderlich bey Ausgang der Stunden dermassen zugesetzet, daß der allerstärckeste Mensch nicht verhindern können, daß sie nicht hoch in die Höhe wäre geworffen worden; Zudem

hat das schmertzliche Brust-Wehe so hefftig angehalten, daß die inwendige Materie von der Brust über sich gestiegen, und man besorgen müssen, es würde eine gäntzliche Erstickung dazu schlagen. Diesem Uebel aber wurde dennoch durch göttliche Gnade also vorgebauet, daß es keine schlimme Folgen nach sich zog, ausser daß die Patientin noch mit einiger Unruhe die Nacht über beschweret war. Am 19. Dec. wurde sie von einem Tertian-Fieber überfallen, welches sie ohngefehr sechsmal erschütterte und hernach am 25. dieses Monats, als am ersten Christ-Tage, in ein hitziges verwandelt wurde. Dieses griff nun die Adeliche Frau gar starck an, und sie wurde wegen öffters zustossender Ohnmacht und anderer Zufälle dermassen abgemattet, daß man sie fast immer für todt hielte, wobey auch ein offtmahliges Kneipen verspüret worden. Als man nun gewöhnlicher Massen mit eifrigem Gebet anhielt, redete sie der Geist mit diesen Worten an: Bete doch ein Lied: JEsu meine Freude, hat auch, da sie in der Angst etliche Verse aus gedachtem Liede versetzet hatte, solches an ihr getadelt. Nachdem ein anwesender guter Freund hierauf gefraget, ob er der Geist, weil er wegen des Gebets eine Erinnerung thäte, auch auf Christum getaufft wäre, und ob Christus auch für ihn gelitten hätte? hat er zur Antwort gegeben: Ich bin so wohl getaufft, als du, und Christus ist so wohl für mich gestorben, als für andere. Sonst haben die Anfechtungs-Stunden von der Zeit an biß zum Schluß des alten Jahrs immerfort abgewechselt, und ist der heilige Neu-Jahrs-Abend mit einem hefftigen Paroxysmo beschlossen worden.

Als die Adeliche Frau am Neu-Jahrs-Tage zur Kirche gehen wolte, hat sie unterwegens wiederum zu unterschiedenen malen ein Kneipen empfunden, wovon ihr der Arm mit Blut unterlauffen gewesen: sie ist aber dem ohngeachtet in die Kirche gegangen. Am 4. Januarii hat sie aufs neue ein offtmaliges Kneipen verspüret, und die gantze Nacht in grosser Angst zubringen müssen, weil der Geist fast gar nicht von ihr gewichen, und ihre Arme mit solcher Gewalt angezogen, daß man in den Gelencken das unterlauffene Blut sehen können, welches biß auf den 16. gedachten Monats gewähret. Alsdenn verlohr sich das Fieber allgemählig, und wurde ihr von vornehmen Freunden gerathen, daß sie nicht allein den Geist verächtlich halten, schimpflich abweisen und von sich stossen, sondern auch den Ort verändern und sich einige Tage anderswo aufhalten solte. Sie ist derowegen am 17. Januar. mit ihrem Ehe-Gemahl und dem Amts-Hauptmann von Hunden nach Allstädt auf einen Schlitten gefahren; allein es hat diese Reise die verhoffte Würckung gar schlecht gethan, sintemal der Geist gleichfalls dahin gekommen, und ihr mit Kneipen grosse Angst und Schmertzen verursachet, wie sie denn auch mit demselben einen harten Wort-Streit so wohl die gantze Nacht hindurch, als insonderheit früh Morgens gehabt, da der Geist unter andern gesprochen: Wärest du mit gegangen, so hättest du und ich Ruhe. Die Patientin hingegen hat ihn, wie man ihr vorhin gerathen hatte, in die Hölle verwiesen, ja sich endlich gar bereden lassen, Feuer auf ihn zu geben. Denn als sie am 19. Januar. frühe einen harten Kampf ausgestanden, und darauf zu Mittage mit den andern nach Bachra zu ihren Anver-

wandten fahren wolte, stund der Geist wieder bey der Brücke, um ihr Gesellschafft zu leisten. So bald sie aber seiner ansichtig geworden, faßte sie einen Muth, und schoß mit einer Pistole nach demselben, gab auch, da er ihr gleichwohl auf der Seite folgen wolte, mit der andern Pistole Feuer auf ihn, und setzte sich so gleich auf den Renn-Schlitten, um davon zu fahren. Alsobald gab ihr der Geist einen starcken Druck auf die Hand, und folgte dem Schlitten auf hundert und mehr Schritte nach, worauf sie zwar ihren Weg ohne Anstoß fortgesetzet, und zu Bachra glücklich angelanget sind; Des Abends aber um 5. Uhr hat sich der Geist auch daselbst eingefunden, und ihre Arme und Hände mit solcher Heftigkeit angegriffen, gerungen und gedrehet, daß man in Sorgen gestanden, es würde alles an ihr zermalmet und zerbrochen werden. Der Geist gebrauchte sich dabey dieser höhnischen Reden: Das ist für dein Schiessen, da schieß mehr, ich will dir dein Schiessen einträncken. Dieses daurete dieselbe Nacht und den folgenden Morgen, wiewohl die Patientin hernachmahls, da der Superintendent Rösner nebst einem Gräflichen Rath am 25. Februar. zu ihr gekommen, solches zum höchsten bereuet hat, daß sie diesem Rath, so ihr von einem vornehmen Geistlichen ausser der Grafschafft Mansfeld gegeben worden, so unbedachtsame Folge geleistet hätte. Man hat ihr sodann weitläuftigen Unterricht ertheilet, daß dieses Mittel, einen Geist zu begegnen, weder in der Natur und Vernunfft, noch in der Heil. Schrifft gegründet sey, indem ein Geist von einem Cörper und leiblichen Krafft nicht verjagt werden könne, daher auch der HErr Christus sagte: Dieser Art fähret nicht aus,

denn durch Beten und Fasten. Alles dieses hat die Patientin mit vernünfftigen Beyfall angenommen und bekräfftiget, auch den grossen GOtt um Verzeihung ihres Vorwitzes demüthig gebeten. Biß auf den 21. Februar hat sie vielfältiges Kneipen und Drucken erlitten, denselben Tag aber ist sie unter grausamen Arme-Winden von dem Geist also angeredet worden: Was hilfft dich dein Schiessen? Du solst dein Lebtage einen Calender an deinen Armen haben, weil du nach einem Geist geschossen; dieser rechte Arm, mit dem du geschossen, soll es fühlen; Warum schiessest du nicht mehr? Laß ein paar Kugeln einladen, ja bestelle ein paar starcke Knechte mit Prügeln, und laß tapffer zuschlagen und schiessen, so wirst du denn sehen, was du ausgerichtet hast. Den 22. dieses Monats haben die Schmertzen über alle Massen zugenommen, und unter währender Angst hat der Geist zu der Patientin gesaget: Bete doch aus dem Liede: Meinen JEsum laß ich nicht, den vierten Vers:

Meinen JEsum laß ich nicht,
 Wenn mich meine Sünden quälen
Wenn mein Hertz und Satan spricht:
 Sie sind groß und nicht zu zählen,
Spricht Er: Sey getrost mein Kind,
Ich, ich tilg all deine Sünd.

Nach der Anfechtungs-Stunde ist die Adeliche Frau gantz abgemattet liegen geblieben, und unter währender Mahlzeit ist sie wieder von dem Geist also angeredet worden: Bete aus dem Liede: Gedult ist euch vonnöthen, den sechsten Vers:

Gedult setzt ihr Vertrauen
Auf Christi Tod und Schmertz,
Macht Satan ihr ein Grauen,
So faßt sie ihr ein Hertz;
Und spricht: Zürn immer hin,
Du wirst mich doch nicht fressen,
Ich bin zu hoch gesessen,
Weil ich in Christo bin.

Hierauf hat sie zwar die gantze Nacht wenig Ruhe doch etwas mehr, als die vorige, gehabt, und ist mit Gebet und allem Fleiß wohl in Acht genommen worden, daß also der Geist vor dißmal keine Macht gehabt, seinen Zweck zu erreichen. Gleicher Gestalt ist es auch den 23. dieses ergangen, dabey der Geist mitten im Paroxysmo des Abends der Patientin ins Ohr gesaget: Warum betest du nicht aus dem Liede: Frisch auf, mein Seel, verzage nicht, den dritten Vers:

Trotz sey dem Teufel und der Welt,
Von GOtt mich abzuführen,
Auf ihn mein Hofnung ist gestelt,
Sein Gutthat thu ich spüren;
Denn Er mir hat Gnad, Hülff und Rath
In seinem Sohn verheissen,
Wer GOtt vertraut, hat wohl gebaut,
Wer will mich anders weisen.

Am 24. Februar ist der Kampf wiederum sehr heftig gewesen, absonderlich in denen drey letzten Stössen, wobey ihr auch die stärckften Ohnmachten zu gesetzet. Dieses hat noch einige Tage nach einander gewähret, und

wenn ein hefftiger Kampf vorbey gewesen, hat der Geist gleichsam mitleidend zu der abgematteten Frau von Eberstein gesprochen: Ich muß dich ein wenig in Ruhe lassen. Er ist auch selbst ans Fenster getreten, als wenn er sich abkühlen wolte; oder hat sie gar aus dem Zimmer begeben, wiewohl er gar geschwinde wieder herein gekommen und sie aufs neue zu ängstigen angefangen. Auch ist dieses wohl zu mercken, daß nach der Patientin Bericht der Geist in währender Anfechtung schnell, wie ein Pfeil oder Blitz, bald hie, bald da, unten und oben, um und neben ihr herum gefahren. Die Abwechselung solcher Angst hat biß auf den 5. Martii angehalten, da abermals der General-Superintendent Rösner nebst dem Hof- und Berg-Rath Schrader von Eisleben zu ihr gekommen, da sie sich denn ausserhalb dem Bette aufgehalten und herum gegangen, auch die beyden Fremden freundlich bewillkommet, mit sich in ihre obere Stube geführet, von unterschiedenen Materien mit gar gutem Verstande mit ihnen gesprochen und biß gegen 5 Uhr Abends bey ihnen sitzen geblieben. Da nun das Licht solte angezündet werden, hat sie sich in einen Winckel zur rechten Hand der Stuben-Thür gegen über nieder gesetzet, um daselbst ihren Paroxysmum, welcher sie sonst allezeit sich ins Bett zu legen nöthigte, sitzend abzuwarten. Die andern beyden musten sich auf ihr Begehren vor ihr auf Stühlen niederlassen, welche zwar gewahr wurden, daß ihr eine Angst zuzustossen begunte, nichts desto weniger fuhr sie in ihrem Gespräch immerfort, und ließ auch zuweilen eine fröhliche Bewegung von sich blicken. Ehe man sich es aber versahe, überfiel sie in einem Augenblick der Paroxysmus dergestalt,

daß sie unterschiedene Hertz-Stösse bekam, und ihr Leib ein Vater Unser lang sehr hefftig beweget wurde, unter welcher Zeit man immer mit andächtigem Gebet anhielt, biß der Paroxysmus wiederum, und zwar stärcker als das erste mal sich äusserte, und die Patientin gar in eine Ohnmacht versetzte. Nachdem sie nun wieder zu sich selbst gekommen, sprach sie: Da gehet es zur Stuben hinaus, wiewohl die Anwesenden nicht das geringste gesehen. Sie betete hierauf sehr andächtig nach überstandener Anfechtung, war auch bey der Tafel gantz aufgeräumt, daß man sie nicht für diejenige Person hätte halten sollen, die kurtz vorher dergleichen Zufälle ausgestanden. Unter währender Mahlzeit sagte der Superintendent zu ihr: Er wolte wünschen, daß er ihr die Meinung beibringen könte, es sey ihr würcklich kein Geist erschienen; Sie gab darauf zur Antwort: Sie wünschte es auch, daß sie dessen überredet werden könte, allein sie sähe ja den Geist mit ihren Augen, und ihr jüngstes Töchterlein würde denselben gleicher Gestalt gewahr, als welches wegen noch ermangelnder Rede denen Umstehenden mit Fingern zeigte, auf welcher Stelle in der Stube der Geist sich befinde. Hernach nahmen obbesagte beyde Personen von ihr Abschied, mit dem Erbieten, daß wenn sie folgenden Morgen bey Herannahung ihres Paroxysmi dieselben um sich leiden könte, und sie würde erfordern lassen, sie sich willigst wiederum einfinden wolten. Die Patientin ließ sich solches gar wohl gefallen, und erkennte sich desfals zum höchsten Danck verbunden, fügte aber hinzu, sie wolte nur erwarten, wie sich der folgende Paroxysmus anlassen würde. Nachdem sie aber dieselben nicht herbey ruffen ließ, giengen

sie des Morgens von freyen Stücken zu ihr, um nach ihren Zustande sich zu erkundigen. Sie gab ihnen darauf zu vernehmen, daß sie eine schlafflose Nacht gehabt, indem der Geist die gantze Zeit über in der Stube gewesen und sich über ihr kleines Kind hergeleget, daß solches auch aus der Wiege habe müssen genommen werden. Sie bat demnach, man möchte auf der Cantzel für sie bitten lassen, worauf der Paroxysmus nur zu gewissen Zeiten sich eingefunden. Allein den 18. und 20. dieses Monats hat selbiger die gantze Nacht fortgedauret, und sind der Patientin unterschiedene Religions-Scrupel eingefallen, welche sie aber nicht allein selbst aus Gründen der Heil. Schrifft widerleget, sondern auch das heilige Abendmahl verlanget hat. Hierüber ist der Geist heftig erzürnet worden, und hat dieselbe, da sie zum Beicht-Stuhl gehen wollen, beym Arme zurück gehalten, wiewohl sie sich im Namen GOttes loß gerissen und ihren guten Vorsatz auch würcklich vollzogen. Dieses hat den Geist noch mehr gereitzet und erbittert, sintemal er ihr unter der Bet-Stunde den Mund zugehalten, daß sie nicht mit beten und singen können, welches auch nachher öfters erfolget ist. Ueber dem hat der Geist des Nachts wie ein Centner schwer auf ihr gelegen, und sie dermassen gedrucket, daß sie sich nicht rühren können, bey Tage aber fortgefahren, ihr Gemüth mit Gewissens-Scrupeln zu verwirren. Unter andern stellte ihr derselbe ein trauriges Prognosticon auf die Marter-Woche, wenn sie unter der Zeit in sein Begehren nicht einwilligen wolte; er war auch den gantzen Tag um sie herum, woraus sie sich leicht die Rechnung auf einen traurigen Abend machen können, welcher auch allezeit darauf er-

folget ist: ja er hat seine Macht nach und nach so verstärcket, daß er sie mit Gewalt aus dem Bette ziehen wollen, und 6 bis 7 Personen kaum vermögend gewesen, sie zurücke zu halten, und ist solches auch des Morgens mit besonderer Heftigkeit geschehen. Am 28. aber ist die gröste Noth erfolget, indem der Geist alles vorige Beginnen und gewaltsames Angreiffen auf einmal verübet, sie durch Kneipen gequälet, ihre Arme und Hände gedrehet, sie mit ihren eigenen Händen geschlagen, ihr den Mund zugehalten, den Hals gedrücket, auch mit aller Macht versuchet, ob er sie aus dem Bette stürtzen möchte. Nach diesem heftigen Anfall sind die Umstände einige Tage durch bald leidlicher bald schlimmer gewesen; Wiewohl sie nun offt aus geringen Ursachen von dem Geist sehr gekneipet worden, so ist doch der Zustand biß auf die Marter-Woche noch zu ertragen gewesen. Bey Anfang derselben aber, hat es wie eine Mauß in ihren Fingern, Armen und Hertzen zu nagen angefangen, wobey das Kneipen, Drehen und grosse Hertzens-Angst dergestalt zugenommen, daß man sie kaum in Bette hat erhalten können. Als sie nun deshalben den andern Tag mit ihrem Ehe-Liebsten zu ihren Befreundten nach Brücken gefahren, und auf diese Art einen erträglichen Zustand verhoffte, hat sie dennoch daselbst von dem Geist so grausame Aengstigung, als jemals empfunden, welches biß auf den dritten Oster-Tag gewähret, da sie ihre Rückreise nach Hause genommen. Man gab ihr zwar unterschiedliche Vorschläge und Mittel an die Hand, wie man dergleichen Geistern begegnen könne; allein sie hat in Beyseyn des Hoch-Gräflichen Mansfeldischen Hof-Raths Erfurts und des Herrn Diaconi von Artern gesaget: Ehe ich

etwas unnatürliches oder ungeziemendes gebrauchen wolte, wäre ich vielmehr bereit, meinen Leib nach GOttes Willen noch länger quälen zu lassen, damit nur die arme Seele erhalten werde. Endlich ist am Sonntag Quasimodogeniti frühe Morgens, als Nachts vorher die Patientin noch eins und das andere mit dem Geist geredet, gleichsam der Abschied erfolget, immassen der Geist sich also vernehmen lassen: Weil sie zu nichts bisher zu bewegen gewesen, und an ihrem GOtt beständig verbliebe, so wolte er sie nunmehr verlassen und weichen: Von dieser Stunde an sind die Erscheinungen aussen geblieben, und die Adeliche Frau hat nicht das geringste mehr gesehen noch sonst empfunden, weßfalls man für billig geachtet, dem Höchsten in öffentlicher Kirchen-Versammlung am Sonntag Misericordias Domini von Hertzen zu dancken.

An der Wahrheit dieser merckwürdigen Geschichte, heißt es nun zum Schluße in dieser Erzählung, ist um so weniger zu zweiffeln, weilen sich dieselbe nicht nur fast zu unsern Zeiten und an einem Evangelischen Ort begeben, sondern auch von der Geistlichkeit für wahr hat müssen gehalten werden: wie dann ermeldte Geschichte von dem Prediger desselben Orts und dem Beicht-Vater der Adelichen Patientin zusammen getragen, auch mit Erlaubnuß des Gräflichen Mansfeldischen Consistorii dem Verfasser der Monatlichen Unterredung von dem Reiche der Geister, durch Herrn Bernhard Thalemann, mitgetheilet worden.

Wahrhafftige Nachrichten von einigen Geistern und Gespenstern, welche sich zu unterschiedenen Zeiten, an gewissen Orten, und besonde-

ren Persohnen nicht allein gezeiget, sondern auch denenselben ihr Anliegen offenbaret haben 2c. Frankfurt und Leipzig, 1737. S. 21—45.

Es wäre vergeblich, über diese Gespenster-Geschichte einen Commentar zu schreiben. Da wir vom Geister-Reich im philosophischen Sinn des Worts nichts wissen, und auf unserem Sandhügel nie etwas wissen werden, so ist's verlorne Mühe, Erzählungen der Art nach ihren einzelnen Umständen einer weitläuftigen historischen Untersuchung und Kritik zu unterwerfen — nämlich zur Bestätigung, oder Bestreitung irgend einer voraus gefaßten dogmatischen Meinung. Und gar, wie erst vor fünfzehn, oder zwanzig Jahren noch einmal geschehen, Geister-Theorieen daraus zusammen setzen und darauf bauen, ist im höchsten Grade thörlich. Deßwegen aber gibt's doch noch eine Seite, von welcher dergleichen Geschichten Intereße haben — nämlich in physiologischer und psychischer Beziehung, und daß wir solche bloß darum, weil sich's darin von Gespenstern handelt, in dieser Hinsicht keiner Berücksichtigung würdigen und sie bloß belachen, das ist befangen und nicht recht. Keine gemeine Volks-Gespensterlegende, wie zum Beispiel Num. II. III. und IV., welche wir absichtlich, um die Verschiedenheit bemerklich zu machen, damit verbunden haben — keine Gespenster-Legende von dieser Kategorie, ist die Leidens- und Gespenstergeschichte der Frau von Eberstein gewiß. Frau von Eberstein war, wie man aus Allem sieht, eine wahrhaft religiöse, und eine für ihre Zeit wirklich gebildete Dame. Die Vorfälle nehmen einen Zeitraum von mehreren Monaten ein; ver-

nünftige und gelehrte Männer, Geistliche und Aerzte, kommen, die Leidende zu sehen, und ihren Zustand zu beobachten. Daß diese sich wenigstens zum Theil über den Geist jener Zeit, und die allgemeine Gespenster-Furcht desselben erhoben hatten, folgt schon daraus, daß Einer davon, ein angesehener Geistlicher, der Dame den Rath gibt, den Geist mit Verachtung zu behandeln, ja auf die Erscheinung zu schießen. Ferner, daß Frau von Eberstein den Muth hat, zweimal hinter einander eine Pistole auf das Gespenst los zu feuern — dieß zeigt von einem für jene Zeit in der That außerordentlichen Heroismus von ihrer Seite, womit auf der anderen Seite allerdings wieder die lächerliche religiöse Scrupulosität contrastirt, den Schatz nach dem Wunsche des Geistes zu heben, oder auch nur heben zu laßen, weil man dergleichen Dinge für — dämonische Anfechtungen, und es darum für seelengefährlich hielt, sich darauf einzulaßen. Endlich der Bericht von der Sache ist von angesehenen Geistlichen aufgesetzt, und unter der Auctorität des Consistoriums öffentlich, und mit Genehmigung der v. Eberstein'ischen Familie bekannt gemacht worden. Unter solchen Umständen ist's einseitig, daß man die Sache wie eine gemeine Gespenster-Legende bloß mit Lachen abfertigt. Es muß vielmehr für den Arzt, Anthropologen und Psychologen noch jetzt intereßant seyn, den natürlichen Ursachen solcher ungewöhnlichen Erscheinungen wissenschaftlich nachzuforschen. Da man die historische Wahrheit der Sache an sich, d. h. die Aussage der Dame, daß sie in der und der Gestalt einen Geist sehe und daß er mit ihr spreche, nach den Grundsätzen historischer Glaubwürdigkeit zu bestreiten keinen Grund

hat, denn an einen absichtlichen Betrug von Seiten der Dame ist gar nicht zu denken: — verdienen solche körperliche Vorfälle und solche psychische Erscheinungen nicht in den eben bezeichneten Hinsichten eine ernstere Berücksichtigung, und die für die Wissenschaft selbst vielleicht auf beachtenswerthe Ansichten und Erfahrungen führen könnte, als man ihnen gemeiniglich widmet, weil es — Gespenster-Historien sind? Ließe sich vielleicht Alles aus innerlichen, bis zu äußerlichen Erscheinungen gesteigerten Intuitionen, als Folge von körperlichen Zuständen, Beängstigungen ꝛc. erklären? *) Ein gelehrter Arzt aus jener Zeit, der sich die Mühe gegeben, die Vorfälle unbefangen zu beobachten und ihre Ursachen zu ergründen, hätte uns freilich die beste Antwort hierauf geben können. Aber auch die einsichtsvolleren Aerzte konnten sich damals bei dergleichen psychisch-physischen Erscheinungen von den herrschenden Zeitideen dämonischer Einwirkungen und übernatürlicher Fascinationen nicht völlig los machen, und so hatten sie für Beobachtungen der Art keinen unbefangenen Sinn. Dieß ist die

*) Man denke hiebei z. B. nur an die Erscheinungen von lebenden und verstorbenen Personen, welche eben erst in unseren Tagen Nicolai hatte. Freilich erschienen ihm diese Personen oder Phantasmen unwillkührlich, und, obwohl kenntlich, in buntem Gewirre durch einander, während er es durch alle Kraft seines Willens und seiner Phantasie nicht bewirken konnte, das Bild oder die Erscheinung einer Person hervor zu rufen, welche er willkührlich etwan sehen wollte. Hier aber erscheint nur immer derselbe Geist, freilich auch unwillkührlich, aber doch nur immer derselbe. Und warum gemeiniglich nur zwischen 5 – 6 Uhr Morgens oder Abends, da die Paroxysmen stets am heftigsten waren? Hätte dieser Umstand nicht etwan die Aerzte, deren Hilfe sich Fr. v. E. bediente, auf die Spur von natürlichen Ursachen und Wirkungen führen können?

Ursache, daß alle Erzählungen von dieser Gattung aus älterer Zeit, auch wenn sie, wie hier, von Gelehrten herrühren, in ärztlicher Hinsicht so viel zu wünschen übrig laßen. So möchte man zum Beispiel nur mit einem Worte etwas darüber bemerkt lesen, ob die Dame beim ersten Anfang ihrer Anfechtungen, um in der Sprache des Berichts zu sprechen, nach Leib und Seele vollkommen gesund war? Ob sie früher nicht etwan bereits an hysterischen Zufällen, Nervenübeln, Beängstigungen, Ohnmachten rc. gelitten; ob sie dabei dem Teufels- und Gespensterglauben der Zeit sehr ergeben gewesen; ob die Sage von einem vergrabenen Schatz im Schloßhofe allgemein, und auch Ihr bereits vor ihrer Krankheit, oder vor den Erscheinungen des Geistes bekannt war u. s. w.? — Der Rath, auf das Gespenst zu feuern, scheint nicht aus der Luft aufgegriffen gewesen zu seyn. Hatten die Visionen zunächst in einer Ueberspannung der Nerven oder der Phantasie ihren Grund, so konnte eine solche Erschütterung, bei der sich gewiß die ganze Seele der Leidenden zusammen nehmen mußte *), heilsam auf das Gemüth und selbst auf den Körper wirken. Aber, wenn die Dame nun nach dem Allen vor wie nach behauptet: Sie sähe den Geist, er lispele ihr in die Ohren u. s. f.; wenn sie endlich äußert und behauptet, der Geist habe Abschied von ihr genommen, und ihr gesagt, er wolle sie hinfort in Ruhe laßen, weil er sie doch nicht dahin bringen könne, den Schatz

---

*) Was sie nach natürlichen Gesetzen spannen und heben mußte, und dadurch der ganzen Gemüths-Verfaßung der Dame plötzlich und mit einem Male eine andere Stimmung geben konnte.

zu heben, und wenn von der Stunde an der ganze Geisterspuk, oder vielmehr die seltsam-schauerliche Tragödie nun wirklich sich hiermit auf Ein Mal endigt: — was war und ist das? Und wie könnte es etwan von einem philosophischen Arzte noch jetzt natürlich erklärt werden? Wir wiederhohlen's — an Betrug, oder absichtliche Täuschung Anderer ist bei dieser religiösen und gebildeten Dame nicht zu denken. So müssen wir uns bei natürlichen, wie bei uns übernatürlich scheinenden Dingen zuletzt in tausend und wieder tausend Fällen mit Fontenelle'n fragen: Was weiß ich? —

Von ganz anderer Art als vorstehende Erzählung sind die alten Burg- und Schloß-Gespenstergeschichten, welche im Munde des Volks Jahrhunderte hindurch von Geschlecht zu Geschlecht fort gepflanzt werden, und deren Erzählungen die langen Winterabende auf dem Lande verkürzen, und mit dem wundersamen Vergnügen einer schauerlich-süßen Gespensterfurcht erfüllen. Dergleichen Geister-Legenden haben alle Länder und alle Gegenden, besonders aber werden sie in Gegenden angetroffen, welche, wie die meisten Gebirgsgegenden an Ruinen von ganz, oder halb zerstörten Burgen und Schlössern reich sind. Wer versetzt sich da nicht gern in das süße, schauerliche, heilige Dunkel alter Zeiten und Vergangenheiten zurück, und mahlt sich solche nach seiner Weise aus? — Tyrol namentlich ist voll von volksthümlichen Geister- und Gespenstersagen dieser Gattung. Um nun auch mit Gespenstern von dieser Farbe Bekanntschaft zu machen, und den Geist solcher Volks-Legenden zu veranschaulichen, wollen wir unmittelbar auf obige Geschichte ein paar Gespenstergeschichten aus den vorweltlichen Felsen-Burgen

und Ritterschlößern jener entschwundenen Tage folgen laßen.

II. Von einigen Geistern in dem Bergschloß Salurn, welche einem Bürger in Gestalt alter Männer erschienen, und demselben Wein und Geld geschencket.

In der Grafschafft Tyrol liegt ein bekanntes Berg-Schloß Salurn genannt, von demselben wird folgendes berichtet: Im Jahr 1688 gieng ein Bürger, Nahmens Christoph Pazeber von St. Michael, einem Flecken, nach dem Städtlein Salurn in seinen Verrichtungen, und weil es eben um die Mittags-Zeit war, kam ihm eine Begierde oder vielmehr Vorwitz an, dieses alte Gebäude zu betrachten. Nachdem er sich aber ein wenig in den obern Theil desselben umgesehen, kam er von ohngefehr zu einer unterirdischen Treppe, welche er, weil sie gantz helle schien, auch in Augenschein nehmen wolte. Er stieg also hinunter und gelangte in einen grossen Keller, allwo er an beyden Seiten sehr grosse Fässer liegen sahe. Er hatte hier keines Lichts vonnöthen, sondern konte durch den hereinfallenden Sonnenschein gar eigentlich zehlen, daß es 18 Gefässe waren, deren jedwedes, seinem Bedüncken nach, 50 Irren, nach dasigem Maaß halten möchte. Die zwey vordersten Gefässe waren mit gehörigen Hähnen oder Krahnen nebst davor stehenden Gefässen versehen: Diesem Bürger nun kam eine Lust an, den Wein aus diessen Fässern zu kosten, drehete deswegen den Hahn auf, und wurde mit Verwunderung

gewahr, daß würcklich Wein wie Oel in das darunter stehende Gefässe heraus floß. Er machte sich kein Bedencken davon zu geniessen, und fand einen solchen Wein, dergleichen er Zeit seines Lebens nicht getruncken hatte; Nur bedauerte er, daß er kein Geschirr bey sich hätte, um seinem Weibe und Kindern etwas davon mit nach Hause zu bringen. Inzwischen gedachte er bey sich selbst, weil doch insgemein von diesem Schloß die Rede gienge, daß es manchen Menschen unschuldiger Weise reich gemacht habe, ob es nicht angienge, daß ihm dieser gefundene Wein zu Theil würde. Er sann dahero hin und her auf Mittel, wo er denselben hinthun, oder vielmehr, wie er ihn nur erst nach Hause bringen möchte. Nachdem er nun einen guten Trunck aus dem vorgedachten Trauff-Faß zu sich genommen, setzte er seinen Weg nach dem Städtlein Salurn fort, und kauffte sich nach vollbrachten Geschäfften zwey grosse irdene Flaschen, nebst einem Trichter, mit welcher Geräthschafft er sich noch vor Untergang der Sonnen auf das Schloß verfügte. Er fand daselbst alles in voriger Ordnung, und machte ungesäumt den Anfang, seine Flaschen, welche ohngefehr zwantzig Maaß in sich faßten, mit Wein anzufüllen. Wie er mit seiner Arbeit fertig war, und mit der gantzen Ladung den Keller verlassen wolte, sahe er bey der Treppe drey alte Männer an einem kleinen Tische sitzen, welche eine schwartze mit Kreide sehr beschriebene Tafel vor sich hatten. Der gute Bürger erschrack hierüber nicht wenig, und hätte gerne seine mit Wein angefüllte Flaschen im Stiche gelassen, wenn er nur mit Manier wieder aus dem Keller entwischen können. Er wuste daher für Angst nicht was er anfangen solte, zumahlen er keinen Sprung

zum Ausgang des Kellers wagen durffte, ohne einen von diesen Auffsehern übern Hauffen zu stossen. Endlich sahe er in dieser Noth kein ander Mittel vor sich, als durch ein inbrünstiges Gebett sich zu GOtt zu wenden, daß er ihn aus dieser Gefahr erretten möchte. Hierbey fiel ihm ein, ob es nicht etwa dienlich sey, diese Herren des Kellers um Verzeihung zu bitten, und dieselben anzuflehen, daß sie ihn seinen Weg weiter möchten nehmen lassen. Nachdem er solches gethan, fieng einer aus diesen dreyen mit einem alt-väterischen Bart, welcher ein ledernes Mützgen auf dem Haupt, und einen langen schwartzen Rock anhatte, folgender Massen an zu reden: Komm so offt du wilt, so solst du alle Zeit bekommen, so viel dir und den Deinigen nöthig ist. Hierauf verschwand das gantze Gesicht, und der Bürger sahe sich im Stande, seinen Weg ungehindert fortzusetzen, wie er denn auch glücklich mit seiner Beute nach Hause kam, und seinem Weibe erzehlen konte, was ihm begegnet war. Diese bezeugte zwar anfänglich einen Abscheu von solchem Wein zu trincken, da sie aber sahe, daß ihr lieber Hauß-Wirth sich nach Hertzens-Lust mit diesem edlen Reben-Safft erquickte, machte sie sich endlich auch kein Bedencken, zum Werck zu greiffen, und fehlte wenig, daß sie nicht, wegen Annehmlichkeit dieses Trancks, ihrer Gutthäter Gesundheit getruncken hätte. Nächst diesem gab er auch allen seinen Hauß-Genossen davon zu kosten, weil er die Versicherung hatte, zu seiner und der Seinigen Nothdurfft allezeit mehr zu bekommen. Es ist solches auch nach der Zeit würcklich erfolget, und so offt er mit seinen zwey irdenen Gefässen hinauf gegangen, hat er selbige wiederum mit Wein angefüllet bekommen. Die-

ses Wein-Hohlen hat er ein gantzes Jahr fortgesetzet, ohne daß er einen Heller für so kostbaren Tranck ausgegeben, welcher von solcher Art gewesen, daß man denselben ohn Bedencken auf die Kayserliche Tafel hätte setzen können. Es fügte sich aber einmal, daß ihn drey von seinen Nachbaren ohngefehr besuchten, da er ihnen denn von seinem Gnaden-Tranck eins zubrachte, welche sich denselben wohl schmecken liessen, und nicht begreiffen konten, wie sie zu einem so vortreflichen Getränck kämen, dergleichen in der gantzen Gegend nicht anzutreffen war. Sie schöpfften daher von ihrem Nachbar heimlich den Verdacht, daß er vielleicht durchreisende Fuhrleute mit solchen Weinen beherberget, und statt der Bezahlung etwas von ihrer Ladung bekommen, oder wohl gar jenen unwissend zurücke behalten hätte. Wie es nun insgemein zu geschehen pfleget, daß die nächsten Nachbahrn auch die nächsten Feinde sind: Also muste er des folgenden Tages dieses in der That erfahren, indem er wider alles Vermuthen nebst Weib und Kindern auf das Rathhauß citiret wurde. Allda ward er nun ernstlich befraget, woher er so kostbahren Wein bekommen hätte? Und ob er wohl voraus sahe, daß es mit seinem Wein-Hohlen ein Ende haben würde, sahe er sich doch genöthiget, die gantze Begebenheit der Obrigkeit zu entdecken. Der Rath dieses Fleckens erstaunte über seine Erzehlung, nochmehr aber über die Wein-Sorte selbst, nachdem der Rest von dem Schmause des vorigen Tages, als ein vermeintes Corpus delicti aufs Rath-Hauß gehohlet worden. Sie bezeugten insgesamt einhellig, daß sie im gantzen Lande dergleichen Wein nicht aufzutreiben wüsten, und musten gleichwohl den Bürger nach eydlicher Bestärckung, unge-

hindert nach Hause gehen lassen. Weil sie nun dieses herrlichen Trancks sich gerne weiter bedienet hätten, legten sie den Bürger auf, daß er mit seinen zwey Flaschen wiederum den vorigen Weg nehmen möchte. Allein wie er auf dem alten Schlosse angekommen, fand er nicht nur keine Treppe, noch auch einige Merckmahle eines Kellers, sondern er wurde noch darzu durch eine unsichtbare Gewalt dermassen abgeprügelt, daß er halb todt zwischen den verfallenen Mauren liegen blieb. Weil er nun allein gegangen war, hatte er von keinem Menschen einige Hülffe zu erwarten, daß er also nicht anders gedachte, als daß er dieselbige Nacht daselbst aushalten müste. Kaum war die erste Abend-Dämmerung vorbey, und die dunckele Nacht begunte bereits einzubrechen, als er, seinem Bericht nach, gar abentheuerliche Dinge zu sehen bekam, welche wohl nicht aus einer blossen Phantasie herrühren konten. Da er nemlich in gröster Schwachheit auf der Erde lag, erblickte er in einer Tiefe den vormals gefundenen Keller, nebst der vorigen Reihe derer Wein-Fässer; und die 3. obberührten alten Männer sassen, und machten bey dem Schein eines hellen Lichts eine wichtige Rechnung mit der Kreide, ohne daß sie das geringste Wort von sich hören liessen. Endlich wischten sie alle Ziffern aus; zogen an statt derselben über die gantze Tafel ein Creuz mit Kreide, und legten alsdenn besagte Tafel auf die Seite. Hiernächst stund einer aus ihnen auf, und öffnete drey Schlösser einer eisernen Thür, da denn der gute Bürger ein sehr starckes Geräusche von Gelde hörte, wiewohl ihm vermuthlich die Begierde etwas davon zu bekommen ziemlich mag vergangen seyn. Bald darnach kam eben derselbe alte

Mann auf der andern Seite durch eine steinerne Treppe zu ihm herauf, und zahlte ihm 30. alte Thaler in dem nächst bey ihm liegenden Huth, ließ aber dabey nicht das geringste Wort oder Laut von sich hören. Hierauf verschwand das ganze Gesicht vor seinen Augen, und da er in noch grösserer Verwirrung eine Weile gelegen, hörte er die Uhr in dem Städtlein Salurn eilfe schlagen. Weil er sich nun auf seine Kräffte verließ, kroch er auf allen vieren zwischen den alten Mauren herfür, vergaß aber nicht seinen Huth nebst dem Gelde zugleich mit fortzuschleppen. Er war aber kaum auf die erste Höhe gelanget, als er eine gantze Leichen-Proceßion mit ordentlichen Lichtern für sich hinunter wallen sahe. Dieser Anblick verursachte bey ihm ein so viel grösseres Schrecken, weil er gar zu gewiß versichert war, daß vorjetzo keine lebendige Menschen ausser ihm sich in dieser Gegend befinden konten. Er machte daher den Schluß, daß dieses Leichen-Gepränge seiner eigenen Person den Tod bedeuten müsse. Indessen rutschte er gantz langsam, so gut er konte, von dieser Höhe auf die gemeine Land-Strasse herunter, und wartete daselbst auf eine Gelegenheit, durch welche er, wegen entgangener Leibes-Kräffte sich könte nach Hause bringen lassen. Da er nun daselbst, wiewohl mit Zurücklassung seiner beyden Flaschen, angelanget, und den gantzen Verlauff dessen, was ihm begegnet war, erzehlet hatte, konte sich der Rath des Orts über eine so ausserordentliche Begebenheit nicht genug verwundern, insonderheit, da sie aus dem mitgebrachten alten Gelde erkannten, daß ihm solches von keiner oberirrdischen Hand gegeben sey. Sie schickten demnach des folgenden Tages 8. behertzte Männer an besagten Ort,

welche zusehen solten, ob von diesen Dingen noch einige Spur anzutreffen wäre. Allein dieselben funden nicht die geringste Merckmahle von demjenigen was der Bürger erzehlet hatte, ausser daß sie die zwey Flaschen, welche an einer Ecke des alten Gebäudes beysammen lagen, ansichtig wurden: Sie nahmen diese mit sich, sahen aber gar leicht, daß ihrem Mit-Bürger mehr als ihnen beschert gewesen. Dieser Mann starb nach zehen Tagen, welche Zahl vielleicht durch das gemachte grosse Creutz bedeutet worden, und hat er also damit die genossene Wein-Zeche für sich und sein gantzes Hauß mit dem Leben bezahlen müssen. Die obbemeldten Krüge werden noch heut zu Tage auf dem Rath-Hause dieses Fleckens gezeiget.

III. Von einem unruhigen Geist auf dem Bergschloß Tyrol, welcher neu angehenden Eheleuten sehr beschwerlich gefallen.

Oberhalb der Stadt Meran lieget das alte Berg-Schloß Tyrol, welches ehemahlen die Residentz der Grafen von Tyrol gewesen, anjetzo aber wüste lieget, jedoch zu Erhaltung einiger darauf sich befindlichen Antiquitäten von einer alten Familie, deren Haupt den Titul eines Amtmanns führet, bewohnet wird. Auf diesem Schloß ist von vielen Jahren her nichts gemeiner, als daß ein gewisses Gespenst in einer altväterischer Weiber-Tracht mit einem Schleyer auf dem Haupt und mit einem breiten Schwerd umgürtet, sich sehen läst, welches letztere sie auch zu gewissen Zeiten entblösset in der

Hand getragen, und von vielen Menschen in diesem Aufzuge ist erblicket worden. In dem vorigen Saeculo verheyrathete sich der Verwalter dieses Schlosses, welcher aus einer alten Adelichen Familie herstammet, seinem Stande gemäß, mit einem Adelichen Fräulein, so den Nahmen Margaretha führete, und wurde auf dem Ritter-Gut ihrer Eltern mit derselben getrauet. Da er nun in Begleitung ihrer Anverwandten diese seine Braut auf das alte Schloß Tyrol hinein führete, um das Beylager allda zu vollziehen, konnten alle Anwesende wegen Mangel der benöthigten Zimmer nicht gehörig bewirthet werden. Weil ihnen auch über dem die gemeine Sage von der erscheinenden Frau Margaretha bekannt war, beschlossen die eingeladenen Gäste auf dem so genannten Hertzoglichen Saale, wo sie vorhin gespeiset und getantzet hatten, ihr Nacht-Lager zu nehmen, dahingegen das neue Braut-Paar sich in einer daran stossenden Stube, so das Herren-Zimmer genennet wird, zur Ruhe verfügte. Kaum hatten diese das Braut-Bette bestiegen, als sich die grosse Saal-Thür öfnete, alle Gäste wurden aus dem Schlaf wieder erwecket, und hörten ein grosses Getöse und Lauffen durch den gantzen Saal, wiewohl sie nicht das geringste zu Gesicht bekamen. Sie vermerckten indessen gar deutlich, daß der Lauff dieser unsichtbaren Person auf das Zimmer der neu Vermählten gerichtet war, und daß die Thür mit einem Geräusch aufgerissen wurde. Gleich darauf hörten sie ein grosses Geschrey von der Braut und Bräutigam erschallen, welche beyde in blossen Hembden aus dem Bette gesprungen waren, und für Schrecken nicht wusten wo sie sich hinwenden solten. Die sämtlichen Gäste wurden hierdurch

bewogen, ihr Lager zu verlassen, und waren nur bemühet, diesen geängstigten Personen Hülffe zu leisten, welche sie halb todt und in solchem Zustande antraffen, daß sie ihren gehabten Zufall anfänglich nicht einmal entdecken konten. Nachdem sie sich aber in etwas erholet, erzehlten sie der übrigen Gesellschafft, daß das Gespenst, nemlich die sogenannte Margaretha mit aufgehobenen Schwerd auf ihr Bette loß gegangen, und dergestalt auf sie hineingehauen, daß der Bräutigam nicht anders geglaubet, als daß durch den geführten Hieb seiner Braut der Kopf von einander gespalten wäre. Hier war nun kein anderer Rath übrig, als daß das neue Ehe-Paar, und die sämtlichen Hochzeit-Gäste die Nacht bey einander hinbringen, und den Anbruch des Tages unter Furcht und Zittern erwarten musten; des folgenden Tages aber wurde beschlossen, die in der nahe gelegenen Stadt Meran befindliche Geistlichkeit desfalls um Rath zu fragen, welche sich denn auch willig finden ließ, und verordnete, daß zwey sehr fromme Männer aus dem Capuciner-Closter sich auf das alte Schloß verfügen, das Ehe-Bette einweyhen, auch die darzu erforderten Ceremonien und Exorcismos verrichten solten. Diese wurden inzwischen nebst den übrigen Gästen mit zur Mahlzeit gezogen, und liessen sich die leiblichen Ergetzlichkeiten, welche dieser Tag mit sich brachte, gefallen, weil eher in der Sache nichts vorzunehmen war, biß die gewöhnliche Geister-Stunde anzubrechen begunte. Alsdenn nahmen diese zwey Capuciner die beyden neuen Eheleute mit sich alleine in das beunruhigte Schlaf-Zimmer, ermahnten sie zu dem Gebet Tobiä, welcher ebenfalls nebst seiner Frau Sara in solche Versuchung gerathen, und da sie eine

Zeit lang mit einander inbrünstig gebetet, stunden sie insgesamt auf, die beiden Capuziner nahmen das Braut-Paar in die Mitte, und erwarteten die Ankunfft des Geistes. Zugleich aber hatten sie alles veranstaltet, den Geist, wenn er etwa wider Verhoffen ausbleiben solte, mit dem Exorcismo zu zwingen. Allein es waren wenig Minuten verflossen, so hörten sie eben ein solches Geräusch, wie in der vergangenen Nacht, welches immer näher und näher zu ihnen kame. Das Gespenst gieng wieder gerade auf das Schlaf-Zimmer loß, öffnete die Thür und stellte sich mit blanckem Schwerdt in der Hand vor ihren Augen dar, worauf einer von den Capucinern nach einem kurtzen Exorcismo folgende Fragen an den Geist ergehen ließ: Warum er dieses Schloß beunruhige? Weßwegen er als ein Weibes-Bild ein blosses Schwerd führe, und aus was für Ursachen er diesen neuen Eheleuten Gewalt anzuthun, und sie zu kräncken sich unterstanden? Der Geist antwortete auf die erste und andere Frage nichts, da ihn aber der Capuziner zum drittmale im Namen der heiligsten Dreyfaltigkeit anredete, ließ sich derselbe folgender Massen vernehmen: Ich heisse Margaretha, und bin Beherrscherin dieses Schlosses, leide auch keine andere Person in diesem Becirck, die meinen Namen führet; Gieb dir nur keine Mühe, mich aus meinem Sitz und Wohn-Platz zu vertreiben, weil ich von GOtt hieher verordnet bin, ein ander Gericht abzuwarten. Mit diesen Worten verschwand sie, und ließ das in Händen habende Schwerd auf die Erde fallen, welches von eben diesen Capuciner aufgehoben wurde. Dessen ohngeachtet trugen die neuen Eheleute kein Belieben, allein zu bleiben, sondern liessen sich gern

gefallen, auch diese Nacht mit der übrigen Gesellschafft ohne Schlaff hinzubringen. Das Schwerdt, welches der Geist zurück gelassen, war von derjenigen Art, wovon eine grosse Menge in der alten Rüst-Cammer dieses Schlosses anzutreffen, allwo dasselbe auch noch diese Stunde gezeiget wird. Nach langer Ueberlegung hielten die neuen Eheleute für rathsam, diese Wohnung zu verlassen, zumahlen der Geist ihnen deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er eine Person, die gleichen Namen mit ihm führte, durchaus nicht auf dem Schlosse vertragen wolte.

Dieses Gespenst, setzt unser Verfaßer hinzu, ist ohne Zweiffel die in der Gegend Tyrol und Cärnthen sehr bekannte Margaretha Maul-Tasch (von dieser an einem anderen Orte!) gewesen, von welcher die dasige Einwohner dieser Gegend gar vieles zu erzehlen wissen. Unter andern dürffen die Clagenfurther nach der gewöhnlichen Bet-Glocke nicht mehr in das Zeug-Hauß gehen, worinnen der Pantzer dieser Margaretha verwahret wird, wann sie anders ihren Vorwitz nicht mit derben Maulschellen wollen belohnet sehen. Bey dem grossen Brunnen auf demjenigen Platz, wo der ungeheure aus Ertz gegossene Drache stehet, siehet man sie zu gewissen Zeiten auf einem dunckel rothen-Pferde reiten. Nechst diesem sind manche Hirten, welche auf dem Felde unter dem festen Schlosse Osterwiz ihre Heerden geweidet, so bald sie an ein gewisses allda stehendes Gerüste gekommen, mit einer Peitsche dergestalt empfangen worden, daß sie beynahe des Auffstehens darüber vergessen hätten. Man hat deßwegen gewisse Zeichen an selbigen ausgestecket, welche schon von langen Zeiten her von den Hirten be-

obachtet worden, und haben sie sich mit allem Fleiß gehütet, das Vieh über dieselben nicht hinaus zu treiben. Und obgleich in derselben Gegend die beste Weide angetroffen wird, und das beste Graß wächset, so muß man sich doch wundern, daß das Vieh von sich selbst einen Abscheu davor hat, und von unwissenden Hirten kaum mit der grösten Mühe auf gedachte Stelle zu bringen gewesen. Gleichwie nun dieser Geist gleichsam eine allgemeine Land-Plage gantzer Landschafften zu nennen ist, auch so gar das Vieh an denjenigen Orten, wo sie gewesen, nicht dulden will; also stehet leicht zu erachten, daß sie in demjenigen Schlosse, welches ehemals ihre Residentz gewesen, und jetzo vielleicht ihr zur Straffe dienen muß, gar wohl eine Hüterin der halb verfallenen Mauren abgeben könne, und keine Neben-Regentin, welche gleichen Nahmen mit ihr führet, auf demselben leiden will. Sonsten ist aus der Historie bekannt, daß diese Margaretha in ihrem Leben gleichsam den Weiber-Rock abgeleget, und die Männer-Hosen angezogen hatte, indem sie manche Stadt in eigener Person mit dem Degen in der Faust bestürmet, erobert, angezündet, und viel unschuldiges Blut vergossen habe. Da sie nun also bey Leb-Zeiten dergestalt wider ihre Unterthanen und andere Menschen gewütet, so ist leicht der Schluß zu machen, wie ihre Abfahrt von dieser Welt beschaffen gewesen seyn müsse.

Nun zum Schluß gegenwärtiger Abtheilung noch eine Gespenster-Legende ernsterer Art, in Ansehung derer es wirklich zu bedauern ist, daß man sie in der

Gespenster-Bestreitungsperiode, so viel ich wenigstens weiß, übersehen und keinen menschenfreundlichen Gebrauch davon gemacht hat. Denn sie zeigt in der That das Gefährliche der Gespensterfurcht in einem recht augenscheinlichen Beispiel aus dem wirklichen Leben. Um den Effect recht zu verstärken, wollte ich ihr erst die Ueberschrift geben: Mord und Tod aus Gespenster-Furcht!!! Inzwischen wird die traurige Begebenheit auch ohne einen so rührenden und erschütternden Titel ihres wohlgemeinten und heilsamen Endzwecks hoffentlich nicht verfehlen.

IV. Die Schwedischen Reuter; oder Gespenster veranlassen einen Todtschlag.

Es ist sehr zu bedauren, daß man in einem solchen philosophischen Jahrhundert, als das unsrige ist, in welchem der menschliche Verstand sich über so viele wichtige Vorurtheile erhoben hat, sich nicht mehr Mühe giebt, auch unter dem gemeinen Pöbel und denen Bauren den Aberglauben zu unterdrücken.

Es ist nichts gewissers, als daß der Aberglaube die wahre Glückseligkeit der Menschen sowohl in dieser als jener Welt verhindert, indem, wenn der Aberglaube am größten wird, diejenigen, welche von demselben eingenommen sind, gemeiniglich auch auf andere Irrthümer zu verfallen pflegen. Möchten doch diejenigen, so als Hirten das Wohl der Seelen solcher armen Leute zu besorgen haben, sich die Mühe geben, Unwissenheit und Aberglauben aus dem Herzen des gemeinen Volkes zu

verbannen, und, so viel als möglich ist, demselben die reine Erkenntniß von dem Wesen der Dinge beybringen. *) Welche Vortheile würde nicht der Staat und die Religion davon zu erwarten haben?

Unter die vielen abergläubischen Meynungen, in welchen der gemeine Mann hier und da noch stecket, ist auch die Ueberzeugung von Gespenstern und Erscheinungen zu rechnen, worinnen er erzogen wird. Doch, was sage ich von dem gemeinen Manne? Wie viele hohe Personen werden nicht noch heut zu Tage angetroffen, die von der Furcht für Gespenster geplaget werden; und hat nicht selbst einer von den größten Rechtsgelehrten Deutschlands eine eigne Abhandlung von dem Recht der Gespenster geschrieben **)?

Ich verehre die Schriften dieses grossen Rechtsgelehrten, so wie sie es verdienen, aber ich bin auch gewiß, daß Stryk Entschuldigung verdienet, wenn man bedenket, daß er zu einer solchen Zeit gelebt hat, da die Rechtsgelehrten so wenig mit der Geisterlehre sich bekannt gemacht hatten, als selbst diese Lehre noch nicht in ein helles Licht gesetzt gewesen war. Man hat also gar nicht Ursache sich darüber zu verwundern, daß in denen vorigen Zeiten auch die Rechtsgelehrten der gemeinen herrschenden Meynung in der Lehre von denen Gespen-

---

*) Ach! dieß ist noch keinem System und keinem Denker von Anaxagoras bis Kant gelungen, und diese ungeheuere Aufgabe sollen die guten Seelen-Hirten bei ihren — Schaafen lösen!!! Wer zu viel fodert, fodert nichts. An Belehrungen über die Gespenster hat's übrigens seit Einsenhart's Zeiten nicht gefehlt, der leidige Glauben hat aber doch noch nicht ausgerottet werden können.

**) Stryck de iur. Spektror.

stern nachgefolget sind, ohne um eine gründliche Untersuchung sich zu bemühen, was daran wahr seyn mögte. Thomasius wagte es endlich, diejenigen irrigen Grundsätze zu widerlegen, welche durch die Meynung von dem Daseyn der Gespenster in die Rechtsgelehrsamkeit sich eingeschlichen hatten, wie solches aus verschiedenen seiner Schriften zu ersehen *), und andere sind hierinnen mit glücklichem Erfolg ihm nachgegangen. Die Absicht dieser Blätter erlaubet mir nicht, mich in die Erörterung der Frage einzulassen, ob man Gespenster glauben soll oder nicht. Ich überlasse es denen Metaphysikern, diese so oft aufgeworfene Streitfrage zu untersuchen. Nur so viel will ich behaupten, daß es allemal zu wünschen wäre, dem gemeinen Volk die Meynung zu benehmen, welche dasselbe von dergleichen Dingen hat, und wo möglich den Aberglauben in seinem Herzen zu unterdrücken. Man weiß, welche betrübte Wirkungen entstehen können, wenn einmal das Herz von demselben eingenommen ist, und wie die Menschen nach ihrer Einbildungskraft endlich dergestalt von der Gewißheit solcher Dinge überzeuget werden können, daß zuletzt die allergründlichsten Vorstellungen nicht mehr wirksam sind, ihnen ihre irrigen Meynungen zu benehmen. Auf der andern Seite ist allemal zu befürchten, daß böse Menschen sich den Aberglauben der Einfältigen zu Nutze machen mögen, und dahero Gelegenheit nehmen können, allerhand Betrügereien und Bosheiten auszuüben. Es ist

*) Hierher gehören seine Schriften: De crimine magiae, de non rescindenda locatione conductione ob metum spectrorum. De origine et progress. process. inquisitor. contra sagas.

bekannt, was man mit dem armen unverständigen Landvolke ausrichten kann, wenn man es auf seiner schwachen Seite angreift, und durch dergleichen Erzählungen von Erscheinungen und Gespenstern ihm alle Herzhaftigkeit benimmt. Dieses ist ehemals in dem heidnischen Rom der Kunstgrif gewesen, wodurch man den Pöbel entweder schüchtern zu machen, oder nach andern Absichten zu lenken suchte. Der folgende Handel kann zum Zeugniß dienen, welche traurige Begebenheiten die Meynung von der Wirklichkeit der Gespenster herfürbringen kann.

In einer gewissen Gegend an der Elbe geht unter denen Bauren seit dem dreyßigjährigen Kriege ein Gerücht herum, daß sich zuweilen um Mitternacht Gespenster sehen liessen, welche als Reuter zu Pferde in blauen Röcken mit rothen Aufschlägen in dem Bezirk zwischen zwey Dörfern herum schweiften, und denenjenigen, so nächtlicher Zeit sich noch in dem Felde aufhielten, durch ihre Erscheinung nicht nur Furcht und Schrecken einjagten, sondern auch sogar manchmal Menschen mit ihrem Gewehr verletzten. Der gemeine Mann hält diese Gespenster für die Geister schwedischer Reuter, welche in dem dreyßigjährigen Krieg daselbst sich aufgehalten haben sollen. In denen gerichtlichen Acten habe ich gefunden, daß die Einwohner dieser Gegenden von diesen Erscheinungen so überzeugt sind, daß sie sogar, wenn man ihnen widerspricht, sich auf noch lebende Zeugen berufen, welchen diese Gespenster zu Nachts begegnet sind. Ein gewisser alter Dorfküster, welcher gerichtlich dieserwegen vernommen worden, versicherte, daß er selbige mehrmals zu Mitternacht vor seinem Hause vorbey reiten sehen. Andere sagten mit der größten Zuversicht, daß man ein

ganzes Heer von diesen Gespenstern zu Anfang des Jahrs 1757 mit ihren Pferden und Gepäcke auf demselben Felde gesehen, wo nach dem Treffen bey Hastenbeck der französische General Chabot mit einem kleinen Heer französischer Reuterey ein Lager aufgeschagen hatte, und man hielte schon damals die Erscheinung dieser Gespenster für einen Vorboten des Krieges, welcher noch in dem gedachten Jahr die dortigen Gegenden betroffen hatte, ja, nach der allgemeinen Sage der Bauren, sollen diese Gespenster vorher sich jederzeit in grosser Anzahl sehen lassen, so oft ein Unglück über das Land ergangen, und von erfolgten Ueberschwemmungen, Mißwachs und Viehsterben die traurigen Vorboten seyn.

Zwey Bauren aus einem Dorfe, so beyde schon in einem hohen Alter sich befunden hatten, und außerdem nahe Blutsfreunde mit einander gewesen waren, auch übrigens ihre ganze Lebenszeit hindurch in Friede und Eintracht mit einander zugebracht hatten, haben zu Anfang des 1760. Jahres die Wirkungen, so die Einbildung von dergleichen Gespensterhistorien herfürbringet, und derselben traurige Folgen erfahren müssen.

Der eine von diesen beyden gieng des Nachmittags mit seinen beyden Söhnen nach seinem Felde, um das in dem um den Acker gezogenen Graben befindliche Eiß aufzuhacken. Der andere folgte ihm in gleicher Absicht nach, und beyde kamen an einer Mühle zusammen. Beyde begaben sich nach ihren Feldern, und verrichteten ihre Arbeit, bis die Dunkelheit der Nacht sie übereilte, und sie an ihre Zurückkehr erinnerte. Von ihrer Arbeit ermüdet, und ein wenig auszuruhen, setzten sie sich bey einem an dem Wege gestandenen Baume nieder. Der-

jenige, welcher dem erstern nachgefolget war, hatte eine Flasche mit Brandtewein bey sich, wovon er dem andern und seinen beyden Söhnen einen Trunk anbot, welche beyde letztere zwar etwas davon nahmen, aber als sie merkten, daß ihnen dieses Getränke das Geblüte erhitzte, davon giengen, und die Alten bey dem Trinken allein ihrem Schicksal überliessen, ohne sich das Unglück als etwas mögliches vorzustellen, so nachhero erfolget ist.

Denn was diese Alten anbelangt, so ist aus denen verhandelten Inquisitionsacten so viel zu ersehen gewesen, daß sie noch eine gute Zeit das Brantewcintrinken fortgesetzet, und so davon berauschet worden, daß sie sich nicht mehr besinnen konnten. In diesen Umständen fielen ihnen die schwedischen Reuter ein, so, nach der allgemeinen Sage, als Gespenster in dieser Gegend des Nachts herumschweifen, und ihre von dem Trunk erhitzte Einbildungskraft brachte ihnen die Gedancken bey, als wären sie von diesen Geistern umringet, und in die Nothwendigkeit gesetzet worden, sich durchzuschlagen, wenn sie anderst nach Hause kommen wollten. Beyde waren nach Art der Bauren mit Stöcken versehen, und in der Meynung, daß sie von diesen spükenden Reutern umgeben wären, und sich durchschlagen müßten, schlugen sie aufeinander trunkner Weise herzhaft loß, bis der erstere, welcher seine beyde Söhne mit sich genommen hatte, auf einmal unsichtbar wurde. Der andere, welcher durch das Schlagen seinen Stock zerbrochen, und seines Gefährten Huth von ungefähr auf der Erde gefunden, glaubte einen völligen Sieg über diese Gespenster erfochten zu haben, und hielt sogar den erbeuteten Huth für den Huth, welchen er einem dieser Reuter abgenom-

men haben müßte. Mit diesem Siegeszeichen und dem zerbrochenen Stock begab er sich nach dem Dorf zurück, und kehrte in dem Hause seines unglücklichen Freundes ein, wo dessen Ehefrau und Söhne mit Verlangen auf die Wiederkunft ihres Ehemannes und Vaters inzwischen gewartet hatten. So bald er in die Stube kam, rief er sogleich mit vollen Freuden aus: Die Teufel wollten mich in die Wettern haben, ich habe aber dem einen mit dem Stock so viel gegeben, daß er das Aufstehen wol vergessen soll. Allein der von diesem Unglücklichen mitgebrachte Huth verrieth gleich das grosse Unglück, so sich zugetragen hatte. Man stelle sich das Schrecken für, in welches sogleich die Ehefrau nebst ihren Söhnen gerathen seyn müssen. Diese letztern konnten gleich errathen, daß das hitzige Getränke zu einer so traurigen Begebenheit Anlaß gegeben haben müsse. Sie giengen sogleich in der Bestürzung nach dem Baum hin, wo die Alten sich niedergesetzet, und zu trinken angefangen hatten. Nicht weit von diesem Platze fanden sie ihren alten Vater todt auf der Erde liegen, dessen Kopf, wovon in dem hintersten Theil eine tiefe Wunde bemerket worden, auf einem spitzigen Pfahl, der zwey Zoll hoch aus der Erde hevorragte, lag. Sonsten bemerkte man an dem Körper weiter keine äusserliche Verletzung. Diese unglückliche Begebenheit ward hierauf dem Gerichte angezeiget, und die Untersuchung fürgenommen. Der unglückliche Thäter bereuete freylich, nachdem er den Tag darauf seinen Verstand wiederum erhalten, diesen traurigen Vorfall mit Thränen. Er wußte sowol in dem summarischen Verhör als auch auf die ihm vorgelegten Fragen nichts anderst zu

antworten, als daß, wie er mit seinem unglücklichen Freunde mit dem Trinken fortgefahren, es ihnen so vorgekommen wäre, als ob lauter Gespenster zu Pferd in blauen Röcken mit rothen Aufschlägen vor ihren Augen geschwebet hätten, und weil sie geglaubet, es mögte ihnen ein Leid wiederfahren, so hätten sie beyde den Entschluß gefaßt, mit ihren Stöcken sich zu wehren. Sie hätten also beyde auf die Gespenster losgeschlagen, weil sie manchmahl von andern Leuten vernommen, daß wenn man nur herzhaft und unerschrocken auf die Gespenster losgienge, dieselben davon flöhen. Mitten in diesem Gefechte habe er seinen Gefährten verlohren. Es wäre ihm endlich vorgekommen, daß die Gespenster wegwären. Er habe einen Huth auf der Erden gefunden, welchen er mitgenommen, und geglaubet, sein Freund wäre schon zu Hause, als weswegen er sogleich nach desselben Hause gegangen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Dieses war es alles gewesen, dessen sich der unglückliche Thäter noch entsinnen konnte. Es kam bey der Untersuchung darauf an, ob man diese Handlung für einen fürsetzlichen Todtschlag halten, oder als eine ungefährliche Entleibung betrachten, oder unter die zwar nicht geflissentliche doch aus Unachtsamkeit verübte Todtschläge rechnen sollte.

Es fanden sich in denen peinlichen Acten einige Umstände, welche dem Verbrecher sehr zur Last zu fallen schienen, und aus welchen man fast muthmassen konnte, daß er diese That mit bösem Vorsatz verübet habe; indem man ihm vorwerfen konnte, daß entweder seine vorgeschützte Trunkenheit nur in einer Verstellung bestanden,

oder wenn er ja betrunken gewesen, er vielleicht mit gutem Vorbedacht sich betrunken habe, damit er nachmals desto leichter seine Missethat entschuldigen könnte. Es ist bekannt, daß derjenige sich mit der Trunkenheit auf keine Weise entschuldigen kann, welcher sich dieselbe fürsetzlich zugezogen.

Was das erste anbelangt, so hatte man deswegen Ursache, zu vermuthen, daß seine vorgeschützte Betrunkenheit nur in einer Verstellung bestanden, weil, wenn er in dem äusersten Grad der Trunkenheit sich befunden hätte, es ihm vielleicht an der Stärke gemangelt haben würde, die That mit seinem Handstock zu verüben, er auch allein nicht nach Hause gehen können, sondern zurückgeblieben seyn würde. Noch mehr, aus seinen vorhin angeführten Reden konnte man schliessen, daß die Trunkenheit so stark nicht gewesen seyn müsse, zumahlen da auch die Zeugen versicherten, daß sie zwar an ihm eine Trunkenheit, jedoch nur eine solche bemerket, bey welcher seine Reden noch vernünftig gewesen.

Diese Umstände mußten bey dem Verfasser, welcher in dieser Sache das erste Urtheil verfertiget hatte, einen solchen starken Eindruck gemacht haben, daß er bewogen wurde, diesem Unglücklichen die peinliche Frage zuzuerkennen, ob nicht etwa so viel herausgebracht werden mögte, daß er mit Vorsatz den Todtschlag verübet und nur eine Betrunkenheit zu seiner Entschuldigung vorgeschützet habe.

Allein mehr als ein Bewegungsgrund mußte ihn von diesem unsicheren und gefährlichen Mittel, die Wahrheit zu entdecken, retten. Alle Umstände sprachen ihn von einem bösen Vorsatz frey. Die Wunde, so dem Getöd-

teten des Lebens beraubet, gehörete zwar unter die tödtlichen und das Gutachten des Landphysici und Wundarztes erklärten sie schlechterdings dafür. Jedoch bey dem allen blieb es ungewiß, ob der Getödtete diese tödtliche Wunde in dem Fallen erhalten, oder durch einen Stockschlag empfangen hatte. Das erste war sehr wahrscheinlich, weil sowol der kurze Pfahl in der Erden, bey welchem man den Leichnam fand, als auch der Baum, so nicht weit davon stund, ganz mit Blute bespritzet gewesen war. In solchen Fällen, wo mehr Gründe vorhanden sind, einen Todtschlag für einen aus Versehen begangenen Todtschlag zu erklären, als für eine fürsetzliche Mordthat zu halten, kann man gewiß nicht mit Beystimmung der Rechte auf ein unsicheres Mittel, als die peinliche Frage ist, erkennen *). Man mußte bey diesem traurigen Vorfall zugleich in Erwegung ziehen, daß der arme Verbrecher an dem Tage, da sich dieses Unglück begeben, seiner Geschäfte halber ausgegangen, und den Erschlagenen nebst seinen beyden Söhnen von ohngefähr angetroffen hatte. Daß er die ganze Zeit über nicht den geringsten Zank mit demselben gehabt, in der größten Zufriedenheit des Abends mit ihm nach Hause gegangen, und unterweges aus gutem Herzen zu trinken angefangen, und er würde gewiß nach der geschehenen That sich eher auf die Flucht, als nach seines todten Freundes Haus begeben haben, wenn er die That mit Vorsatz verübet hätte. Die guten Zeugnisse, so derselbe von seinem bisherigen frommen und christlichen Le-

*) Boehmer T. II. P. 11. consultat. et decision. iur. d. 1209.

benswandel beygebracht, die nahe Blutsfreundschaft, in welcher er mit dem Erschlagenen gestanden, entfernte vollends von ihm allen Verdacht eines bösen Vorsatzes. Die peinliche Halsgerichtsordnung sagt ausdrücklich, daß die peinliche Frage nicht statt haben soll, wenn die Gründe der Entschuldigung grösser sind, als die den Verbrecher beschwerende Umstände *). Sollte der Missethäter zuvörderst erweisen, daß er würklich betrunken gewesen, so konnte dieses so wenig durch die Folter noch durch den Reinigungseid geschehen, vielmehr muß eine solche Trunkenheit durch Zeugen bewiesen werden **), und unter diesen hatten die mehresten ausgesaget, daß derselbe ziemlich betrunken gewesen. Setzt man diesem noch hinzu, daß er mit dem Erschlagenen ein starckes Maaß Brandtewein ausgetrunken, als auch sogleich, so bald er in des Ertödteten Haus gekommen, die Worte ausgesprochen: Die Teufel wollten mich in die Wettern haben, ich habe aber dem einen mit dem Stock so viel gegeben, daß er das Aufstehen wohl vergessen soll; so zeigten diese Umstände schon deutlich an, daß er in dem höchsten Grad der Betrunkenheit sich befunden haben müsse. Es war also so viel richtig, daß er sich nicht in der Absicht betrunken hatte, um ein Verbrechen zu begehen. Hiebey muß man in Erwegung ziehen, daß ein Mensch, welcher nicht in der Absicht sich voll getrunken, um in der Trunkenheit eine Missethat zu verüben, damit er nachhero einige Entschuldigung für sich anführen möge, allemal

---

*) Art. 28.

**) Carpz. Pract. rer. crim. quaest. 146. n. 61.

von der Vermuthung eines bösen Vorsatzes befreyet, und die auf eine solche Art verübte Missethat unter die aus Unvorsichtigkeit begangene Verbrechen zu rechnen und darnach zu bestrafen sey *).

Unter solche aus Unvorsichtigkeit begangene Verbrechen mußte der von dem peinlich Angeklagten unglücklicher Weise verübte Todtschlag gerechnet werden. Selbst das Zeugniß, so der älteste Sohn des Erschlagenen in dieser Sache abstattete, bekräftigte es noch mehr. Denn dieser hatte ausgesaget, daß, nachdem der Verbrecher wieder zu sich selbst gekommen, er sich gegen ihn verlauten lassen: Wenn du das gewußt hättest, daß es so gehen sollte, mögtest du wol lieber eine Pistole verlohren, als von deinem Vater abgegangen seyn, und so hätte ich auch nicht den unglücklichen Schlag gethan.

Bey diesen Umständen konnte demselben weiter nichts als eine Schuld zur Last gelegt werden, die darinnen bestanden, daß er sich betrunken gehabt. Die Trunkenheit ist an und für sich betrachtet schon ein Laster, welches jedermann zu vermeiden schuldig ist. Hat jemand freywillig und ohne genöthiget zu werden, sich betrunken, und in diesem Zustand ein Verbrechen begangen, so wird ihm dasselbe allemal zugerechnet, denn ein solcher hat sich den Verlust des Gebrauches seiner Vernunft selbst zuzuschreiben. Die Rechtsgelehrten haben die Regel angenommen, daß eine übermäßige Trunkenheit von der ordentlichen Strafe, so auf ein Verbrechen gesetzet ist, so je-

---

*) Boehmer in select. observation ad Carpzov. Pract. rer. criminal. ad. Quaest. 146. obs. 1. 2.

mand trunkener Weise begangen, befreye; es wäre denn, daß, nachdem der Betrunkene wiederum zu dem Gebrauch der Vernunft gelanget, er das begangene Verbrechen nicht bereuet. Denn eine solche Aufführung würde zum Beweis dienen, daß er das begangene Verbrechen genehmige und gleichsam anzeigen wollen, daß, wenn er auch nicht betrunken gewesen wäre, er dennoch solches begangen haben würde. Man muß freylich den Fall ausnehmen, daß eine übermäßige Trunkenheit auch alsdenn die ordentliche Strafe nie aufhebet, wenn der Gesetzgeber befohlen hat, daß auf dieselbe niemals gesehen werden soll; so wie hingegen die Trunkenheit überhaupt niemanden zugerechnet werden kann, wenn jemand dem andern unerlaubter Weise so vieles starkes Getränke gegeben, daß der andere davon sogleich seiner Vernunft beraubet worden, oder in ein sonst gewöhnliches Getränke eine berauschende Materie geschüttet hätte.

Nach diesem angenommenen Satze mußte man sich nothwendig bey Bestimmung der Strafe in Ansehung unseres Verbrechers richten. Es war einmal gewiß, daß er zu dem Trinken Gelegenheit gegeben hatte, und wenn es gleich immer ungewiß blieb, ob der Getödtete die tödtliche Wunde durch die empfangene Stockschläge oder in dem Fallen empfangen, so hat doch der Thäter allemal denen vorkommenden Umständen nach zu dem Unglück Anlaß gegeben, indem dasselbe sich nicht ereignet haben würde, wenn er nicht auf eine übermäßige Weise Brandtewein zu sich genommen hätte. Er war also so zu sagen als die causa sine qua non von dem erfolgten Tode seines unglücklichen Freundes zu betrachten. Man hat ihn also, in Erwegung aller dieser Umstände, zu einer

zehnjährigen Karrenstrafe verurtheilet, und dieses Urtheil auf die Landesgesetze gegründet, in welchen nicht nur das Vollsaufen unter dem gemeinen Volke ausdrücklich bey schwerer Strafe verboten war; sondern die zugleich haben wollten, daß derjenige, welcher betrunkener Weise einen Todtschlag verüben würde, wenn er gleich nicht fürsetzlicher Weise den Rausch sich zugezogen, dennoch auf eine nachdrückliche Weise bestrafet, und weniger Entschuldigung geniessen soll, als sonst bey einem aus Unachtsamkeit begangenen Todtschlag dem Verbrecher zu statten kommt *).

Joh. Friedrich Eisenhart's Erzählungen von besonderen Rechtshändeln rc. Halle und Helmstedt, 1767. Th. I. S. 17—34.

---

*) Dem guten Mann kam also sein Gespensterglauben theuer zu stehen! Das hier zuletzt angeführte Gesetz ist recht gut und weise, es paßt aber offenbar nicht auf den hier angeführten Fall. Die Strafe war ohne Zweifel zu hart. Doch dieß gehört nicht hieher!

Fünfte Abtheilung,

denkwürdige Geschichten, Charakterzüge, Anekdoten &c. aus alten und neuen Büchern, Reisebeschreibungen, Missionsberichten u. s. w. zur Charakterisirung des Zauber- und Geisterglaubens enthaltend.



IMAGUNCULA ALRUNICA,

ex utroque latere, longitudinis et latitudinis mensura ad amussim observata, secundum verum Originale, quod in summe rever: atque doctissimi Domini Hermanni von der Hardt, Coenobii Mariaebergensis Praepositi, Graecaeque et orientalis Litteraturae in inclyta Academia Julia Professoris celeberrimi, museo adservatur, delineata atque exsculpta.

I. Von den Allraun- oder Allraunichen-Bildern, oder den sogenannten Erd-Heinzel- und Galgenmännchen, als einer Art neu-europäischer oder christlicher Haus- und Familiar-Geister.

Erster Abschnitt.

Von dem Namen, dem Ursprung und dem Alter der Allraun-Bilder.

I.

Die Allraun- oder Allraunichen-Bilder, wovon hier die Rede ist, sind Erzeugnisse eines eben so seltsamen, als auffallenden Aberglaubens. Diese neu-europäischen, oder vielmehr diese christlichen Haus-Fetische, wie man sie nur bei den Wilden in Nord-Amerika, den Samojeden und Ostjacken in Sibirien u. s. w. erwartet — stellen meistens weibliche Figuren dar, und haben gemeiniglich ungefähr die Größe und das Aussehen, wie die beiden auf der hiebei befindlichen Abbildung. Doch gibt's auch weit größere, und die mit mehr oder weniger Kunstgeschicklichkeit verfertiget sind *). Nach Happe-

*) Sieh. Keyßler pag. 507 seqq. Roth p. 5. Ich muß hier

lins in s. Relatt. curios. P. I. p. 516 seq. P. IV. p. 326 seqq., was Tharsander als Augenzeuge bestätigt, gibt's auch dergleichen von der Länge eines ganzen Fußes, ja sechsfüßige, welche aber nach dessen Versicherung sehr selten sind. Vergl. Tharsander's Schauplatz ungereimter Meynungen und Erzählungen Th. I. S. 560 f. Von eigener Art und von den gewöhnlichen mehr, oder weniger verschieden, sind diejenigen, welche sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befinden, (doch ich weiß in Wahrheit nicht, ob sie sich noch jetzt dort befinden!) und von welchen man bei Lambeck in s. Commentariorum de augustissima Bib. Caes. Vindob. Lib. I—VIII. Wien, 1665—1679. 8 Voll. f. (Edit. alt. op. et stud. Ad. Fr. Kollarii. Daselbst, 1766—1782. 8 Voll. f.) Lib. VIII. pag. 647 seqq. ausführlichere Nachrichten und Beschreibungen antrifft.

Von diesen Allraun-Bildern der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, kommen in den Monathlichen Unterredungen von dem Reich der Geister (9te Unterredung, S. 287 u. ff.) die nachstehenden Seltsamkeiten vor, welche wir hier mittheilen wollen, da sie gewissermaßen als Einleitung zu dem zweiten Abschnitt gegenwärtiger Untersuchungen über die Allraunen dienen können. Einer der Sprecher in diesen Unterredungen, Andrenio, sagt daselbst:

---

ein für alle Mal bemerken, daß ich die wichtigsten in gegenwärtigem Aufsatz von mir benutzten Schriften am Schluß des Ganzen mit literarischer Genauigkeit anführen werde, und daher der Kürze wegen hier, wie durch die ganze Abhandlung nur bloß die Namen der Verfaßer von den hauptsächlichsten Schriften nenne. — Auch in Calmet's Dict. hist. critico s. scripturae Tom. II. p. 17. findet man Abbildungen von Allraun-Bildern.

«Wir wollen uns nunmehro auch auf die kayserliche weltberühmthe Bibliothec verfügen, von welcher mir vor nicht gar langer Zeit der damahlige Vorsteher dieses vortreflichen Bücher-Schatzes (also Lambeck war's gewiß nicht!) aufrichtig bekennet hat, daß er nach dem gewöhnlichen Beth-Zeichen keine bleibende Stätte mehr daselbsten habe, wo er nicht mit Gewalth wollte darauß vertrieben werden. Absonderlich versicherte er mir dieses von demjenigen Zimmer, in welchem unterschiedliche Manuscripta, benebst andern rahren Monumenten verwahret werden, wie er mir dann zwey Mandragoras, mit köstlichem rothen Scharlack bekleidet, vnd gleichsam in ordentlichen Todten-Laden nach Proportion ihrer Größe liegend, gezeiget, vnd auch mir solche in die Hand zu nehmen vergönnet hat. An denselben funden sich besondere Zeichen, alß wenn sie unterschiedenen Geschlechtes wären, vnd sollte sich Kayser Rudolphus II. derselbigen bedienet, vnd gar seltsame Dinge damit verübet vnd ausgerichtet haben. Unter anderm erzehlete er mir auch, daß sie, wie kleine Kindlein, hätten müssen offtmahls gebadet werden, vnd zwar mit unverfälschten guten Weine. Wenn dieses nicht geschehen wäre, hätten sie ein Geheule (ich schreibe Geheule) angefangen, wie kleine newgebohrne Kinder, welche erst von Mutter Leibe kommen, vnd die äußerste Natur-Lufft anfangs nicht recht vertragen können, hätten mit dem Heulen auch nicht ehender nachgelassen, biß ihnen ihre ordentliche Pflege widerfahren seye.»

«Nun ist ja, setzt Andrenio gar verständig hinzu, eine Wurtzel nichts anderß, denn eine Wurtzel, das heißt ein bloßes Erdgewächs, es kann auch nichts anderß

darauß werden, so lange das Wesen der Dinge in seinem unveränderlichen Zustande verbleibet. Ich kann dahero mit meiner Vernunft nicht begreiffen, wie solches habe zugehen können.»

« Es bleibet zwar, antwortet Pneumatophilus S. 289. 290. gleich verständig darauf, es bleibet zwar allerdinge eine Wurtzel ihrem Wesen nach eine Wurtzel, vnd so auch die Mandragora. Dann ob sie gleich, wann sie in der Mitte gespalten wird, die Gestalt eines verstümmelten Menschen-Körpers vorstellen möchte, so würde man doch denjenigen auslachen, welcher deßwegen eine weitere Wesens-Gleichheit zwischen dieser Wurtzel vnd einem wirklichen Menschen suchen, oder derselbigen mehr Kräfte vnd Eigenschaften, als die Natur in selbige geleget, zuschreiben wolte. Aber, fährt Herr Pneumatophilus fort, aus dessen Namen man schon schließen kann, wie er sich über die Sache erklären werde, aber, wann man von einer Mandragora redet, so muß man sich davon einen gantz andern Begriff, alß von einer andern natürlichen Wurtzel machen» — — — denn was weiter folgt, gehört historisch nicht hierher. Herr Pneumatophil erzählt nun nämlich die Fabel vom Ursprung der Mandragora, daß solche nur unter einem Galgen wachse, daß sie nicht natürlich, wie andere Gewächse, sondern aus dem Urin eines unschuldig Gehenkten entstehe, und gibt zu verstehn, hierin möchte wol das Wundervolle und Menschenartige der Wurtzel zu suchen seyn!!!

Die in gegenwärtiger Abhandlung in der Zauber-Bibliothek befindlichen Abbildungen von Allraun-Bildern, stehn vor der Rothischen Schrift, und sind

nach den beiden Exemplaren gezeichnet, (vergl. Roth p. 5.) welche der berühmte Herrmann v. der Hardt besaß, und in seiner Bibliothek unter anderen Merkwürdigkeiten aufbewahrte. Ich selbst habe bis jetzt nur ein einzigesmal das beneidenswerthe Glück gehabt, ein — — Allräunichen zu sehen, das unter dem Namen eines Heinzel-Männches feil geboten wurde, und, so viel ich mich noch erinnere, denn es sind wol schon dreißig Jahre, der Größe und dem Aussehen nach mit den hier abgezeichneten von Hardt'ischen mehr, oder weniger überein kam. Hätt' ich damals mein Glück nicht von mir gestoßen, das mir so menschenfreundlich angeboten wurde, denn man muß doch gewiß recht menschenfreundlich und uneigennützig seyn, wenn man sich eines solchen unschätzbaren Schatzes für eine mäßige Summe beraubt, eines Schatzes, mit dessen Besitz alles irdische Glück verbunden ist, um einen Anderen damit zu beglücken; so könnte ich jetzt aus eigenem Anblick das Haus-Fetischchen beschreiben, und des Vergnügens genießen, mein eigenes Exemplar in Kupfer gestochen zu sehen. Aber es ist nun zu spät, den Verlust zu beklagen, und ohne Zweifel werd' ich nun in meinem Leben nie ein — Allraunichen mehr besitzen! Doch Scherz bei Seite, ein eignes Exemplar wäre mir jetzt wirklich erwünscht gewesen.

II.

Der gewöhnliche Name dieser Bilder oder Figuren in Deutschland, Dänemark, und Schweden ist Allraunen, doch ist das Wort in Deuschland fast nur als Diminutiv gebräuchlich Allraunichen, im Niedersächsischen ein Allrünken, Diminut. ein Allrüniken. Außerdem führen

sie im gemeinen Leben auch den Namen Erd- oder Galgen-Männchen, Heinzel-Männchen ꝛc. Seltsame Benennungen, welche aber aus dem ihr Licht erhalten werden, was sofort im folgenden IIten Abschnitt über die Zubereitung derselben bemerkt werden wird. Da die Bilder, was in Betreff ihrer Abstammung nicht übersehen werden darf, fast ohne Ausnahme weibliche Figuren vorstellen *), so sollte der alte Volksaberglaube nicht sowohl von Erd- Galgen- und Heinzel-Männchen, als von dergleichen Weibchen sprechen, und ich weiß nicht, warum der Sprachgebrauch hierin nicht mit der Sache überein stimmt.

Was nun die eigentliche Abstammung und Bedeutung des Namens der Allraunen-Bilder betrifft; so haben die älteren Schriftsteller, welche eigends, oder gelegentlich darüber geschrieben haben, deren Zahl nicht geringe ist, da dergleichen alterthümliche, mitunter mikrologische Untersuchungen besonders im siebenzehnten Jahrhundert, so wie auch noch in der ganzen ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts immer mit großem literarischem Intereße aufgenommen wurden, allerhand Ableitungen davon versucht. Nach dem Geschmack jener Zeit konnte es nicht fehlen, daß Einige davon die Abstammung des Worts bei den ältesten Hebräern, An-

*) S. außer Keyßler und Roth a. a. Orte, Schmid pag. 56 seqq., J. Chr. Männling's Schau-Bühne historischer Ergetzlichkeiten Th. III. S. 494. u. ff. Schutz's Adparat. curios. et pract. Tom. II. s. v. Allraune S. 65. Quirsfeld's historische Rosengebüsche S. 150 ꝛc., endlich — Harsdorffer's Schauplatz jämmerlicher Mord-Geschichten S. 150, wo ein erstaunliches Wunder von einem solchen weiblichen Allraun-Bilde erzählt steht.

dere in der alten griechischen und römischen Welt u. s. f., kurz da suchten, wo sie nicht zu suchen war. So zum Beispiele Schmid in s. wirklich gelehrten Commentatio epistolica etc. (an Roth,) der unsere Allraunichen in Chaldäa und Palästina aufsucht, und, wie sich vermuthen läßt, auch richtig daselbst findet. Da der gelehrte Schedius (de diis Germanorum) sogar selbst den Namen der gottesdienstlichen deutschen Frauen, der Allrunen, nach Abstammung und Bedeutung in's Hebräische verpflanzt, so kann dieß nicht sehr befremden *). Prätorius, den wir aus den früheren

*) Unsere neueste Zeit hat an einigen merkwürdigen Beispielen, die man Anfangs für Satire hielt, gesehen, wie weit die Sucht zu etymologisiren gehen kann, und wie viel Willkührliches und Albernes sich dadurch mit der ernstesten Miene heraus bringen läßt. In der früheren Zeit war diese Sucht auch schon einmal recht herrschend da. Runa und Runen rc. sind ganz gewiß ächt germanische, oder scandinavische Worte. Wie treflich sie sich aber aus dem Hebräischen ableiten laßen, beweis't folgendes Beispiel. Schedius, der, wie wir eben bemerkt haben, die Allrunen am Euphrath und Jordan findet, leitet das Wort von אל erhaben, und רדן singen her, quia Alrunae de excelsis cecinerunt diebus sacris. Man kann mit Recht nichts gegen diese Genealogie einwenden, und doch ist sie ganz gewiß aus der Luft aufgegriffen. Schmid sagt davon p. 23. mihi quidem non arridet haec Genealogia, und doch betrachtet er selbst das Hebräische לחש Ps. XLI. 8., das die LXX *κατ' εμου εψιθυριζον*, und Luther sogar mit dem Altdeutschen sie raunen, übersetzt, als sprachthümlich synonym mit Allrune, und meint, daß dieß deutsche Wort am besten sein Licht aus dem Hebräischen erhalte. Verbum לחש, raunen sive runen indicat: a.) murmurare, b.) murmurare magice, seu incantare, c.) praesagire. Jam quoque, quid sit idolum alrunicum, quid sit femina alruna, luculenter adparet. Alrunae erant feminae sagae, oracula reddentes, et quae multa scire volebant etc. Imagines autem alrunicae erant eae icunculae Sagarum istarum sacrae, quarum ope divinabant arcana, praedicebant fata, ac vel fausta, vel mala inferre se posse, confidebant etc. p. 22 seqq.

Theilen der Zauber-Bibliothek als in höchstem Grade im Teufels- und Zauberglauben des siebenzehnten Jahrhunderts befangen bereits kennen, macht es noch besser. Er sieht in dem Kästchen, worin die Allräunichen gewöhnlich verwahrt werden, eine Aehnlichkeit — — mit der Bundes-Lade, in den Bildern selbst eine Aehnlichkeit mit den Heiligthümern, welche in der Lade lagen, und hält sonach unsere — — Galgen-Männchen für eine listige Erfindung des Teufels, um den Dienst des wahren Gottes nachzuäffen und lächerlich zu machen!!! Der sonst so abergläubische Happelius (Relat. curios. T. IV. p. 326.) bestreitet dieses, macht dabei aber keine witzigeren Entdeckungen. (Man muß, um Prätorius recht zu verstehn, wissen, daß man es dem Teufel im siebenzehnten Jahrhundert aufbürdete, er suche den christlichen Cultus in Allem nachzuäffen, um solchen herab zu würdigen, daher im Hexen-Hammer und in so vielen Hexenprocessen von einer Teufelstaufe ꝛc. ꝛc. die Rede ist. Der Teufel wird im Hexen-Hammer mehrmals ausdrücklich in dieser Beziehung der — Affe Gottes genannt.) Nicht zu leugnen ist's, daß sich für den Ursprung der Allraun-Bilder, als aus Griechenland (über Rom und Italien) nach Deutschland verpflanzt, was Andere behaupten, schon eher etwas Wahrscheinliches beibringen läßt, da hier, besonders in Thessalien, unleugbar schon in den ältesten Zeiten von der Mandragora in medicinischer und zauberischer Absicht allerhand abergläubischer Gebrauch gemacht ward, wie wir im folgenden Abschnitt nachweisen werden. Es läßt sich nur aber historisch nicht klar genug machen, wie und auf welchem Wege die Verehrung der imagines allrunicae aus Griechenland in die

Wälder Germaniens und Scandinaviens gekommen seyn möchten, da, wenn wir auch die Route von Athen nach Rom, und von Rom nach der Donau, dem Rhein und der Weser wollten gelten laßen, da unsere Vorfahren gewiß nichts bei ihrem stolzen Nationalgefühl von den Römern so leicht annahmen *). Und, was mehr als alles Andere ist — warum in der Ferne und über Meere suchen, was sich in der Nähe so bestimmt wie hier darbietet, auch wenn sich beim fremden Volke wirklich mehr, oder weniger Aehnliches nachweisen ließe?

Daß unsere Vorfahren ihres einfachen und ehrwürdigen Gottes- oder Götterdienstes ungeachtet, schon in den ältesten Zeiten, d. h. vor dem Christenthum imagines allrunicae hatten, und solchen zum häuslichen oder gottesdienstlichen Privat-Gebrauch einen gewissen Cultus zuerkannten und widmeten — dieß ist historisch kaum zu bestreiten **), wie man's denn nach dem Grad ihrer Bildung und dem religiösen Bedürfniß auf jener Culturstufe, wirklich an sich auch nicht anders erwarten kann ***), da wir bei allen Völkern in dieser Entwickelungsperiode ähnliche Haus- und Familiar-Götzen finden, von Laban's Theraphim's in der Urwelt, bis zur im Rauch gedörrten Bären-Tatze des Wogulitzen in der Gegenwart. — Weitläuftiger ausführen können wir dieß hier nicht, so wenig als eine ausführlichere Untersuchung über die divinatorischen priesterlichen Frauen der germanischen Vor-

*) Weitere Ausführung von dem Allen Roth pag. 16—19.

**) Die weiteren historischen Beweise bei Keyßler, Roth, Schmidt in d. angef. Schriften.

***) Vergl. die Abhandlung Abth. I. gegenw. Theils: Allg. Einleitung Absch. I. und II.

welt in gegenwärtigem Aufsatz einen Platz finden kann. Wir setzen dieß als den meisten unserer Leser im Allgemeinen hinlänglich bekannt voraus, und es ist uns genug, unsere alten Allraunen, oder Viel- und Allwisserinnen hier im Text *) nur mit der Bemerkung ge-

*) Nur das Wesentlichste in Beziehung auf den Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung in dieser Note! — Die Geschichte lehrt's bei allen Völkern, daß die Frauen nicht allein einen besonderen Hang zu geheimen, die Neugier befriedigenden, der Eitelkeit schmeichelnden, Einfluß verschaffenden Künsten und Kunstgeschicklichkeiten haben, sondern — daß sie darin in der That auch vor den Männern excelliren, so daß es, da diese Künste nicht immer die unschuldigsten und sittlichsten sind und waren, historisch und psychologisch vollkommen wahr ist, was Goethe in seinem Walpurgisnachttraum das Chor der Hexenmeister sagen, oder declamiren läßt:

Wir schleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle sind voraus.
Denn, geht es zu des Bösen Haus,
Das Weib hat tausend Schritt voraus!

So war's denn namentlich auch, und zwar bei ihrer nationalen besonderen Achtung gegen das andere Geschlecht, vorzugsweise bei unseren lieben alten Vorfahren der Fall, bei denen ihre Allrunen, oder Allwisserinnen durch die geheimen magisch-medicinischen Künste, Uebungen und Kunst-Geschicklichkeiten deren sie sich bemächtigt hatten, waserlei Art sie auch seyn mochten, als Götter-Schicksals- und Siegs-Erkohrne, Zukunftenthüllerinnen, Wahrsagerinnen und Hellseherinnen u. s. f. ein theokratisch-politisches Ansehen, und überhaupt einen socialen und staatsbürgerlichen Einfluß genoßen, der so bedeutend war und so weit ging, daß ihnen als einer Art geheimnißvoller Wesen im öffentlichen Volksglauben ein gewisser Cultus geheiligt ward, zwischen dem und dem Cultus unserer gegenwärtigen elenden Allraun-Bilder Jakob Thomasius, (nicht zu verwechseln mit dem berühmten Christian Thomasius) G. Eccard, Paullinus, Männling, Deusing, (deren Schriften am Schluß gegenw. Abhandlung!) Keyßler, Roth, Schmid rc. mit allem historischen Recht eine so unverkennbare Aehnlichkeit finden und nachweisen, daß über die Etymologie und den historischen Ursprung unserer neu-christlichen All-

nannt zu haben, daß sich eine unverkennbare Beziehung und Ideen-Verknüpfung zwischen unseren jetzigen Allraunbildern oder Allraunichen, und jenen vorweltlichen magischen Druhten-Wahrsager- und Priester-Frauen schon beim ersten Blick und ohne eigentliche gelehrte Nachweisungen kaum übersehen läßt. Wirklich schon der bloße Schall des Worts ruft uns unwillkührlich die Allrunen des vorweltlichen Deuschlandes in's Gedächtniß, so wie uns, nach Allem, was wir davon wissen, durch den bloßen Anblick unserer famösen neueren Allraun-Bilder, die ältesten imagines allrunicae Germaniens vor die Phantasie gebracht werden müssen! —

III.

Sucht man sonach, wie recht, den Ursprung der neueren christlichen Allraun-Bilder nach Namen und Sache

---

raunbilder kaum ein Zweifel übrig bleibt, und wir nach ihnen diese unsere neu-christlichen Allraunichen, oder Zigeuner- Erd- und Heinzelmännerchen bis auf den Namen hin, nur als eine Erneuerung, oder richtiger unmittelbare Fortsetzung des alten germanisch-scandinavischen Aberglaubens zu betrachten haben, wie wir oben im Text angenommen haben.

(Nöthige Parenthese! — Indem wir eben diese Note schließen wollen, bemerken wir mit Schrecken, daß wir es durch obigen Goethe'ischen Herenmeister-Hymnus, der grade nicht zum Preise des schönen Geschlechts ausgefallen ist, mit den Herrinnen der Welt verderben könnten. Wir setzen daher geschwind die Replick der zweiten Hälfte des feinen Chors hier auch noch hinzu — um unsere völlige Unparteilichkeit zu beweisen, ob sie gleich eigentlich nicht hierher gehört, die für unser Geschlecht eben so wenig schmeichelhaft lautet:

Wir nehmen das nicht so genau,
Mit tausend Schritten macht's die Frau,
Doch, wie sie sich auch eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann!!!)

im alten Deutschland, so bieten sich zwei verschiedene Ableitungen davon dar, nämlich — entweder unmittelbar von dem Gattungs- und Begriffsnamen Allrunen *),

*) Von ihnen (dieß als Fortsetzung der vorher gehenden Note!) Cäsar de bello germ. L. I. c. 50. Tacitus de morib. germ. C. VIII. Annal. L. V. c. 25. 65. u. a. m. Orten. Daß die heiligen Frauen der Germanen den christlichen Schriftstellern oder den Kirchenvätern sehr verhaßt waren, darf uns gar nicht befremden. Da sie die Götter der heidnischen Völker für Dämonen hielten, so hielten sie ganz consequent alle Götzen-Priester und Götzen-Priesterinnen, und namentlich die germanischen Allrunen für Teufelsgenoßinnen, Zauberinnen, Wahrsagerinnen durch Hilfe der Dämonen, mit einem Wort für Hexen, oder Druhten, welches späterhin als synonym mit Allrune gebraucht wurde. Clemens von Alexandrien kannte sie schon und sagt, (Stromat. Lib. I. p. 99.) es gäbe unter den Deutschen sogenannte heilige, oder gottesdienstliche Frauen, — αι ιεραὶ καλούμεναι γυναῖκες — welche, indem sie den Lauf der Flüße, die Beschaffenheit der Wellen ꝛc. beobachteten, daraus wahrsagen, und das Zukünftige voraus sagen konnten u. s. f. — Die Ansicht der Kirchenväter hat sich lange erhalten, und war bis in's siebenzehnte Jahrhundert die fast allgemein herrschende. Finden wir doch in dem eben genannten Jahrhundert bei Schaubert (de Sacrific. C. VIII.) noch die folgenden Erklärungen von Allrune, deren exegetischer Scharfsinn eben so viele Bewunderung verdient, als ihre historische Tiefe und Unparteilichkeit Beifall!!! — Appellatae forsan sunt Allrunae, quasi *Alt-Runae*, i. e. alte Betteln, murmurantes magice, vel, fährt er darauf fort, denn diese Etymologie scheint ihm noch nicht stringent und orthodox genug zu seyn, vel, si mavis, *Helle-Runae*, i. e. Höllen-Runen, in Infernum secreto cum Daemonibus colloquentes. (Es ist dieß, wie wir ὡς ἐν παρυϑῳ doch hinzu setzen wollen, übrigens ein gutes Exempelchen, wie sich Etymologie, Exegese, und Dogmatik mit einander in Uebereinstimmung bringen läßt!!!) In welcher Achtung übrigens diese mysteriösen Frauen bei unseren Vorfahren wirklich standen, und wie einflußreich ihr priesterliches Ansehen und ihre Wirksamkeit gewesen seyn müsse — beweis't etymologisch schon allein ihr — Name. All-Runen sind buchstäblich so viel, als — All-Wisserinnen, von All, (all, sehr, viel) und runen, (wissen, erforschen, enträthseln ꝛc.) so daß das Wort vollkommen synonym mit dem

oder von dem Eigennamen der berühmtesten jener Allrunen, der von Tacitus wiederhohlt genannten, und als unter den verschiedenen Volksstämmen im größten Ansehen stehend ausgezeichneten Aurinia *). Was nun Namen

ist, was bei anderen Völkern ein Magus, Divinator, Natur-Weiser, ein Prophet, Theurg, Mantiker u. s. w. war und hieß. Ja selbst das später so verrufene — Hexe gehört nach seiner ursprünglichen Bedeutung hierher. Hyggia, sagt Keyßler l. c. C. II. §. 11. apud Olaum Wormium in Lex. runico sapientiam denotat. Ab ea radice olim Hoegsen, Haegse, quae nunc Hexe nominatur, mulier sapiens erat, oder eine weise Frawe ꝛc. Vergl. J. Chr. Fröhlich's von Fröhlichsburg Commentt. über Kaiser Carls V. P. H. G. O. Tract. II. Lib. II. Tit. I. Ganz hiemit überein stimmend heißt im Isländischen noch jetzt eine Allrune, oder eine Hexe in gutem und bösem Sinne des Worts eine — Fiol-Kunni, eine Viel-Könnerin, und ein Hexenmeister ein — Fiol-Kunnungar, ein Viel-Könner. Vergl. Gudm. Andrä Lexicon islandic.: p. 69., so wie die Glossarien von Schilter und Wachter, auch Adelung unter Allrunen. Dieselbe Ideen-Verbindung findet auch in anderen Sprachen statt, z. B im Lateinischen. Sagae, sagt Cicero, a sagiendo dictae, quia multa scire volunt. Sagire enim sentire acute est. De Divinat. L. I. Auch in fast allen Dialekten der celtischen Sprache hat das Wort dieselbe Bedeutung, eben so im Gothischen, wie Jornandes de gothicis rebus C. XXIV. p. 67. (edit. B. Vulcan. Lugd. 1617.) ausdrücklich und mit der Versicherung bemerkt, Allrune sey die älteste und die allgemeine Benennung der Wahrsagerinnen und heiligen Frauen bei den Germanen und nordischen Völkern gewesen, was später Hexe aber meistens nur in bösem Sinne hieß, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

*) Um, wie mehrere ältere Gelehrte versucht haben, die Benennung unserer jetzigen Allraunen mit dem Namen Aurinia's in Uebereinstimmung zu bringen, muß man zuerst in dem Wort eine Variante annehmen. Dieß ist denn wirklich auch von den Schriftstellern dieser Meinung geschehen, wie z. B. von Geßner, Lipsius, Schedius, Saubert, Keyßler, Schilter u. A., welche Alarina, Alrunia, oder geradezu Allruna anstatt Aurinia emendiren und lesen, so, daß der Name etymologisch denn gleichsam den ideellen Gattungsbegriff

und Alter, so wie den ganzen Zusammenhang unserer neueren Allraun-Bilder mit den alten Allrun-Frauen

---

aller Allrunen bezeichnete, gleichsam eine — Allwisserin κατ' ἐξοχήν et per eminentiam sic dicta. Dergleichen literarische Mikrologieen hatten für unsere gelehrten Vorfahren so viel Anziehendes, daß sich auch Roth vor beinah hundert Jahren noch sehr angelegentlich mehrere Blätter hindurch mit dieser kritischen Conjectur und der Frage beschäftigt, ob unsere Allraunichen unmittelbar von den Allrunen, oder von — Aurinia ihren Namen erhalten haben möchten? Ut Alruna, sagt er p. 28 seqq. z. B. unter Anderem, commune feminarum vatum vocabulum antiquitus fuit: ita, quod multis adpellativis, quas vocant, vocibus accidit, procedente tempore, proprium mulierum singularium, immo virorum etiam nonnunquam nomen evasit etc. etc. Neque Auriniae, Tacito celebratae, et numinis loco olim Germanis habitae feminae, aliud nomen est, quam commune, de quo loquimur omnium fatidicarum mulierum, syllaba ejusdem prima AL, aut librariorum errore, aut pronuntiationis diversitate, quod viris doctioribus dudum suboluit, in AU mutata etc. Conf. Cangium in Glossario latinit. T. I. p. 177. v. Alyrumnae. — Aber wir brechen ab, um die Leser nicht zu ermüden, und bemerken für den Liebhaber solcher linguistisch-kritisch-archäologischer Untersuchungen nur noch, daß außer den bereits angeführten Schriften hier zu Obigem noch verglichen werden können: Martin la Religion des Gaulois T. II. L. IV. c. 23—26. p. 147 seq. J. H. Cannegieter Dissert. de Brittenburgo. Jenae, 1727. Immanuel Weber de Pustero idolo. Sect. I. p. 47 seq. Eccard Comment. de rebus Franciae orientalis T. I. Lib. XXIII. p. 436 seq., und die äußerst seltene Beschryvinge van einige vorgetene en verborgene Antiquiteten der Prouintien en Landen gelegene tüschen de Nord-Zee, de Issel, Emse en Lippe etc., wo sich Distinct. XV. p. 66 seq. nach Imm. Weber's Versicherung in der eben genannten Schrift de Pustero idolo Sat. I. p. 47., die historische Behauptung befindet, (denn ich selbst besitze das Buch nicht) daß Aurinia in der Gegend von der Ems, Lippe rc. unter dem Bilde einer dazu zugerichteten ungeheueren Wurzel, oder eines solchen Baumstamms sey verehrt worden, von welchem Wurzel-Götterbild sich sogar eine Abbildung

und ihrem Cultus im Einzelnen betrifft, so findet man dieß Alles bei Schmid in s. Commentatio epistolica besonders gut und klar zusammen gefaßt, und das Resultat von der ganzen Untersuchung, wie er's in der Vorrede seiner Schrift p. 5. angibt, ist das folgende, womit wir, als historisch am gnügendsten vor anderen Ableitungen und Erklärungsversuchen begründet, ganz überein stimmen:

« Habebant veteres Germani inter se Alrunas, (Allrunas) hoc est, feminas sacras, ceu sacerdotes et prophetissas. Hae sibi formabant imagunculas, quales etiamnum in nundinis medici circumforanei secum crebro habent. (Also zu Schmid's Zeiten wurden dergleichen Bilder noch öffentlich auf den Märkten, wie andere Waaren verkauft!) Tales imagines, e certis plantarum radicibus arte magica comparatae, Larium domesticorum instar erant. Ab illis enim petebant quaevis fausta, honores ac pecuniae incrementum. Illae futura praesagiebant, arcana palam faciebant, et in re ambigua decernebant. Nam a feminis sacris consultae, responsa dabant vel clara voce, vel ca-

---

im Buche befindet. Woher der Vf. der Schrift diese Nachricht hat, worauf er sie stützt rc. — kann ich nicht beurtheilen, da weder Weber, noch Roth u. s. w. nähere Auskunft darüber geben. (Zwar besaß Letzterer das Buch auch nicht, und referirt nur aus Weber.) Meines Erachtens liegt hier ein Irthum zum Grunde. Diese Wurzel war wol schwerlich ein heiliges Bild von Aurinia selbst, sondern ein allgemeines Allraunen-Bild. Wie intereßant zur Vergleichung mit unseren jetzigen Allraun-Bildern diese Wurzel, oder auch nur deren Abbildung wäre — leuchtet von selbst ein, da es nicht leicht ein älteres Allraun-Bild geben dürfte, und die Vergangenheit dadurch veranschaulicht würde.

pitis nictu.» (Alles, wie's in der Periode des Aberglaubens auch von den Allräunichen, oder Galgen-Männerchen behauptet wurde!)

«Atque has Imagines appellitarunt — allrunicas» *).

So sind nach allem bis jetzt im Text und in den Noten von uns Beigebrachtem unsere neueren Allraun-Bilder denn ihrem Ursprunge nach ohne Zweifel von dem höchsten Alterthum, und, als ununterbrochene Fortsetzung des alten germanischen Allrunen-Dienstes, gleichsam die Mumien, oder seelenlosen Leichname von dem, was vormals in seiner Art und Zeit belebt und lebendig da war, nun aber, nachdem sich Alles verändert hat und neu geworden ist, nur noch als ein todtes bedeutungsleeres heidnisches Wahn- und Trug-Bild existirt, wovon man kaum begreift, wie es sich so lange in der Erinnerung und den abergläubischen Vorstellungen der Menge habe erhalten können.

Ein Einwurf gegen die Sache, das heißt, gegen die hier behauptete Abstammung unserer neuen Allrauns-

*) Unser Vf. setzt hierauf noch hinzu, daß noch bis zum heutigen Tage in Franconia et Sueuia homines, quibus omnia feliciter cedunt, subinde in suspicionem cadere plebeculae, quod habeant Allrunam, sive idolum allrunicum, quod ipsos ditet. In vernacula: Er hat ein Allrunlein, oder Allraunichen, vel juxta suevicam dialectum: «ain Allrunnle, Er kann wol reich werden u. s. w.» Nicht bloß in den hier genannten Provinzen, sondern in ganz Deutschland sind die Namen Allrunen, oder wie sie in der Wetterau und den Main-Gegenden heißen, Allräunichen und Heinzelmännchen allgemein bekannt, doch scheint der Glaube an dieselbe als an wohlthätige Haus-Geister seit Jahr und Tag sehr abgenommen zu haben, ist aber noch keineswegs völlig ausgerottet, wovon mir auffallende Beispiele aus neuester Zeit bekannt geworden sind.

Bilder ihrer Idee und Bedeutung nach aus dem alten Deutschland — kann aus dieser Bemerkung nicht gemacht werden. Alles, was man daraus sieht, ist das, wie tief alte Volksvorstellungen wurzeln.

IV.

Aber es ist Zeit, daß wir nun auch der zweiten Hauptannahme über die Benennung und den Ursprung unserer Allraunen noch gedenken. Sowohl diejenigen Gelehrten, welche die Erd- und Heinzelmännchen als eine bloße betrügerische Erfindung neuerer Zeit, die Grellmann in seinem historischen Versuch über die Zigeuner namentlich diesen zuschreibt, betrachten, als diejenigen, welche sie aus Griechenland und Rom ableiten — Beide behaupten, daß solche ihren Namen von dem deutschen Wort Allraune, oder der Mandragora führeten.

Gewiß ist, daß sich an die Allraune, oder Mandragora von den ältesten Zeiten an in magisch-medicinischer Hinsicht der mannichfachste Aberglaube angeknüpft hat *); gewiß, daß namentlich die Allräunichen nach dem System des Aberglaubens vorschriftsmäßig aus der Wurzel

*) Dieß werden wir Th. VI. im zweiten Abschnitt gegenwärtiger Abhandlung historisch nachweisen. — Wie viel ist über die Dudaim 1 Mos. XXX. 14. schon geschrieben worden, daß Luther zu seiner Zeit bereits sagte: Frage du selbst, was Dudaim sind. Es sollen Beeren, es sollen Feldlilien u. s. w. seyn, und Niemand weiß, was es seyn, oder nicht seyn sollen 2c. Es war höchst wahrscheinlich die Mandragora, wie die LXX schon übersetzt. Da Luther seiner Sache nicht gewiß war, so behielt er das hebräische Wort bei, was bei dieser Stelle wol noch jetzt das paßendste seyn möchte. Michaelis: Und fand Alraun auf dem Felde 2c. Eben so die meisten neueren Uebersetzer.

dieser Pflanze verfertiget werden müssen, wenn sie ächt und von gehöriger Wirkung seyn sollen; gewiß endlich, daß man schon im grauesten Alterthume in Griechenland, wie späterhin auch zu Rom, Götzen-Bilderchen, und Haus-Fetische in menschenähnlicher Gestalt aus der Wurzel dieser Pflanze verfertiget hat, von welchem Allen wir im folgenden zweiten Abschnitt ausführlicher handeln werden. Obgleich selbst Mitarbeiter an dem Werke hab' ich doch leider eben den Theil der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste ꝛc., worin sich der Artikel Alraune befindet, nicht zur Hand, um nachsehen zu können, was hier von der Sache steht, ob der Verfaßer des Artikels auch von den neueren Allrauns-Bildern gehandelt, und welche Etymologie er angenommen habe. Adelung (gr. Wörterb. B. I. S. 198) nimmt die Abstammung von dem Deutschen: Alraune (Mandragora) an, und erklärt sich so darüber: Die sogenannten weisen Weiber der nordischen Völker hätten ohne Zweifel einen häufigen Gebrauch von der Alraun oder Mandragora und deren Wurzel gemacht, und daher sey es vermuthlich gekommen, daß der Name jener Frauen mit der Zeit auch dieser Pflanze zu Theil geworden ꝛc. — Mit besonderer Berücksichtigung der neueren Allrauns-bilder, ist dieselbe Abstammung und Bedeutung des Worts auch angenommen in J. Th. Jablonsky's Allgemeinem Lexicon der Künste und Wissenschaften B. I. S. 39. Eben so in Boxhorn's Lexicon britannicum p. 44. v. Alraune. Schon Faber sagt vor dritthalb hundert Jahren in seinem noch immer schätzbaren Lexicon, indem er dieselbe Ableitung befolgt, in Beziehung auf unsere Allräunichen und Galgenmännchen unter Mandra-

gora naiv genug: Mandragora, μανδραγόρας, herba, quae et Circaea dicitur *), Germanis Alraun, oder Alräunichen. Radix ejus humanam formam non refert **), sed ejusmodi forma ex aliarum plantarum radicibus ab impostoribus fingitur daſz ist Alraun oder Alraunwürtzel siehet von Natur nit einem Mänlein oder Weiblein ehnlich, Sondern es wird eine soliche Gestalt von — Land- vnnd Leuthbescheissern aus anderer Gewächse Wurtzeln künstlich also zugerichtet.“ — Auch Reichhardt (Beiträge Th. II. S. 332.) nimmt mit den meisten Neueren nach Adelungs Vorgang, die Ableitung sowohl der Allrunen, als Gattungsname dieser gottesdienstlichen Frauen, als unserer Allrauns-Bilder von dem deutschen Alraune, oder der Mandragora an.

Außer Allem aber, was bis jetzt für die erstere Etymologie angeführt ist worden, bleibt hier noch der wichtige Einwand, daß die Mandragora in Deutschland äußerst selten, und im tieferen Norden oder den scandinavischen Ländern gar nicht anzutreffen ist, so daß umgekehrt vielmehr die Pflanze in späteren Zeiten von den Allraunen-

*) Sie führt noch mehrere, und darunter für den Gegenstand gegenwärtiger Untersuchungen recht bezeichnende Namen, die wir Abschnitt II. anführen werden. Faber hat buchstäblich Allräunichen. Diesen Namen, der, wie gesagt, jetzt in den Main-Nidda- und Lahngegenden der gewöhnlichste ist, müssen diese Bilder also schon vor mehrern hundert Jahren auch in Ober-Deutschland und der Schweitz geführt haben, wie man hieraus sieht.

**) Wie wir kaum zu bemerken brauchen, Anspielung auf unsere Allrauns-Bilder, so wie vielleicht auch auf die sogenannten viruncülos, oder homunculos mandragoreos bei Griechen und Römern, wovon mehr im folgenden zweiten Abschnitt.

Frauen, als diese von der Pflanze den Namen erhalten zu haben scheint, indem das Wort Alraun höchst wahrscheinlich neueren Ursprungs ist *).

Die Sache ist zu unbedeutend, als daß man sich mit dergleichen Mikrologieen anders, als einfach referirend befaßen könnte, daher genug und übergenug vom Namen und der Abstammung unserer Allrunen- und unserer Allraunichen-Bilder, und nur die grammatische Kleinigkeit möge hier noch stehn, daß nach der von uns angenommenen Etymologie Allrunen, Allraun-Bilder, Allraunichen, nach dieser letzteren aber Alrune, Alrauns-Bilder, Alraunichen geschrieben werden müßte, da man die Alrune gewöhnlich nur mit einem L zu schreiben pflegt, welches aber, wenn das Wort als von Allrunen

*) Es ist dieß wol gewiß, und wir hätten uns absprechender ausdrücken dürfen. Einige, und selbst Wachter, leiten die Alraune zwar von dem alten scandischen alen generare, und rune Mysterium etc. ab, eo quod, wie Jak. Thomasius in s. Dissert. über die Mandragora sagt, eo quod ad fecunditatem magice facere credita ea sit. Aber erst vom vierzehnten Jahrhundert an kommt, wie Andere dagegen bemerken, das Wort Alraune als synonym mit Madragora im Deutschen vor. Wenceslaus Brack in vocabulario a. 1483 primum edito, mandragoram Alrun interpretatur. Vetustiora linguae patriae scripta vocem Alraun, mandragoram notantem, ignorant etc. sagt Roth pag. 71. So leitete denn der Ursprung des Worts in dieser Bedeutung selbst nur wieder auf die Allrunen der deutschen Vorwelt zurück! Vergl. Jak. Thomasius Cap. III. Eccard's Hist. Franc. orient. T. II. p. 991., (wo er von der Mandragora spricht, aber kein deutsches Wort dafür kennt) Willeram's Paraphras. Cantici Cantic. c. VII. p. 60. Edit. Schilter. u. s. w. Hier handelt der ehrwürdige Abbt von der Mandragora, weiß aber keinen deutschen Namen davon anzuführen, sondern nennt sie nur im Allgemeinen eine — Azart-Wurtz, eine ärztliche, oder medicinische Wurzel.

entsprungen, betrachtet wird, selbst auch wieder unrichtig ist.

Noch könnten wir nun in diesem Abschnitte der im zunächst Vorhergehenden erwähnten Meinung ausführlicher gedenken, welche den Namen und Ursprung der Allraun-Bilder in Griechenland, und namentlich in den griechischen, sogenannten mandragorischen Menschlein (mandragorei ἀνθρωπίσκοι oder homunculi genannt) finden. Da wir aber im folgenden Abschnitt eigends von der Mandragora handeln müssen, so wird Alles, was wir hier davon sagen könnten, dort seine passendste Stelle finden, so daß wir, dem Himmel sey Dank! gegenwärtigen Abschnitt hiemit also beschließen dürfen. Ich sage — dem Himmel sey Dank, denn ich fürchte, ob ich es nicht mit allem guten Willen bei vielen meiner Leser schon allein mit diesem ersten Abschnitt so weit gebracht habe, daß ich auf mich anwenden darf, was Roth in der Dedication an Herrmann v. der Hardt von seinem ganzen Buche sagt: — — Qua in re num recte ubivis subduxerim rationes, an a janua nonnumquam abluserim, tuum erit existimare. Quod, pro summa tua rerum antiquarum peritia faciens, sicubi me in conjectando lapsum esse, neque feminas matronasque majorum nostrorum laudatas luculento satis et eleganti sermonis genere depinxisse, sed rudibus admodum lineis atque incomtiore cultu deformasse deprehenderis: id, rogo, et inconsiderantiae imperitiaeque meae, et mulieribus illis subinde ipsis tribuas, quippe quae non Veneres, non gratias spirantes, nec musarum commercio adsuetae, sed marte feroces, sed veneficiis

magicisque ineptiis asperae, sub agrestem habitum et descriptionem, venustatis omnis expertem, postulare veluti jure suo videbantur — kurz, daß ich verwöhnten Lesern, die nur lesen, um sich zu unterhalten, lange Weile gemacht habe, und daß Andere die ganze Erörterung dieser Materie vielleicht so rauh und unästhetisch, als die Weiber und Bilder selber finden werden, wovon darin die Rede ist. In einer Zauber-Bibliothek kann unmöglich Alles ästhetisch seyn.

V.

Es sind nun noch zwei Abschnitte zurück: Absch. II. Von der Zubereitung und dem Cultus der Allraun-Bilder. Absch. III. Von dem Nutzen, (wir hätten beinahe geschrieben, dem geistlichen Segen) dieser Bilder. — Ungern brechen wir hier ab, aber beide Abschnitte füllen noch zwei bis dritthalb gedruckte Bogen, und dann würden unsere Leser und Subscribenten durch die ganze gegenwärtige Abtheilung hindurch von nichts, als von — den Allräunichen zu lesen haben, was gewiß den meisten nicht recht wäre.

Dagegen mag zum Schluß dieses Abschnitts das bereits im vorigen Theile versprochene Actenstück noch hier stehen. Unsere Leser wissen nun gerade schon genug von den Allraunichen, um den Brief zu verstehen, und was sich darin auf den Cultus und den Nutzen der Wunder-Bilder bezieht, kann ihnen einstweilen einen geringen Vorgenuß von den herrlichen Sachen geben, welche sie im nächsten Theile noch über die Allraunen zu erwarten haben. Das Schreiben befindet sich in Keyßler's Ab-

handlung de mulieribus fatidicis, welche in dessen Antiquitt. septemtr. steht, pag. 507 u. ff. und lautet, wie folgt:

«Brüderliche Lieb vnd Trew, vnd sonst alles Guthes bevor!

Lieber Bruder!»

«Ich habe dein Schreiben überkommben, vnd zum Theilß genug wohl darauß verstanden, wie daß Du, lieber Bruder, bißher an deinem Husse vnnd Hoffe groß Schaden genommen hast, daß Dir deine Rinder, Kühwe, Schweine, Schaffe, Pferde Alles absterben, dein Wein vnd Bier versawren in deinem Keller, vnd deine Nahrung gantz vnd gar zurücke gehet, vnd Du ob dem Allen mit deiner lieben Hauß-Frawen in großen Zwietracht lebest, welches mir von Deinet-wegen ein groß Hertzleyd ist, zu hören; vnd bin zu den Leuthen gangen, die solcher Dinge Verstand haben, hab Rath vnd That von deinetwegen bey ihnen suchen wöllen, vnd hab sie auch danebenß gefraget, woher Du solches Unglücke haben müssest? — So haben sie mir geantwortet, Du hättest solches Unglücke nicht von Gott, sondern von bößen Leuthen, vnd Dir kunte auch nit geholfen werden, Du hättest dann ein Allruniken oder Erd-Männcken; vnd wenn Du solches in deinem Hauß oder Hoffe hättest, so würde es sich mit Dir wohl bald gantz anderß schicken; so habe ich mich von deinetwegen fernerß bemühet, vnd bin zu den Leuthen gangen, die soliches gehabt haben, als bey vnsern Scharffrichter; vnnd ich habe ihme dafür geben, alß

nemblich mit 64 Thaler (schreibe sechszig vier Thaler!) vnd deß Büttelß seinem Knecht ein Engels-Kleid *) zum Drinckgeldt. »

« Ansolcheß soll Dir nun, lieber Bruder, auß Lieb vnd brüderlicher Trewe geschencket seyn, vnd so solltu es nun lehren vnd damit halten, wie ich Dir schrieb in diesem Brieff. Wenn Du den Erdmann, oder das Alrunicken in dein Hauß oder Hoffe überkommest, so laß es drey Tage ruhen, ehe Du darzu gehest, nach dreyen Tagen hebe eß uffe, vnd bade eß wohl in warmen Wasser. Mit dem Baade solltu alßdann besprengen dein Vieh vndt die Söllen (solives, Schwellen) deines Hußses, do Du vnd die Deinigen übergehen, so wird es sich mit Dir wohl gewißlich bald anderst schicken, vndt Du wirst wohl wiederumb zu dem Deinem kommen, wenn Du dieß Erdmännicken fein wirst zu rade halten. Vnd Du sollt eß alle Jahr viermahl baaden, vnd so offte Du es baadest, solltu es wiederumb in sein seiden Kleidtlein legen vnd winden, vnd legen es bey deinen besten Kleidern vnd Sachen, die Du hast, so darffest Du jhme alßdan nit mehr thun; das Baadt ist auch sonderlich guth, wan eine Frawe in Kindesnöthen ist, vnd nit gebehren kann, daß sie ein Löffel voll davon trincket, so gebehret sie mit Frewden vnd Danckbarkeith. Vnd wan Du für Richt (vor Gericht) vnd Rath zu thun hast, so stecke den Erdmann nur bey Dir unter den rechten Arm, so bekommest Du eine gerechte Sache, sie sey recht oder vnrecht **). »

---

*) Eine Münze, welche diesen Namen führt, wie Keyßler hiezu bemerkt.

**) Wem fällt hiebei nicht die weisse Otter bei, deren — zäu-

« Nun, lieber Bruder, dießes Erd-Männicken schicke ich Dir auß brüderlicher Lieb vnd Trew zu einem glückseeligen Newen Jahr, vnnd laße eß nit von Dir kommen, vnd eß mag soliches behalten dein Kindeskinder. Sey hiemit mit Gott befohlen! — Datum Leipzig Sonntags vor Fasten 1075. »

N. N. *)

Was sagen unsere Leser zu diesem Document? — Sie werden sagen, es ist aus dem siebenzehnten Jahrhundert, aus der Periode des finstersten Aberglaubens, da dergleichen Sachen nicht auffallen **).

---

berische Tugünden wir Th. IV. Abth. I. der Z. B. beschrieben haben? Wir wollen in der Zauber-Bibliothek nicht moralisiren. Aber so ist der Mensch. Bei seinem Hang nach Reichthum, Ehre und irdischem Glück, ergreift er Alles und das Tolleste, was ihm als Mittel zum Zweck erscheint, mit einer Art Wahnsinn, sobald er einmal im Materialismus und der Gemeinheit des Lebens den Sinn für höhere Güter und würdigere Bestrebungen eingebüßt hat. Nach dem verschiedenen Geschmack der Zeiten sind dann die äußerlichen Erscheinungen im Handeln und wirklichen Leben nur verschieden, aber die Sache an sich ist immer dieselbe.

*) Ich weiß nicht, warum Keyßler, der das Original in Händen hatte, den Namen nicht hinzu gesetzt hat, und ob ihn vielleicht zu seiner Zeit noch Rücksichten davon abhalten konnten, da dieser Leipziger Bürger ein reicher und angesehener Mann gewesen zu seyn scheint.

**) Aber auch aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erzählt noch Roth, daß er bei einem Rechtsgelehrten ein Allrauns-Bild gesehen habe, das ein in der Untersuchung befangener Sträfling bei sich unter'm Arm versteckt gehabt hatte, um durch die zauberische Kräfte des Bildes die Richter zu verrücken und für seine Sache einzunehmen. Uebrigens ist der Cultus dieser Wunder-Bilder weit complicirter, und ihr Nutzen nach den Behauptungen des Aberglaubens weit umfaßender, als man aus diesem Briefe ersieht, wie wir dieß Alles im folgenden Theile weiter erörtern werden.

Wohl denn, indem wir ein neues, in den früheren Theilen gelegentlich schon gegebenes Versprechen erfüllen, sollen sie sofort in dem unmittelbar folgenden Aufsatz ein wirklich noch weit auffallenderes, ja recht bizarres Actenstück aus dem weiten Gebiet des Aberglaubens lesen, das hundert Jahre jünger, und gerade aus der Periode der Aufklärung ist, deren darin selbst erwähnt wird. Solche Vergleichungen und Gegeneinanderstellungen geben immer einen reichen Stoff zu Betrachtungen über Menschen und Zeiten, und daß wir uns den Sieg der Vernunft nicht als zu leicht und geschwind vorstellen.

(Fortsetzung und Beschluß im nächsten Theile.)

II. Von einer seltsamen Raçe gemeiner Elementar- und Haus-Geister, nebst einem merkwürdigen Briefe eines Dorfschulzen vom Jahr 1760 über seine drei Haus-Drakens, oder Kobbolde an den verewigten Professor D. Meier in Halle.

Zugleich ein paar Grundzüge zur historischen Uebersicht des Völkerglaubens an Elementar-Geister in alter und neuer Zeit.

I.

Es ist in gegenwärtigem Aufsatze nicht die Rede von den Haus- und Familiargeistern sublimerer Art, welche Griechen und Römer und Alle, die daran in alter und neuer Zeit glaubten und noch glauben *), Genien oder

*) Was die neuere Zeit betrifft, so waren die Geister der Art als Genien besonders im siebenzehnten Jahrhundert an der Tages-

Dämonen nennen; nicht von den Astral-Geistern, welche sich nach der Geisterkunde des Aberglaubens von

---

ordnung. Hier ein paar Beispiele von Männern, welche unsere Leser bereits insgesammt aus der Zauber-Bibliothek kennen! — Campanella sagt in s. Atheism. triumphat. C. II. p. 7 nach Arnold's (Kirchen- und Ketzer-Historie Th. III, § 44. S. 84.) Uebersetzung: Wann mir etwas Böses bevor steht, so pflege ich entweder wachend, oder schlafend eine Stimme zu hören, die gantz deutlich zu mir sagt: Campanella! Campanella! Bisweilen höre ich auch andere Worte dabei, und ob ich gleich genau Achtung gebe, so kann ich doch nichts sehen, oder merken, wer es sey, und gewiß, wo es kein Engel ist, so muß es zum Wenigsten ein Dämon, oder ein Geist oder Genius seyn, wie etwan dem Socrati einer beigestanden, oder vielleicht auch der Affect dessen, so mir eben etwas Böses will und intendiret.» (Dieß Letztere ist ganz nach Campanella's Principieen von Sympathie und Antipathie, wie überhaupt von der weissen Magie, wie sich unsere Leser vielleicht noch aus Th. II. und Th. III. Abth. I. der Z. B. erinnern.) Auch in einem Briefe Campanella's, den B. G. Struve in s. Actis lit. ex manuscr. edit. Fasc. II, p. 39. mittheilt, spricht er von diesem seinem Genius. Noch weit unglaublicher ist das, was Bodin in s. Daemonomania L. I. C. II. p. 87 seqq. ausführlich von dem Genius eines seiner Verwandten erzählt, der ihn am rechten Ohrläppchen kneipte, wenn ihm was Uebeles bevor stand ꝛc., und den er bisweilen unter dem Symbol eines zirkelrunden feuerigen Kreises sah, der vor ihm schwebte. Ich habe über Bodin einen eigenen Aufsatz bereits ausgearbeitet, der im nächsten Theile der Z. B. abgedruckt werden soll, da in gegenwärtigem der Raum dazu fehlt, wo unsere Leser denn auch von diesem Genius mehr erfahren werden. Auch Cardan, den unsere Leser ebenfalls bereits aus der Z. B. kennen, schrieb sich einen Genius zu, wie man aus seiner Schrift De vita propria sieht. Vergl. Naudé Apolog. C. XIII. §. 12. p. 142. Am weitesten ist die Sache getrieben in Duncan Campbell's Leben. Hier hängt sie mit dem zusammen, was vormals, und vielleicht hier und da noch jetzt, in Hochschottland und auf den shetländischen Inseln das zweite Gesicht (second sight) genannt wurde. Da wir vom — zweiten Gesicht, so wie vom Glauben an Genien und Familiar-Geister nothwendig noch einmal in der Z. B. handeln müssen, so brechen wir hier ab. Von Campbell's Genius finden die Leser das Ausführlichere in dem Artikel Duncan Campbell in der Allg. Ency-

Zeit zu Zeit um ihre Erkornen auf der Erde, als eine Art Schutzgeister aufhalten; noch weniger von den kleinen possirlichen Crystall-Ring-Glas- und Uhren-Geisterchen, welche man an den Fingern, oder in der Tasche mit sich herum tragen kann, und welche zu der Classe von höheren Elementar-Geistern gehören, die bisweilen aus eigenem Triebe, oder von ihren Oberen dazu beauftragt, Gefallen daran finden, mit dem Menschen in nähere Verbindung zu treten *); endlich — eben so wenig von den Kobolden und Hausgeistern böser oder dämonischer Art, welche ihr Daseyn in einem Hause durch muthwillige Neckereien, schadenfrohe, oft lebensgefährliche Streiche aller Art, wie z. B. die Schubart'schen, die berühmten Annaberg'ischen rc. zu erkennen geben. Von keiner dieser Geisterarten ist in gegenwärtigem Aufsatz die Rede, sondern — von einer gar unschuldigen und gutmüthigen Classe von Geschöpfen, von jenen elementarischen «Geist-Menschen ohne Seel,» wie sie Paracelsus nennt, welche gern um die Menschen sind, ihnen freiwillig allerhand Gefällig-

---

clopädie der Wissensch. und Künste, Th. XIV. wo ich das Leben und Treiben dieses seltsamen Mannes, der noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts halb London durch seine Wahrsagerkünste und magische Gaukeleien verrückte, umständlich beschrieben habe.

*) Nach Marsil. Ficin, diesem sonst so scharfsinnigen und achtungswerthen Denker, (Apolog. Socrat. p. 466.) sind diese Art von Genien keine Elementar-, sondern Astralgeister, und er weiß in dieser Beziehung sogar den Unterschied zwischen dem sokratischen und dem bodinischen Genius. Sokrates Genius war ein saturnalischer, Bodin's Genius gehörte dem Mars an. Solche Züge müssen in der Geschichte des Aberglaubens hervor gehoben werden, darum machen wir überall aufmerksam darauf.

keiten erzeigen, ja sich von ihnen als ordentliche Dienst-Knechte und Dienst-Mägde gebrauchen, kurz welche ihres Geisterrangs unbeschadet, sich von den Menschen als unschädliche, fromme Haus-Thiere abrichten, und zu häuslichen Arbeiten, die sie treulich verrichten, verwenden laßen.

Was die Namen dieser seltsamen Kreaturen betrifft, so ist in den Schriften aus der Teufelsperiode der gebräuchlichste Name derselben Haus-Teufel, oder Teufels-Gespennster. Sonst werden sie auch Haus- oder Familiar-Geister, Güldeken, Kobolds-Männchen, oder Kobolds-Weibchen, Drachen oder Drakens, wie § III. in dem Briefe des Dorfschulzen, Hutterchens u. s. w. *) genannt.

---

*) Sie führen noch mehrere Namen. Delrio sagt, sie würden a Teutonibus inferioris germaniae auch Rabbaudermannekens genannt, ein Name, den ich noch nie gehört habe. Vergl. dessen Disquisitt. magic. Q. XXVII. Sect. II. — Schott handelt in seiner Physica curiosa Lib. I. C. XXXVIII. p. 144. der zweiten Auflage (Herbipoli, 1667) unter der Ueberschrift de Virunculis ac foemellis domesticis von ihnen, und bemerkt p. 146, sie würden von den Deutschen, weil sie eine Freundschaft für den Menschen zu hegen schienen, auch Gutelos oder Gutelen (von gut) genannt. Man braucht es kaum zu bemerken, daß auch Olaus Magnus diese Geisterart kenne, und kann's voraus setzen, daß er nach seinem Geschmack con amore davon handeln werde, da's dergleichen im tiefen Norden in der alten Zeit besonders viele gab! Wirklich ist dieß so der Fall, wie man aus Lib. III. C. 11. seines bekannten, für die nähere Kenntniß des Geister- und Gespensterglaubens in der Vergangenheit sehr wichtigen Buches sieht. Auch Tyräus handelt de Apparitt. Spirit. Lib. III. Cap. II. von ihnen. Um Delrio noch einmal zu nennen, so bemerkt er, daß die Hausmännerchen und Hausweibchen der Art zu der Classe von Geistern und Koboldeu gehören, welche die Franzosen Gobelins nenneten.

Wir fragen erstaunt, wo in aller Welt es denn der-gleichen Hausgeister, oder Haus-Teufel, oder Geist-Menschen gäbe, oder je gegeben habe, bei wem solche bereits als Knechte und Mägde in Diensten gestanden und so weiter und so weiter. —

Nun, nun, das sechszehnte und siebenzehnte Jahr-hundert wissen so viel von dieser Geisterraçe zu erzählen, und Sprenger im Hexen-Hammer, Agrippa, Paracelsus, Delrio, Schott, Godelmann, Jodocus Hocker und hundert andere Schriftsteller jener Zeit sprechen so umständlich und detaillirt von derselben, daß — aller Zweifel an der Sache verstummen muß!!!

Wenn diese Geist-Menschen oder wie Paracelsus besser gesagt hätte, diese Geist-Körper es mit einem Menschen und seinem Hause gut meynen, und nähere Bekanntschaft mit ihm anknüpfen wollen, so gehn sie dabei gemeiniglich folgendermaßen zu Werke. Sie schlei-chen sich heimlich in dessen Holz- oder Viehställe, Scheu-nen, Haus- und Heuboden u. s. w. ein. In jenen häufen sie entweder einzelne Massen pyramidenartig, oder auch wol mehrere kleinere Häufchen von Holz und Spä-nen auf, welche sie, ohne Zweifel in der Absicht, damit das Außerordentliche von der Sache um so eher bemerkt werde, gar zierlich bauen und aufsetzen, und wohinter sie sich dann verbergen, um den Erfolg abzuwarten. In diesen (den Pferde- und Kühställen) putzen sie auf das sauberste die Pferde und Kühe, räumen weg, was im Wege liegt, poliren das Pferdegeschirre ꝛc., melken die Kühe ꝛc. — Herr, oder Knecht, die des Morgends in den Stall kommen, erstaunen, daß die Pferde schon ge-striegelt, die Kühe gemolken sind, und Alles so rein und

blank ist, und — können's nicht begreifen! Kein Wunder, es ist das Werk dieser Geistmenschen ohne Seel, um die naive Paracel'sische Definition beizubehalten, welche sich nach verrichteter Arbeit sogleich wieder verbergen, bis sie wissen, woran sie halten. In dieser Absicht bemächtigen sie sich auch gemeiniglich eines, oder mehrerer Gefäße mit Milch, in welche sie allerhand Thiermist werfen, und stellen solche hinter die Stallthüren, um ihre Gegenwart zu erkennen zu geben, und daß sie gern mit der Familie in Verbindung treten möchten.

Alle Artigkeiten und Verpflichtungen sind reciprok. Dieß Gesetz der Moral und Diplomatik gilt sogar im Reich des Bösen, vom Pactum mit dem Obersten der Teufel, (sieh. Dämonomagie Th. II. S. 147 u. ff.) bis zu den Dienstarrangements mit diesen gemeinen Haus-Teufelchen. Merkt es der Hausherr, sagt Schott, und läßt die Holzhäufchen ruhig stehn, und den Mist in den Milchgefäßen, oder trinkt *) gar von der so zuberei-

*) Man muß sich bei so außerordentlichen Sachen streng an seine Gewährsmänner halten, um nicht zu viel oder zu wenig zu sagen, und da find' ich denn eben bei Del Rio, daß es besser ist, wenn — die gesammte Familie von dem appetitlichen Trank zu sich nimmt. Er sagt ausdrücklich: Wenn der Hausherr die Holzhäufchen nicht umstoße, und die Milch mit dem Thiermist nicht weg schütte, sed de inquinato lacte cum omni familia sua comederit, dann pflegten sie — illi apparere, et ibi manere. Sieh. dessen Disquisit. magic. Lib. II. Q. 27. Sect. 2. vergl. Schott Physica curiosa Lib. I. pag. 146. Dergleichen Albernheiten schreiben sich offenbar an sich aus der ersten, oben Abth. I. Absch. I. geschilderten Entwickelungsperiode her, bis ihnen endlich eine förmliche Stelle im späteren System des Aberglaubens angewiesen wurde. Aber auch sie muß man historisch kennen, um das Gebiet des Aberglaubens nach seinem unermeßlichen Umfang zu übersehen.

teten Milch, so gewinnt der Geist Vertrauen und trit, wie Mephistopheles bei Faust, sofort aus seiner Hülle sichtbarlich hervor, um sich dem Menschen zu zeigen, und mit ihm ein Pactum zu errichten, um bei ihm zu bleiben.

Die Geister der Art sind gemeiniglich weit unter der Gestalt des Menschen, und eine Raçe von Zwergen. Sie sind männlichen und weiblichen Geschlechts, entstehn ursprünglich als Elementarwesen aus bloßer Fermentation, und pflanzen sich hernach auf natürliche Weise fort, was hier noch als Nachtrag zu der Abhandlung Abth. I. gegenw. Theiles stehn mag. Die weiblichen Geister der Art sehen meistentheils wie kleine weisse Weibchen aus, und halten sich nicht, wie die Männchen, am liebsten in Pferde- und Kühställen, oder Haus- und Heu-Boden, sondern — wie außer den oben genannten Schriftstellern auch von Del Rio schon bemerkt ist, mehr in Büschen und auf Wiesen und Weidetriften auf, wo sie sich häufig sehen laßen. Laßen sie sich von Zeit zu Zeit auch in den Ställen oder sonst in der Hofraithe sehen, so tragen sie dann fast immer brennende Wachskerzen in den Händen, ein Licht oder Feuer, das aber nichts anzündet, und daher Kobolds- Güldekens- oder Hausteufels-Feuer genannt wird, von diesen Wachskerzen laßen sie Tropfen auf die Mähnen der Pferde fallen, welche sie alsdenn auskämmen und wunderschön flechten. Außerdem verrichten Männchen und Weibchen von diesen Hausgeistern alle andere gewöhnlichen Hausarbeiten, wozu nicht mehr Verstand gehört, als etwan ein abgerichteter Affe oder Pudel hat, das heißt, sie kehren die Hausfluren und auch wol die Stuben rein, tragen Holz und Wasser zur Küche, werfen dem Vieh Futter vor und dergleichen mehr.

Es gibt jedoch auch andere darunter, welche sich durch höhere spirituelle Talente auszeichnen, und die auch den Menschen der körperlichen Größe und Gestalt nach so ähnlich sind, daß sie schwer, oder gar nicht von solchen unterschieden werden können. Diese verhehlen gern ihre Geisternatur so lang als möglich, treten bei den Menschen als Knechte, oder Mägde förmlich in Dienste, und verrichten ihre Dienstgeschäfte alsdenn mit der größten Treue und Unverdroßenheit. Außer mehreren Anderen der Art, wovon der Aberglaube zu sagen weiß, hatte ein gewisser Herr oder Ritter von Rechenberg im sechszehnten Jahrhundert, ohne es zu wissen, einmal einen solchen Hausgeist, als gemietheten ordentlichen Knecht bei sich in Diensten, der sehr berühmt geworden ist, und von dem alle Geister-Gespenster- und Zauberbücher der früheren Periode voll sind. Hier — denn wer wird nicht begierig seyn, eine so außerordentliche Bekanntschaft ohne Zeitverlust zu machen? — hier auf der Stelle einige nähere historischen Nachrichten von diesem berühmten Hausgespennst und treuen Geistknecht! Wir nehmen solche aus J. Hocker's: Der Teufel selbst *), wo man Th. I. S. 110 das Folgende liest:

*) Ich will die erste schickliche Gelegenheit benutzen, von diesem äußerst seltenen Buch in der Z. B. einige kurze literarisch-kritische Nachrichten zu ertheilen, da ich es sowohl in der Original-Ausgabe, als nach dem Abdruck in dem Theatro Diabolorum selbst besitze. Die erste, nach des Verfaßers Tod von Hermann Hammelmann besorgte Ausgabe (vergl. Joh. Georg Leuckfeld's Historia Hammelmanni) führt den folgenden Titel: Der Teuffel selbs, daß ist, wahrhaftiger, bestendiger vndt wolgegründeter Bericht von den Teuffeln, waß sie seynd, woher sie gekommen, vnd was sie teglich wircken. Darbey jhre grosse Tyranney, Macht vnd Gewalt. Item, auch jhre Behendigkeit, List vnd gantze Triegerey, auffs vleißigst

« Ein deutscher Ritter, Herr Hanß von Rechenberg genennet, hat in Beyseyns viel ehrlicher vnd redlicher Leuth offtmahlen erzehlet, wie daß seinem Vater vnd jhme selbst ein Knecht, zu der Zeit, da Matthias König von Hungarn mit den Türcken gestritten, viele Jahre treulich gedienet habe, so dasz sie nie einen besseren Knecht gehabt hätten. Auff eine Zeit aber ward jhme eine Credentz an einen grossen Herrn vertrawet, vnnd da Herr Hanß meynete, er wäre längst damit hinweg, geht er von Vngefähr in den Stall, vnd findet den Knecht auff der Strew bey den Pferden liegen, vnd ruhiglich schnarchen. Er wird zornig, wecket jhn auß dem Schlaff, vnd spricht: Wie das komme? Der Knecht springt auff, zieht einen Brieff auß dem Bussen, vnd spricht: Herr, da ist die Antworth! Nun war der Weeg ferne vnd einem Menschen gantz unmüglich, daß er könnte da gewest seyn. Darbey ward erkant, daß der Knecht ein Geist gewesen wäre. Bald nach diesem ist Herr Hanß von Rechenberg sehr bedränget worden von den Feinden, so hebet der Knecht an: Herr, erschrecket nicht, ich will zurück reiten, vnd Kundschafft von den Feinden einziehen. Der Knecht kömmt wieder, vnd klappelt feindlich. Da sie aber zusahen, da hatte der

---

vnd eigentlichst beschrieben wirdt. Alles trewlich vnd ordentlich auß Gottes Worth vnd vieler Gelehrten Büchern, alt vnd new, zusammen gezogen vnd in vnterschiedliche Capita verfaßet durch Jodocum Hockerium Osnabrugensem, gewesen Prediger der Kirchen Gottes zu Lemgone. 3 Th. 8. Der Druckort steht am Ende: Ursel, 1568. (Es scheinen zu der Zeit besonders in hiesiger Gegend viele Bücher der Art gedruckt worden zu seyn. So z. B. sind auch zu Lich einige für den Teufels- und Zauberglauben wichtige Werke zu derselben Zeit erschienen. Zwei kleine Orte, wo schon lange keine Druckereien mehr vorhanden sind.)

Knecht der Feinde Pferden allen die Huffeysen abgebrochen, darumb so kunten sie Herrn Hanßen nit folgen. Er sagete auch, zuletzt wäre dieser Knecht hinweg kommen, Niemand wüßte, wohin? nachdeme man jhn erkannt hab. Aber hievon magstu dich, setzt Hocker hinzu, bei alten Leuthen erkundigen vnd befragen, welche gemeiniglich viel davon zu sagen wissen.» —

Eine wo möglich noch abentheuerlichere Geschichte der Art steht bei Schott in s. Physica curiosa Lib. I. pag. 139—141. Gehörte der Knecht des Herrn von Rechenberg offenbar schon zu einer höheren und veredelten Raçe der gemeinen elementarischen Hausgeister, wovon wir hier handeln, so war der Knecht, der in der Schottischen Erzählung vorkommt, nach Ficin's Behauptungen von den Genien, die wir in einer der vorhergehenden Noten berührt haben, ganz gewiß ein Astral-Geist! Auch er war unter der Hülle eines gemeinen Knechts, bei einem Militär als Stallknecht oder Vorreiter in Dienste getreten. Einmal (wir führen nur die eine Wunderthat an, er hat mehrere verrichtet) einmal war die Frau des Offiziers tödtlich krank geworden, und die Aerzte erklärten, es könne ihr nicht anders geholfen werden, als daß sie mit Löwen-Milch gesalbet, oder noch besser darin gebadet würde. Da ward der Offizier sehr traurig und sagte, nun dann ist sie ohne Rettung verloren, denn wo in der Welt können wir Löwen-Milch auftreiben? — Der Knecht bittet ihn, ruhig zu seyn, er wolle wol Rath schaffen. Nach ein paar Stunden bringt er ein ganzes Gefäß voll frischer Löwen-Milch. Offizier und Aerzte erstaunen und fragen, wie es möglich sey? Der Knecht muß endlich gestehn, er sey — in

Arabien gewesen, habe die Jungen aus einer Löwen-Höhle heraus geworfen, und — der Löwin die Milch genommen. Kurze Zeit hierauf, nachdem der Knecht genöthiget gewesen, seinen Geisterrang zu verrathen, ward er nicht mehr gesehen, zum großen Schmerz seines Herrn, der ihm wie Tobias dem Engel Raphael sein halbes Vermögen aus Dankbarkeit angeboten hatte *).

II.

Es war in der dunklen Zeit ein lebhafter Streit darüber, unter welche Kategorie man diese Geistergattung zu setzen habe, und ob es gute, oder dämonische Wesen seyen. Die meisten Schriftsteller erklärten sich natürlich für letztere Meinung, wie z. B. Schott, Delrio, Lavater, (de spectris, vergl. Th. II. der Z. B.) Tyräus, de apparatt. spirit. Lib. III. c. 2. und Andere. Wie freundlich sich diese Geister auch gegen die Menschen anstellen, ja wie viel redliche Dienste sie ihnen selbst als Knechte und Mägde erzeigen, sagte man, müssen sie dieß Alles nicht vielleicht ihnen selbst zur Pein auf Befehl ihres Obersten, des Teufels, thun? Wer kann, sagt Hocker, alle die Schlingen, Nicken und Practiken des bösen Feindes erforschen? — Gerade so urtheilen auch Hammelmann, Godelmann u. s. w.

---

*) Schott bezweifelt die historische Gewißheit der ganzen Erzählung, aber natürlich nicht, weil er die Sache an sich für unmöglich oder unwahrscheinlich hält, sondern weil der Berichterstatter davon Ort, Zeit und Name zu nennen unterlaßen habe. Eine kritische Unparteilichkeit, die immer schon der Erwähnung werth ist.

über die Sache, und man muß gestehn, daß dieß nach dem ganzen Teufels-System der Zeit das consequenteste war.

Paracelsus und seine Verehrer dagegen hatten andere, hievon ganz abweichende Ansichten von diesen Phantasieen-Geschöpfen, an deren Existenz und persönlicher Wirklichkeit an sich nun einmal zu der Zeit Niemand zweifelte. Er handelt davon in dem Tractat de Nymphis, Sylphis etc., der sich in der Basel. Ausgabe (1589. 1690., vom k. Cöllnischen Rath Huser) Th. IX. 45 f. befindet, und auch einzeln gedruckt ist, womit man, um ihn recht zu verstehn, seine Aeußerungen über dieselbe Materie in der Philosoph. sagax Th. X. 99 ff. vergleichen muß. Wir wollen aus dem weitläuftigen Aufsatz einige zunächst hierher gehörige Behauptungen desselben anführen, woraus man sieht, daß er die hausthierartige Geisterbrut, wovon in gegenwärtigem Aufsatz die Rede ist, unter der allgemeinen Kategorie «der vier Geschlecht der Geist-Menschen, als nemlich der Wasserleuth, Bergleuth, Feuerleuth und Windleuth, wie er sich ausdrückt, begreift, und namentlich zu den Bergleuten und Zwerglein rechnet. Dieß sind ihm die vier Elementar-Geister, deren Charakteristisches nach ihm ist, daß er sie sämmtlich Inanimata, oder Seellose nennt. Doch wir wollen ihn selbst darüber hören.

«Vom Fleisch, sagt er Tractatus I. c. 2. muß verstanden werden, daß es zweierlei ist, nämlich das Fleisch aus Adam, und das, so nicht aus Adam ist. Das Fleisch aus Adam ist grob Fleisch, denn es ist irdisch und ist zu faßen, wie ein Holz oder Stein. Das ander Fleisch, das nit aus Adam, das ist ein sub-

til Fleisch, und ist nicht zu binden, noch zu faßen, denn es ist nicht aus der Erden gemacht. Nun ist das Fleisch aus Adam — der Mensch aus Adam, der ist grob wie die Erden; dieselbig ist compact, also daß der Mensch nit mag durch eine Mauer gehn, er muß denn erst ein Loch hinein machen, denn ihm weicht nichts. Aber das Fleisch, so nit aus Adam ist, dem weicht das Gemäuer, das ist, dieselbigen Fleisch bedürfen keiner Thüren, keines Loches, sondern gehend durch gantz Mauer und Wänden und zerbrechen nichts. Durch den Unterschied aber sind sie von Geistern (Engeln, Teufeln ꝛc.) geschieden, daß sie Blut und Fleisch und Gebein han, dabei so gebären sie Kinder, reden und essen, trinken, schlafen und wandeln, welche Ding die Geist nit thund. Darum seynd sie gleich den Geistern in Geschwindigkeit, (man erinnere sich der obigen beiden Erzählungen!) gleich dem Menschen in Gestalt und Essen, und also seynd sie Leuth, die Geist Art an sich haben, dabei auch Menschen Art, und ist Ein Ding. Sie seynd in all Weg wie die Menschen, nur allein ohne Seel ꝛc. ꝛc.»

Da Paracelsus stets hierauf zurück kommt, so muß man ihn hierin recht verstehn. Seine Meinung ist nämlich die, Geschöpfe oder Wesen der Art wären bloße, durch Fermentation und alleinige verborgene Natur-Kräfte erzeugte Wesen. Er nennt sie deswegen auch geradezu Bruta und Monstra, und man muß gestehn, daß, wenn einmal in dogmatischer Hinsicht über die Natur und das Wesen dieser Geschöpfe, deren Ursprung nicht ausschließlich der Teufels- und Zauberperiode, sondern der Phan-

tasieen-Religion des Heidenthums angehört, etwas gesagt oder behauptet werden sollte, die Einfälle oder Speculationen Paracelsi den Vorzug vor der Behauptung verdient, die in solchen nichts, als Teufel und Dämonen erblickt. Wenn P. wiederhohlt sagt, es seyen Geistmenschen ohne Seele, so will er damit also sagen, sie hätten nur ein animalisches Lebensprincip, aber keine vernünftigen, von Gott ihnen eingeblasenen unsterblichen Seelen, wie die Menschen. Es seynd, setzt er zur Erklärung selbst in der Philos. sagax Th. X. 99. hinzu, in all Weg kontrafeite Menschen in Elementen, die in den Elementen vndt nit außerhalb wohnen. Sie werden geboren durch die himmlischen vnd elementischen Spermata, ohne den Limum terrae. Sie seynd auch nit Creaturen (damit will er, wie man aus dem sogleich Folgenden sieht, sagen, sie entstehn ursprünglich nicht auf dem Wege natürlicher Fortpflanzung, wie andere Kreaturen) sondern gleychwie die Roszkäffer auß Roszkoth wachsen ꝛc.» Und S. 221.: «Die Natur gebiehrt solch Gewächß, vnd vielleicht noch viel mehr Art vnd Wesen, dann unß auff Erden bekant ist. Die Mutter ist das Element, der Vater das Firmament; auß den zweyen wird eine solche Generatio ꝛc. Ihr sehet von einem Roszkäfer, von den Flöhen vnd Läwsen vnd d. g. wie dieselbigen wachßen, auch ohn ihr Geburth, Erzeugnuß vnd Mehrung, nemlich durch das Corpus, in dem sie wohnen, und zum andern auß dem Firmament. Allßo ist es auch mit diesen Monstris. Des Roßkäfers Herkommen ist aus dem Roßdreck, alßo so macht ihn der Roßdreck vnd die Sun: aus den zweyen wird ein leben-

diges Thier; vnd andere viel ſolche genera brutorum. Alſo iſt auch ein Sperma in den Elementen, in Luft, Erd u. ſ. w., das von der Sonnen ſolche Monstra generiret. Darumb ſo mögen ſie nit Menſchen ſeyn vnd heißen, ſondern Bruta. Dan es werden ſolcher Brutorum corpora genommen auß den Elementis, aber ohn die Seel, denn die kommt von Herrn, zu deme ſie wiederumb gehet. Der Brutorum vnd Inanimatorum Seel aber geht mit jhrem Leib hin, iſt tödtlich, (ſterblich) nit ewig ꝛc.» — «Alßo fährt er Tract. I. l. c. fort, alßo ſterben dergleichen Monstra mit dem Vieh, wandeln mit den Geiſtern, eſſen, trincken vnd arbeiten mit den Menſchen. Das iſt, wie das Vieh, alſo ſterben ſie abe; wie die Geiſter, alſo ſchadet jhnen weder Waſſer noch Fewer, vnd mag ſie Niemand verſperren; aber in ihrer Mehrung ſind ſie den Menſchen gleich. In Menſchen Kranckheith vnd in ſeine Geſundheith fallen ſie, aber nit in deſſelbigen Artzney, ſondern in die, da ſie in Elementen wohnen, ſterben wie die Menſchen, aber ihrer wird kein Gedächtnuß. Sie haben Vernunft vnd Billigkeit, die Ding zu gebrauchen vnd zu erhalten, doch han ſie nit das Vortheil, Gott zu dienen, zu wandeln in ſeinem Weg. Sondern wie das Viech, das gegen ſich ſelbſt aus angebohrner Natur ſucht die Billigkeit ſeines Wandels, ſo iſt es mit ihnen auch u. ſ. w.» — Im Folgenden (Tractatus 5.) ſagt er weiter: «Darauß ſo folget nun, daß ſolche Kreaturen umb den Menſchen bulen, zu ihme ſich fleißen, vnd heimlich (heimiſch, einheimiſch) machen. Wie ein Heid umb die Tauff buhlt und bittet, auff daß er ſein Seel erlang vnd lebendig werd in Chriſto, alßo ſtellen ſie in

solcher Lieb dem Menschen nach. Denn aller Verstand vnd Weißheit ist bei ihnen, außerhalb der Seel Eigenschaft, vnd sie empfangen dann die Seel vnd ihre Kinder auch, in Kraft der Adamischen Frucht, so sie gegen Gott hat vnd trägt. Aber nit all seynd uns zu verheyrathen: die Wasserleuth noch am ersten vnd seynd auch die nächsten; die Waldleuth am nächsten nach ihnen, danach die Bergmännlein, welch doch selten gegen Menschen verheyrath werden, allein ihnen mit trewen Diensten verpflicht: die Aethnischen verbinden sich gar nit mit den Menschen, seynd ihnen aber doch auch dienstbar. Die Aethnischen und Bergmännlein werden von den Theologen (s. weiter unten) für Geister geacht, alß ob es nur ein Schein sey, oder Gespenst mit ihnen. Aber sie seynd Fleisch vnd Bluth, wie ein ander Mensch, nur darbey wie ein Geist behend vnd schnell. Sie wissen auch zukünftig Dinge, gegenwärtige Ding, vnd die geschehn, so nit vor Augen seynd, sondern verborgen, darin mögen sie den Menschen dienen, jhn erhalten, führen, warnen vnd dergl. rc. rc.» «In deme so unterscheyden sich diese Element-Leuth auch von einander selbß, die Nymphen erscheinen in menschlichem Ansehn, seynd gespräch, mit derselbigen Landsprachen; die Waldleut aber nit, zu lernen die Sprach aber seynd sie geschickt *). Die Bergleuth haben auch die Sprach, nemlich in den Landsprachen; die Aethnischen reden nichts, können doch reden, aber

*) Gerade als ob Paracelsus schon einmal ein Exemplar von einem dieser — Waldleut skelettirt hätte, sagt er in einer anderen Stelle dieses Capitels von ihnen: «Die Waldleut seynd grober, denn die andern, das ist, sie können nit reden, vnd doch haben sie Zunge vnd alles zum Reden genugsamb.»

doch hart vnd selten. Die Bergleuth seynd wie die Menschen, erscheinen in menschlich Kleid, etwannen halbe Mannsläng, auch länger, wie die Mensch *). Die Aethnischen erscheinen fewrig in all jhrem Wesen vnd Gewand, das seynd die, so man sagt, in dem Hauß geht ein fewrinner Mann, do geht ain brinnind Seel u. dgl. — Auch seynd dieß die Zundeln, (Irrwische) so offt gesehen werden, brinninde Lichter uff den Wiesen vnd Aeckeren, lauffen durch einander und gegen einander, das seynd die Vulkanischen. Aber bey den Menschen werden sie nit wohnend befunden von wegen ihres Fewers ꝛc. » Darbey behalten diese Kreaturn auch die Art der Geister mit jhrem Verschwinden. Einer, so ein Nymphen hat zu einem Weib, der laß sie zu keim Wasser kommen, oder beleidig sie nit an eim Wasser. Also der einen Bergmenschen Dienstweis bey sich hat, der beleidig jhn nit an solchem Ort, wo er herkommen, da gehn sie wieders verloren. Auch die Bergleut, wan sie in Dienstweiß seynd, vnd vom Menschen in Gelübnuß genommen, so müssen sie die halten: alleine daß ihnen auch gehalten werd, wie man ihnen zu thun schuldig. Dan Pflicht soll gegen Pflicht gehalten werden, so seynd sie wahrhaftig, beständig vnd gantz in ihren Diensten, auch dem Menschen sonderlich getrew ꝛc. ꝛc. ꝛc., » denn das Mitgetheilte wird zur Veranschaulichung der Para-

---

*) Dieß Alles paßt am besten auf die Raçe von Kreaturen, oder Geistern, wovon in gegenw. Aufsatz die Rede ist. S. §. 1. gegenw. Aufsatzes, wo gerade Geister von der Art, nämlich von Zwerggestalt, und von der Größe eines ordentlichen Menschen vorkommen, als dergleichen Hausgeister.

celsischen Ideen von dieser Art Geister, oder sublunarischen Elementarwesen hinlänglich genug seyn.

III.

(Allgemeine Uebersicht des Glaubens an Elementar-Geister, als Episode).

Wir müssen hier ein paar Worte im Allgemeinen über den uralten Glauben an Elementar-Geister sagen.

Wenn wir in dieser Abhandlung vorzugsweise Paracelsus nennen und sprechen laßen, so geschieht es, weil er im Widerspruch mit dem allgemeinen Teufelsglauben seiner Zeit, der alle diese Phantasieenwesen an sich nicht verwarf, sondern sie ohne weiteres bloß zu — Teufels-Gespenstern machte, die vorstehenden Ansichten und Schwärmereien der neueren Zeit von Neuem hervor gehoben und geltend gemacht hat.

An sich ist der Glaube an Elementar-Geister, wie Jeder, der dem Geisterglauben der alten Welt einiges Studium gewidmet hat, sehr wohl weiß, unendlich viel älter, als dieser Natur-Philosoph des sechszehnten Jahrhunderts neuerer Zeit und seine Philosopheme. Die Annahmen von Elementar- und Naturgeistern der verschiedenartigsten Farben, unter welchen Gestalten man auch sie anschaute, und welche Namen, Wirkungssphären und Bestimmungen man ihnen gab, sind schon dem ältesten Chaldäismus, Hinduismus, und Parsismus, und sonach den ältesten allgemeinen orientalischen Lebens-Natur- und Religionsphilosophemen überhaupt nichts weniger, als fremde. Vielmehr ist in diesen von

einer Menge Wesen der Art die Rede, welche wesentlich und organisch mit in's Ganze dieser ur-weltlichen Welt- und Naturansichten gehören, und von der Pneumatologie derselben nicht getrennt werden können.

Nichts ist natürlicher, als dieß. Der Mensch trägt als Mikrokosmus ein allgemeines Lebensprincip in sich, zufolge dessen er sich das ganze Universum gern als etwas Lebendiges, mit seinem eigenen Leben und der Thätigkeit seines Geistes in Rapport Stehendes vorstellt und aneignet; alles Regungslose, Unbelebte, Todte widersteht ihm; wie er sich selbst nach allen Beziehungen hin rege, lebendig und thätig fühlt, so will er auch Alles im unermeßlichen Gebiet der Natur belebt und lebendig und in reger mannichfacher Thätigkeit schauen. Dieß äußert sich bei ihm von der untersten Culturstufe an, wie wir solche Abth. I. Absch. I. gegenwärtigen Theiles geschildert haben, da er in allen Elementen Geister- und Gespensterwesen seiner eigenen Phantasie erblickt, bis auf höheren und höchsten Bildungsstufen in den überfeinen metaphysischen Speculationen des Pantheismus, wie wir solche zum Beispiel im Hinduismus und Parsismus antreffen, nach welchen religiösen Anschauungen und Grundbegriffen solche von der Speculation auch aufgefaßt und ausgebildet werden mögen.

Im Gegensatz des Chaldäismus, Hinduismus, und Parsismus blieb das griechische und römische Götterthum bloß bei der realen Anschauung der Welt und der Dinge stehen, die es sich, um dem schöpferischen Lebensprincip des menschlichen Geistes ein Gnüge zu leisten, poetisch zurecht legte, wie wir uns wohl aus-

drücken dürfen. Was sind seine unzähligen, den Elementen angehörigen und sie belebenden Phantasieenwesen von Quell-Bach- und Flußnymphen, von Baum-Wald- und Feldgöttern u. s. w. — was sind sie anders, als dieselben Natur- und Elementargeister des älteren ursprünglichen orientalischen Intellectual-Systems, nur nach den nothwendigen Formen seiner realistischen Weltansichten aufgefaßt, und vermittelst der Phantasie als poetische Wesen mit dem wirklichen Leben verknüpft? Mit dem wirklichen Leben — um die Bedürfnisse des menschlichen Geistes, der in Allem eine lebendige Natur erblicken will, zu befriedigen, und den Menschen selbst in den Mittelpunct einer lebendigen, und nach allen Beziehungen hin lebensreichen und bewegten Welt als Mikrokosmus zu stellen.

Im Christenthum lag ein Widerspruch gegen diese Naturansicht, sowohl wie sie sich im Intellectual-System des Hinduismus und Parsismus, als im Realismus des späteren Griechen- und Römerthums ausgebildet hatte. Was sollten ihm, das die ganze Natur in dem ewigen, unendlichen, Einen Gott befaßte, die unzählichen guten und bösen niederen Elementar- und Naturwesen, was insbesondere die griechischen und römischen Elementar-Phantasieenwesen, welche die Natur nicht wirklich belebten, sondern nur zersplitterten und ihrer höheren geistigen Einheit, ihres Lebens in Gott, ihrer wahren Majestät beraubten?

Mit dem Christenthum mußte sich daher der Glaube an Elementar-Geister aller Art und Farben anders modificiren, und — so geschah es auch.

Sollte der Glaube an dergleichen Wesen fort dauern, und er dauerte in veränderten Formen selbst in der allgemeinen Kirchenlehre, als ein auf einer gewissen Bildungsstufe natürliches Bedürfniß des menschlichen Geistes wirklich fort, so konnten sie nicht anders, als von Gott erschaffene Wesen niederen Ranges betrachtet werden, und als mehr, oder weniger in den Abfall eines Theiles der Geisterwelt verwickelt. Hienach waren besonders die späteren Vorstellungen des Christenthums von der Classe von Elementar-Geistern ausgebildet, denen man ihre Wohnung in der Luft anwies, und die man Luftgeister rc. nannte.

Will man es sich recht deutlich veranschaulichen, wie die älteren sowohl orientalischen, als griechisch-römischen Ansichten in diesem Puncte, schon in den frühesten christlichen Jahrhunderten durch den unverkennbaren Einfluß des Christenthums im späteren Heidenthum umgeändert wurden, so vergegenwärtige man sich namentlich nur die Neu-Platonische Philosophie im Gemüthe und deren Lehren von Elementar- und Naturgeistern, Genieen u. s. f. — Man lese nur, was bei Porphyr, Proclus, Jamblich rc. über die Sache vorkommt, um sich hievon zu überzeugen. Wie bei dem christlichen Paracelsus, sind die Geister der Art, wohin besonders die Classe der Genien und Familiargeister gerechnet wurde, bei diesen heidnischen Neu-Platonikern weder eigentliche gute, noch eigentliche böse Geister, weder Engel, noch Teufel, sondern mehr nur eine Art Naturwesen, Einige der Menschen Freunde, Andere deren Feinde, und zwar so, daß jede Raçe derselben mit und unter einander wieder ihre besonderen Sympathieen und Antipathieen,

Freundschaften und Feindschaften hat. Die Schriftsteller dieser Schule schrieben dieser elementarischen Bevölkerung eine Menge natürlicher Wirkungen in der Schöpfung zu, und erklärten Naturerscheinungen daraus, die, wie sie meynten, nur durch die Annahme von dergleichen Wesen begriffen werden könnten.

Am weitesten wurde der Glaube an Elementargeister in der Kabbala getrieben, wo wir solchen mit den schwärmerischsten Annahmen verknüpft finden.

Die Araber waren ihm, wie sie's noch immer sind, sehr ergeben, und durch sie, wie er zum Theil märchen- und grillenhaft von ihnen ausgebildet war, ward er vom achten Jahrhundert an in Europa immer mehr verbreitet, und als poetischer Schmuck mit dem Leben verknüpft.

Im späteren Mittelalter, als der Teufelsglaube seine höchste Höhe erreicht hatte, wurden die Elementargeister aller Farben, theils in selbstständige böse Geister, theils in bloße Teufelslarven, oder sogenannte Teufelsgespenster umgeschaffen.

Im sechszehnten Jahrhundert machte besonders Paracelsus die alten Annahmen von Elementargeistern wieder geltend, die, wie unsere Leser aus diesem flüchtigen Umriß sehen, nichts weniger als seine Erfindung sind und waren, da sie bis in die Urwelt hinauf reichen.

In neuerer Zeit, nämlich in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, wurde der Elementar-Geisterglaube vorzüglich vom Grafen von Gabalis in seinen verschiedenen Schriften von Neuem in Anregung gebracht, und von ihm mit allerlei sublimeren Speculationen und Phantasieen-Schöpfungen, wie sie jener Zeit zusagten, verbrämt. Einer seiner eifrigsten Schutz-

redner war ein Ungenannter *), der die Theorie des Grafen noch weiter entwickelte, und in mehreren Journalen jener Zeit mit Enthusiasmus verfocht.

In unserer allerneuesten Zeit haben Elementargeister verschiedlich in Romanen und Taschenbüchern bei uns Rollen gespielt, und zum Theil Beifall gefunden. Unwillkührlich fallen einem in unseren Tagen gleichwol bei dergleichen Versuchen Paracelsus Worte ein: «Je mehr der Menschen Vngeschicklichkeit sich verleuret, je weniger sie auch gegen sie gern Gemeinschaft haben. Sie scheuen Gelehrte 2c. vnd seynd allein gern bey der Einfalth vnd wo Kindheith ist, sonst seynd sie scheuch, wie die wilden Thier.» !!!

Aber dieß sind nur flüchtige Andeutungen, nur Rahmen, die wir hier unmöglich mit den nöthigen historisch Belegen und Erläuterungen ausfüllen können. — Wir werden aber bei der Fortsetzung der Zauber-Bibliothek die Lehre von den Elementargeistern noch einmal ausführlich und mit historischer Genauigkeit abhandeln. Manches in gegenwärtiger Skizze wird den Lesern, für welche die Sache Intereße hat, deutlicher werden, wenn sie den für die Allgemeine Encyclopädie der Wissensch. und Künste von mir bearbeiteten ausführlichen Artikel Astralgeister im VI. B. dieses Werks nachlesen und damit vergleichen.

*) Sein Name ist jedoch späterhin bekannt geworden. Die Schrift derselben führt den folgenden Titel: Les Genies Assistans et le Gnome irreconciliable, ou Suite du Comte de Gabalis. A la Haye, 1718.

IV.

Aber — es gibt doch dergleichen Kreaturen, dergleichen Halb-Wesen zwischen Geistern und Menschen oder anderen Sinnen-Wesen, es gibt dergleichen unleugbar doch jetzt nicht Viele mehr auf Erden!!!*) — —

So durfte man, selber zu Paracelsus Zeiten schon, zu den eifrigsten Vertheidigern dieser Geisteraçen getrost sagen.

Unser Natur-Philosoph, Pneumatolog und Schwärmer fühlte dieß selbst, und gibt darauf in der Philos. sagax Th. X. S. 222. die folgende überoriginelle Antwort: «Deß soll sich Niemand nit verwundern, daß eine

*) Die weissen Hecken-Wiesen und Stall-Weibchen, deren wir zu Anfange dieser Abhandlung gedacht haben, gehören natürlich auch in die Classe von Elementargeistern, sie sind eine geringere Gattung von den sogenannten Feen und Sybillen. Von diesen Letzteren muß es im neunten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung noch gar viele gegeben haben!! Schott führt pag. 215 f. Physica curiosa seine Gewährsmänner darüber an, daß sich zur Zeit des Kaisers Lothar um das Jahr 830 besonders in Friesland eine Menge Feen und Sybillen aufgehalten hätten, die ihre Wohnplätze in Höhlen rc. aufgeschlagen gehabt hätten. Die Kinder wurden aus den Wiegen weg gehohlt, die Hirten von den Heerden. Man wußte lange nicht, wie dieß zuging, endlich überzeugte man sich, daß die Feen solche in ihre Höhlen schleppten. Diese Brut liebt die Menschen. Ihre Erscheinung ward daher vom Pöbel für eine glückliche Vorbedeutung gehalten. Ihre Staatsverfaßung ist monarchisch. Ihre Königin ist Madame Habend. Andere Damen höheren Ranges führen andere Namen u. s. f. —

In späteren Zeiten müssen sich die niederen Elementargeister auf einmal wieder sehr vermehrt haben. Wer erstaunt nicht — hier und da muß es zu Anfang selbst des sechszehnten Jahrhunderts noch ziemlich Viele gegeben haben, da man amtliche Verordnungen gegen solche erließ und einen Preiß darauf setzte, wer einen Kobold, ein Hutterchen, eine Nixe und andere Gespenster der Art, todt, oder lebendig fangen, und bei dem Oberjäger-Amt einliefern würde, wo das Geld dafür ausbezahlt wurde. Vergl. die merkw. Verordnung am Schluß des fünften Paragraphen gegenw. Abhandlung.

solche Creatur soll seynd, denn Gott ist wunderbarlich in sein Wercken. Denn die Ding seynd nit teglich vor unsern Augen, sondern gar seltzsamb vnd sehen es, alß kåm es unß im Schlaff fúr. Selten ist das bey unß sichtbar. Denn je mehr der Menschen uff Erden werden, je minder sie bey jhnen seynd. Je mehr auch der Menschen Ungeschicklichkeit sich verleuret, (das soll doch wol nichts anders heißen, als — je gebildeter und gescheiter die Menschen werden) je weniger sie auch gegen sie Gemeinschafft haben. Sie scheuen absonderlich Gelehrte, Trunckene, frevlich, grob, fechterisch Volck, (eine seltsame Zusammenstellung!) seynd alleinig gern bey der Einfalt vnd wo Kindheith ist; vnd je minder Trúglichkeit vnd Hinterlist vnd dergleichen, je lieber sie sich öffnen vnd an Tag bringen; sonst seynd sie scheuch, wie die wilden Thier. Aber wie ein Einhorn sich der Jungfrawen in den Schooß legt, alßo seynd sie auch gern, wo kleiner Verstand ist u. s. w.» — (Was das Letztere heißen soll, erklårt sich aus Th. X. Appendix p. 170, wo Paracelsus bei Erklårung der magischen Figuren im Karthåuser Kloster zu Nürnberg zu Fig. 18 sagt: Ein Einhorn ist das keuschest Thier, vnd das reinest, vnd liebet die Reinigkeit fúr Alle, vnd so scharff, daß es Jungfrawen erkennet am Geruch von den Frawen.)

Ob dergleichen Kreaturen auch an den Früchten der Erlösung Theil haben, und ob Christus auch für sie sein Blut vergoßen — auch darúber kam's in der dunklen Zeit zur Frage, die abwechselnd mit Ja! und mit Nein! beantwortet ward. Paracelsus

erklärt sich nach seiner Behauptung, daß ihnen die vernünftige, von Gott eingehauchte Seele fehle, für das Nein! « Solch Kreaturen, sagt er Tract. I. c. 2., seynd in all Weeg wie die Menschen, ja besser denn der Mensch, denn sie seynd wie die Geist, so Niemand hebben (halten, fest halten, wie unser gemeiner Mann in den Maingegenden, der Wetterau rc. noch jetzt sagt: hebb's, oder habb's fest, statt halt's fest) kann. Christus aber ist alleinig für die gestorben vnd geborn worden, die ein Seel han, das ist, die aus Adam seynd, für die nit, so nit aus Adam seynd, denn sie han kein Seel rc. » Er kommt noch einigemal darauf zurück, da aber zu unserer Zeit die Frage Niemanden mehr im Gewissen beschweren wird, wovon man, wie man aus den Streitigkeiten darüber sieht, in jener Periode doch wirklich Fälle muß gehabt haben, so werden sich ohne Zweifel unsere Leser recht gern an dieser einen Stelle genügen laßen. Die Frage an sich schon veranschaulicht den dogmatischen Geist der Vergangenheit charakterisch genug, und das ist's, was wir für den künftigen Geschichtschreiber des Aberglaubens hier zunächst beabsichtigen.

Mit ganz besonderer Lebhaftigkeit erklärt sich Paracelsus gegen die fast allgemeine Meinung seiner Zeit, die aus diesen seinen Elementar- und Geistmenschen ohne Seel — Teufelsgespenster machte, wobei er namentlich die Theologen auf's heftigste angreift, und sie der dogmatischen Beschränktheit anklagt.

« Bey den Theologen, sagt er Tractatus IV., ist solch Ding eytel Teufelßgespenst, aber fürwahr nit

bey den rechten Theologen. Was ist in der Schrift grö-
ßer, denn nichtß verachten, alle Ding wohl ermessen mit
Verstand vnd Vrtheil, vnd alle Ding ergründen, vnd
ohn Ergründt nichts verwerfen? — Vnd wohl erscheint
es, daß sie wenig in den Dingen verstehen, überhoblens
mit der Kürtz vnd sagen: es seyend Teuffell, so sie doch
den Teuffel selbß auch nit wohl kennen. So war die
Nymph in Stawfenberg, die sich mit ihrer Schöny
(Schönheit) ihrem Herrn in den Weg gesetzet, ein wahr-
haftig Wasserfraw, versprach sich dem von Stawfenberg,
blieb auch bey jhme, so lang biß er ein ander Ehweib nahm,
vnd sie für eine Teuffelin (Teufelsgespenst) hielt. Er
brach jhr alßo die Gelübdnuß drum gab sie ihm uff der
Hochzeith das Wahrzeichen auff seim Tisch an jhrem Schen-
kel, vnd am dritten Tag war er todt. Nicht minder ist
die Melosine eine Nymphe gewest, aber besessen mit dem
bößen Geist, den sie von sich gebracht hätte, so sie blie-
ben wär biß zum End bey ihrem Herrn &c. Die Ding
seynd unß all Exempel, darbey wir verstehen sollen, waß
wir seynd uff Erden &c.» — Und hierauf Tractatus V.
sogleich zu Anfange: «Wiewohlen soliche Historien gar
verwörfen werden von Vielen, so wisset, daß dieselbigen,
so die Ding verwerfen, ander Wahrheit auch verwerfen,
daran mehr liegt, alß an diesen, nehmlich Christo sein
Wort umbkehren, vnd auß geschehnnen Dingen Nichtß
machen. Aber es wird sich jhr Thun schier vergleichen
dem Exempel: die Riesen (von den Riesen und Zwergen
ist in dem fünften Tractat die Rede) seynd uns zu
starck vnd zu seltzsamb, vnd nit unsers Flugs, drum
wöllen wir sie nichtß laßen gelten, vnd ein Teuffelsge-
spenst darauß machen: allßo wölln wir auch Christo selbß

thun, ist uns auch zu starck, wöllen jhm wie den Riesen thun, damit Niemanden nit sey, so wir fürchten dürften. (Welche abscheuliche Ketzermacherei! Die fabelhaften Riesen sind uns zu stark, also — wollen wir Christum selbst vom Thron stürzen!!!) Aber, ihr Theologen! platscht nit alßo in die Schrifft, zu schänden, waß euren vnerfahren Köpfen nit glaublich ist u. s. w.»

Endlich — warum sind denn solche Kreaturen, solche Geistmenschen ohne Seele, warum überall sind sie in der Reihe der Wesen da, und was haben sie für einen Zweck und Nutzen in der Schöpfung?

Hierauf antwortet Paracelsus nach seiner Weise mit eben solcher Bitterkeit, wie auf die Meinung, es seyen Teufelsgespenster.

« Ein jeglich Creatur, sagt er Tract. II., bleibt in ihrem Chaos vnd Element gesund, in andern stirbt sie. Vnd verwundert euch nit über das, das uns für unsern Augen ungleublich ist. Die Ding seynd all bey Gott möglich, der alle Ding beschaffen hat nit nach vnsern Gedancken vnd Verstand. Denn sollte sonst nichtß beschaffen seynd, als alleinig was dem Menschen möglich wäre, zu verstehen vnd zu glauben, so wäre doch Gott zu schwach, und der Mensch zu starck vnd Gott gleich ꝛc.» Und hierauf am Schluß des fünften Tractats oder Abschnitts: Ist es Gott möglich gewest, aus dem Limo Adam vnd seine Kinder zu machen, so ist es jhme auch möglich ohn den Limum zu machen ander Leuth, als Berg- vnd Erdleuth, Wasserleuth, Riesen u. s. f., vnd aus denselbigen seine Welt zu mehren vnd zu erhalten.

Darumb so stehend die Leuth da zu eim Exempel, daß wir nit allein seynd, oder darumb Gott zwingen wollten. Kann er das Ein, so kann er das Ander auch. Das erscheint in all dergleichen Kreatur wohl, daß alles Exempel seynd, in denen wir solln verstehen, daß Gott, der Herr, alleine es ist, der all Ding kann. Darumb so ist hoch zu ermessen der Spruch Johannis Baptistae Matth 3, 9: Sagt nit, daß jhr Abrahams Kinder seyd, daß jhr wöllet Gott pochen oder jhm trutzen, als ob er doch kein Menschen mehr machen könnte, sondern das sag ich euch, daß Gott würd aus den Steinen Menschen und ander mehr Leut erwecken. u. s. w. »

Zuletzt am Schluß des Ganzen, im sechsten Tractat, (am Ende) kommt er noch ein Mal in einen wahren Eifer, und droht, hier wenigstens als vollkommener Schwärmer und Zelote den anders Denkenden — mit dem jüngsten Gericht.» Dort, sagt er prophetisch, würden es erfahren die Hochgelehrten im Namen, vnd die doch vnerfahrn wärn in Gottes Dingen. Dort würden erkannt werden die Gelehrten im Grund, vnd die Gelehrten im Geschwätz. Dort würde nicht seynd noch bleiben ein jeglicher Hochgelehrter ein Maister, noch auch ein Doctor. Denn an dem Ort würden gereutteret werden die Ratten vom Weitzen, wie die Spreu vom Korn, vnd der jetzt hier schreyen müßte, dem würde dort Recht zu Theil werden, vnd uff dieselbig Zeit, setzt er hinzu, befehl ich auch die Vrtheil meiner Schriften, wo nichts erhalten bleibet. »

Da der Verfaßer an den jüngsten Tag appellirt, so ist es Zeit, daß wir abbrechen.

- Und glücklicherweise sind wir gerade hier mit unserem Paragraphen zu Ende.

V.

Die Kobolde sind, wie wir uns aus dem vorigen Theile noch erinnern, gemeiniglich muthwillige, neckige, nicht selten aber auch schadenfrohe und boshafte Raçen von Geistern, die in den älteren Geister- und Gespensterbüchern häufig unter dem wirklich recht paßenden Namen von Fratzteufeln und Teufels-Affen vorkommen.

Es gibt aber auch ungemein gutmüthige und menschenfreundliche unter ihnen, die zu der allgemeinen Gattung der oben §. I. von uns näher beschriebenen Elementar-Haus-Geister gehören, und wie wir oben schon bemerkt haben, zum Unterschied von jenen, Kobolds-Männchen, Güldeken, Hausdrachen, Hutterchens rc. genannt werden. Diese sind nach der Geisterwissenschaft des Aberglaubens für das Wohl und Beste eines Hauses, von dem sie einmal mit Willen und Vorwissen seiner sämmtlichen Bewohner förmlich und gleichsam contractmäßig Besitz genommen haben, — sie sind bescheiden, und begnügen sich mit dem Aufenthalt in Viehställen, oder auf dem Hausboden! — wahrhaft besorgt; sie schleppen dem Hausherrn Weitzen, Korn, Gerste, und andere Nahrungsmittel, Käse, Butter, Aepfel, Birne rc. geschäftig zu, was sie freilich Alles anderen Leuten erst stehlen, ja zuweilen sogar baares Geld, wenn sie anderswo dergleichen erwischen können; sie nehmen bei fort gesetzter Hausverbindung als ächte Hausfreunde

endlich selbst an den bürgerlichen Verhältnissen, und sogar an den innersten Familien-Angelegenheiten Theil, und zwar also, daß sie sich nach neuester Haus-Freundesart, gebeten, oder ungebeten, zuthätig hinein mischen, und laßen's so den Hausherrn natürlich öfters bereuen, daß er ihnen so viel Vertrauen und Einfluß eingeräumt hat. Wenn man dieß Alles nicht aus hundert unverwerflichen Beispielen aus — alten Gespenster- und Hexenbüchern beweisen könnte, so würde es allein schon das folgende Original-Actenstück unwiderleglich beweisen und veranschaulichen.

Denn gerade von dieser Gattung besaß der Verfaßer oder Schreiber des folgenden Briefes nicht ein, sondern — drei Exemplare. Er nennt sie meine Drakens, meine Kobolde u. s. w., um die innige Hausfreundschaft, die zwischen ihm und solchen statt fand, auszudrücken, und sie meynten es als theilnehmende Hausfreunde auch wirklich so gut mit ihm, daß sie ihm einmal aus lauter Freundschaft und Theilnahme das Haus über'm Kopf ansteckten, weil er sich mit ihren freundschaftlichen Ansichten in einer ihn betreffenden wichtigen Sache nicht vereinigen konnte. Aber auch hiebei verleugnete sich die Hausfreundschaft nicht. Das Haus brannte freilich ab, dafür halfen ihm seine Drakens aber auch in unglaublich kurzer Zeit sein sämmtliches Hausgeräthe aus dem Hause heraus schleppen. Doch Scherz bei Seite, man möchte das Ganze etwan für Ironie halten und die Authentie des Briefs in Zweifel ziehn. Da Reichholdt aber (Beiträge I. S. 333.) das zu jener Zeit noch gar nicht alte Original vor sich liegen hatte, so kann die Aechtheit desselben, wie unglaublich auch sein

Inhalt seyn möge, auf keine Weise kritisch in Anspruch genommen werden. Am wenigsten darf der Name auffallen, denn diesen geben sich Schreiber der Art gern absichtlich, er soll gewissermaßen die Glaubenswürdigkeit des Gesagten verstärken, nach dem Sprichwort des gemeinen Mannes, das wollte ich glauben, wenn ich's schwarz auf weiß sähe. Aber hier ist der Brief buchstäblich selbst ohne weiteren Commentar! —

Herr Professer!

« Ick hebbe Syn Dingelken von den Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden mit veel Vergnügen elesen. Use Preesters Vadern syn Vedder het e mye lehnt. Und de is vorläden von Halle raff kamen, un lövt keene Düvels, keene Gespenster, keene Hexen, keene Kobbolde un keene Drakens. Un dat iß my sehr leev. Ick bin de Schulte im Dörpe, un hebbe 3 Kobbolde, süst könne ick myne Schultenschopft nich uthföhren. Nu mag Heh sülvst denken, ob my de Lüde unbeschnackt laten, wenn sei myne Drakens bale alle Abend von my intrecken seihn. Upstäde wohne ick hie, vor vier Jahren wohnte ick an eenen annern Ore in der Naberschopft, da steckten my de Düwels dat Huus öbbern Koppe an, darümme, dat ick wektrecken wulde, un sie wulden et nick lüden. Sie hulpen my abersten doch alle mynen Hausrath in eener Tyt von 2 Vader Unser lank, uthen Huuse bringen, un nischt, als det Wohnhuus un de Deenstdeeren ehre Ladens *) bränten aff. Det Fyer was yßkolt. De Buren uth mynen un annern Dörpern sagens

*) Und der Dienstdirnen (oder Dienstmägde) ihre Kisten.

(sahen's) an un lackten, wulden ooch nich löschen, sonnern segten: Dat is Kobboldsfyer, dat wüll wul sülvst uthgahn. Unse Preesters Vader weet det Geschnacke so good, as ick, abersten Gottloff! det he es nich löven derf. Ick binner aberst so dumm nich. He fängt derwielken davonner to keddern an by Hochtyten un Kindelbeeren, un denn weet eener sick immer meh to vertellen as de annere. Toletzt seggte he: Kinder, ich darf so was nicht glauben, wenn ich auch wollte. Vorleeten seggte uph eener Hochtyt aberſten een annerer Buer: Heer! so lövt Heh jo ock wol nich, dat me eenen kielen laten kann? Use Presters wullje so vat ock nich löven, as he aberſten in den Kroog von der Gemeene henneropen wart, da een Tischergeselle, de eenen Düvelsschelme dat Bielisen von der Gilde wegen hadde nehmen möten, van dem Galgenvogel, de im näckſten Dörpe was, gekielt wurre, dat een dat Gemächte so groot, as een Brod uprullte, un de arme Schelme vör tod da log: do wußt hee nich, wat hee dotu seggen sulle. So balle dat Bielisen aberſten dem Düvelskerl wedder henneschickt was, was och dat Kielen vorby, un de Tischergeselle was lyks wedder goot, un leep na der Stadt.

Aberſten wedder von myne Drakens to seggen, ick weet, wat ick met myner Frue to dohn hat hebbe, as ick se krigte. Die wullje myne Kobbolde nich annehmen. Sie hulte un plarrte, un leep hen to annern Lüden. Myne Kobbolde verspraaken eer 3 Tunnen met Gelde, un se wulle doch nich. Se leep gar toletzt na der Oberkeit. Die schickte ock, un leit de drei Tunnen uppen Böden besichtgen. Aberſten wy *) waren keene Nar-

*) Wir, das heißt, der Schulze und seine Kobbolde.

ren! Die sullen dat Geld wul hennenommen hebben. Myne Kobbolde partierten in de eene Tunne Bratgen*), in de annere Asche, und een de dridde Kaff. Nu is myne Frue klücker worren. Ick wett, Herr Profeser, dat Heh un syne annere Kameraden as Herr Docter Semler ꝛc. my nich löven wären: süst wulle ick oock keen Narre wesen, un Ehm dat so truuhartig vortellen. Myn Prester schall mick so truhartig nich maaken. Blivt Jü doch jo by Juen Gloven; süst möchte de Düvel een kleener Junge wären. Aberſten Gottloff nu bin ick sicher, un dörf mick nich förchten, verbrännt to wären un de nesewysiken Papen mötten dat Muul oock hübsch tohollen, wenn se mich aberlövische Narren heeten wullen. Ick bin

Myn Herr Professer!

Ueblitz
den 26. August 1760.

Syn sehr dankbarer
Schwarzweiß.» **)

---

*) Entweder eine Art von Birnen, oder etwan Schweinenbraten oder Schunken. Im Holländischen heißt das Wort ein freundliches Gespräch, und die Anekdote ist bekannt, daß ein Holländer einen Deutschen zu Sallat und Bratjens einlud und es übel empfand, als Letzterer sich, weil keine Braten zum Vorschein kamen, im Scherz nach den Bratjens erkundigte, wozu er eingeladen worden sey, indem der Holländer meynte, er habe seinen Gast auf das freundlichste und beste unterhalten.

**) Dieser Brief erläutert die noch jetzt bei dem gemeinen Manne gebräuchlichen Redensarten, bei dem, oder jenem ziehen die Drachen aus und ein, der, oder der hat, oder hält sich Kobolde ꝛc. auf das veranschaulichendste. Die Kobolde, die Drachen, die Düvels — kurz die Hausgeister der Art, spielen hier fast die Rolle von den Allraun- und Heinselmännchen in Num. I. gegenwärtiger Abtheilung, wie unsere Leser selbst bemerken werden.

Kann uns nach dem Allen im weiten Gebiet des Teufels- und Gespensterglaubens, irgend noch etwas unerklärlich vorkommen und befremden?

Man sollt' es wol nicht glauben, und doch vielleicht die folgende Verordnung!

In dem Gemeinde-Protokoll der Stadt Hechingen befindet sich ein Fürstliches Ausschreiben vom 8ten Februar des Jahrs 1525 eingetragen, worin jedem Landmann, der —

«einen Kobold, eine Nixe, oder ein anderes dergleichen Gespenst»

in seinem Hause, seinen Ställen ꝛc. in Bächen und Teichen u. s. w. einfangen, und, lebendig oder todt, abliefern werde, eine Belohnung von — fünf Gulden, (was zu jener Zeit schon viel war) bey dem Oberjägermeister auszuzahlen und in Empfang zu nehmen, versprochen werden. *) —

Diese Stadt und Gegend muß also zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts besonders von dergleichen Wesen überschwemmt gewesen seyn. Und da man, wie aus dieser Verordnung erhellt, auf ihre Verminderung, oder gänzliche Ausrottung bedacht war, so scheinen sie nicht alle von der gutmüthigen Raçe gewesen zu seyn, welche wir zu Anfange gegenwärtigen Aufsatzes beschrieben haben. Jetzt weiß man freilich nicht mehr, was man zu dergleichen Sachen sagen soll.

Im Verfolge der Zauber-Bibliothek werden wir nun auch mit den übrigen Elementar-Geistern der Art, den

---

*) Didaskalia Jahrg. 1823. Num. 135. Wie wünschte ich eine wörtliche Abschrift dieses Ausschreibens für die Zauber-Bibliothek zu besitzen!

Luft=Wasser= und Feuer=Leut, um mit Paracelsus zu reden, eine ähnliche Bekanntschaft anknüpfen, wie in gegenwärtigem Theile mit diesen Berg=und Erd=Geistmenschen ohne Seele, um noch einmal mit Paracelsus zu reden, geschehen ist, welche im System des Aberglaubens als die untere Raçe der Erd=Elementar=Geister betrachtet werden.

III. Beiträge zur Geschichte der Vampyrn in den ersten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts, als Nachtrag zu dem Aufsatz über diesen Gegenstand im ersten Theile der Zauber=Bibliothek S. 251—264. Nebst einigen historischen Nachrichten von dem abentheuerlichsten aller Vampyrn, Michael Casparek, in Ober=Ungern.

I.

Nachträge zu Th. I. der Z. B. S. 251 und ff.

In dem Aufsatz Ueber die Vampyr Th. I. der Z. B. machte ich in historisch=literarischer Hinsicht auf verschiedene Mängel in den Nachrichten und unter anderem auch darauf aufmerksam, daß sich in dem amtlichen Berichte aus Meduegya, wie ich solchen in zwei der dort angeführten Schriften im Abdruck vor mir liegen hatte, die Unterschriften der höheren Militär=Personen nicht befänden, welche nach dem mitgetheilten Actenstücke der Ausgrabung und Untersuchung der Vampyr=Leichname

beigewohnt hatten. Ich vermuthete, daß die Sache nur in einem Mangel an historischer Genauigkeit von Seiten jener Schriftsteller ihren Grund haben möchte, und so war's auch wirklich, wie die Leser aus den folgenden literarischen Notizen ersehen werden.

« Als ich in Ihrer Zauber-Bibliothek, heißt es in einem freundschaftlichen literarischen Schreiben des k. b. wirklichen Rathes und Professors der diplomatischen Wissensch. am Königl. Reichsarchiv, Dr. Kiefhaber zu München an den Verfaßer, (denn unsere Leser werden die eigenen Worte dieses wegen seiner Gründlichkeit in alterthümlichen Nachforschungen rühmlichst bekannten Gelehrten *) ohne Zweifel am liebsten selbst lesen) « als

*) Mit herzlichem literarischen Danke bemerke ich hier zugleich, daß ich diesem Gelehrten auch die berühmte, oder vielmehr berüchtigte sogenannte Schmalkaldische Druhten-Zeitung verdanke, wovon vor mehreren Jahren sowohl im Correspondenten von und für Teuschland 1811. Num. 74. und 75., als in der Zeitschrift Iduna 1812. 4. Num. 9. die Rede war. Eine Zeitung, welche im Jahr 1626 in Nürnberg, anonym — vom Buchdrucker Lochner (nicht Lechner, wie's in ersterem Journal heißt) mit dem Druckort Schmalkalden bezeichnet verlegt, und vom Senat confiscirt wurde. Wenn es in jenem Aufsatze heißt: Ein Exemplar davon liegt noch im Archiv zu Nürnberg, und ist mit einem Holzdrucke versehen, in welchem drei Teufel einen Menschen am Kop e faßen und ihn davon führen, so sagt Herr Dr. Kiefhaber dagegen in dem oben angeführten Schreiben: « Es waren wahrscheinlich mehrere Holzstöcke, und jener Verf. kannte vermuthlich nur gerade diese Vorstellung, denn dieß ergab sich aus den Abzügen, die ich mir von den wirklich noch vorhandenen Holzstöcken im vorigen Jahre zu Nürnberg machen ließ, wovon ich Ihnen einen Abdruck für Ihre Sammlungen von dergleichen Denkmahlen mittheilen will, und ebenfalls hier beilege. » Diese die ganze Hexenperiode auf eine recht charakteristische Weise veranschaulichenden Abbildungen nun, als die dazu gehörige Druhten-Zeitung sollen die Leser der Zauber-Bibliothek unfehlbar im nächsten sechsten Theile mitgetheilt erhalten, da es in gegenwärtigem Theile der Raum nicht mehr verstattet.

ich in Ihrer Z. B. Th. I. S. 251. an die Erzählung von den Vampyrn kam, war mir der Bericht von Meduegya so erinnerlich, ihn schon gelesen zu haben, daß ich weiter nachdachte, woher er mir bekannt sey. Endlich kam ich darauf, daß er in folgender Schrift stehen werde:

Dr. Johann Martin Trechfels, Großkopf genannt, weyl. ält. Adv: ordin. zu Nürnberg, verneuertes Gedächtniß des Nbg. Johannis Kirchhofs; sammt einer Beschreibung der Kirche und Capelle daselbst. Auch mit einem accuraten Register und schönen Kupfern geziert. Zugleich mit M. Geo. Jac. Schwindels ad Spir. S. D. S. Vorbericht von denen Scriptoribus Epitaphiorum vermehrt. Frankfurt und Leipzig, 1736. 4. Glücklicherweise bin ich noch im Besitz dieses Werks und brachte es nicht unter jene, welche ich, als ich vor 12 Jahren, nach 50 in meiner Vaterstadt Nürnberg verlebten Jahren an das Königl. allgem. Reichsarchiv gerufen wurde, dort zurück ließ. Ich hohlte es also herbei und fand, daß in dem gedachten Schwindel'ischen Vorbericht von S. 54 — 59 bemerkt ist:

Dissert. de Hominibus post mortem sanguisugis, vulgo sic dictis Vampyren. Praes. M. Jo. Ch. Gohlio, signicens. Silesio, Resp. Jo. Gottl. Hertelio., Philos. et Medic. Stud. Lipsiae, 1732. (Nicht 1742, wie durch einen Schreib- oder Druckfehler S. 267 in der Z. B. steht, wie ich hiemit bemerke.)

Thes. XXIV. A. statuit, non dari Vampyros, sed mortis genuina caussa potius morbo epidemico adscribitur. Vid. Actorum Acad. Tom. I. Ann. 1733. pag. 74. coll. Ann. 1734 p. 149 conf. infr. M. Mich. Ranfft.

Von welchen ich Ihnen Folgendes aus einem Mst. von Wort zu Wort communicire:

Visum et Repertum.

Ueber die sogenannte Vampyrs oder Blut-Aussauger, so zu Meduegya in Servien an der türkischen Gränze den 1ten Jan. 1732 geschehen.

(Nun folgt der Bericht wörtlich, wie ihn Ew. abdrucken ließen, in den Worten:

Nachdeme — bekräftige.)

Hingegen steht in dem vor mir habenden Schwindelischen Abdruck nun: Actum ut supra, und die Unterschriften folgendermaßen:

(L. S.) Joh. Flinckinger, Regiments-Feldscherer Löbl. Baron Fürstenbuchischen Regiments zu Fuß.

(L. S.) Joh. Friedrich Baumgarten, Feldscherer, Löbl. Obrist Baron Fürstenbuchischen Regiments zu Fuß.

(L. S.) Joh. Henrich Siegell, Feldscherer vom Löbl. Morullischen Regiment.

Und hierauf:

Wir Endes Unterschriebene attestiren hiermit, wie daß Alles dasjenige, so der Regiments-Feldscherer vom Fürstenbuchischen löbl. Regiment, sammbt beyden neben unterzeichneten Feldscherer-Gesellen, hier oben die Vampyren betreffend, in Augenschein genommen, in Allem und jedem der Wahrheit gemäß, und in unserer selbsteigenen Gegenwart vorgenommen, visitiret, und examiniret wor-

den; Zur Bekräftigung dessen ist unsere eigenhändige Unterschrifft und Fertigung.

Belgrad, den 26ten Jan. 1732.

(L. S.) Büttner, Obrist-Lieutenant des löbl. Alexand. Regiments.
(L. S.) J. H. von Lindenfelß Fähndrich des Löbl. Alexandrischen Würtembergischen Regiments.» *)

So weit Herr Professor Kiefhaber. Unsere Leser sehen hieraus, wie schwer es bisweilen selbst bei historischen Nachrichten und Mittheilungen aus neuerer Zeit hält, Alles mit der Genauigkeit und Zuverläßigkeit, welche die Geschichte in Anspruch nimmt, zu erforschen und anzugeben. Wie viel mehr muß dieß der Fall seyn bei Begebenheiten, deren Zeiten Jahrhunderte, oder gar Jahrtausende von uns entfernt liegen! — Diese Wahrheit ist so resultatenreich, daß wir uns hier nicht dabei verweilen können.

---

*) «Und p. 61 der angef. Schrift, setzt Herr Dr. Kiefhaber noch hinzu, ist Folgendes bemerkt:
M. Michael Ranftii, Gossa Misn. Tract. von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beschaffenheit der Hungarischen Vampyrs oder Blut-Sauger gezeiget, auch alle von dieser Materie bißher edirten Schriften recensiret werden. Leipzig, 1734. 8. It. in Coleri Theol. Bibl. T. V. p. 143 seqq. 208. 210. 870. seqq. Conf. Lipsiae literatae Tom. I. Fasc. I. p. 72 seq. Gelehrte Zeitung 1734. p. 736 etc. (Wir wollen die Anzeige der Ranft'ischen Schrift in der Leipziger gelehrten Zeitung von diesem Jahre in den Miscellen des folgenden sechsten Theils mittheilen.)

II.

Michael Caspareck,

ein Vorläufer der Serbischen Vampyrs, und von allen das abentheuerlichste dieser Spuckgespenster.

Daß der Glaube an Vampyrs, oder blutdürstige Grabgespenster, die den Lebendigen nachstellen, um sich mit deren Blute im Grab und Unterreich zu erhalten — daß dieser Glaube älter sey, als die Meduegya'ischen Blutsauger, versteht sich von selbst. Wie hätte man sonst auf Ein Mal so allgemein auf eine solche Ungeheuerlichkeit verfallen können? Wir haben dieß auch bereits im ersten Theil der Z. B. bemerkt, und werden im letzten Paragraphen gegenwärtiger Abhandlung noch Einiges davon sagen.

Es ist intereßant, die nächsten Vorläufer der Serbischen Vampyrs kennen zu lernen, Außer einem gewissen Peter Plogojowitz aus Kisalova, der im Jahr 1725, also jetzt gerade vor hundert Jahren als Vampyr Angst und Bestürzung in einigen Gegenden von Ungarn verbreitete, und dessen wir unten Num. III. noch etwas ausführlicher erwähnen werden, ist der in der Ueberschrift genannte Michael Caspareck der älteste Vampyr im vorigen Jahrhundert in Ungarn gewesen, (ich wenigstens kenne keinen älteren) auf jeden Fall ist dessen sogenannter Vampyr-Stand der tolleste, abentheuerlichste und furchtbarste von Allen. Doch ohne Weiteres sofort zur Sache!

«Auszug eines Schreibens vom Monath Julii 1718 aus der Liptovischen Gespannschaft in Ober-Ungarn.» *)

«Es ist unglaublich, was von einem gewissen Lublovischen Einnehmer, (quaestore) Michael Caspareck, herum getragen wird. **) Dieser Michael Caspareck ist, nachdeme er zu Lublov gestorben, den 20sten Februarii mit dem gewöhnlichen Gepränge daselbst zur Erde bestattet, und sein Sarg mit Sammet überzogen worden. Weilen er aber die Leute öfters erschrecket, so ist er den 26ten Aprilis wiederumb ausgegraben, ihme der Kopff abgeschlagen, vnd er darauff verbrennet worden. ***) Er

---

*) Dieß Schreiben steht sowohl bei Hauber Bd. I. S. 709 u. ff. als im Europäischen Niemand St. XI. auch in lateinischer Sprache, wie's vermuthlich in Ungarn ist aufgesetzt worden. Da aber dessen Glaubwürdigkeit dadurch nicht das Geringste gewinnt, indem dabei weder bemerkt ist von wem, oder an wen es geschrieben ist worden, (selbst nicht einmal literarisch, wo, d. h. in welchem Journal, oder Buch es zuerst gedrukt ist mitgetheilt worden) so setzen wir, um Raum, Papier und Zeit zu sparen bloß die deutsche Uebersetzung aus dem Europäischen Niemand hierher, doch wollen wir, wo's zweckmäßig zu seyn scheint, die Worte des lateinischen Originals beisetzen.

**) Fidem exedunt — und doch sieht man, daß der Schreiber des Briefs, oder Berichts von ganzem Herzen an die Tollheiten die er erzählt, glaubte. Der Ausdruck bezeichnet also nur die Verwunderung desselben über die Sache.

***) Also — für einen Vampyr wurde der Verstorbene schon sehr bald nach seinem Tode gehalten! Wer da weiß, wie sehr in der Regel öffentliche Einnehmer, auch wenn sie ihr Amt mit Redlichkeit und Schonung verwalten, vom Volke gehaßt werden, und sich dabei in jene abergläubische Vergangenheit mit seiner Phantasie versetzt, der wird sich Alles so ziemlich natürlich im Vampyr-Spuk Herrn Casparek's, der vielleicht im Leben sehr gehaßt war, erklären können. Dazu kommt noch, wie wir

ist aber, gleichwie zuvor, ehe er verbrannt worden, also auch hernacher wieder zu den Leuthen gekommen, hat sie angeredet, vnd mit ihnen gegessen vnd getrunken; wie er denn nevlich sich bey einer Hochzeit eingefunden, vnd befohlen, ihm ein Essen Fische zurecht zu machen. Die Hochzeit-Gäste erschracken, assen und truncken, nachdeme sie die Thüren feste zugeriegelt hatten. Aber der böße Geist zu Pferde Caspareck (ast Casparek malus genius eques) klopffete an die Thüre vnd drohete schändlich, (turpiter) wannen sie ihm nicht sogleich aufmachen würden, so wollte er erschreckliche Dinge ausrichten (se immania facturum.) Als sie ihme nun nicht zu trincken geben wollen, so zerschlägt er alles Geschirre in tausend Stücke. Nachdeme die Thüre aufgemacht worden, so läßet er das Pferd daraussen, vnd gehet hinein, vnd setzet sich an den Tisch, vnd befiehlet, die Fische zu bringen, vnd nachdem er Essen und Trinken sich wohl schmecken lassen, lässet er die Gäste erschrocken zurücke, vnd ist zu Pferde wiederumb verschwunden. (Also — dieser Caspareck kam als Hochzeitsgast zu Pferde, band sein Pferd vor's Thor, und ritt zu Pferde wieder fort, nachdem er sich satt gegessen und getrunken hatte!!! Ist nicht Alles rein erlogen, so war's ein böser Bube.) Er besuchet seine Frau, und nachdeme er ihr ehelich bey-

---

Th. I. bemerkt haben, daß der Glaube an einen Vampyr-Stand besonders unter den griechischen Christen, deren Anzahl in Ungarn sehr bedeutend und in Serbien die bei weitem größeste ist, in früheren Zeiten fast allgemein verbreitet, ja kirchlich herrschend war. Manches in der Erzählung ist indeß gleichwol von der Art, daß, wenn man nicht das Ganze geradezu eine Lüge nennen will, man fast auf den Einfall kommen möchte, ein ruchloser Bube habe den allgemeinen Aberglauben mißbraucht, und die Rolle eines Vampyrs gespielt.

gewohnt hatte, hinterlässest er sie schwanger, ob er wohl im Leben keine Kinder mit ihr gezeuget hatte. Er hat auch vier andere Mägde geschwängert, wie solche dieses in der gerichtlichen Untersuchung (judicialiter examinatae) bekennt haben. In diesen Tagen, als der Brief geschrieben worden, hat er auf dem Felde die fünfte genothzüchtiget, vnd als ein vorüber gehender Edelmann, der ihn nicht kennete, solches sahe, vnd ihn mit den Worten bestraffete: Du leichtfertiger Schelm, ist kein Funken Gottesfurcht vnd Schaam vor den Menschen mehr in dir, daß du solche Schandthat auf öffentlicher Straße ausübest? so antwortete das teufelische Gespenst (diabolicum Spectrum:) Packe dich, wann du nicht willst, daß dir Schaden zugefüget werde! — Nach dem Sonntag Jubilate haben die Einwohner zu Lublov ein klein wenig Ruhe vor ihm gehabt, etwa 3 Wochen lang, in währender Zeit er solle zu Warschau vnd sonsten in Pohlen herum gezogen seyn, um Schulden einzufodern, auch Geld aufzunehmen, mit welchem er hernacher einen seiner Creditoren zu Lublov richtig bezahlet, mit eben denjenigen Geld-Sorten, welche ihme waren gegeben worden. Einmahlen hat er sich mit sammt seinem Pferde fangen, anrühren vnd weg führen lassen, ist aber wieder verschwunden (sed rursus evanuit.) Nachdeme er zu Lublov verbrannt worden, ist er wiederum erschienen vnd hat gesagt: Paliliste mnie javvasz lepei bede palit!, vnd hat alsobald seines leiblichen Bruders Hauß angezündet vnd verbrennet, welches er auch mit anderer Leuthen Schaden öfters gethan hat, vnd die Häußer verbrennet; einmahlen 4, darauff 6, vnd wieder 8. hernacher. Den 13ten Junii aber hat er auff einmahlen

gerade zwischen Caspareck, (1718) und den berüchtigten Serbischen Vampyrn vom Jahr 1731. In den ersten acht Tagen nach Plogojovitz's Tod starben plötzlich hinter einander nach einem Krankenlager von vier- und zwanzig Stunden neun Personen in der Gemeinde, worunter Alte und Junge begriffen waren. « Diese Alle bekannten auf ihrem Sterbebette, heißt es in den aus Ungarn darüber mitgetheilten Berichten, daß Plogojovitz die Ursache ihres Todes sey, indem er im Schlafe zu ihnen gekommen, sich auf sie geleget, vnd ihren Halß gewürget habe. Man habe sich daher endlich genöthiget gesehen, dessen Grab zu öffnen, da denn alle Umstehenden mit Verwunderung vnd Erstaunen gewahr worden wären, daß der Körper des Verstorbenen nicht den geringsten Todtengeruch von sich gegeben; er wäre auch, außer der Nase, die eingefallen geschienen, noch gantz frisch vnd vnverweset gewesen. Die Haare, der Bart vnd die Nägel wären ordentlich gewachsen, die alte Haut hätte sich abgescheelet, vnd eine frische (???) darunter hervor gethan. Das Gesicht, die Hände vnd Füße, vnd der gantze Leib wären in einem solchen vollkommenen Stande gewesen, als sie bei Lebzeiten nur immer seyn könnten. In seinem Munde habe man etwas frisches vnd gesundes Blut gefunden, von welchem ein Jeder behauptet hätte, daß es von Plogojovitz aus den Körpern der Lebendigen sey gesogen worden, welche er in seinem Vampyr-Stand zu todte gebracht hätte. Man habe hierauf einen Pfahl gespitzt, vnd das Herz des Blutsaugers damit durchschlagen, da denn wiederumb gantz frisches Blut häufig durch Mund und Ohren gefloßen. Als dieß geschehen, habe man den Leichnam verbrannt, vnd in Asche verwandelt, worauf das Sterben nachgelaßen habe. »

Was man auch aus dieser Erzählung sieht, ist das, daß die Vampyr-Furcht schon vor den wirklichen, oder richtiger, eingebildeten historischen Vampyrn, wovon hier die Rede ist, da war, und in diesen Gegenden die Menschen beherrscht hat.

Wirklich scheinen die Vampyrs zu den ältesten Spukgespenstern und dämonischen Nachtgeistern, im Reiche des Aberglaubens zu gehören. Um hier nur das Eine noch anzuführen, so ist bereits im ältesten Hinduismus von Dämonen und Gespenstern die Rede, welche sich von Blut, Aas u. s. w. nähren, und dem Leben der Menschen nachstreben. In Manu's Gesetzbuch kommen dergleichen abscheuliche Geisterraçen sogar unter besonderen Namen vor, welche sie schon vor Jahrtausenden im Indicismus führten, zum Beispiel Vantasie, Cataputana ꝛc. — Cap. XII. §. 57 ist überhaupt von blutdürstigen Dämonen die Rede, (Wer einem Priester Gold stiehlt, soll tausendmal in den Körper von Spinnen, Schlangen ꝛc., oder in die bekörperte Hülle blutdürstiger schadenfroher Dämonen fahren als im Allgemeinen zur Kategorie der Daidyas, oder Daitjas und anderer finsterer Schreck-Geister gehörig; dämonische böse Nachtkinder, zauberische Spukgeister, Riesen, Menschenpeiniger, Erdzerstörer ꝛc., im Gegensatz der Pidurdewadegats, als Beschützer der Todten und ihrer Ruhe-Stätten u. s. w. Auch der Parsismus kennt und hat ähnliche Schreck- und Todtengeister. Aber dieß nur beiläufig, denn eine gnügende Nachweisung des Ursprungs und der historischen Parallelen des Vampyr-Glaubens von den ältesten bis zu den neueren Zeiten erfodert eine umständlichere Unter-

suchung, der wir bei der Fortsetzung unserer Bibliothek viel'eicht noch einmal einen eigenen Aufsatz zu widmen Gelegenheit haben.

IV. Seltsame Erscheinungen am Körper und Geiste des Menschen, als Aufgaben für den Physiologen und Psychologen. Aus alter, neuer, und neuester Zeit. Als Fortsetzung und Erweiterung der in den früheren Theilen, namentlich Th. III. der Z. B. befindlichen Lebensbeschreibungen von theosophischen Schwärmern und Schwärmerinnen aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

Erster Abschnitt.

I.

«Wir haben in den vorher gehenden Theilen das Versprechen gegeben, daß wir in der Zauber-Bibliothek auf die seltsam-wunderbaren physisch-psychischen Zustände der verschiedenen Schwärmer und Schwärmerinnen, deren bereits ausführlicher darin ist gedacht worden, namentlich Bromley's mit seinen Anhängern, (Th. I.) der Christine Poniatowitz, Anna Maria Fleischer rc., (Th. II. und Th. III.) des Gregorius von Prag rc (Th. IV.) noch einmal zurück kommen würden, um in Parallele mit ähnlichen, oder verwandten Zufällen und Erscheinungen aus neuerer, ja neuester Zeit umständ-

lichere historische Nachrichten davon zu ertheilen. Gegenwärtige Abhandlung ist mit dazu bestimmt, daß wir uns der gegebenen Versprechungen darin entledigen wollen.

Wir machen sofort den Anfang mit —

Gregorius von Prag,

von dem sich unsere Leser aus dem vorher gehenden vierten Theile unserer Bibliothek (S. 337 f.) ohne Zweifel noch erinnern werden, daß er unter den entsetzlichsten Martern der Tortur gleichsam seine äußerlichen Sinne verlor, einschlief, und keine Art von Schmerzen gewahr wurde. Wir versprachen dort, diese wunderbare Erscheinung, die übrigens in den Hexenprocessen mehrmals, ja ziemlich oft vorkommt*), durch ein auffallendes ähnliches Beispiel aus unseren Tagen zu erläutern. Hier ist es denn ohne weitere Bemerkungen! —

Unter der Regierung des Kaisers Paul von Rußland, wurde der Kaufmann Löhnig aus Greifenberg in Schlesien denuncirt, daß er mit Beihilfe mehrerer Verschwornen die Schiffe im Hafen von Petersburg habe in Brand stecken wollen, und darauf hin ohne Weiteres zu einer Strafe von hundert und fünf und siebenzig Knutenhieben verurtheilt. Eine entsetzliche Strafe, welche Tags darauf vollzogen werden sollte, und in Hinsicht deren der Unglückliche zum Voraus erklärte,

---

*) Vergl. Zauber-Bibliothek Th. IV. S. 336, wo ein Beispiel der Art erzählt ist worden. Man nannte, wie dort bemerkt ist, diesen Schlaf den Hexen- oder Teufelsschlaf, und schrieb ihn den unmittelbaren Wirkungen des Teufels zu, um Hexen, an deren Erhaltung ihm besonders gelegen war, dadurch vor dem Bekenntniß und somit vor dem Tod zu schützen. Es ist bereits im Hexen-Hammer davon die Rede, und ich habe die hierher gehörigen Stellen aus diesem Buch in meiner Dämonomagie angeführt.

daß er solche nicht überleben würde. Zugleich mit ihm bekam ein Verurtheilter zwanzig, ein zweiter dreißig Hiebe, welchen Löhnig vor seinen Augen sterben und todt wegschleppen sah, ein dritter fünfzig Hiebe, welchen Löhnig in einem, dem Tode ähnlichen Zustande von den Executoren mit den Füßen (ist dieß im neunzehnten Jahrhundert anders, als bei Gregorius von Prag vor vier hundert Jahren? O! Menschheit! Menschheit!) mit den Füßen weg stoßen sahe. — Jetzt kam die Reihe an Löhnig selbst, und von diesem Augenblick an verlor er unter den Streichen der Knute, wie Gregorius unter den Martern der Folter-Instrumente, das Bewußtseyn und alle Empfindung. Er erhielt seine *hundert und fünf und siebenzig* Hiebe, es wurden ihm beide Nasenlöcher aufgerissen, und die Stirne gebrandmarkt. Von diesem Allen aber hat Löhnig nach seiner Versicherung bei gänzlichem Verluste des Bewußtseyns durchaus nichts empfunden.

Archiv für praktische Medicin und Klinik, herausgegeben von Dr. Ernst Horn rc. Berlin, bei Braunes, (von 1809 an bei Hitzig.) Bd. VI. Num. III. Einige Fälle von temporärem Verlust des Bewußtseyns und der Empfindung bei sonst gesunden Individuen, vom Geheimenrath Dr. Heim in Berlin.

In diesem intereßanten Aufsatz des Doctors Heim werden noch mehrere Beispiele der Art aus neuerer Zeit ausgeführt, wovon wir in aller Kürze hier noch einige berühren wollen, weil die Sache für die Geschichte des Hexenprocesses und der Tortur überhaupt von Intereße ist.

Ein junger Mensch ward verurtheilt, enthauptet zu werden. Auf dem Richtplatz wurde er begnadigt. Er erzählte, er erinnere sich lebhaft, wie er in der Ferne den Galgen und die Menge Neugieriger gesehen habe, aber nicht, wie er zu dem Richtplatz selbst gekommen, nicht, wie er Gnade erhalten, und zurück gebracht worden sey.

Ein Soldat bekam wegen eines Verdachts von zwei Unterofficieren fünfzig Prügel, welche er aushielt, ohne ein Zeichen von Schmerz von sich zu geben, ja ohne sich zu rühren. Als die darüber erstaunten Unterofficiere aufhörten, sagte der Mißhandelte zu dem commandirenden Officier: Ich bitte sehr um Verzeihung, daß ich in Ihrer Gegenwart eingeschlafen bin! *)

*) Es sey mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit einen Fall zu erzählen, der mir wirklich in körperlicher und geistiger Hinsicht noch unerklärlicher zu seyn scheint, als die hier angeführten. Ich habe ihn aus dem Munde eines glaubhaften und gebildeten Mannes, der mir solchen als Augenzeuge erzählt hat, der Vorfall hat sich in unserem Lande, zu Gießen, zugetragen. Ein junges witziges, von Körper mageres Bürschchen, das wie der lange Peter von Itzehoe in Schiller's Wallenstein

die Feder vertauscht hatte mit der Kugelbüchse

ward von seinem alten ernsten Hauptmann, einem östreichischen Officier, wegen seiner Neigung zur Satire ganz unerträglich gefunden, und einmal für allerhand lustige Streiche zu fünfzig Prügel von demselben verdammt. Als der Lüftling die Strafe, ohne einen Laut von sich gegeben zu haben, überstanden hatte, setzte er sich auf, zog eine Schnupftabaksdose hervor, schlug lachend dran, und rief dem alten Manne zu: Herr Hauptmann, i geb mir halt' die Ehre! — Nun wurde der alte mürrische Mann, der sich von dem ihm unleidlichen Spaßmacher sogar bei dieser schmerzlichen Execution verhöhnt sahe, vor Zorn fast rasend, und befahl ihm augenblicklich von Neuem fünf und zwanzig Prügel zu geben. Er empfing sie so gleichgültig wie die ersten fünfzig, zog seine Dose hervor, schlug an, und rief: Herr Hauptmann! i geb mir halt die

Ein sehr gescheuter Scharfrichter, welcher über hundert Executionen verrichtet hatte, versicherte dem Verfaßer des oben genannten Aufsatzes, daß nach seinen Erfahrungen unter zehn Delinquenten kaum Einer sey, welcher kurz vor seinem Tode noch Bewußtseyn und Empfindung zeige 2c.

Dieß Alles erklärt denn den sogenannten Hexen- oder Teufelsschlaf der Hexenprocesse mehr oder weniger, und zunächst in dieser Absicht steht es da.

II.

Anna Maria Fleischer.

Von dieser Person erzählt der Superintendent Andreas Moller zu Freiberg in seiner Beschreibung von Freiberg Th. II. S. 423 u. ff. als Augenzeuge, zum Theil wirklich ganz unglaubliche Dinge, die man keineswegs berechtigt ist für Lügen, ja nicht einmal für Sinnen-Täuschungen zu erklären, und die man — doch nicht glauben kann.

Unsere Leser erinnern sich der Unglücklichen noch aus dem dritten Theile der Zauber-Bibliothek. « Sie litt, wie Moller sich ausdrückt, an abschewlichen Convulsionibus und an der Epilepsia, welche Zustände ärger bei ihr gewesen sind, setzt er hinzu, als immer möglich zu beschreiben, vnd einem natürlichen Menschen auszu-

---

Ehre! — Wüthend vor Zorn wollte ihm der Hauptmann jetzt fünfzig Prügel geben laßen, die Unterofficiere und andere Personen machten jedoch so kräftige Vorstellungen, daß es bei den empfangenen fünf und siebenzig Streichen blieb.

stehen," wobei sie, wie wir bereits wissen, öfters eines Glanzes in der Gestalt eines Kindes ansichtig wurde, und Visionen und Offenbarungen hatte, die so höchst unbedeutend waren, daß es dazu weder himmlischer, noch dämonischer Kräfte bedurfte. Wenn Moller im Folgenden sagt, sie habe einmal zwei bis drei Ellen hoch, ohne irgendwo anzurühren, frei in der Luft geschwebet, so äußerten wir an der physischen Möglichkeit hievon unseren Zweifel. Damit nun die Leser der Zauber-Bibliothek selbst urtheilen können, wollen wir die hierher gehörigen Stellen aus Moller's Beschreibung von Freiberg Th. II. S. 424 ff. als Fortsetzung unserer kurzen Lebensbeschreibung dieser Schwärmerin, oder vielmehr dieser körperlich leidenden Person wörtlich hierher setzen.

Nach einer umständlichen, und für jene Zeiten wirklich ziemlich vernünftigen Beschreibung der ersten Anfälle der Krankheit, welche von den Meisten für Zauberei, von der Unglücklichen selbst aber für teufelische Anfechtungen und Einwirkungen gehalten wurden, (wodurch sie natürlich in immer dunklere Geistesverwirrung gerathen mußte) fährt Moller also fort:

« Des Morgens hat sie sich zur Kirche fertig gemacht, ist doch zuvor das Bier zu wischen in den Keller gangen, da, sagt sie, sey der Teuffel zu ihr kommen, vnd hätte ihr die Leiter unter den Füßen weggerissen, alß sie darauff geschwinde nach ihrem Liede gegriffen, vnd lesen wollen, habe er ihr das Licht ausgeblaßen, worauff sie wol eine halbe Stunde im Keller gelegen, ehe sie wiederumb recht zu sich selbsten gekommen. Da sie nun jetzo in die Kirche gehen wollen, ist ihr gewesen, als hielte sie Einer mit

Fleiß zurücke; auff der Treppe ist sie gezücket worden vnd doch fort gangen, so bald sie aber in die Hauß-Thür kommen, ist sie in ihre Krankheit wiederumb verfallen, da, sagt sie, habe sie aus des Mannes Henze-Banck einen schönen Glantz, der seithero ihr so offt erschienen seyn soll, zum ersten Mahle gesehen, vnd alß man sie hierauff oben in die Stube getragen, wäre er ihr wieder erschienen, vnd berichtet, er wäre zuvor auff Befehl Gottes in Gestalt der Findel-Mutter *) bei ihr gewesen, vnd sie getröstet, sonst, weilen sie von allen Menschen verlaßen gewesen, hätte sie untergeben müssen, sie sollte solches dem Superintendenten (Herrn Moller) nebst ihrem Beichtvater anmeldten, sie würde auch noch schwere Noth und große Anfechtungen auszustehen haben von dem bößen Geiste, welcher aber endlich von ihr weichen sollte u. s. f.» (Es ist zum Erbarmen — überall und überall der Teufel!)

«Immittelst haben sich Wunder-Dinge mit ihr zugetragen. Vormittage umb neun Uhr, alß der Mann den Lehrjungen alleine bey ihr in der Stube gelaßen, und derselbe ein wenig entschlaffen, ist sie auß der zugeschloßenen Stube verlohren, vnd darauff mit grossen Schmertzen gesuchet, vnd alß sich der Mann vor Angst wollen ein Leyd anthun, oben auff der Dach-Rinnen zwischen ihrem vnd des Nachbarn Hauße funden worden, alßo daß sie die Beine hinunter in den Garthen gehangen, vnd das bekannte Gesetzlein: Tod, Sünde, Teuffel, Leben vnd

*) Hievon steht die Erzählung im Vorhergehenden bei Moller, sie ist aber zu lang, als daß wir sie hier mittheilen können, und in Wahrheit auch zu unwichtig dazu!

Genad ꝛc. gesungen hat. Sie ist auch sonst des Morgenß umb 3 Uhr vor dem Fenster auff einem Stein, vnd zu Mittage auffm Ofen sitzen funden worden, vnd haben ihre Convulsiones, Werffen vnd Auffsteigen mit Gewalt überhand genommen; wie denn allezeit, wenn ihre Krankheit wieder kommt, vnd auch dießmahls nicht ohne Thränen vnd Mitleiden anzusehen gewesen ist, da sie mit dem Kopf bald auff, bald nieder schläget, bald an allen Gliedern zittert, bald wie ein Wurm sich wunderlich krümmet, der Leib dann wie eine Baucke aufflaufft, vnd — — wenn es am hefftigsten wird, fähet sie an in die Lufft zu steigen, da man sie nicht wol angreiffen, denn nur mit großer Mühe vnd Tüchern faßen darf. Sobald die Widersacher *) die Versöhnung bey ihr gesuchet, ist sie in

*) Unter diesen Widersachern sind, wie man sogleich aus dem Anfang der Erzählung sieht, hauptsächlich diejenigen Personen zu verstehen, welche ihre Zufälle aus Hexerei ableiteten, und sie selbst bei der Geistlichkeit der Stadt denuncirten, sie habe mit einer verdächtigen Person (einer Hexe) Umgang, was ihr selbst von ihrem Beichtvater vorgehalten wurde. Andere meynten es noch besser mit der an Leib und Seele leidenden armen Frau. Doch hier müssen wir Moller'n selber reden laßen. « Anfänglich ist ihr Mann der sonst ein einfältiger vnd frommer Mann ist, von Manchen überredet worden, alß stellete sie sich nur alßo, er sollte einen ordentlichen Knüttel nehmen, vnd die Boßheit damit aus ihr herauß schlagen, so würde es sich wol einstellen, ist demnach mit einem Stecken zu ihr hinein kommen, von ihr aber verwarnet worden, würde er sie schlagen, so würde es ihme nicht wohl gehen. Doch gleichwohlen hat er auffgehoben, alß wollte er sie schlagen, alßbalden aber ist es ihm in den Arm gekommen, daß er den Stecken fallen laßen ꝛc. ꝛc. » Von solchen Dingen ist das siebenzehnte Jahrhundert voll, der Eine hält die arme Frau für eine Hexe, der Andere für eine Besessene, sie selbst peinigt sich mit dem Gedanken teufelischer Anfechtungen, während wieder Andere zu Schlägen auffodern, man kann sich keine jammervollere Lebenszustände denken, als die in jener Zeit waren.

Beysein der beyden Diaconen Caspar Dachselns vnd Tobias Walburgens, welche es auch Beide anjetzo wieder vor uns ausgesaget, urplötzlich im Bette mit dem gantzen Leibe, Haupt, vnd Füßen bey dritthalb Ellen hoch auffgehoben worden, daß sie nirgends angerühret, vnd alßo frey geschwebet, daß es das Ansehen gehabt, alß wollte sie — — zum Fenster hinauß fahren. Darauff sie gedachter Tobias Walburger umfangen, vnd mit den Anwesenden laut zu Gott geschrieen vnd gebethet, vnd sie solchergestalten wiedergebracht.» —

«Hierauff haben sich ihre Widersacher mit ihr versöhnet, sie auch nach geschehener Beichte das H. Abendmahl empfangen, vnd hat der böse Geist müssen von ihr weichen, hatte auch, wie sie mir offt vermeldet, weiter keine Anfechtung von ihme biß auff diesen Tag. Der Glantz aber erscheinet ihr allezeit, vnd gar offt, doch sonsten nicht, alß wenn sie wieder in ihre Krankheit, Convulsiones vnd Werffen käme vnd tröste sie alsdann *). So hat sie vorhero auch, wie sie sagt, der böße Geist mit den Sorgen der Nahrung angegriffen, es gehe zu viel auff mit der Apotheken und dgl., hab ihr auch einen Beuthel mit Geldt auff

*) Wir haben in dieser Periode genau gestrichen, wie bei Moller und Arnold gedruckt steht, unserer Meinung nach aber sollte, umgekehrt die letzte Hälfte der Periode mit gesperrter Schrift gedruckt seyn. Denn hier scheint mir für den Physiologen und Arzt ein Wink vorzukommen, der ihn vielleicht zur natürlichen Erklärung dieses Glanzes leiten möchte. Die Convulsionen, die traurigen körperlichen Zustände dauerten vor wie nach fort, wie man aus dieser Stelle sieht, aber die Unglückliche war schon froh genug, daß nur der Teufel hatte weichen müssen.

den Kirchweg geworffen, dafür sie aber von ihrem Glantz gewarnet worden, denselbigen ja nicht auffzuheben. Ihr Geist soll ihr auch verkündiget haben, es würde der Teuffel in der Gestalt des Doctoris Fleischers Famuli zu ihr kommen vnd ihr Pillen bringen, die sollt sie aber ja nicht von ihme annehmen, das, spricht sie, sey auch alßo erfolget. Alß der Teuffel endlich nach Versöhnung ihrer Widerwärtigen von ihr geschieden, habe er noch ein groß Stück aus ihrer Schaube mitgenommen ꝛc. ꝛc. ꝛc. »

Hierauf ist nun bei Moller von ihren Visionen und Offenbarungen die Rede, die aber keine andere Dinge enthalten, als die jeder Mensch beinahe bei den damaligen Umständen voraus sagen konnte. Es ist darin, wie wir aus Th. III. der Z. B. schon wissen, von großem bevor stehendem Unglück, Blutvergießen, Theuerung, Krankheiten ꝛc. die Rede; ein hoher Herr würde im Kriege gefangen, und vielleicht gar hingerichtet werden u. s. w., wenn nicht Alles noch durch Buße und eifriges Gebet abgewendet würde.

« Und dieß Alles, fährt Moller darauf fort, offenbare ihr, wie sie sage, der schöne Glantz, der ihr erscheine, der ihr auch befehle, sie sollte es offenbaren vnd anzeigen, vnd der sey es auch, der nach den hefftigen Convulsionibus ihr die Gliedmassen wiederumb einrichte, welche Einrichtung auch zu diesem letztenmahle am heutigen Tage geschehen, vnd von mir, dem Superintendenten, von den beyden dieser Stadt Physicis, vnd von vielen andern Persohnen gesehen, vnd gehöret worden:

Ob wir wol sonsten nichts gesehen*), so ist die Lenckung, Bewegung, vnd Einrichtung der Glieder dennoch alßo vor sich gangen vnd geschehen, alß wenn ein Balbier über ihr wäre.» —

«Deß erscheinenden Glantzes halben habe ich, der Superintendens, mit ihr noch absonderlich vnd nothdürfftig mich unterredet, vnd gründlichen Bericht deßhalb von ihr begehret, so hat sie mir, wie denn hernachmahls uns Allen, diese Antwort gegeben:»

«Er käme zu ihr wie ein schöner Glantz, vnd setze sich zu ihr nieder, werde kleiner, vnd sehe fast wie ein klein Kindlein, könne es doch für großer Klarheit nicht recht erkennen. Er rede mit ihr, lege seine Hände in ihre Hände, (der Glanz?) er wäre auch nichts Böses, denn, sagte sie, seine Erscheinung wäre ihr gar tröstlich vnd freudig, wäre auch anfänglich wider den bösen Geist, als eine damahls Verlaßene, von ihm getröstet worden. Er hätte ihr niemahls etwas wider Gottes Wort gesaget, oder offenbaret, hätte sie zum Gebet und Beständigkeit allemal ermahnet, ihr auch befohlen, die Menschen vor Sünden zu warnen. Inmaßen sie denn dieses auch wirklich gethan hat, vnd mit Beten und Singen in ihrer heftigsten Angst, schrecklichem Wesen vnd Poltern, in großer Gedult, Frömmigkeit und Bestendigkeit alßo angehalten, auch die Sprüche der Schrifft, so ihr nur sind angefangen worden, alßo hinauß zu sagen, vnd gar lange Gebethe vnd Lieder nach einander ohne

*) Nämlich den Glanz selbst und an sich nicht. Den sah, wie begreiflich, nur die Anne Marie allein.

alle Haesitation mit großer Andacht vnd kräftiger Stimme zu continuiren gewußt, wie denn auch das Gesetz, (Vers) auch die Zeile vnd das Wort, da sie es gelaßen, wenn sie in ihrem Gebeth, oder eifrigen Singen von der schrecklichen Kranckheit ist überfallen vnd überwältiget worden, daß wir uns darob Alle vnd sämtlich höchst zu verwundern offtmahlen Ursache gehabt haben ꝛc. ꝛc. ꝛc.» —

So viel aus Moller's Nachrichten von der Anne Marie Fleischer, ihrem Glanze, und — ihren Luftreisen!

Aber die Wahrheit zu sagen — man sollte über Leute der Art aus jener Vergangenheit nun einmal nicht scherzen, sie waren eher zu bedauern, und man kann sich ihre Seelenzustände nur mit Wehmuth und Mitleiden vergegenwärtigen. Bei ihnen war wahrhaft die Religiosität eins mit ihrem wirklichen Leben. Was ist doch alle unsere modische Religiosität im Vergleich mit jener Zeit! — Es fehlte der Frömmigkeit solcher Personen freilich das heitere glückliche Lebensgefühl, das derselben nur in Begleitung reinerer Vernunft- und Verstandesansichten eigen seyn kann, und sie zermarterten sich selbst. Aber das war die Schuld des Zeitalters, ihr ganzes Leben und Wesen lebte und webte mit rührender Einfalt doch nur allein in dem, was sie glaubten, und was ihnen das Höchste und Seligste war, und was sie sich allein ersehnten.

Man überblicke, ich bitte darum, nur noch einmal die einzige letzte Periode von Moller aufmerksam, um dieß zu fühlen.

Um nun noch einmal auf den Umstand in der seltsamen Geschichte dieser Frau zu kommen, daß sie sich mehrmals bei ihren Paroxismen in die Luft erhoben, ja einmal, ohne wo anzurühren, bei dritthalb Ellen hoch mit dem ganzen Körper frei in der Luft geschwebt habe, so ist derselbe von mehreren glaubhaften Personen in geistlichen Aemtern als Augenzeugen, mithin factisch gewiß und wahrhaftig bestätiget, und ich kann die Sache dennoch nicht glauben, ohne daß ich deshalb, wie ich begreife, berechtigt bin, die Berichterstatter einer Unwahrheit zu zeihen, oder anzunehmen, daß die Körperwelt damals anderen Gesetzen gehorcht habe, als jetzt.

An unsichtbare Geisterkräfte ist dabei nach Moller's eigener Erzählung nicht zu denken, weder an himmlische, noch an höllische.

Dem Teufel dürfen wir in vorliegendem Falle eine solche Einwirkung nicht zuschreiben, und warum sollten himmlische Mächte ein so wunderliches Schauspiel haben geben wollen?

Natürlich also, oder, als Wirkung und in Folge der physischen Krankheitszustände der Leidenden, müßte es zugegangen seyn.

Ist eine solche Erscheinung nun an sich und körperlich möglich? — — —

Wie ätherisirte und vergeistigte Somnambulen wir in neuer und neuester Zeit schon gehabt haben — daß eine mehrere Ellen hoch frei in der Luft geschwebt habe, erinnere ich mich doch noch von keiner gelesen zu haben, und so werden mich Glaubige und Nichtglaubige leicht entschuldigen, daß ich vor der Hand in meiner Zweifelsucht verharre, wie ich solche Th. III. bereits ausgesprochen habe.

III. Parallelen aus neuer und neuester Zeit zu Pordage's, Bromley's ꝛc., Antoinette Bourignon's, Jane Leade's, Christina Poniatowitzsch, Anna Maria Fleischer, Anna Vetter ꝛc. ꝛc. Phantasmen und Geistergesichten.

Diese theosophische Schwärmer und Schwärmerinnen hatten, wie sich unsere Leser aus den vorher gehenden Theilen erinnern, Alle mit einander Gesichte und Erscheinungen von allen Farben — angelische, dämonische, andere, in Hinsicht deren sie selbst ungewiß waren, unter welche Kategorie solche zu setzen wären u. s. w.

Warum, höre ich mich fragen, warum geschehen denn zu unserer Zeit nicht mehr dergleichen Dinge? Wer sieht jetzt andere Gesichte, als natürliche, als solche, die von dieser Welt sind, und deren Erklärung keine Schwierigkeiten mit sich führt. —

Es ist doch nicht ganz also. Auch in unseren Tagen kommen von Zeit zu Zeit noch dergleichen wunderliche Dinge vor, die vor unseren Augen geschehen, und die man sich dennoch auch weder körperlich, noch psychologisch recht klar machen kann. Daß man sagt, alle Arten von Phantasmen haben in einem gestörten Zustand des Geistes, oder Körpers ihren Grund mag wahr seyn, reicht aber zur Erklärung in einzelnen Fällen nicht immer aus. Namentlich sind unwillkührliche Geistergesichte in unserer Zeit um so unerklärlicher, da die Ideen, die sonst das Leben gestalten, in unseren Zeiten gewiß keine Geistererscheinungen bei uns mehr bewirken und hervor rufen, indem wir an dergleichen Sachen nicht mehr glauben, und

solche Phantasmen nicht durch Beten und Singen, wie unsere im dämonischen Aberglauben befangene Vorfahren, sondern durch Abführungen und Blutigel bekämpfen. Aber wer begreift den Geist des Menschen, der solche Tiefen hat, daß uns auch das Natürliche in seinen verschiedenen Zuständen in manchen Fällen als etwas, wo nicht Uebernatürliches, doch Wunderbares und Räthselhaftes erscheint und das sich, wenn man unparteiisch dabei nachforscht, weder so leicht, noch so befriedigend erklären läßt, als man in physiologischer und psychischer Hinsicht wünschen möchte.

Aber wir wollen keine weiteren Bemerkungen machen, und sofort zu den Geistergesichten der eben genannten Schwärmer und Schwärmerinnen des siebenzehnten Jahrhunderts zwei Geschichten von Erscheinungen, oder Phantasmen aus der neuesten Zeit hinzu fügen, welche man in gewißer Hinsicht als eine Art von Parallele dazu betrachten kann, und die in jener Vergangenheit gewiß so gut wie hundert andere der Art, als reelle unmittelbare Geisterwirkungen würden angestaunt worden seyn.

Wir haben oben S. 21. dieses nämlichen Theils der Nicolai'schen Geistergesichten gelegentlich mit dem Versprechen erwähnt, wo möglich noch in gegenwärtigem Theile darauf zurück zu kommen. Dieß soll sofort hier geschehen. Ohne Zweifel kennen alle unsere Leser den als Schriftsteller und Buchhändler gleich thätigen und berühmten Friedrich Nicolai, der sowohl durch seine Schriften, als durch die von ihm heraus gegebene Allgemeine deutsche Bibliothek (107 Bd. 1765 — 1792. Neue a. d. B. 1793 — 1805) einen sehr bedeu-

tenden Einfluß auf den Geist der zunächst vergangenen Periode in der deutschen Literatur behauptete. Nicolai befand sich, wie er erzählt, eben durch mehrere Vorfälle in eine unangenehme Gemüthsstimmung versetzt, als im Februar 1791, also eine beträchtliche Reihe von Jahren vor seinem Tode, denn er starb im Jahr 1811, als plötzlich die Gestalt eines Verstorbenen, den er wohl gekannt hatte, vor ihm stand. Er sah dieselbe Gestalt den ganzen Tag hindurch. Zugleich mit und neben ihr erschienen ihm denselben Tag auch noch verschiedene andere wandelnde Gestalten. In den folgenden Tagen sah er die Gestalt des Verstorbenen, der das seltsame Gaukelspiel begonnen hatte, nicht mehr, dagegen kamen viele andere bekannte und unbekannte, größtentheils jedoch unbekannte Personen zum Vorschein. Die bekannten waren zum Theil todte, zum Theil noch lebende, aber entfernt wohnende Personen, und darunter Manche, an die er seit Jahren nicht gedacht hatte. Diese Erscheinungen kamen ohne seinen Willen, ja, wie man nicht hinzu zu setzen braucht, wider seinen Willen, indeß er durch die größte Anstrengung seines Willens und seiner Phantasie durchaus nicht im Stande war, die Gestalt dieser, oder jener Person mit Willkühr hervor zu bringen. Sie erschienen ihm bei Tage und bei Nacht, in fremden Häusern weniger, auf offner Straße nur selten. Er machte öfters den Versuch ihrer durch das Verschließen der Augen los zu werden, und dieß gelang, so lange er die Augen fest zuhielt, sie waren aber sogleich vollkommen in der nämlichen Gestalt von Neuem da, so bald er die Augen wieder öffnete. Meistens waren es menschliche Gestalten

beiderlei Geschlechts, die nach ihren Bewegungen, Mienen rc. zu urtheilen, zuweilen Geschäfte mit und unter einander zu haben schienen, gemeiniglich aber ohne Verkehr bunt durch einander gingen. Sie erschienen in Lebensgröße, und überhaupt als vollkommen ausgebildete menschliche Gestalten, nicht alle von einerlei Größe, sondern wie in der Wirklichkeit die eine Gestalt etwas größer, die andere etwas kleiner, eben so auch mit verschiedenen Färbungen der unbedeckten Theile, des Gesichts, der Hände und Arme, röther, weisser, dunkler, in Kleidern von allerlei Farben, welche jedoch blässer als an wirklichen Objecten waren. — Nachdem dieser Zustand ungefähr vierzehn Tage auf diese Weise gedauert hatte, kamen der Erscheinungen immer häufiger und öfter. Nach vier Wochen fingen die Gestalten sogar auch an — zu reden, theils unter sich, theils redeten sie Nicolai'n, indem sie sich gegen ihn wendeten, selbst an. Am zwanzigsten April wurden ihm endlich, und man begreift nicht, warum nicht schon früher, oder war dieß nicht zum ersten Male? — Blutigel angelegt. Das Zimmer wimmelte von menschlichen Gestalten aller Art, Männern, Weibern, Kindern, die sich in rascher Bewegung unter einander drängten. Dieß dauerte ununterbrochen fort bis zum Abend, da die Gestalten allmählich anfingen, sich langsamer zu bewegen. Einige Zeit darauf begannen nach und nach ihre Farben blässer zu werden, ohne daß die bestimmte Figur der Gestalten wäre verändert worden. Späterhin waren die Erscheinungen alle weiß, (für den Kenner der Gesetze der Farben intereßant!) und bewegten sich immer weniger und weniger. Bei späteren Erscheinungen wurden allmählich auch die Umrisse der

Gestalten unbestimmter, und sie zerfloßen endlich gleichsam in der Luft. Von einigen sah er eine Zeit lang noch einzelne Stücke, die nach und nach auch vergingen.

So viel von Nicolai und seinen Phantasmen! *)

Wo möglich von noch seltsamerer und geradehin von solcher Art, daß man sie in der Teufels- und Zauberperiode ohne Widerspruch allgemein für dämonisch würde gehalten haben, waren die Erscheinungen, welche eben erst in der nächsten Vergangenheit der verehrungswürdige von Baczko zu Königsberg Jahre lang gehabt hat. Ich darf auch mit diesem Manne des Unglücks bei meinen Lesern einige Bekanntschaft voraus setzen, der von Jugend an mit Allem, was nur leidenvoll seyn kann, gekämpft, und sich durch Fleiß, Muth, Anstrengung und Gedult hoch über das Geschick seines Lebens erhoben hat. Als ob es nicht genug mit dem gewesen wäre, was er von Kindesbeinen an gelitten **), ward das Glück seiner späteren Lebenstagen noch durch zum Theil furchtbare Phantasmen, oder wie immer man die Erscheinungen

---

*) Vergl. unter anderem Nicolai's Selbstbiographie, herausgegeben von Löwe, in seinen Bildnissen jetzt lebender Berliner Gelehrten III. 3.

**) Zum Beispiel wenn der muntere Knabe mit dem Holzblock am lahmen Fuß zu springen versucht, und vom strengen Vater gemißhandelt wird ꝛc.; späterhin wenn der vielfach gebildete Jüngling als Reisegefährte eines reichen Herrn endlich aus aller Noth zu kommen hofft, und wegen seines unansehnlichen Aeußeren nicht mitgenommen wird u. s. w. Sieh. Neuer Nekrolog der Deutschen. Herausgegeben von Fr. August Schmidt. Erster Jahrgang 1823. Erstes Heft, worin sich die gut geschriebene Lebensgeschichte Baczko's befindet.

sonst nennen will, auf eine schmerzliche Art gestört. Erscheinungen, die er bei ungestörtem kraftvollen Bewußtseyn hatte, die, wie bei Nicolai, unwillkührlich kamen und gingen, und deren er sich weder durch geistige, noch körperliche Anstrengung zu erwehren vermogte.

Eine der ersten Erscheinungen, welche er hatte, war im Feldzuge von 1806 kurze Zeit nach der Schlacht von Jena, als Baczko sich eben in die Politik geworfen hatte, und für Preußens politisches Intereße schrieb, der — Neger oder Aegyptier, der ihm körperlich das Schreiben erschwerte, und über den, ich weiß nicht mehr in welchem der fast unzähligen Zeitschriften und Flugblätter jener Tage, als über ein Zauber-Bild gescherzt worden ist, womit Napoleon den eifrigen preußischen Patrioten durch einen von der ägyp.ischen Expedition mitgebrachten ägyptischen Zauberer geäfft habe. Es verhielt sich mit diesem Neger folgendermaßen. Nach der Schlacht von Jena war Preußens nächstes Intereße das, vor allem anderen dahin zu arbeiten, daß die Pohlen es mit Preußen halten möchten, in welcher Absicht plötzlich mehrere Flugschriften erschienen. Indem Baczko eben mit der Uebersetzung einer der wichtigsten für diesen Zweck geschriebenen Brochüren in die polnische Sprache beschäftiget war, fühlte er einen schmerzlichen Druck auf die Lende, und glaubte zugleich ganz deutlich einen Neger zu bemerken, der ihm den Schmerz dadurch verursachte, daß er die Spitze des Ellenbogens auf seine Lende stellte. Er war, bei vollem Bewußtseyn, der Erscheinung, oder des Phantoms an sich so gewiß, daß er körperliche Kräfte gegen die Gestalt anwendete, als sie der Kraft seines Willens nicht weichen wollte, und solche mit den Händen

von sich hinweg schob. Aber hierauf drückte ihm dieselbe Gestalt den linken (nicht den verkrüppelten rechten) Oberarm auf die nämliche Weise, ja noch empfindlicher. Die Erscheinung, immer dieselbe Neger-Gestalt, kam öfters, und der seltsame magische Kampf zwischen Baczko und dem Afrikaner dauerte eine geraume Zeit hindurch fort. Wenn er die Gestalt von sich stieß, glaubte er deutlich den Widerstand von etwas Körperlichem zu empfinden. Endlich verschwand sie, und kam nicht weiter zum Vorschein. *)

Dagegen stellte sich ihm von nun an ein weit abschreckenderes Gesicht dar. Er bemerkte nämlich oft beim Schlafengehen eine braungelbe männliche Gestalt, die dem Neger mehr, oder weniger ähnlich war, aber einen Eulen-Kopf hatte. Diese Gestalt veränderte ihre Stellung wenig oder nicht, sondern stand, ein Mal, wie das andere Mal, zu den Füßen seines Bettes, und stierte ihn mit ihren furchtbaren Eulen-Augen an. Da sie sich ihm weiter nicht näherte, und ihn nicht wie der Neger persönlich belästigte, so hatte er, ohne sich von ihr schrecken zu laßen, doch nicht den Muth, sie wie früher den Neger anzugreifen, und von ihrer Stelle am Bette hinweg zu stoßen.

Nach diesen beiden Erscheinungen folgten nach geraumer Zeit andere anderer Art.

So bald er sich an seinen Schreibtisch setzte, um zu arbeiten, füllte sich das Zimmer mit größeren und kleineren Wolken, in denen allerlei und mit-

*) Sieh. die eben angeführte Lebensbeschreibung im Neuen Nekrolog d. D.

unter die allerseltsamsten Gestalten, bald in freier Luft schwebend, bald in Wagen ꝛc. sitzend, hin und her fuhren, und in reger Hast vor seinen Augen vorüber dramatisirten *). Diese Gestalten waren inzwischen keinesweges alle abentheuerlich, oder abschreckend. Eine davon, und die am häufigsten, und stets auf dieselbe Weise wieder kam, war das Bild eines schönen majestätischen Mannes mit herunter wallenden blonden Haaren in einer braunen Tunika.

Bisweilen ließen die Erscheinungen eine Zeit lang nach, dann fingen sie wieder um so stärker und peinlicher an. Sie dauerten eine beträchtliche Anzahl von Jahren fort. Noch im Herbste des Jahrs 1815 vermogte er sich mehrere Tage hindurch mit aller Anstrengung einer großen borstigen Schlange nicht zu erwehren, die erst im Zimmer kroch, und sich ihm alsdenn wiederhohlt beim Schreiben quer über die Füße, und zuletzt sogar über den Schooß legte. Er verlor seine Besonnenheit so wenig, daß er das gespensterliche, wesenlose Unthier öfters mit den Händen von sich stieß, wobei er jedesmal dessen Borsten zu fühlen glaubte, also wie früher beim Afrikaner einen körperlichen Widerstand.

Alle diese verschiedenen Erscheinungen verursachten ihm, als solche, weder Angst noch Schrecken, anders aber verhielt es sich, als die Phantasmen, wie bei

*) Hier, wo die Aehnlichkeit so gar groß ist, wird man ganz unwillkührlich an die Erscheinungen Pordage's, Bromley's, der Bourignon ꝛc. (Th. I. — III.) erinnert, und jedem unserer Leser wird sich die Parallele von selbst aufdringen. Um den Text nicht zu unterbrechen, stehe dieß zum Ueberfluß in dieser Note hier.

Nicolai, zuletzt auch zu — reden anfingen, und dem vielgeprüften standhaften Manne bald in leisen flüsternden Geister-Tönen, bald mit lauter Stimme allerlei Schreckhaftes zuruften, was jedoch nie erfüllt wurde. Einmal glaubte er sogar ganz deutlich den lauten schrecklichen Zuruf zu hören: Eben schlag ich dir den Kopf weg!!! — Bei dergleichen Zuflüsterungen und Stimmen überfiel ihn nach seinen eigenen Worten immer ein eisiger Schauer, der unwillkührlich war, und dessen er sich auf keine Weise erwehren konnte, während ihm nach seiner Versicherung die Erscheinungen an sich bloß einige körperliche Unruhe und Mißbehagen verursachten. —

So viel für dießmal von den baczko'ischen Phantasmen, die, als in ihrer Art ganz eigenthümlich, wirklich für den Physiologen und Pneumatologen von ausgezeichnetem Intereße sind. Das hier Mitgetheilte ist aus Baczko's Lebensbeschreibung im Neuen Nekrolog und anderen öffentlichen Nachrichten genommen, aber gewiß man möchte gern noch Mehreres und Genaueres wissen. Ich habe so eben in diesen Tagen einem literarischen Freunde im Preußischen verschiedene Fragen darüber mit der Bitte vorgelegt, sich wo möglich die zuverläßigsten Nachrichten über die seltsamen Gesichte zu verschaffen. Erhält meine Bitte Gewährung, so werd' ich in der Z. B. vielleicht darauf zurück kommen. Aber auch schon aus dem hier Mitgetheilten geht in Parallele mit Pordage, Bourignon rc. rc. so viel hervor, daß wir nicht berechtiget sind, die Erscheinungen jener Männer

und Frauen, weder für unmittelbare Geisterwirkungen zu halten, wie zu jener Zeit geschah, noch sie für absolute Selbsttäuschungen, oder gar für wissentliche Unwahrheiten und Erdichtungen auszugeben, sondern — daß im Geist und Körper des Menschen unbegreifliche, noch nicht erforschte Dinge möglich sind, und wirklich statt finden können. Denn, so gut Nicolai und Baczko in diesen unseren Tagen unwillkührliche, von ihrem Willen und ihrer Phantasie unabhängige, ja damit im Widerspruch befindliche Erscheinungen haben konnten, und, bei vollem gesundem Bewußtseyn in der That hatten, eben so gut war es auch bei jenen Menschen in der Vergangenheit möglich, die wir jetzt Schwärmer, Phantasten und Narren nennen, während sie vielleicht nur auf die nämliche Art litten, und die nämlichen Erfahrungen machten, als zu unserer Zeit diese beiden berühmten Gelehrten, wovon Ersterer noch oben drein allen Geisterglauben und alle Geisterwirkungen ein halbes Jahrhundert hindurch in seiner Bibliothek auf die lebhafteste und erfolgreichste Weise bestritten hatte, und nun am Abend seines Lebens, fast als ob das dunkle, und, wie Schiller sagt, leicht aufzuritzende Reich seine Tücke an ihm hätte beweisen wollen, an sich selbst so wundersame und gespensterliche Erfahrungen machen mußte. Um noch ein Wort hinzu zu setzen, ohne auf die dunkle Sache an sich weiter einzugehn — wenn Phantasmen Bilder sind, welche der Seele bloß durch die Kraft der Imagination ohne einen äußeren Gegenstand so lebhaft vorgestellt werden, daß sie solche außer sich zu sehen glaubt, so gehören weder die nicolai'schen, noch die baczko'ischen Gesichte,

oder Erscheinungen unter diese Kategorie von Erscheinungen. Denn die Phantasie hatte so wenig Antheil daran, daß Beide umgekehrt sich derselben bei einem ungestörten gesunden Bewußtseyn bedienten, um die Gaukelspiele mit ihr zu bekämpfen. Personen, sagt Reil, (Fieber-Lehre B. IV.) welche an einen abwesenden Freund und Geliebten mit großer Sehnsucht dachten, erblickten diesen plötzlich in wirklicher Gestalt vor sich. Jemand, der unter den Ruinen eines alten Klosters herum ging, und eifrigst einmal eine Nonne zu sehen wünschte, sah auf einmal eine in vollem Ornate vor sich stehen u. s. w. Die Wahrheit zu gestehen — ich möchte wol noch daran zweifeln, ob die Phantasie für sich allein überall eine solche Schöpferkraft besitze, um dergleichen Wirkungen hervor zu bringen. Paracelsus behauptet es — bei ihm lachen wir darüber; wenn es angeführt wird, um noch unaufgelöste Probleme der Physiologie und Pneumatologie zu erklären, so soll es gelten. Das däucht mir nicht recht zu seyn, und wir dürfen uns Sachen, die tiefere wissenschaftliche Nachforschungen in Anspruch nehmen, doch nicht zu leicht machen. Natürlich muß Alles, was der Natur angehört, erklärt werden, und — erklärt werden können, darin sind wir einig. Aber als bloße Gaukel- und Trugspiele einer kranken Imagination laßen sich nun einmal nicht alle Geistergesichten erklären, wovon die Geschichte weiß und handelt, selbst meinen Einsichten nach vielleicht kaum die Abth. IV. in gegenwärtigem Theile mitgetheilte Geschichte der Frau v. Eberstein nicht. Hier müssen wir also, bevor wir absprechen, oder gar lachen, bescheidner in die unergründlichen Tiefen des menschlichen Geistes und Körpers,

welche vom höchsten Standpunct solcher Untersuchungen aus nicht anders, als in ihrer absoluten Einheit und In-Eins-Bildung aufgefaßt werden können, an der Hand ernster Wissenschaftlichkeit einzudringen versuchen, um uns selbst und das, was wir von uns verstehen und nicht verstehn, immer gründlicher und bescheidner enträthseln, um das Natur- und Geisterreich in seiner ewigen Gesetzen gehorchenden gegenseitigen Durchdringung, als dem Puncte, wo sich alle Wunder und Probleme lösen, immer lichter und anschaulicher erkennen zu lernen. Hierauf aufmerksam zu machen, ohne sich selbst Urtheil und Entscheidung anzumaßen, hat sich die Zauber-Bibliothek von Anfange an bis jetzt zur Pflicht gemacht. — Wir wollen deswegen auch dießmal nicht zu weit vom Historischen abirren, und statt weiterer Räsonnements außer den beiden angeführten noch ein anderes Beispiel von Phantasmen, oder unwillkührlichen Phantasieen-Erscheinungen hinzu setzen, das zwar etwas älter, aber doch immer noch eine Parallele zu jenen älteren Geistergesichten aus neuerer Zeit ist, und das dabei unter so vielen ähnlichen Geschichten den Vorzug hat, daß es von einem vollkommen glaubwürdigen Zeugen erzählt wird, und die vollkommenste historische Gewißheit hat.

Bonnet nämlich erzählt in seinen analytischen Versuchen über die Seelen-Kräfte (Bremen, 1770.) von seinem Großvater, einem Manne, wie er versichert, von vollkommener Gesundheit, wahrheitliebendem Charakter und guter Beurtheilung, daß er, ohne den geringsten äußeren Eindruck zu haben, mitten im Wachen, von Zeit zu Zeit Figuren von Manns- und Weibsperso-

nen, von Vögeln, Wagen, Gebäuden u. a. m. vor sich gesehen habe. Er habe diese Figuren ganz deutlich verschiedene Bewegungen machen, sich nähern, entfernen, größer und kleiner werden, verschwinden, und wieder erscheinen sehen. Dabei aber habe er recht gut gewußt, daß diese Figuren keine äußere Objecte wären.

So viel Aehnlichkeit diese Phantasmen in gewisser Hinsicht auch mit den Pordage'schen und Nicolai-Baczko'schen haben, so sind sie in anderer Hinsicht doch wieder von ganz anderer Art, so daß man sich versucht fühlen möchte, diese Figuren aus einem natürlichen Fehler der Augen zu erklären. Wie's nach einer Bemerkung Kant's in seiner Anthropologie Augen gibt, die Alles nur in leeren Umrissen (ohne Farben, wie Kupferstiche) sehen, so scheint's auch Augen zu geben, die bei gewissen Voraussetzungen Gegenstände sehen, die gar nicht da sind. Aber eine weitere Untersuchung hierüber gehört nicht hierher, und genug, auch dieß Beispiel beweis't wenigstens so viel, daß es viele wunderbare natürliche Dinge zwischen dem Monde und der Erde gibt, die wir als solche anerkennen, ja gleichsam mit Händen greifen können, und die wir doch durch unmittelbares Wissen nicht erkennen und begreifen, sondern auf fremde Auctoritäten hin glauben müssen, was für unseren Stolz eine gewaltige Demüthigung ist. Kein Mensch außer ihnen selbst hat Pordage's und seiner Engelsbrüder Dämonen gesehen; keinen Menschen haben Nicolai's und Baczko's Visionen incommodirt, und wenn die Stuben davon überfüllt waren; kein Mensch ist von der Nonne der Frau von Eberstein erschreckt worden; kein Mensch bemerkte der Fleischerin Glanz-

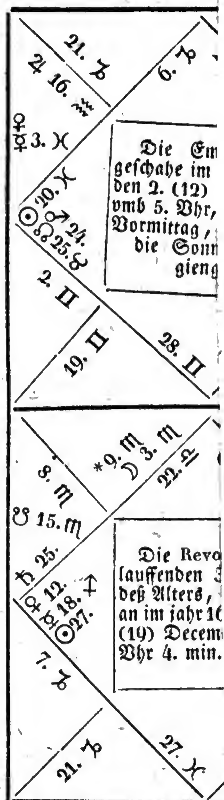
Gestalt; kein Mensch der Bourignon Raben und Löwen, der heiligen Margaretha Drachen und Ungethümme — waren sie deswegen auch für sie nicht da? Der Schluß taugte nicht, und eine Untersuchung, die hievon ausginge, wäre fehlerhaft, und würde weder den Rechten des Natürlichen, noch des Wundervollen ein Gnüge zu leisten vermögen.

Der zweite Abschnitt

als Fortsetzung und Beschluß im nächsten sechsten Theile.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Eygentliche Gest
Geburt, Letzten
Durchleuchtigste
Herrn GUSTAV
Wenden Kö



Die Zeit in Kö
stundt, 32. min.
1. tag, 22. stundt,
37. Jahr, 11. Mon